Monatsblätter der Gesellschaft für Pommersche ...

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und ...


VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE
HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
EDFrench sc 1904

A. Şaguna.

Monatsblätter.

Herausgegeben

von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Einundzwanzigster Jahrgang.
1907.

Stettin.
Druck von Herrcke & Lebeling.
1907.

Inhaltsverzeichnis.

I. Vorgeschichtliches.

II. Geschichtliches.

III. Literatur.

IV. Vermischtes.

Mitarbeiter.

Pastor Dr. F. Bahlow in Liegnitz, Professor Dr. Deecke in Freiburg im Breisgau, Professor G. Gaebel in Stettin, Oberlehrer Dr. P. Gantzer in Stettin, Archivar Dr. O. Heinemann in Stettin, Oberlehrer Dr. H. Klaje in Kolberg, Geh. Regierungsrat Dr. H. Lemcke in Stettin, Professor Dr. P. Meinhold in Stettin, Archivar Dr. H. v. Petersdorff in Stettin, Oberpostassistent H. Spielberg in Köslin, Pastor G. F. A. Strecker in Fritzow, Professor Dr. K. Tümpel in Neustettin, Lehrer G. Vietzke in Wusterbarth, Gymnasialdirektor Dr. P. Wehrmann in Kolberg, Professor Dr. M. Wehrmann in Stettin.

№ 1. 1907.

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Ein Polenüberfall auf Fürstin Hedwig von Pommern in Neustettin 1642.

Für die von früheren Darstellern Neustettiner Lokalgeschichte übersehene Episode, auf die ich im Osterprogramm Neustettin 1906 [1]) aufmerksam machte, liegt jetzt eine Reihe von Parallelzeugnissen vor, die um einiger Widersprüche und wechselseitiger Ergänzungen willen hier abgedruckt sein mögen.

Der frühere Stadtchronist J. A. Wilcke hat nicht bemerkt, daß er an zwei verschiedenen Stellen seiner Chronik (S. 35, 117) denselben Vorgang behandelt; das zweite Mal offenbar aus örtlicher Überlieferung, da die Jahreszahl fehlt und wertvolle Einzelheiten darin enthalten sind; das erste Mal jedenfalls aus Wutstrack, dessen Quelle Merian zu sein scheint. Die Hoffnung, daß Malmströms Dissertation 1892, auf die mich Herr Professor Dr. M. Wehrmann aufmerksam machte, aus den (S. 3) zitierten schwedischen Staats- und sonstigen Archiven Neues brächte, erfüllt sich nicht [2]),

[1]) Die Gründung von Schloß und Stadt Neustettin 1310. S. 47 [138]).

[2]) Oscar Malmström, Bidrag till svenska Pommerns historia 1630–1653. Dr.-Diss. Lund 1892. S. 86: „Im August

und so bleiben wir auf Merian, der nur 1 Jahr nach dem Ereignis schreibt, und die älteren Benutzer der schwedischen Akten, Chemnitius[8]) und Pufendorf, angewiesen. Nachdem jener in Band IV, 2, Kap. 44, S. 124 hervorgehoben, daß 1642 das Pommerland vor Kriegsgefahr durch die

Chemnitius, Kgl. Schwedischer in Teutschland geführter Krieg, IV, 2, Stockholm 1856, Kap. 44, S. 124:

„1642. Den ein und zwanzigsten tag Augst Monats kamen in sechszig pferde durch Polen unvermuthlich auf Newen Stetin; fielen ins Städtlein ein und plünderten es aus, schossen etliche Bürger todt, etliche verwundeten sie, und zogen mit der gemachten beute, an vieh, pferden, und was sie wegschleppen können, wieder nach Polen davon: Fehlete weinig, das sie auch das Schlos nicht überrumpelt; in deme sie schon davor und auf der brücke bis ans kleine pförtlein kommen, so man noch vor ihnen zugestossen. Theils vermeinten, das, ob wol die partey sich vor Keyserlich ausgegeben, es doch nur ein, auf

Merian, Theatrum Europaeum, 1. Aufl. 1643, IV, 888; 2. Aufl. 1648, S. 860; 3. Aufl. 1692, S. 841 = Merian jun. Topographia Elect. Brandenb. et Ducat. Pomer. 1652, S. 107:

„Anno 1642 im September hat sich ein Polnisches, und verdorbenes Pommerisches Völcklein zusammen rottieret, ist in das Stättlein Neuen Stetin eingefallen, hat darinnen geplündert, und da (= wenn) ein Studiosus solches nicht verrathen (hätte), so hetten sie sich des Schlosses, darinnen die Frau Wittib wohnet, auch bemächtigt; wie

1642 war es einem Trupp von 60 Mann geglückt, sich in Besitz von Neu-Stettin zu setzen; aber nachdem der Feind die Stadt von Grund aus ausgeplündert, zog er sich eilig mit der gemachten Beute von Rindvieh, Pferden usw. zurück."

dazwischenliegende Hauptarmee versichert war, fügt er hinzu, daß gleichwohl einige heimlich sich ins Land schleichende feindliche Parteien unversehens Schaden getan haben. „Dann fährt er fort (s. l. S. 2!):

Pufendorf de rebus Suecicis Ultrajectis 1685 f. XIV, § 42, S. 491; deutsch Frankfurt a. M.-Leipzig 1688, S. 23:	Wutstrack, Nachtrag ... zu der Beschreibung ... von Pommern 1795, S. 225 (= Wilcke, Chronik der Stadt Neustettin 1862, S. 35):	Wilcke, Chronik der Stadt Neustettin 1862, S. 117:
24. Aug. 1642: „Sed et paulo ante caterva sexaginta equitum e Polonia Novum Stetinum improvisoirrupit, ac direpto oppido nonnullos cives trucidavit,	„Die Polen fielen hier das erste Mal im J. 1642 ein (in Neustettin),	„Nach einigen Jahren (im 30jährigen Kriege unter der Fürstin Hedwig) folgten polnische Reiter, welche in ihrer Wut plünderten, Häuser verbrannten und Leute jeglichen Standes in den Streitzigsee trieben
arce tantum non intercepta magnaque cum praeda in Poloniam se recepit.		
Ea manus Polonorum fuisse credebatur, qui Caesareos se	da das Schloß, auf welchem damals die Fürstin Hedwig residierte,	

[3]) Band I ist schon 1648, Band II 1653 von ihm selbst im Druck veröffentlicht. Auch Band III und IV verfaßte er als Königl. Schwedischer Kron-Historiographus „aus Originalakten, Dokumenten und Relationen", die 1697 großenteils verbrannten. Aber Band IV ist erst 1856 veröffentlicht.

den Polnischen anreinenden grentzen zusammen gerottiertes, Herrenloses gesindlein gewesen: Welche sich theils in den Gesichtern, damit sie nicht recht erkandt werden mögen, beschmieret gehabt. Wolte wol gar verlauten: Das zween Polnische vom Adel, der eine Nahmens Tornow bei der Crone zu Strantzen, der ander Pigiloffsky genandt, bey Tzarnekow wohnhafft, sich mit dabey befunden. Der Culmische Woywoda, Melchior Weyher, brachte das hinweggetriebene vieh vor ein geringes an sich: Welches Er den armen Leuten, zu lösen, hinwiederumb angeboten . . . dann deß Hauptmanns Frau, und Tochter, darüber in Arm und Bein, geschossen, aber mehrer Schaden durch Auffziehung der Fallbrucken verhindert worden."

Der Legat (Schwedens, Joh. Oxenstirn), wie Ihm die Fürstliche Wittib zu Newen Stetin oberzehlten überfall geklaget und, ihre Sicherheit zu beobachten, gebeten, lies vierzig Knechte von Colberg dahin zur besetzung, vor dergleichen rauberische parteyen, aus commendiren . . .

(S. 125.) Da nun eben zu der zeit in Newen Stetin der einfall geschehen, als erachtete der Legat nicht undienlich, . . . damit gleich wol, auf allen fall, gegen dergleichen kleine streiffende parteyen das Land schutz haben könte, noch die zufällig gerade eintreffenden mehr als 30 Reiter des Obr. Lieutenants Welling bei sich zu behalten." — Ja er machte nach Hinterpommern vom 25. 9. bis 27. 11. 1642 u. a. mit dem Super-Intendenten D. Fabricius eine Informationsreise, hat sämtliche Städte, Pässe und Ämter persönlich in Augenschein genommen und die Leibgedinge der Fürstlichen Wittiben zwar ziemlich konserviert, aber die fürstlichen Ämter ganz schlecht bestellt betroffen „also, das Er

milites tulerant, facie sordibus deformata, ne agnosci possent. Sane interfuerunt duo Poloni nobiles in finibus habitantes Tarnovius et Pigilofskius.	durch Aufziehung der Fallbrücken befreiet wurde.	
Culmensis Palatinus Melchior Weierus abducta pecora exiguo pretio a raptoribus emta spoliatis iterum reluenda offerebat. . .		und ihre Beute sodann in Zippnow und Dt. = Krone verkauften.

nicht ersinnen können, was die Königin (Christine von Schweden) und Cron vor Profit und Nutzen aus der Oeconomie zu ziehen oder zu erwarten haben würde". (IV, 2, Kap. 58, S. 156.) Nach seiner authentischen Schilderung (ebenda) war das Land sehr abgekommen und auf vielerhand Manier, insonderheit die Städte, verderbt. Der Acker war zwar hie und da aufgepflügt und bestellt, jedoch lag der größere Teil annoch wüste und unangebaut. Die Leute hatten dem Spiel bisher nicht trauen wollen, sondern immerfort einen Rückfall in den Krieg besorgt. Weil auch die Höfe und Dörfer in großer Anzahl abgebrannt und in die Asche gelegt, kam es denen, die bei dem Ihrigen sich wieder eingestellt, ziemlich schwer an das Feld zu gebrauchen, und es mußten sich auch Leute vornehmen Stands in geringen Hütten und Kathen elendiglich genug behelfen. — So Chemnitzius. Aus ihm schöpft offenbar Pufendorf.

Mit „Strantzen" bei (Dt.) Krone meint Chemnitzius das heutige Strantz. Der Weg dahin führt von Neustettin über

das von Wilcke S. 117 mit Dt. Krone zusammen genannte Zippnow (an der Grenze zwischen Neustettiner und Dt. Kroner Kreis). v. Pigiloffski führt seinen Namen von Piglowice, einem Rittergut und Dorf im Kreise Schroda; sein Wohnsitz Tzarnekow liegt genau südlich von Radolin und Dt. Krone. Tornow ist ein in Posen und Westpreußen mehrfach wiederkehrender Orts- und Adelsname. „Fürstliche Witwe" war zu Neustettin 1642 Hedwig, Witwe Bischof Ulrichs von Kamin. Melchior von Weyher war 1616 Schatzmeister in Marienburg, dann von Elbing, seit 1626 „Woiwode zu Kulm und Starost zu Schlochau, Kowalewo und Krohn" = Dt. Krone († 1643; übrigens Neffe des Bischofs Martin v. Weyher zu Kamin)[1]. Der „Studiosus", der bei Merian die Fürstin Hedwig rettet, ist ein „Student des Gymnasiums", wie man noch 1681 sagte[2], und dieses Gymnasium hatte die Fürstin erst 2 Jahre vorher gegründet (1640). Das Datum des Überfalls schwankt. Aber sowohl der „21. August" des Chemnitzius wie der „24. August" Pufendorfs sind alten Stils und es entspricht das zweite dem dritten Tag des von Merian genannten Monats September neuen Stils. Merian kannte 1643 nicht das bis 1856 ungedruckte IV. Buch des Chemnitzius, der wohl das richtige, $\frac{21.}{31.}$ August, hat. Seine Zeitangabe „September" ist allgemein, allerdings vereinbar mit Pufendorfs „24. August" (a. St.) = 3. September (n. St.)[3]. Neustettin hat vor- wie nachher manchen Polen-Raubzug erlebt; auch 1588 war die Beute nach Dt. Krone verschleppt worden. Dieser von 1642 ist ein unmittelbarer Vorläufer des Krockowschen Einfalls von 1643,

---

[1]) Balt. Stud. 30, 1880, 237 nach der Stammtafel in Cramers Geschichte von Lauenburg und Bütow.

[2]) Wilcke Chronik S. 37. Der Schloßhauptmann ist Peter v. Somnitz; seine verwundete Gattin seine zweite Frau: Katharina, geb. v. Podewils.

[3]) Ich kann den Widerspruch nicht lösen oder erklären. Merians Quelle ist mir ebenso unzugänglich wie diejenige Wilckes (S. 117) über das Hineintreiben der Neustettiner „jeglichen Standes" in den Streitzigsee. Im Streitzigsee, d. h. teils in ihm, teils von

zu dem die Werbungen gerade in den polnischen Gegenden des heutigen Posens (Neumark) und Westpreußens gemacht wurden (Chemnitzius IV 1, Kap. 28, S. 108). Der Gedanke, sich als „Kaiserliche" Parteigänger auszugeben, haben jedenfalls v. Tornow und v. Pigiloffski schon vor v. Krockow gehabt, dessen Indifferentismus bei Schweden, Polen und Kaiserlichen berüchtigt war. K. Tümpel.

Zur Geschichte von Kolbatz.

In dem Verzeichnisse der Äbte des Klosters Kolbatz, das R. Prümers im pommerschen Urkundenbuche (I, S. 472) zusammengestellt hat, sind an 21. Stelle Gotzwinus mit den Jahreszahlen 1343—49, 1352 und als sein Nachfolger Jacobus Kalis ohne Angabe eines Jahres aufgeführt. Aus einer Urkunde des Vatikanischen Archives (Reg. Avin. Innoc. VI. tom XVIII (Nr. 138) fol. 117v) geht hervor, daß der Nachfolger Gozwins ein Mönch des Klosters mit Namen Nikolaus war. Denn am 11. Mai 1358 übertrug der Papst Innozenz VI. die Abtei des Klosters Kolbatz, die durch den Tod des Abtes Gozwin erledigt war, diesem Mönche, der vom Konvente erwählt und vom Abte Johann von Buckow im Auftrage des Esromer Abtes bestätigt sei. Ob dieser Nikolaus etwa mit dem in der Reihe der Äbte unter Nr. 23 genannten Nikolaus Schunevink, der 1365 und 1366 urkundlich nachweisbar sein soll, identisch ist, bedarf einer Untersuchung. Man könnte ja vielleicht an eine Doppelwahl denken, bei der ein Teil des

seinen Ausflüssen umflossen, liegt das Schloß der Fürsten Hedwig. — Weder für Chemnitzius noch für Pufendorf ist Cosmus v. Simmer Quelle, der in den 1616—1650 umfassenden zeitgeschichtlichen Nachträgen zu seiner kompilierten „Kosmographie" den Vorgang von 1632 nicht kennt (wie eine Durchsicht der Handschrift der General-Landschafts-bibliothek zu Stettin ergab).



Konvents sich für Jakob Kalis, ein anderer für den genannten Nikolaus entschied. Zunächst ist aber festzustellen, wann und wo Jakob in Urkunden vorkommt. Es soll mit diesen Fragen in Kürze darauf hingewiesen werden, daß die Geschichte des Klosters Kolbatz dringend einer gründlichen Behandlung bedarf. Es handelt sich dabei keineswegs nur um solche an und für sich ziemlich gleichgültigen Untersuchungen über die Reihenfolge der Äbte, sondern vor allem um recht wichtige Fragen nach der kulturellen Bedeutung, der inneren Entwicklung, dem politischen Einflusse des angesehenen Zisterzienserklosters u. a. m. Ein schöner und wichtiger Beitrag zu einer Geschichte des Klosters liegt in P. Wehrmanns Arbeit vor (vergl. Monatsblätter 1905, S. 123 f.), die hoffentlich bald eine Fortsetzung erfährt. M. W.

Bericht über die Versammlungen.

Dritte Versammlung am 15. Dezember 1906.

Herr Geh. Regierungsrat Dr. Lemcke.

Stettin zur Zeit des Übergangs in preußischen Besitz.

Einleitend gab der Herr Vortragende einen kurzen Überblick über die allmähliche Entwickelung der Stadt. Stettin hat drei große Wendepunkte zu verzeichnen; den ersten bedeutet sein Eintreten in die Geschichte (etwa 1187); von da ab wurde Stettin eine deutsche Stadt, bis es 1247 auch Stadtrecht erhielt (die deutsche Stadt war etwa viermal so groß wie die alte Siedelung; zum alten „Kessinviertel“ treten noch das Heiligegeist-, das Passauer- und das Mühlenviertel). Nach völligem Aufbau der mittelalterlichen Wehr Stettins (die Häuser selbst waren natürlich nur zum Teil aus Stein erbaut, die Einwohnerzahl gering, höchstens 5000) ward es mit dem Auftauchen weittragender Feuerwaffen nötig, Basteien aufzuführen. Allein gegenüber einem starken Heere genügten sie nicht. 1630 erschien Gustav Adolf vor Stettin, und der Herzog-

mußte die Kapitulation unterschreiben. Damit begann die Schwedenzeit Stettins, eine trübe Episode. Fortwährende kriegerische Ereignisse übten schlimmen Einfluß auf die Entwicklung Stettins, das damit in modernem Sinne weiter befestigt wurde (neue Bastionen usw.; z. B. Grüne Schanze, Schneckenbastion, Sternschanze). 1657 ging der Einfall der Polen ziemlich glimpflich vorüber, schlimmer ging es, als 20 Jahre später der Große Kurfürst die Stadt belagerte. Dann kam die Zeit Karls XII., dessen endlicher Niedergang für seine Feinde das Signal war, über seine Besitzungen, besonders auch Pommern, herzufallen. 1713 wurde durch ein Bombardement ein Teil der Stadt in Schutt und Asche gelegt. Bald darauf zogen die Preußen in die Stadt ein, um sie zu sequestieren und für den rechtmäßigen Erben zu verwalten. So wurde Stettin, wenn auch erst nur faktisch, preußisch. Die Folge war zunächst eine gewisse Entvölkerung, da man sich vor dem preußischen Regiment fürchtete. Wie sah aber Stettin damals, als es von Preußen erworben wurde, aus? Die älteren Zeichnungen haben zumeist nicht die Absicht gehabt, ein genaues Bild der Stadt zu geben; Beweis dafür ist das älteste Bild, das Stettin darstellen soll und auch eine genaue Beschreibung gibt, die für Stettin zutrifft, — aber gar nicht Stettin, sondern — Stralsund abbildet (in der Kosmographie des Sebastian Münster)! Spätere Bilder sind zuverlässiger, aber immerhin noch mit dem Gedanken geschaffen, die Darstellung möglichst hübsch zu gestalten, die Türme in die Höhe zu recken usw. Eine Reihe derartiger Abbildungen zeigt Stettin durchaus im mittelalterlichen Schmuck. 1677 und 1713 ging dieser zum größten Teil verloren, mehr noch durch die von König Friedrich Wilhelm vollzogene Umwandlung. Er ließ die Stadt dann wieder herstellen und auch einen Stadtplan anfertigen (1721), der 1126 Häuser aufweist, was etwa 5600 Einwohner ergeben würde. Aber König Friedrich Wilhelm ließ Stettin auch von Grund aus neu und nach neuem Systeme befestigen. Die schwedische Sternschanze verwandelte er in das Fort Preußen, auch die Forts Wilhelm und Leopold (Anhalt) begründete er. Die

alte mittlere Mauer (zwischen Wollweberstraße und dem heutigen Paradeplatz), wie viele andere ältere Werke beseitigte er. Man mag es bedauern, daß so Stettin seine alte Schönheit verlor, aber es gewann andererseits unendlich durch die vom König eingeleiteten Reformen. Die Zeit des Übergangs zum preußischen Regiment regte ja allerdings zu manchen oppositionellen Äußerungen an, doch bald fand die Einwohnerschaft, daß sie doch gut mit dem Wechsel gefahren sei. Dies äußerte sich u. a. auch in einem ständigen Steigen der Einwohnerzahl, was wegen des beengenden Festungsgürtels freilich auch manches Mißliche mit sich brachte. So hat Stettin unter preußischem Regiment die zweite günstige Entwicklungsperiode erlebt.

Literatur.

Martin Wehrmann, Geschichte von Pommern. Zweiter Band: Bis zur Gegenwart. Gotha, F. A. Perthes, Aktiengesellschaft, 1906. 323 Seiten, 8°. 7 Mark. (Allgemeine Staatengeschichte. Herausgegeben von K. Lamprecht. Dritte Abteilung: Deutsche Landesgeschichten. Herausgegeben von Armin Tille. Fünftes Werk.)

Vor Jahresfrist hat uns Martin Wehrmann den zweiten Band seiner Geschichte von Pommern vorgelegt und damit die erste der Landesgeschichten, die von Armin Tille herausgegeben werden, zum Abschluß gebracht. Über den ersten Band hat mein Amtsgenosse Otto Heinemann als genauer Kenner des pommerschen Mittelalters seinerzeit in den Monatsblättern (XVIII, 10—15) ausführlich berichtet. Für den zweiten Band wollte sich kein Referent für die Monatsblätter finden. Denn unter den pommerschen Historikern gibt es — es ist dies eine interessante Erscheinung — kaum jemand, der sich berufen fühlt, an Martin Wehrmann eine eingehendere Kritik zu üben. Es wird in der Tat wohl nicht häufig beobachtet werden, daß ein Forscher die Geschichte eines Territoriums so unbestritten zu seiner Domäne gemacht hat, wie Martin Wehrmann die Geschichte unseres lieben Pommerlandes. Wir haben wohl Forscher,

die auf Einzelgebieten der Geschichte unserer Heimat Außerordentliches geleistet haben; aber niemand wird daran denken können, mit diesem gelehrten Historiker am Marienstift, dessen Wiege auf althistorischer Stätte Stettins gestanden hat, in Wettbewerb zu treten, wenn es sich um die Gesamtgeschichte Pommerns handelt. Wehrmann ist in allen Zeitabschnitten seiner Heimat zu Hause; sogar in der Urgeschichte, für die er, wie ich zu wissen glaube, nicht viel Interesse übrig hat, weiß er recht gut Bescheid: das hat sein erster Band der „Geschichte von Pommern" gelehrt. Daß er alle anderen Zeitabschnitte selbst beackert, weiß jeder Leser der Monatsblätter. Werden sie doch vorwiegend von ihm geschrieben, liefert er doch vor allem fast sämtliche Literaturberichte darin. Noch mehr Scheu, ihn zu kritisieren, beschleicht den, welcher den namentlich im Königl. Staatsarchive betätigten Bienenfleiß Wehrmanns kennt. Dieser Fleiß nützt jede Minute aus, schreckt vor keinem Aktenberg zurück, überwindet mit Konsequenz jede Leseschwierigkeit. Seit langen Jahren — ich möchte sagen, seit Jahrzehnten — ist Wehrmann, obwohl er erst 45 Lenze zählt, im Stettiner Staatsarchiv der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. Die Archivare sind gekommen und gegangen, Wehrmann ist geblieben. Nicht ein Benutzer des Archivs hat auch nur annähernd so viel Zeit zu Forschungen daselbst verwandt wie er. Diese Forschungen hat er nun in seiner Geschichte von Pommern zusammengefaßt; und da ist es wirklich ein mißlich Ding, sich zum Richter über ihn aufzuwerfen. Wenn ich es unternehme, über den zweiten Band zu referieren, so kann dies also wesentlich nur in dem Sinne geschehen, daß ich als Laie das Wort ergreife. Ist doch das Buch nicht nur für Gelehrte geschrieben, sondern auch für weitere Kreise.

Da habe ich zu bemerken, daß sich der zweite Band wie auch der erste durch eine überaus knappe, gedrängte, ungemein sachliche, völlig ungeschminkte Darstellung auszeichnet. Ich möchte sagen, sie ist zu sachlich gehalten. Mancher Laie wird sie zu schmucklos finden. Wehrmann ist ein durch und durch kritischer Kopf. Diese Eigenschaft bedingt einen Hauptvorzug des Buches, die vorsichtige, ruhige, gemessene Abwägung jedes Urteils, überhaupt jedes Wortes. Der Verfasser empfindet eine peinliche Angst davor, auch nur irgend ein Wort zu viel oder zu wenig zu sagen. Aus dieser Besorgnis heraus erklärt sich wohl großenteils die Tatsache, daß er es fast ganz verschmäht, sich an die Seele, an das Gemüt des Lesers zu wenden. Niemals, glaube ich, gebraucht er eine launige Wendung; und ich weiß, daß ihm Witz und Laune gar wohl zur Verfügung stehen. Kaum je findet sich ein Ansatz zu schwungvollerer Schilderung. Vielleicht hätte eine kleine Mischung von Humor und Begeisterung

dem Buche nicht geschadet. Der Pommer liebt die Geschichte seiner Heimat leidenschaftlich und sucht sich ihren dürftigen Inhalt durch zahlreiche Sagen zu verschönern. Hier werden diese Sagen großenteils, wie es für den Historiker Pflicht war, unbarmherzig zerstört. Dafür wäre, so dünkt es mich, es aber um so mehr angebracht gewesen, heldische und gemütvolle Züge in dieser Geschichte möglichst zu betonen.

Über das geringe Interesse, das die Geschichte Pommerns im Grunde genommen bietet, hat man mit Recht oft geklagt. Wehrmanns Werk beweist das wieder. Vor allem die lange Reihe der Herzöge bietet so blutwenig interessante Erscheinungen. Sehe ich recht, so findet sogar die bedeutendste unter ihnen, die Bogislaws X., selbst vor Wehrmann wenig Gnade. Im zweiten Bande fesseln noch am meisten Persönlichkeiten wie Johann Friedrich und Philipp II. Aber auch bei ihnen überwiegt beinahe die negative Kritik. Wehrmann hat diese Persönlichkeiten, wie uns scheint, mit Liebe herauszuarbeiten gesucht, ebenso noch schwächere Persönlichkeiten wie die Brüder Barnim und Georg. Aber so manches Mal hätte man doch vielleicht noch etwas mehr Farbe und Lebendigkeit im Bilde dieser Fürsten gewünscht. Klar tritt in die Erscheinung, wie die klägliche, schlaffe und kurzsichtige Neutralitätspolitik der Herzöge die Ruhmlosigkeit der Geschichte Pommerns im 16. und 17. Jahrhundert und die elenden Verhältnisse im Lande während dieser Zeit verschuldet hat. Sobald Pommern an Schweden und Brandenburg gefallen ist und kräftige Herrscher die Zügel im Lande ergreifen, da kommt ein anderer Zug hinein. Bei den schwedischen Herrschern erlahmt das Interesse freilich nach einiger Zeit. Nur unter hohenzollerschem Szepter geht es fast immer aufwärts.

Manchmal will mir das von Wehrmann beigebrachte Tatsachenmaterial schier erdrückend vorkommen. So hat der Verfasser doch wohl zu stark Zahlen in der Darstellung reden lassen. Nicht jeder hat einen so ausgeprägten Sinn für Statistik, wie er. Vielleicht hätte es sich empfohlen, einige dieser Zahlen aus dem Text auszuschalten und dem Werke als Tabellen beizugeben, so die Gründungsjahre der Städte, die Einfuhr- und Bevölkerungsziffern, die Zahlen über das Wachstum der Städte, den Bau von Eisenbahnen, Schiffahrstabellen. Manchmal konnten die Zahlen, z. B. Kontributionsangaben, zumal sie doch vielfach nicht genau feststehen, m. E. getrost weg bleiben, weil sie für jedermann Schall und Rauch sind. Denn vielfach werden die Vergleichspunkte nicht zur Hand sein. Rühmenswert ist die Berücksichtigung aller Lebensgebiete. Es will mir scheinen, als wenn Wehrmann sich im zweiten Bande der Verfassungsgeschichte mehr ge-

widmet hat, als im ersten, obwohl sie ihm vielleicht weniger liegt. Entschieden den meisten Sinn hat er für die Kulturgeschichte. Nichts geht ihm darüber, den Spuren geistigen Lebens nachzugehen und sie aufzudecken. Die Entwickelung der Städte reizt ihn mehr, als die Adelsgeschichte und die kriegerischen Begebenheiten. Gerade diese Zweige scheinen mir öfter etwas zu kurz zu kommen, so sehr der Verfasser sich auch diesen Seiten pommerschen Lebens gerecht zu zeigen sucht. Es wäre doch vielleicht ganz zweckmäßig gewesen, ein paar Worte über die Verbreitung, Bedeutung und die Wohnsitze der Hauptadelsfamilien zu verlieren. Gerade diese Familien haben doch in ihrer Gesamtheit eine gewisse Rolle in der Geschichte des Landes gespielt. Äußerlich kommt das sogar in der Benennung einzelner Kreise zum Ausdruck. Eine Reihe von Familiengeschichten würde darüber haben Aufschluß geben können. Warum läßt Wehrmann sich eine so reizvolle, die pommersche Tapferkeit veranschaulichende Episode wie das Gefecht von Neuwarp am 10. September 1759 entgehen? Er gibt nicht einmal das Datum dieses Gefechts an. In einer Geschichte Pommerns, die bis auf die neueste Zeit geht, müßte m. E. auch mit einigen Worten der Anteil der Pommern an den Kriegen der preußischen Könige gewürdigt werden. Wenn Wehrmann z. B. die Taten der Pommern in den Schlachten Friedrichs, so bei Kolin, etwas eingehender berücksichtigt hätte, so würden nicht nur die von ihm angeführten Worte des großen Königs über die Pommern gebührend erläutert werden, sondern die Darstellung würde auch um einen anziehenden Zug bereichert worden sein. Es gehört doch in ein Werk wie das vorliegende die Angabe hinein, daß gerade einige der ruhmvollsten Regimenter des alten Fritz, so Bevern, so Moritz von Dessau, aus Pommern bestanden. Dasselbe gilt von der Beteiligung der Pommern an den Kriegen 1806/07, 1813/15, 1870/71. Ist es nicht wert aufzubewahren, daß die pommerschen Grenadiere im vernichtenden Kugelregen von Gitschin am 29. Juni 1866 Kirchenlieder anstimmten? Ebenso gehörten doch über die Pommern bei Gravelotte, über die Fahne der 61er ein paar Zeilen in dieses Werk. Für Gravelotte kam dabei noch die Zerstörung einer Legende in betracht. Und wenn Wehrmann das Wort Friedrichs des Großen anführt, daß er aus Pommern die besten Kräfte für den Krieg und den Dienst gezogen habe, so hätte er vielleicht neben Schwerin und Hertzberg, die gelegentlich vorkommen, noch Heinrich v. Podewils, Hans Karl v. Winterfeld und gar manchen anderen aus Pommern gebürtigen verdienstvollen Diener des Königs nennen können. Neben K. W. v. Borke, dem Shakespeareübersetzer, verdiente auch wohl der Erfinder der elektrischen Verstärkungsflasche Ewald Georg v. Kleist und der Sänger des Frühlings Ewald v. Kleist einen Platz. Aus

neuerer Zeit hätte Stolps großer Sohn Heinrich Stephan vielleicht beiläufig erwähnt werden dürfen.

Sehr dankenswert sind die Fingerzeige, die Wehrmann als der Berufenste für künftige Forschungen gibt. So weist er auf die Notwendigkeit einer Monographie über Sack hin, ebenso auf die einer Geschichte der pommerschen Landwirtschaft, des pommerschen Schulwesens und der politischen Bewegung in Pommern, etwa seit dem Jahre 1848. Eine pommersche Reformationsgeschichte steht ja wohl von anderer Seite zu erwarten. Vielleicht hätte Wehrmann auch noch hervorheben können, daß es endlich an der Zeit wäre, eine Geschichte Stralsunds und ebenso eine Geschichte Stettins zu schreiben. Aber nach diesen Werken werden wir wohl sehnsüchtig so lange ausschauen, bis sich eine der Kommunen, die es zunächst angeht, einmal dafür interessiert.

Zu den anziehendsten Stücken des Wehrmannschen Buches gehört das lichtverbreitende Kapitel über die pommersche Reformationszeit. Erwähnenswert scheint mir dabei, daß Wehrmann wiederholt betont, die Sittenverderbnis der Geistlichkeit sei zu Beginn jener Periode in Pommern durchaus nicht so verbreitet gewesen, als man gemeinhin anzunehmen geneigt wäre. Namentlich in den Feldklöstern scheinen die damals herrschenden Zustände großenteils durchaus löblich gewesen zu sein. Als dann der neue Geist im Lande um sich griff, da fand er gerade in solchen Klöstern, wie z. B. Belbuk, einen empfänglichen Boden. Es ist merkwürdig, welche Fülle von Individualitäten das Reformationszeitalter auch in Pommern emporgehoben hat. Neben Bugenhagen sind da zu nennen Johann Knipstro, Christian Ketelhot, Paul vom Rode, Nikolaus Hovesch, Peter und Bartholomäus Swave, Johannes Amandus, Johann Kureke, Jakob Runge, Bartholomäus Sastrow und Jakob Zitzewitz, der ein so tragisches Ende fand; auf der Gegenseite Hippolyt Steinwehr, Erasmus Manteuffel u. a. m. Recht belehrend sind einzelne kleine Partieen, wie die Erzählung der Verteidigung Stralsunds im Jahre 1628, die ein kleines Kabinettsstück ist, was präzise Darstellung anbelangt (S. 117—120), und die Verhandlung über Pommern auf dem Friedenskongreß in Osnabrück (S. 136 ff.); Pommern spielte damals etwa die Rolle Sachsens auf dem Wiener Kongreß. Lehrreich sind ferner für weite Kreise die knappen Berichte über den Bankerott der Loitze (S. 72 f.) und das vielbesprochene Schicksal der Sidonia von Borcke (S. 104 f.). Loucadou ist 1809 in Kolberg übrigens gerade nicht energisch gewesen.

Dankenswert ist auch das dem Werke beigegebene sorgfältige Orts- und Personenregister. Durch ein Versehen fehlt darin der

Name Bülow-Kummerows, eines Mannes, der es gleichfalls verdient, einmal gründlich bearbeitet zu werden. Als einen direkten Übelstand hat es der Verfasser wohl selbst empfunden, daß ihm durch die Anlage des Buches, über die er ja nicht zu entscheiden hatte, versagt war, literarische Hinweise zu geben. Soviel ich höre, soll die neue Auflage, die erfreulicherweise bald nötig sein wird, diese literarischen Hinweise enthalten. Namentlich von den Forschern werden diese Hinweise mit Sehnsucht erwartet werden. Insbesondere für die neuere Zeit sind sie kaum zu entbehren. Vielleicht wird in der neuen Auflage auch die Einrichtung der wandelnden Kolumnen und einer eingehenderen Inhaltsübersicht getroffen. Denn ein Handbuch, wie das Wehrmannsche Werk es sein soll, kann nicht übersichtlich genug gestaltet werden. Die Hinzufügung einer Stammtafel des herzoglichen Hauses ist schon von anderer Seite erbeten worden.

Doch ich will jetzt schließen. Der beste Beweis, daß Wehrmanns Geschichte von Pommern auf guten Boden gefallen ist, liegt in der Tatsache, daß das Werk, dessen Kaufpreis nicht gerade billig genannt werden kann, wenn es auch durchaus als preiswert bezeichnet werden muß, so schnell vergriffen worden ist. Wir besitzen nun endlich ein trotz seiner knappen Fassung gründliches und wie mir scheint, in einem ungewöhnlichen Grade zuverlässiges Werk über die Geschichte unseres pommerschen Heimatlandes. In seiner Einleitung (I, 12) nennt Wehrmann den trefflichen Ludwig Giesebrecht den verdienstvollsten pommerschen Geschichtsforscher. Konnte man schon früher zweifeln, ob dies Lob zutrifft, so wird man jetzt diese Palme Martin Wehrmann reichen müssen.

Herman v. Petersdorff.

Zuwachs der Sammlungen.

Bibliothek.

1. Otto Heinemann. Geschichte des Geschlechts von der Lancken. Band I, Abt. 1. Stettin 1906. Geschenk des Verfassers.
2. Paul Lehmann-Schiller. Aus großer Zeit. Neudamm 1903. Geschenk des Baumeisters C. U. Fischer.
3. Hinterpommerscher Haus- und Familien-Kalender für 1907. Geschenk des Superintendenten Bartholdy in Stolp.

Mitteilungen.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist geöffnet **Donnerstags von 12—1 Uhr.** Außerdem wird während der Dienststunden des Staatsarchivs (von 9—1 Uhr vorm.) Wünschen betreffend Benutzung der Bibliothek nach Möglichkeit entsprochen werden.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum bleibt während des Winters geschlossen.

Auswärtige, welche das Museum zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Finkenwalde bei Stettin oder in Stettin Papenstraße 4/5 I melden.

Die monatlichen Versammlungen finden in Stettin auch in diesem Winter in der Regel an jedem dritten Sonnabend des Monats im „Hotel Preußenhof" (Luisenstraße) statt.

Vierte Versammlung am Sonnabend, dem 19. Januar 1907, 8 Uhr:

Herr Professor Dr. Meinhold:

Bilder aus den Kriegen von 1806 u. 1813-15 nach Stettiner Kriegstagebüchern.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.

№ 2. 1907.

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Das Prioratshaus bei St. Jakobi in Stettin.

Von Dr. F. Bahlow.

Auf dem Jakobikirchhof in Stettin steht neben dem jetzigen Pfarrhaus ein ziemlich verfallenes Gebäude, das wohl das älteste noch vorhandene Steinhaus Pommerns ist[1]). Es stammt aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts und ist das ehemalige Prioratshaus bei der St. Jakobikirche. Dieses Haus hat seine besondere Geschichte. Über das Priorat bis zur Reformation vgl. Wehrmann, Balt. Stud. 37, S. 289 ff. Bei der Einführung der Reformation wurde in der ersten Stettiner Kirchenvisitation 1535 das Priorat ebenso wie die beiden Stifter zu St. Marien und St. Otten mit allen Rechten und Einkünften den Herzogen vorbehalten, um zur Gründung einer Universität oder ähnlichen Stiftung verwendet zu werden[2]). Diese Bestimmung über das Priorat gab später Veranlassung zu langwierigen Verhandlungen zwischen der Jakobikirche bezw. dem Rat und den Herzogen.

Zunächst blieb der Prior noch im Besitz der Kurie. Daß er im Jahre 1535 noch lebte, geht aus einigen An=

[1]) Vgl. Monatsbl. 1897, S. 30.

[2]) v. Medem, S. 254.

deutungen Pauls vom Rode hervor: „. . . ßo der prior die ordnung annhympt, wirt ehr ye ein ampt vorwesen müssen", und „zu S. Georgen sinth ethliche benefitia, welcher fundation bey dem prior sint."[1]) Auch bei der zweiten Kirchenvisitation 1539 war er noch am Leben und im Besitz des Prioratshauses. In den Verhandlungen wird über ihn berichtet: Er hat 4 herrliche Kelche verkauft, ferner Hufe und Benefitia, darnach alles Hausgerät, Kannen, Grapen, Becken, Kessel u. s. w. „und wonet das hauss in einen grunth, . . . das man [ihn] billich wohl mocht weg weisen und das priorath mit einem ehrlichen manne, nemlich Doctore Theologie, wie m. g. f. und h. vorheissen haben, der pfarrer und Superattendens were [fehlt das Verbum: besetzen]". Doch scheint er schon während der Visitation gestorben zu sein; denn an einer andern Stelle wird von dem „verstorbenen prior" gesprochen.[2])

Nun stand das Priorat dem Herzog unbeschränkt zur Verfügung. In dem Instruktionsentwurf für die Visitation 1539 war die Bestimmung von 1535 nochmals ausdrücklich geltend gemacht worden: „Das priorat sampt seinen zugehörungen, auch den jerlichen pachten, haben m. g. h. ihrer f. g. Disposition gentzlich furbehalten"[3]). Demgegenüber machte P. v. Rode in seinen Vorschlägen über die kirchliche Ordnung in Stettin vom 6. Dezember („am tag Nicolai") 1539 geltend: „Hyrzu [nämlich zum Pfarramt von St. Jakobi] gehoret das priorat mith seinen guttern, und byt fleissigk, mein G. H. wolt solche gutter zu diesem und zu keinem andern ampt komen lassen; denn es ist war, daß das priorat sampt seinen guttern hirzu gegeben und vorordnet, wie die fundation auch mithbrenget, also das wer uffm priorat ist, derselbe solt pastor und pfarher der Kirchen sein und uberster pfarrer dieser stadt; wurth jeer argerlich sein, ßo mein G. H. das beste und bereithste von

[1]) v. Medem, S. 249 und 252.

[2]) Kgl. Staatsarchiv Stettin: St. A. P. I., Tit. 103 Nr. 2, Bl. 103 b [alt].

[3]) Ebenda, Bl. 72.

den kirchen hinwegk wolt nemen und darnach die burden uff den gemeinen mahn leggen.“[1])

Ob nun nach des letzten Priors Tode der Herzog das Prioratshaus sogleich oder erst später oder überhaupt zur Amtswohnung Pauls vom Rode bestimmte, läßt sich nicht mit Sicherheit erkennen. Zunächst bedurfte das Haus wohl einer gründlichen Reparatur. Sicher ist jedenfalls, daß Rode vorläufig noch in seiner bisherigen Wohnung blieb. Sie war Eigentum der Stadt bezw. der Kirche. Im vorläufigen Entwurf des Visitationsabschiedes vom 7. Juli 1539 wird unter den der Jakobikirche gehörigen Gebäuden auch erwähnt: „noch ein hus gegen dem karkhaus, darin M. Paul der prediger wahnet.“ Dieses Haus, neben dem Priorat gelegen, hatte früher den Mönchen zu Gartz gehört. In Gartz bestand (nach Steinbrück, Gesch. d. Klöster in Pommern, S. 79) ein Augustinerkloster. Bei den Bettelmönchen aber besaßen die Terminierer, die zur Einsammlung der milden Gaben im Lande umherzogen, in den Städten eigene Absteigequartiere, Termineien genannt. Solches Terminierhaus war wohl jenes Haus in Stettin gewesen, daher auch „nicht breiter als 8 Fuß“ nach Pauls v. R. Angabe. Als die Gartzer Mönche ihr Kloster verlassen hatten und der letzte von ihnen, ein Georg N., evangelischer Prediger geworden war, kaufte der Rat von ihm das „verfallene und baufällige viereckige“ Häuschen für 40 Gulden, ließ es „von grunde aus“ wiederherstellen und überwies es dem Paul vom Rode als Pfarrwohnung für St. Jakobi.[2]) In welchem Jahre dies geschah, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. In einem Aktenstück aus dem Jahre 1564 heißt es: vor 35 und mehr Jahren, als die reine Lehre des Evangeliums eingeführt, habe der letzte Terminierer zu Gartz das

---

[1]) Kgl. Staatsarchiv Stettin: St. A. P. I, Tit. 103, Nr. 31, Bl. 70; vgl. auch Nr. 2 dess. Tit. Bl. 71b.

[2]) Kgl. Staatsarch. Stettin: Dep. Stadt Stettin, Tit. II, Sect. 1, Nr. 6, Bd. 1, Bl. 28 ff.; Sect. 3a, Nr. 10 und 13.— St. A. P. I., Tit. 103, Nr. 10, Bl. 52 u. a.

Haus dem Rate für die Jakobikirche übergeben. Die Kirche sei mehr als 30 Jahre lang im Besitz des Hauses gewesen und noch jetzt. In einem andern Aktenstück aus dem Jahre 1566 wird gesagt: Das Haus sei vor 30 Jahren, als es völlig verfallen war, auf Kosten der Stadt wiederhergestellt und zur Pfarrwohnung für St. Jakobi eingerichtet worden. Es scheint also Anfang der dreißiger Jahre in den Besitz der Stadt übergegangen und nach förmlicher Einführung der Reformation dem Paul vom Rode als Wohnung übergeben worden zu sein.

Nach einer Notiz in einem der genannten Aktenstücke[1]) hat P. v. R. das Haus „bei zehn und länger Jahren als Prediger zu S. Jacobi" bewohnt. Das würde also bis etwa Mitte der vierziger Jahre gewesen sein. Vielleicht war da das Prioratshaus wiederhergestellt und wurde ihm vom Herzog als Amtswohnung angewiesen. Mit Bestimmtheit läßt sich dies jedoch nicht erweisen. Bei seinem Tode wenigstens wohnte Rode (noch oder wieder?) in dem Häuschen. Das geht hervor aus den Worten einer Bittschrift, die Rode auf seinem Sterbebette an den Herzog richtete. Er sagt nämlich in diesem Schreiben: weil ihm die Diakonen zu S. Jakob sein Häuslein, darin er wohnte, welches nicht breiter als 8 Fuß wäre und zuvor den Mönchen zu Gartz gehört, gebaut hätten und solches einem Prediger mit Weib und Kind viel zu klein sein würde, möge es der Herzog seiner Frau vergönnen und den Superintendenten in das Priorat weisen, weil der, so das Priorat gebaut, für die höchste Pfarre gebaut hätte.[2]) Noch deutlicher heißt es in einer Bemerkung des Rats bei der Kirchenvisitation im Jahre 1573, daß P. v. R. in dem genannten Hause gestorben sei.[3])

Dieses Haus — „M. Pauli Behausung" wird es in den Akten später stets genannt — wurde nach Rodes Tod

[1]) Sect. 3a, Nr. 13. Auch St. A. P. I., Tit. 103, Nr. 31, Bl. 320.

[2]) Franck, Balt. Stud. 22, S. 118 f.

[3]) St. A. P. I., Tit. 103, Nr. 10, Bl. 320; auch Dep. Stadt Stettin, Tit. II, Sect. 3a, Nr. 13.

ebenfalls ein Gegenstand des Streites zwischen Herzog und Stadt, der zusammen mit dem um das Priorat geführt wurde. Schon im Jahre 1539 glaubte Herzog Barnim XI. auch über dieses Haus verfügen zu können. Das geht aus dem Protokoll hervor, das Rodes Bestallung von neuem regelte, als er aus Lüneburg zurückgekehrt war und sich entschlossen hatte, in Stettin zu bleiben. In diesem Protokoll vom 10. Juni 1539 heißt es: „Dazu soll er [P. v. R.] aus S. Jacobi Kirchenkasten seine vorige Besoldung an Gelde, Holz und Korn und die Behausung, darin er jetzo ist, so lange er bei dem obersten Predigtamt zu bleiben geneigt, haben. Darüber hat S. F. G. auch von wegen der Superattendenz M. Paulo und seiner ehelichen Hausfrau ein Freihaus an S. Marien- oder Otten-Kirchen zu ihrem Leben versprochen."[1]) P. v. Rode hat nun durch seine genannte Bittschrift selbst dazu beigetragen, daß der Herzog in seiner Meinung, auch an diesem Hause Besitzrecht ausüben zu können, bestärkt wurde. Rode war früher stets dafür eingetreten, daß das Priorat der Kirche erhalten bliebe, obwohl es bei der ersten Visitation dem Herzog für einen andern Zweck zur Verfügung gestellt war. Um so auffälliger ist, daß er nun kurz vor seinem Tode dem Herzog Verfügungsrecht zugesteht über ein Gebäude, das die Stadt für die Kirche käuflich erworben hatte, was auch Rode noch ausdrücklich bemerkt. Man sollte erwarten, daß er an die Diakonen der Kirche oder den Rat die Bitte um Überlassung des Häuschens an seine Witwe gerichtet hätte. Wenn er dies nicht tat, so läßt es sich nur so erklären, daß er von dieser Seite keine Erfüllung seiner Bitte erhoffte. Daß er sich darin nicht irrte, zeigte sich bald nach seinem Tode.

Als er am 12. Januar 1563 gestorben war, wandte sich nämlich seine Witwe in der Tat zunächst an den Rat mit der Bitte, ihr das Haus als Wohnung Zeit ihres Lebens zu lassen. „Da es der Rat nicht bald bewilligen wollte"[2]), so

---

[1]) Franck, S. 91.

[2]) Kgl. Staatsarchiv Stettin: Dep. Stadt Stettin, Tit. II, Sect. 3a, Nr. 13.

richtete sie darauf erst ein Gesuch an den Herzog. Der Rat erhob in einem Schreiben an den Herzog (20. Februar 1563) Einspruch, indem er ausführte, „das dermaessen heuslein der kirch zu Sanct Jacob zustehet; wir habens auch mit unsern unkosten zurichten und aufbauen lassen, dieweil dan die kirchendiener zu S. Jacob und Nicolai mit keinen wonungen, die der kirchen gehorigk, vorsehen, besunden die Diacon jarlich zu derer nottorfft in die funff wonungen mit grosser geldtspildunge [Geldunkosten] hueren [mieten] muessen. Demnach ist an E. f. g. unser underthenige bitt, sie wolten die kirchen, weil sie selbst darben, als der lobliche landesfurst bey dem iren genadig lassen, auch darbei schützen und die widtfraw wie dan E. f. g. fuegklichen thun konnen, anderweidt mit wonunge genadigen vorsehen; wan die gelegenheidt und das vermugen der kirchen anders were, dan es ist, so konte der widtfraw hirin gefueget werden, als dan auch g. f. und h. die einkommen im Dorff Mandelkow samt andern zubehorungen je und allewege zum pfarampt der kirchen S. Jacobs gelegen und dartzu gewidemt und aber da solchs vom pfarampt solte entzogen werden, eine unmugliche sache were, den pfarherren zu S. Jacob und kirchendiener daselbst zuenthalten . . . .“[1]) Wenige Tage später richtete der Rat nochmals eine Bitte, das Priorat, des M. Paulus Behausung und sein jährliches Einkommen belangend, an den Herzog (exhib. 29. Februar 1563). In diesem Schreiben, das noch etwas ausführlicher gehalten ist, wird Rodes Witwe nicht erwähnt, dagegen gesagt: „Wiel wier aber beruchet, daß e. f. g. Magistri Pauli behusung und desselbigen einkommen ahn andere ortter der kirchen zu schaden und nachteil zu wenden und zu legen vorhaben. . . .“ Zum Schluß wird darauf hingewiesen: „Es ist auch zuvermutehn weiter, daß wo die hebung (des priorats), die Magister Paulus gehabt, der kirchen nicht zuflissen solt, daß unmoglich ein gelerter pastor alhie zu erhalten.“ Deshalb bittet der Rat,

[1]) Kgl. Staatsarchiv Stettin: Dep. Stadt Stettin, Tit. II, Sect. 3a, Nr. 10, Bl. 33 f.; auch Nr. 13.

das Häuslein samt Einkommen des Priorats der St. Jakobikirche zu belassen.[1])

Doch der Einspruch war fruchtlos. Rodes Witwe erhielt das Haus als Wohnung. Aber schon im folgenden Jahre begann der Streit aufs neue. Rodes Wittwe starb nämlich 1564 an der Pest, und nun scheinen die Diakonen von St. Jakobi das Haus einfach in Beschlag genommen zu haben. Denn Hans Schwawe, fürstlicher Hauptmann zu Stettin, forderte auf herzoglichen Befehl vom Rate Bericht ein, „aus welchen Ursachen die Kirchendiakonen von St. Jakobi die Behausung, darin M. Paulus vom Rode und dann seine Witwe gewohnt hatten, eingenommen hätten." Der Rat kam dieser Aufforderung am 25. Oktober 1564 nach. Er berichtete über den Ursprung des Hauses und über den Erwerb durch die Stadt. Der Rat habe es dann dem M. P. v. R. „als unserm Pastorn" zur Wohnung gegeben; es sei dann auch willig, zufolge fürstlicher Verordnung, seiner Witwe auf ihr Leben laut der Kirchenordnung (von 1563) überlassen worden. Durch das Absterben der Witwe sei nun das Haus wieder an die Jakobikirche gefallen. Die Kirche sei mehr als 30 Jahre lang im Gebrauch und Besitz des Hauses gewesen und noch jetzt. Daher bittet der Rat, „unsere arme Kirche, deren E. f. g. oberster Patron ist, der Possession in gnaden genießen und dieselbige nicht verweren zu lassen." Und selbst wenn der Herzog mehr Rechte als die Kirche an dem Hause haben sollte, so möge er es der Kirche zur Ehre Gottes lassen, weil die Prediger keine Amtswohnung hätten, „vielweniger können wir nach ihrem Absterben ihren hinterlassenen armen Weibern und Kindern inhalts der neuen Kirchenordnung die Zeit ihres Lebens versorgen."[2])

Die Antwort des Herzogs ist nicht bekannt. Zwei Jahre später (am 18. Oktober 1566) sieht sich der Rat abermals

---

[1]) Kgl. Staatsarchiv Stettin: Dep. Stadt Stettin, Tit. II, Sect. 3a, Nr. 13.

[2]) Dep. Stadt Stettin, Tit. II, Sect. 1, Nr. 6, Bd. 1, Bl. 28 f.



veranlaßt, wegen des Hauses an den Herzog zu schreiben: Die Diakonen von St. Jakobi hätten glaubwürdig berichtet, daß der Herzog die Absicht habe, Pauli Behausung für sein Hausgesinde zu benutzen, wenn „in dieser pestilenzischen vergiftung jemandt befallen wirdt". Der Rat weist darauf hin, daß große Ungelegenheit und Gefahr der ganzen Stadt entstehen würde, da das Haus fast mitten in der Stadt gelegen, wenn der Herzog es zum Pestilenzhause benutzen und der Kirche zu St. Jakobi entziehen wolle. Es wird gebeten, von dem Vorhaben abzustehen und das Haus der Kirche so lange zu erhalten, bis durch ordentliche Visitation in dieser Sache eine Entscheidung getroffen werde[1]. —

Mit dem Streite um Pauls vom Rode Wohnhaus war zugleich der um das Priorat ausgebrochen. Es handelte sich dabei sowohl um das Prioratshaus, wie um die Einkünfte des Priorats. Schon oben war gesagt, daß der Rat bald nach Rodes Tode ein am 29. Februar 1563 überreichtes Schreiben an den Herzog richtete und bat, das Einkommen des Priorats der Kirche zu belassen. Bezüglich des Prioratshauses machte der Rat geltend: „Das große hauß bei S. Jacobs kirchen, vor alters das priorathaus genannt, ist aus der Stadt gebauet und von den Prioren und Unterprioren, auch Pfarhern und Caplanen, so S. Jacobs kirchen gedient, bewohnet. Herr Johan (Schiele), gewesener Supprior, weiß mehr berichts darvon zuthuen, hat auch selbst im hause gewohnet"[2]). Die Prioratswohnung wurde Rodes Nachfolger, Johann Cogeler, eingeräumt, jedenfalls vom Herzog. Am 10. Dezember 1563 bat nun Cogeler den Rat in einem Schreiben, auf dem bevorstehenden Landtag möglichst Fleiß zu verwenden, daß „das Priorat samt der Aufhebung des Korns muge bleiben bei dieser Pfarrkirchen", weil die Personen im Papsttum in dem Pfarrhaus gewohnt und das Korn jährlich aufgehoben und genossen

---

[1]) Dep. Stadt Stettin, Tit. II, Sect. 1, Nr. 6, Bd. 1, Bl. 30—32.

[2]) Ebenda, Sect. 3a, Nr. 10, Bl. 2b.

haben. Cogeler ist dagegen, daß die Wohnung und das Korn für die künftigen Superintendenten erhalten würden; denn das würde nicht zum Vorteil für Jakobi sein. Es seien jetzt ihrer fünf an Jakobi „und haben nicht ein rechtschaffen Haus zur Wonung, nur ein Buden"; während im geringsten Dorfe ein Pfarrhof sei, da der Pastor seine Behausung ohne Zinsgeld besitze. Wenn auch Mag. Paul v. R. als Pastor zugleich Generalsuperintendent gewesen sei, so könne daraus nicht folgen, daß der Pastor an Jakobi wieder Superintendent sein müsse. Es sei sogar nicht wünschenswert, weil beide Ämter sich nicht gut vereinigen ließen, ohne daß das eine oder das andere Schaden leide. Wenn also der Superintendent besonders verordnet werde, so werde der Herzog ihn, der dem ganzen Lande diene, auch wohl mit ehrlicher Besoldung und Behausung versorgen. Jedenfalls aber bitte er, der Rat möge die Wohnung, die jetzt ihm (Cogeler) eingeräumt sei, gänzlich zur Kirche bringen und dann etlichermaßen ausbauen, „weil es die eusserste not erfordert". Ebenso bittet er, daß das Korn, das zum Priorat gehörig, den Geistlichen an Jakobi gegeben werde[1]).

(Schluß folgt.)

Wirtschaftsinventar des Pudaglaer Klosterhofs Gothen von 1400.

Zietlow berichtet in seiner Geschichte des Prämonstratenserklosters auf der Insel Usedom (1858) S. 214, daß Abt Heinrich von Pudagla im Jahre 1400 von den Herzogen Barnim VI. und Wartislaw VIII. „das Gut und den Hof zu Chutem (Gothen) mit Hausgeräth und fahrender Habe" erworben habe. Seine Nachricht stützt sich auf das Regest in Klempzens Extract ꝛc. Bl. 107 (Bibliothek unserer Gesellschaft: Mskr.

[1]) Dep. Stadt Stettin, Tit. II, Sect. 1, Nr. 6, Bd. 1, Bl. 10—13.

Fol. Nr. 53), das Original der Urkunde ist ihm unbekannt geblieben. Sie ist damals in zwei gleichlautenden Exemplaren hergestellt, von denen das eine in der Handschriften-Abteilung der Königlichen Bibliothek zu Berlin erhalten ist.

Wirtschaftsgeschichtlich ist die Urkunde nicht ohne Interesse, da sie genaue Angaben über den Bestand an Pferden (12), Rindvieh (20), Schafen (180) und Schweinen (16), den Vorrat an Getreide, Roggen und Gerste und das Hausgerät enthält, das allerdings nur aus einem größeren Kessel und zwei Kochtöpfen bestand. Da ein solches Wirtschaftsinventar aus jener Zeit in unseren Gegenden zu den Seltenheiten gehört, so sei die Urkunde hier im Wortlaute mitgeteilt.

1400 Dezember 15.

In godes namen amen. Na der bort uzes heren Jesu Christi an dem verteynhundertsten jare, an dem midweken na zunte Lucien daghe der hilghen juncvrowen, hebbe wi Hinricus, abbet van Pudglove, van uzer unde uzes godeshus weghen untfanghen den hof unde dat gantze gut to Chutem van den hochgheborenen vorluchteden heren Barnym unde Wartislaf, broderen, van der gnade godes hertoghen to Stetyn, der Wende, der Pomeren, der Cassuben unde vorsten to Ruyen, mit zodaner have, korne unde buwevulst, alze hirna screven steit, en jewelik bozunderen an zyme talle. To dem erste male de tal der perde, de was alze elven pluchperde unde en overjarich vole; twelve olde koye, vere overjarsche rindere unde vere jarsche calvere; neghen styghe schap, dar mank weren vereundeachtentich jarscher lammere unde sosundeneghentich older schap; sosteyn swyn, dar mank weren twe zoghen, zøven jarigher swyn unde søvene van enem halven jare. Vortmer an korne, alze an rogghen unde en clene dêl an ghersten, was dar teyn vøte hoch van der erden over de gantze schûne, darvan wart gheghulden unde botalet Tideken van dem Borne dre drømet unde vere schepele rogghen, de he ghelenet hadde her Roleve Nyenkerken to der zåt. Vortmer an buwevulst

øfte husgherat zo was dar en ketel van enem spanne vul wateres unde twe gropen, darme an eneme zeden mochte en hon unde an dem anderen ene gans. Al desse vorbenomeden ding, alze ze boscreven zint, en jewelik na zyme talle, hebbe wi Hinricus, abbet vorbenomet, untfanghen, alze vorscreven is, unde hebben dat boscriven laten an twen scriften, dar de ene ghesneden is ut der anderen, to merer bowaringe desser vorscrevenen ding unde to tůghe.

Original in der Königlichen Bibliothek zu Berlin: Handschr.-Abt., Urkunden B. 31. Es ist ein unbesiegeltes, oben ausgezacktes Pergamentblatt. Die andere Hälfte scheint verloren gegangen zu sein. Otto Heinemann.

Bericht über die Versammlungen.

Vierte Versammlung am 19. Januar 1907.

Herr Professor Dr. Meinhold: Bilder aus den Kriegen 1806 und 1813—15 nach Stettiner Tagebüchern.

Der Vortragende wies einleitend darauf hin, daß uns jetzt die Schlacht von Jena, deren 100jähriges Gedächtnis wir kürzlich begangen, uns Stettinern auch besonders die schmachvolle Kapitulation vom 29. Oktober 1806 und überhaupt die ganze Zeit der Freiheitskriege wieder nahe gerückt ist. Dem Redner haben 6 Tagebücher vorgelegen und eine Reihe von Briefen, die er z. T. zur Ansicht herumreichte. 2 Tagebücher der Gebr. Dessow aus Stargard. 1. Friedr. D. (Hautboist) bei Auerstädt kriegsgefangen, nach Toul gebracht; hier wird er als Cellospieler und redlicher, biederer Mensch bald beliebt, stirbt aber an Scharlach. 2. Wilhelm D. macht auch die Schlacht bei Auerstädt mit, bei Pasewalk gefangen, wird wieder frei, begibt sich nach Kolberg zu Gneisenau, von dem er eine interessante Charakteristik gibt. Er hat dann auch den Feldzug 1813—15 beim 1. Pommerschen Regiment mitgemacht.

Die Tagebücher des 3. Leutn. Schulz (Großvater des Vortragenden; dies im letzten Bande der Balt. Studien ab-

gedruckt), 4. Grischow und Gebr. Böhmer. (5. Wilh. B. später Professor am hiesigen Marienstiftsgymnasium, Mitbegründer der Gesellsch. 6. Ed. B. † später als Hauptmann) ergänzen sich vielfach in willkommener Weise; alle vier sind Freiwillige Jäger, Sch. und Gr. beim Kolbergschen Regiment, die Brüder B. Gardejäger, doch wird Wilh. B. später auch zum Kolb. Regt. versetzt.

Der Vortragende gab nun, wie angekündigt, Kultur- und Stimmungsbilder der Zeit. Das ist gut möglich, da die Leute selbst damals ihre Gefühle sehr sorgsam pflegten und zu Papier brachten, jeder führte ein Tagebuch. Auch die Stammbücher gestatten einen guten Einblick in die Zeit von 1806. Es ist Aufklärungszeit, innig, weich, etwas sentimental und lehrhaft, die Denkart friedlich, menschenfreundlich, weltbürgerlich, literarisch, durch und durch unkriegerisch. Moral, Tugend, Freundschaft spielen eine große Rolle, häufig finden sich (in Kriegstagebüchern!) lange Ergüsse über den ewigen Frieden und die Schrecken des Krieges; also rechtschaffene wortreiche Ehrlichkeit und aufrichtiges Tugendstreben. Dabei kindliche Ehrerbietung vor den Eltern, die immer respektvoll „Ihr" oder „Sie" angeredet werden, auch sonst wohltönende Anreden: Hochedelgebohrener Herr, Hochzuverehrender Herr Inspektor! rc.

Wen trifft nun 1806 die Hauptschuld? Der Generalstab hat versucht, das Offizierkorps etwas zu entlasten, nicht ohne Erfolg. Von den 7096 Offizieren von 1806 haben an den Befreiungskriegen teilgenommen 3838 und sind gefallen 361, verwundet 1500; es lag also wesentlich an der Leitung, und es war Gesamtschuld, vielleicht notwendige Vorbedingung für 1813.

Die Erhebung 1813, ihre Entstehung und Art zu beobachten, ist höchst interessant, es ist nicht die Vendee, nicht ein gräßlich Morden, Haß und Rache, wie es H. v. Kleist träumte, sondern wie Körner sang: „Es ist ein Kreuzzug, ist ein heil'ger Krieg." Etwas Schlichtes, Frommes, Weihevolles geht durch die ganze Zeit: „Mit Gott für König und Vaterland." Es wurde

hingewiesen auf den Einfluß von Fichte und Schleiermacher, die eine große „Massacre“ verhindert, auf Yorks Tat und die verschiedene Beurteilung, die dieses notwendige Signal und Y. Persönlichkeit erfahren. Besonders auch die eigenartige Stellung und Zusammensetzung der freiwilligen Jäger wurde beleuchtet, ihre Vorrechte (eigene Wahl der Oberjäger und Offiziere), der Zusammenstoß ihres hochgehenden Selbst- und Freiheitsgefühles mit der eisernen Disziplin und dem militärischen Drill, ihre Dankbarkeit und Begeisterung für solche Offiziere, die ihnen hochherzig begegneten und gerecht wurden. Der Vortragende führte seine Hörer dann über Bautzen, Groß-Beeren nach Leipzig und Waterloo (das Kolbergsche Regiment mußte auch nach dem Frieden in Belgien bleiben), er wies auch hin auf die schweren Opfer, die der Krieg gefordert. Von diesen 6 „Kombattanten“ ist 1 in der Gefangenschaft gestorben, 2 sind gefährlich an der Ruhr erkrankt, 1 gefährlich verwundet und 1 hat dreizehnmal Blutsturz gehabt. Wenn wir diese Prozente verallgemeinern! Und wenn sie nach Hause zurückkehren, was nun? Teils gehen sie noch wieder auf die Universität zurück, teils empfangen sie eine bei den dürftigen Zeiten natürlich äußerst kümmerliche Zivilversorgung.

Zum Schluß schilderte M. im Anschluß an Prof. Wehrmanns Vortrag über die Kapitulation am 29. Oct. 1806, wie Stettin wieder preußisch wurde (5. Dez. 1813). Es lagen zugrunde eine Reihe von Briefen und das Buch von W. Böhmer, die Belagerungen Stettins. Daraus ergibt sich, wie der Magistrat unter seinem Oberbürgermeister Kirstein „Festigkeit, Klugheit, vaterländische Gesinnung und Aufopferung für seine Mitbürger“ bewiesen hat. Auch hatte sich zwischen dem Magistrat und dem persönlich ehrenwerten französischen Kommandanten ein gutes Verhältnis, das auf gegenseitiger Hochachtung beruhte, herausgebildet. Am 5. Dezember streckte die französische Mannschaft das Gewehr, und der erste Oberpräsident Sack tat dann alles, um die Spuren der schweren Belagerung bald zu tilgen.

Notizen.

Rektor und Senat der Universität Greifswald machen folgende Preisaufgaben der Rubenow-Stiftung bekannt: 1) Die Stellung des deutschen Richters zu dem Gesetz seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts. 2) Entwicklung und Aussichten des deutschen Ausfuhrhandels. 3) Die Wirksamkeit des Oberpräsidenten J. A. Sack von Pommern (1816—1831) soll mit besonderer Berücksichtigung der Organisation der Verwaltung und der Entwicklung der Hülfsquellen der Provinz quellenmäßig ergründet und dargestellt werden.

Die Einsendung der Bewerbungsschriften muß spätestens bis zum 1. März 1911 geschehen. Die Zuerkennung des Preises erfolgt am 17. Oktober 1911. Als Preis für jede der drei Aufgaben sind 1500 Mk. festgesetzt.

In den Besitz der Königl. Universitäts-Bibliothek zu Greifswald ist durch Schenkung der handschriftliche Nachlaß des am 4. April 1904 verstorbenen Geh. Justizrats Dr. Gustav Kirchhoff (vergl. Biograph. Jahrb. IX. S. 78) übergegangen. In ihm sind umfangreiche Sammlungen zur Geschichte von Mitgliedern des pommerschen Herzogshauses (besonders der Herzogin Margaretha († 1568) und der Herzogin Sophia Hedwig († 1631), von pommerschen Städten (z. B. Greifswald, Loitz, Wolgast), von pommerschen Dörfern und Familien enthalten. Unter letzteren kommen namentlich in Betracht die Familien v. Bohlen, v. Hackewitz, v. Hagenow, Knipstro, Lange, Mentz, v. Normann, v. Wakenitz u. a. Auch über einzelne Angehörige anderer Geschlechter finden sich Notizen, die nicht ohne Wert sind. Die ganze Sammlung hat eine besondere Bedeutung durch manche umfangreiche Rechtsgutachten über Besitzverhältnisse einiger Güter.

In den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik (1907 II, S. 33—51) ist aus dem Nachlasse des Professors Dr. Albert Heintze in Stolp als ein Beitrag zur Geschichte des höheren Schulwesens ein Aufsatz Drei Jahre auf dem Marienstiftsgymnasium zu Stettin (1846—49) abgedruckt. Persönliche Erinnerungen haben für die Schulgeschichte einen hohen Wert, da sie uns zumeist einen Blick in das innere Leben einer Schule tun lassen, nur muß man stets sorgsame Kritik an den Urteilen üben, die entweder aus der Jugendzeit übernommen oft unreif sein können oder aus späterer Zeit stammend nicht selten verblaßt oder durch andere

Erfahrungen beeinflußt sind. Das gilt auch von der vorliegenden Schilderung der Lehrer und Zustände am Stettiner Gymnasium in den Jahren 1846—49. Manche richtige und durch andere Zeugnisse beglaubigte Urteile über Männer, wie Bonitz, Calo, Giesebrecht, J. G. Graßmann, Schmidt, Hasselbach u. a., werden neben vielem, was wohl rein subjektiv oder auch in der Erinnerung getrübt ist, hier mitgeteilt. Das Bild von den Zuständen an der Schule ist aber entschieden zu dunkel gezeichnet, es wäre recht und billig gewesen, auch die Lichtseiten hervorzuheben. Zusammen mit anderen Erinnerungen vom alten Stettiner Gymnasium, wie sie von G. Lenz, A. Zapp, K. O. M. Brunnemann, Calo, G. Wandel u. a. m. vorliegen, können indessen auch die von A. Heintze dazu dienen, uns ein Bild von der altberühmten Schule in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu entwerfen.

Zuwachs der Sammlungen.

Museum.

1. Ein granitener oberer Mahlstein mit Durchlochung in der Mitte, aus Klein-Mellen bei Dramburg, aufgefunden vom Pastor Olboeter in Klein-Mellen, geschenkt von dessen Amtsnachfolger Pastor Krüger, überreicht durch den Oberpostassistenten H. Spielberg in Dramburg. J. 5642.
2. Ein Netzsenker aus grauem Tone, gefunden in Sarranziger See bei Dramburg. Geschenk des Lehrers Kleist, überreicht durch den Oberpostassistenten H. Spielberg in Dramburg. J. 5643.

Mitteilungen.

Zu ordentlichen Mitgliedern ernannt: Regierungsrat A. Schmidt, Apothekenbesitzer Neumann und Syndikus Bischoff in Stettin, Lehrer Kohlhoff in Bärwalde i. Pom., Fräulein Elisabeth Haase, Oberlehrerin in Perleberg, Redakteur Walter Graef in Anklam, Kaufmann Reitzke und Direktor Hoyer in Demmin.

Ausgeschieden: Hauptmann a. D. Henry in Stettin, Pastor Karehnke in Anklam, Kreissekretär Böttcher, Lotsenkommandeur von Lepel und Konsul Rose in Swinemünde.

Gestorben: Rechtsanwalt Delbrück in Stettin, Gymnasialdirektor a. D. Dr. Bitz in Gartz a. O., langjähriger Pfleger der Gesellschaft für Gartz und Umgegend.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist geöffnet **Montags von 3—4 und Donnerstags von 12—1 Uhr.** Außerdem wird während der Dienststunden des Staatsarchivs (von 9—1 Uhr vorm.) Wünschen betreffend Benutzung der Bibliothek nach Möglichkeit entsprochen werden.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum bleibt während des Winters geschlossen.

Auswärtige, welche das Museum zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Finkenwalde bei Stettin oder in Stettin Papenstraße 4/5 I melden.

Die monatlichen Versammlungen finden in Stettin auch in diesem Winter in der Regel an jedem dritten Sonnabend des Monats im „Hotel Preußenhof“ (Luisenstraße) statt.

Fünfte Versammlung am Sonnabend, dem 16. Februar 1907, 8 Uhr:

Herr Professor Gaebel:

Thomas Kantzow.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.

№ 3. 1907.

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Johann Georg Ebeling, der Komponist der Lieder Paul Gerhardts.

Von M. Wehrmann.

Am 12. März sind 200 Jahre verflossen, seitdem Paul Gerhardt in Gräfenhainichen geboren wurde. Mit Recht begeht die evangelische Kirche eine Erinnerungsfeier für einen ihrer größten Dichter, dem sie einen reichen Schatz von immer wieder gesungenen Liedern verdankt. Bei dieser Gelegenheit ist es vielleicht nicht unangebracht, auch des Mannes zu gedenken, der zuerst eine Gesamtausgabe der Gerhardtschen Lieder veranstaltete und sie fast alle selbst in Musik setzte. Johann Georg Ebeling war 9 Jahre bis an sein Lebensende in Stettin tätig und hat dort seine letzte Ruhestätte gefunden. Deshalb mag hier einiges über ihn mitgeteilt werden, zumal da die bisher bekannten Angaben über sein Leben sehr mangelhaft sind.

Die wichtigste Quelle für unsere Kenntnis von Ebelings Schicksalen ist das Leichenprogramm, durch das der Professor am Gymnasium in Stettin Mag. Peter Stamm am 17. Dezember 1676 die Studiosen zum Begräbnisse Ebelings und seiner Gattin einlud (Universitäts-Bibliothek Greifswald: Vitae

Pom. vol. 157). Nach den dort gegebenen biographischen Notizen ist Johann Georg Ebeling am 8. Juli 1637 als Sohn eines Buchhändlers in Lüneburg geboren. Er besuchte die Schule seiner Heimatsstadt, das altberühmte Johanneum, und bezog 1658 die Universität Helmstedt, um Theologie zu studieren. Er widmete sich aber mit Vorliebe der Musik, für die er besondere Begabung besaß (ad musicam artem per naturam velut natus videbatur). Auf der Hochschule genoß er als alumnus ducalis die Unterstützung des Herzogs Christian Ludwig von Calenberg († 1705). Nachdem er seine akademischen Studien beendet hatte, kehrte er in seine Heimat zurück, erhielt aber bald einen Ruf als Musikus nach Hamburg. Im Jahre 1662 wurde er als director chori musici am Gymnasium und der Kirche St. Nicolai in Berlin angestellt. Dort verheiratete er sich mit Maria Katharina Volmeier, die er in Hamburg kennen gelernt hatte.

Als im Jahre 1667 das alte Pädagogium in Stettin als regium Gymnasium Carolinum neu eingerichtet wurde (vgl. Festschrift des Marienstifts-Gymnasiums von 1894, S. 74 ff.), bot der Kanzler und Kurator Heinrich Cölestin v. Sternbach in einem Schreiben vom 1. September Ebeling die Kantorstelle an der Anstalt an. Als Einkünfte dieses Amtes werden angegeben 100 Gulden (= 66 Rtlr., 16 Gr.) pro fixo salario, 69 Gulden 8 Schill. (= 46 Rtlr., 4 Gr.) Kostgeld, 4 Märzschafe, 8 Hühner, 6 Gänse, 5 Faden Ellernholz, 12 Scheffel Roggen, freie Wohnung, sowie die Accidentien von den Leichen (meist je 1 Dukaten). Ebeling erklärte sich am 11. September zur Annahme des Amtes bereit, überließ jedoch dem Kuratorium die Bestimmung der Lektionen, „die aber zuförderst dergestalt beschaffen sein zu wünschen wäre, damit der Musik, weil sie einen ganzen Menschen haben muß, kein Eintrag widerfahre“. Seine förmliche Vokation zum Collega des Gymnasii und Direktor der Musik an der Kirche ist am 9. Oktober ausgestellt. Ob er bei dem feierlichen Eröffnungsakte am 24. November bereits zugegen war, wie der Kurator

von Sternbach wünschte, ist unsicher, jedenfalls ist er erst am 6. Februar 1668 als Professor der Musik durch den Rektor A. G. Ammon eingeführt worden.

Nach dem Lektionskataloge von 1668 behandelte Ebeling am Montag und Dienstag um 1 Uhr die Musik und stellte am Donnerstag und Freitag um dieselbe Zeit musikalische Übungen an. Mittwochs um 9 und Sonnabend um 8 und 9 hatte er zusammen mit dem Subrektor lateinische Stilübungen zu leiten. Als Chordirektor hatte er mit Gesängen in der Marien- und Schloßkirche aufzuwarten Hierüber bestimmt die „Verfassung des Gymnasii Carolini zu Alt-Stettin" von 1667 im 6. Kapitel folgendes: „Gleichwie bei der ersten Fundation des Gymnasii von den hochseligen Herzogen auch darauf gesehen, wie das Singen in St. Marienkirchen und zu Schlosse richtig und wohl bestellet werde und eben darum ein Cantor verordnet worden, welcher nicht allein die Choral- und Figural-Musik versehen und dazu die Knaben exercieren, sondern auch selbige, bei welchen eine sonderliche Inklination dazu verspüret worden, in musica poëtica hat unterrichten müssen, als soll es auch zwar hinfüro also gehalten werden. Weil aber Ihre Königl. Maj. die Hebung der Kirchen allergnädigst augieret haben, daß zu der Musik auch etwas mehres angewendet werden kann, so sollen die Curatores um einen guten Mann sich umtun, welcher die Musik in gedachten beiden Kirchen wohl zu ordinieren wisse, sich auf gute Sänger befleißige und die Jugend dazu abrichte. Und als ohnedas bei der Kirche ein Instrumental-Musicus gehalten wird, welcher in den Festtagen und zuweilen des Sonntages mit Instrumenten in beiden Kirchen aufwarten muß, so soll demselben sein Deputat verbessert werden, damit er auf Gutbefinden des directoris chori musici diejenigen, welche zur Instrumental-Musik sonderliche Lust und Inklination haben und ohne Versäumnis ihrer Studien und Ordinar-Lectionen in derselben sich üben wollen, auf anständigen Instrumenten unterweisen möge."

Gute Sänger, namentlich Diskantisten, für seinen Chor zu gewinnen, bemühte sich Ebeling bereits vor seiner Ankunft in Stettin und wandte sich deshalb sogar nach Leipzig und Wittenberg. Bei der Beratung der neuen Statuten (am 3. Februar 1668) wünschte er, daß etliche Knaben aus dem Jageteufelschen Kolleg zur Musik herangezogen würden. Auch erhielt er die Erlaubnis, neben dem Positiv, das der Kanzler geschenkt hatte, die beiden in der Kirche vorhandenen Violinen im Gymnasium zu gebrauchen und für die Übungen das Kabinett über dem Gewölbe zu benutzen (Archiv des Marienstifts: Tit. II. sect. 3a Nr. 9). Trotzdem klagte er im Oktober 1669 über allerlei Mängel in der Musik, erhielt aber, wie es scheint, keine Antwort auf seine Beschwerden.

Weit häufiger hatte Ebeling, wie alle Professoren des Gymnasiums, über unregelmäßige Zahlung des Gehaltes und unterbliebene Lieferung der Deputate zu klagen. Es liegen von ihm mehrere Schreiben vor (Kgl. Staatsarchiv Stettin: Zerstörtes Marienstiftsarchiv Nr. 71), in denen er lebhafte Beschwerde darüber erhebt und mitteilt, daß „er deshalb sehr in Schulden sei.“ Aus den erhaltenen Rechnungsbüchern geht tatsächlich hervor, daß ihm bisweilen Gehalt und Kostgeld nicht in der versprochenen Höhe oder letzteres gar nicht gezahlt wurden; besonders im Jahre 1676, als der brandenburgisch-schwedische Krieg die Einnahmen der Marienkirche aus ihren Gütern ungemein verringerte, heißt es in dem Rechnungsbuche auch bei den für ihn festgesetzten Posten: „restieret alles.“ Beim Gouverneur mußte er ebenfalls wiederholt um Zahlung dessen, was ihm für seine Tätigkeit an der Schloßkirche versprochen worden war, recht dringend bitten. Da auch sonst die Verhältnisse am Gymnasium wenig angenehm und befriedigend waren (vgl. Festschrift S. 82 ff.), so wird Ebeling mit seiner Stellung kaum sehr zufrieden gewesen sein.

Dazu kam, daß er in seiner Familie recht viel Leid erfuhr. Seine Gattin, die ihm 5 Kinder geboren hatte, starb im Februar 1671 (Leichenprogramm in der Universitäts-

Bibliothek Greifswald: Vitae Pom. vol. 4). Am 3. Februar 1673 heiratete er Sophia Elisabeth Pahl aus Stettin (Kirchenbuch von St. Marien), doch er verlor sie bereits wieder im Januar 1675, nachdem sie ihm kurz vorher eine Tochter geboren hatte. Als dritte Gemahlin führte er am 2. Juni 1676 Sophia Kuetz, die Tochter des Kantors an der Ratsschule, heim, aber beide Ehegatten erkrankten im November desselben Jahres, und am 2. Dezember 1676 abends schied Sophia, am 4. Dezember morgens Johann Georg Ebeling aus dem Leben. Am 18. Dezember sind beide in der Marienkirche begraben worden.

Sein Kollege, der ihm den Nachruf schrieb, rühmt natürlich seine Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, wie es in Leichenprogrammen üblich war. Dürfen wir daher auf diese Urteile nicht zu großen Wert legen, so können wir ihm unbedenklich zustimmen, wenn von ihm als Zeugen seiner verdienstvollen Tätigkeit aufgeführt werden tot mira arte efformatae cantiones, tot suavissimi concentus, tot dulcissimae harmoniae. Von seinen Werken sind erhalten, aber für uns ohne größeres Interesse: Archaeologiae Orphicae sive antiquitates musicae, die er 1675 in usum studiosae inventutis herausgab, ein Konzert (Berlin 1662), sowie ein sechsstimmiger Satz aus dem 81. Psalm (Berlin 1666). Von Bedeutung allein sind seine Ausgaben der Lieder Gerhardts, deren wegen hier Ebelings Gedächtnis erneuert wird.

Als er in Berlin an der Nikolaikirche tätig war, ist er dem Diakonus an derselben Kirche Paul Gerhardt nicht nur äußerlich nahe getreten. Unzweifelhaft hat er mit dem Dichter, dessen Liedern er fast seine gesamte musikalische Tätigkeit widmete, persönlich verkehrt und bei den verschiedenen Ausgaben sich der Mitwirkung Gerhardts erfreut. Leider wissen wir von dem Verkehr beider Männer garnichts, aber wenn Ebeling sagt, „er habe nicht allein die alten nach dem Original des Autoris übersehen, sondern auch gar viele neue vom dieser nicht gedruckte mit untermenget," so läßt das doch auf eine

persönliche Teilnahme des Dichters an den Arbeiten des Komponisten unbedingt schließen (vgl. J. F. Bachmann, Paul Gerhardts geistliche Lieder S. 9 ff.).

Seine erste Ausgabe von Pauli Gerhardi geistlichen Andachten erschien nach und nach 1666 und 1667 in 10 Heften von kleinem Folio-Format. Jedes enthielt 12 Lieder mit vierstimmigen Melodien, die bis auf wenige von ihm selbst erfunden sind, während die Harmonie bei allen sein Werk ist. Die ersten dieser Hefte wurden in Frankfurt a. O. gedruckt, die späteren ließ er in Berlin herstellen und gab dann 1667 eine Gesamtausgabe (gedruckt bei Christoph Runge) heraus (vgl. Bachmann a. a. O. S. 13 ff.). Als er nach Stettin übergesiedelt war, ließ er dort in der Druckerei von Daniel Starcke eine neue Ausgabe in Oktav drucken. Sie trägt folgenden Titel:

„Pauli Gerhardi Geistliche Andachten Bestehend in hundert und zwantzig Liedern. Auf alle Sonntage und gewisse Zeiten im Jahr gerichtet, vor diesem mit sechs Stimmen in folio heraußgegeben und zu Berlin gedrucket; Umb besserer Beqwemlichkeit aber bey sich zu haben in sothanes format gebracht mit zwey Stimmen zum andern mahl, nebst einem Anhang etlicher außerlesenen Gebehte, hervorgegeben und verleget Von Johann Georg Ebeling, des Gymn. Carolini Profess. Music. Alten Stettin, gedruckt bey Daniel Starcken des Königl. Gymn. Carolini Buchdrucker.“

Die Vorrede ist vom 1. Dezember 1669 datiert, ein abgedrucktes empfehlenswertes Gutachten der Greifswalder theologischen Fakultät vom 2. November desselben Jahres. Während diese Ausgabe der Witwe des brandenburgischen Kammergerichtsrates und Konsistorial-Präsidenten Kemnitz, Anna Margaretha geb. Kohlin, gewidmet war, erschien 1670 eine Ausgabe mit einer Widmung vom 17. Dezember an vier Frauen von brandenburgischen Beamten. Diese ist der ersten in den Liedern ganz gleich und nur eine sogenannte

Titelauflage. Dasselbe ist der Fall mit der dritten Stettiner Ausgabe, die aber einen veränderten Titel trägt:

„Evangelischer Lust-Garten Hn. Pauli Gerhards, gewesenen wolverdienten Predigers in Berlin. Mit leichten Sangweisen gezieret und abermahls eröfnet von Johanne Georgio Ebeling, des Königl. Gymnasii zu Alten Stettin Profess. und Musico. Alten Stettin, gedruckt bey Daniel Starcken, des Königl. Gymn. Carolini Buchdrucker. Anno 1671." Diese Ausgabe ist „der sämptlichen anjetzo in diesem Königl. Gymnasio in Stettin Studierenden So wol an Geblüth alß Gemüth Edelen Jugend" gewidmet, im eigentlichen Texte aber den anderen Ausgaben vollkommen gleich. Was Ebeling dazu veranlaßte, diese 3 Abdrucke zu veranstalten, kann nur der Wunsch gewesen sein, durch die Widmung an verschiedene Personen nicht nur den Absatz seines Buches zu erhöhen, sondern auch pekuniären Gewinn zu erzielen durch die üblichen Geldgeschenke derer, denen die literarischen Gaben dargebracht worden waren. Eine fernere Ausgabe ist nach Ebelings Tode zu Nürnberg 1683 erschienen.

Es ist hier nicht der Ort, Ebelings Bedeutung als Komponist (vgl. u. a. C. v. Winterfeld, der evangelische Kirchengesang, Leipzig 1845. II. S. 184 ff.) darzustellen. Was er für die Verbreitung der Lieder Paul Gerhardts getan hat, ist ganz klar, da vor ihm diese nur zum Teil in Johann Crügers oder Christoph Runges Gesangbüchern veröffentlicht worden waren. Ich zähle 26 Lieder, die zum ersten Male in der Ausgabe Ebelings von 1666/67 erschienen. Welch eine gewaltige Arbeit aber hat er geleistet, daß er zu fast sämtlichen Liedern eigene Melodien erfunden hat! Mögen auch die meisten nicht in allgemeineren Gebrauch gekommen sein, so haben sich doch mehrere bis heute erhalten. Wenn z. B. das schöne Lied „Warum sollt ich mich denn grämen" gesungen wird, so mag man auch einmal an den vergessenen Komponisten, unsern Stettiner Musikus Johann Georg Ebeling, denken, der unzweifelhaft ein treuer Freund und Genosse Paul

Gerhardts gewesen ist. Schon 1693 heißt es über beide: „P. Gerhardt und J. G. Ebeling haben beide eine Zeitlang her viel tausend Christen in ihrer Andacht ermuntert durch ihre sehr wohl gesetzten Lieder, in welchen neben dem, daß nichts Gezwungenes in denselbigen ist, nichts als Geist und Andacht zu finden, die wert wären, daß sie in die Kirchen introduciert würden — wie denn schon manchmal geschieht . . . Diese Leute haben geredet, getrieben von dem heiligen Geiste." (bei G. Kawerau Paul Gerhardt (Halle a. S. 1907) S. 68.)

Das Prioratshaus bei St. Jakobi in Stettin.

Von Dr. F. Bahlow.

(Fortsetzung.)

Inzwischen hatte der Rat bereits Schritte getan, um sein Recht am Priorat urkundlich erweisen zu können. Am 26. April 1563 sandte er einen Boten, Peter Becken, mit einem Schreiben an einen Hans Beringer in Bamberg, einen Nachkommen des Gründers der Jakobikirche in Stettin: der Rat habe erfahren, daß Hans Beringer von seinen Voreltern her noch Briefe über die Stiftung des Priorats an St. Jakobi besitze. Der Prioratshof sei durch die Prioren und Pfarrherren der Jakobikirche vermöge der Stiftung bis auf diese Zeit allwegen gebraucht und besessen. Jetzt nach dem Tode des Pfarrers von St. Jakobi habe der Herzog Barnim sich des Priorats oder Pfarrhofes anzumaßen vorgenommen. Da der Rat aber den alten Besitz in keinen weltlichen Gebrauch wolle kommen lassen, so bitte er um Sendung des Originals oder einer beglaubigten Abschrift der Stiftungsbriefe.[1])

Hierauf antwortete am 26. Mai 1563 Johannes Donat, fürstl. Hof- und Landgerichts-Prokurator in Bamberg, als

---

[1]) Dep. Stadt Stettin, Tit. II, Sect. 3a, Nr. 14.

Kurator des Sohnes des verstorbenen Hans Beringer: er wolle gern die Abschriften am fürstl. Landgericht zu Bamberg glaubwürdig auf Kosten des Rats anfertigen lassen; augenblicklich aber sei die Zeit zu kurz. Am 30. November desselben Jahres erinnerte der Rat an dieses Versprechen und bat, gegen gebührende Belohnung, die der Briefzeiger dafür reichen sollte, die Abschriften zuzuschicken. Er wartete aber vergeblich. Am 18. März 1564 erinnerte er nochmals an das Versprechen und bat, die Abschriften anfertigen zu lassen, während der Bote weiter nach Nürnberg reise, damit er sie bei seiner Rückkehr mitnehmen könne.

Acht Tage später, am 25. März 1564, schrieb auch „Catthrina Ladewiges, Jacob Beringers seligen Tochter Tochter, Michel Korten auch selig furlassene Widtwe", an Johann Donat und bat, die vom Rat gewünschten Abschriften auch um ihretwillen zu schicken. Sie sei eine verlassene, elende Witwe und hoffe, daß der Rat ihr, wenn Joh. Donat die Bitte erfülle, erst recht günstig sein werde. Lucas Schöppingk, der „kirchen furwanter", fügt hinzu: die Michel Kortische habe ihm oftmals vertraulich gesagt, daß sie aus der letzten Kopie der Fundationsbriefe, die Mag. Paul v. R. von ihr entlehnt und zu Hofe habe bringen lassen, „aus den Ursachen, daß sie zu Hofe gunst und die zeitliche Gnade erhalten und behalten möge", sehr wohl wisse, daß das Priorat der Kirche gehöre. Sie möchte auch nicht glauben, daß der Fürst es der Kirche entwenden wolle, da er die grausame Vermaledeiung in der Fundations-Urkunde kenne. — Joh. Donat erwiderte auf die Erinnerungen des Rats, infolge eingefallener Kriegsunruhen seien die Landgerichte und die Kanzlei dermaßen perturbiert, daß man nichts Fruchtbares expedieren oder die begehrten Originale dergestalt handhaben könne. Bei erster Gelegenheit, wenn es wieder zu Ruhe und Frieden gekommen, solle die Zufertigung geschehen. — Am 9. Dezember 1564 schrieb der Rat, er meine nun, daß die Kriegsläufte längst gestillt und die Gerichte ohne Zweifel in guter Ruhe seien.

Darum bitte er nun wiederum um Aushändigung der Abschriften an den Überbringer des Schreibens.[1])

Fast anderthalb Jahre vergingen, ohne daß der Rat eine Antwort erhielt. Da schrieb er am Sonnabend nach Kantate (18. Mai) 1566 nochmals an Donat. Nun erwiderte dieser am 20. August desselben Jahres, er hätte gern den Wunsch erfüllt, wenn nicht die unruhigen Kriegszeiten gewesen, „wie dan noch stetichs bey uns sorglich gespurt", und besonders auf die Urkunden sicherheitshalber an andre Orte geschafft worden wären. Aber die gewünschten Urkunden seien überhaupt nicht mehr in seines Pflegesohnes bezw. in seinen Händen, sondern „vor langen zeiten durch dasselbe geschlecht der Beringer dem Closter Mönchberg bey Bamberg übergeben". Er stelle es dem Rat anheim und zweifle nicht daran, daß der jetzige regierende Prälat Georg auf schriftliches Begehren den Wunsch erfüllen werde.[2]) — Obwohl die Hoffnung, vom Kloster die Urkunden zu erhalten, schwach war, versuchte es der Rat doch. Er sandte seinen Sekretär Georg Burße an den Bischof zu Bamberg mit der Bitte um Vermittlung. Der Bischof erwiderte am 19. Januar 1567, von dem Abt des Klosters Mönchberg vernehme er, „das, wo ime, seinen Nachkomen und Convent dasjhenig, so vor alters von solchem priorat hieher geschafft und dessen jerlich zugeben, ein reverß bekomen möchten, glaubwirdige copey bedes, der fundation und anderer brifflichen urkhunden herauszugeben und auch mitzuteilen, nit entgegen lassen sein wurde. Welches unsers Prelaten erbitten nit fur unzeittig geacht, das wir also euch weiter euer gelegenheit nach darnach haben zurichten gunstiglichen nit pergen wollen". Auf diese Bedingungen konnte natürlich der Rat nicht eingehen. Ob es ihm dennoch gelungen ist, eine Abschrift dieser Urkunden zu erlangen, geht aus den Akten nicht hervor. Bei der Kirchenvisitation 1568 übergaben zwar

[1]) Dep. Stadt Stettin, Tit. II, Sect. 3a, Nr. 14.

[2]) Ebenda. Nr. 15.

die Diakonen eine Kopie der Fundation des Priorats aus dem Jahre 1187; aber ob diese Kopie aus dem Bamberger Kloster stammte, wird nicht gesagt. (Schluß folgt.)

Bericht über die Versammlungen.

Fünfte Versammlung am 16. Februar 1907.

Herr Professor Gaebel: Thomas Kantzow.

Der Vortragende besprach zunächst die äußeren Lebensumstände Kantzows, über die wir freilich nur sehr dürftig unterrichtet sind, sodann auf Grund seiner hinterlassenen Manuskripte die Reihenfolge, die Entstehungsart und den Inhalt seiner Werke, um im Anschluß daran ein literarisches Charakterbild von ihm zu entwerfen. Was Kantzows Quellen betrifft, so hat er die damals zugängliche Literatur, so weit sie für sein Thema in Betracht kommt, in vollem Umfange ausgeschöpft, daneben aber auch die chronikalischen und annalistischen Nachrichten, die sich handschriftlich in Pommern, besonders in Klöstern vorfanden; freilich hat er oft genug Ursache, über ihre Dürftigkeit und Mangelhaftigkeit zu klagen. Um so willkommener war ihm das urkundliche Material, das ihm in reicher Fülle besonders in der Wolgaster Kanzlei, der Stätte seiner amtlichen Tätigkeit, zu Gebote stand. Er hat die Bedeutung der Urkunden für die Feststellung geschichtlicher Tatsachen klar erkannt und sie ganz nach der Methode der modernen Forschung systematisch und im weitesten Umfang verwertet und schreitet darin der Mehrzahl seiner Zeitgenossen weit voraus. Eine andere Hauptquelle bildet für ihn die mündliche Überlieferung; sie fließt um so reicher, je mehr sich die Darstellung seiner eigenen Zeit nähert. Auch die historischen Lieder und Sagen, die im Munde des Volkes leben, verschmäht er nicht. Über zweifelhafte Dinge sucht er sich womöglich durch persönliche Anschauung oder durch Erkundigung bei Sachverständigen zu unterrichten. So darf man behaupten: Kantzow hat keine der Hilfsquellen, die der historische Forscher benutzen kann und

soll, unbenutzt gelassen. Auf Grund dieser Quellen ein möglichst wahrheitsgetreues Bild der Vergangenheit zu entwerfen, war sein redliches Bemühen, das man in den zahllosen Zusätzen und Randbemerkungen, mit denen seine Manuskripte erfüllt sind, deutlich beobachten kann. Von der Leichtgläubigkeit, mit der die Historiker des Mittelalters ihre Quellen blindlings ausschreiben, ist er weit entfernt; er übt vielmehr oft genug strenge Kritik an der Überlieferung. Kombinationen und Hypothesen kennzeichnet er stets als solche; des Unterschiedes zwischen Gewißheit und Vermutung bleibt er sich immer bewußt. Nur auf einem Gebiete läßt es Kantzow an diesem kritischen Sinn, ja selbst an dem guten Willen, die Wahrheit zu ermitteln und objektiv zu berichten, fehlen, nämlich da, wo sein pommerscher Patriotismus ins Spiel kommt, hier spricht nicht mehr der objektive Geschichtsforscher, dem die Wahrheit über alles geht, sondern der tendenziöse Parteimann, der pommersche Beamte. Andrerseits ist es aber gerade diese Liebe zur Heimat und zum pommerschen Volke, die seine Schriften mit warmem Lebensodem durchpulst und uns Nachlebenden sympathisch macht. Übrigens macht sie ihn keineswegs blind gegen die Fehler und Schwächen seiner Landsleute, sein Freimut macht auch vor dem Herzogsthron nicht Halt, die Art, wie er die Laster Bogislaws X., seines Lieblingshelden, in dessen letzter Lebenszeit schildert, gemahnt an taciteische Bitterkeit. Seine Absicht ist dabei, paränetisch zu wirken; daher flicht er häufig Reflexionen politischen oder allgemein sittlichen Inhalts ein. Seine sittlichen Anschauungen, denen er oft in lebhafter Form Ausdruck gibt, ruhen auf dem Grunde aufrichtiger christlicher Frömmigkeit, die jedoch schon ganz protestantisch gefärbt ist, wie denn auch sonst der Einfluß, den Luthers starke Persönlichkeit während Kantzows Wittenberger Aufenthalts auf dessen Gedankenwelt gewonnen hat, unverkennbar ist, z. B. auch in der Sprache. Diese ist an sich schlicht und einfach, voll von natürlichem Saft und sinnlicher Kraft, volkstümlich im besten Sinne des Wortes, daher auch nicht frei von Derbheiten. Andrerseits

erhebt sie sich da, wo die Empfindung des Autors in Mitleidenschaft gezogen wird, nicht selten zu temperamentvollem Pathos und poetischem Schwunge. So darf man behaupten, daß in der glänzenden literarischen Bewegung Deutschlands im Reformationszeitalter auch unser Pommerland durch Thomas Kantzow würdig vertreten ist und wir in seinen Werken einen Schatz besitzen, dessen wir uns freuen mögen und auf den wir stolz sein können.

Literatur.

Hugo Lemcke. Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Stettin. Heft 7. Der Kreis Pyritz. Stettin. Kommissionsverlag von Léon Saunier. 1906.

Für jeden, der sich mit der Geschichte unserer Provinz beschäftigt, sind die nunmehr 16 Hefte, in denen das Inventar der Baudenkmäler Pommerns nach den einzelnen Kreisen behandelt wird, eine reiche Fundgrube. Und es ist mit großer Freude und lebhaftem Dank zu begrüßen, daß unser Provinzial-Konservator seine wohlverdiente Ruhe nach langer, gesegneter Arbeit zum Wohle der pommerschen höheren Schulen nun weiter der von ihm in 6 Heften begonnenen Beschreibung der Baudenkmäler des Regierungsbezirks Stettin opfert. Wer bisher für seine Studien auf Brüggemann und Berghaus angewiesen war, empfindet das Erscheinen jedes neuen Heftes besonders freudig und merkt so recht den reichen Gewinn, den die bis ins kleinste sorgfältige Feststellung der Bau- und Kunstdenkmäler mit den mannigfachen Darlegungen ihrer Entwicklung hier erfährt. Neben der klaren und sachkundigen Beschreibung sind aber auch die zahlreichen Abbildungen höchst dankenswert, die der treue Adlatus des Verfassers, Konservator Stubenrauch, liefert, gewähren sie doch oft erst eine so deutliche Vorstellung von den verschiedenen Bauten und Kunstdenkmälern, wie sie Worte allein nicht zu erwecken vermögen. Dabei beschränken sich diese Bilder nicht auf den gegenwärtigen Stand, sondern auch alte, seltene Stiche und Zeichnungen von früheren Denkmälern, die im Laufe der Zeit leider entstellt oder verschwunden sind, werden reproduziert. In bezug auf die Zahl und den Wert der photographischen Aufnahmen und Zeichnungen übertrifft das soeben veröffentlichte, den Kreis Pyritz behandelnde Heft noch die andern Kreise. Allein die Stadt Pyritz mit ihrer allerdings

in einzigartiger Vollständigkeit erhaltenen Stadtmauer wird durch 40 Abbildungen veranschaulicht. Bei einer Durchsicht des Heftes fällt es auf, wie auch der Verfasser in der Einleitung hervorhebt, daß die Baudenkmäler des Kreises, abgesehen von den Wehrbauten der Kreisstadt, trotz der Wohlhabenheit vieler Dörfer wenig Bemerkenswertes bieten. Wenn der Verfasser dabei bemerkt, daß der Einfluß der im Kreise Pyritz so reich begüterten Zisterzienser an Kolbatz auf die Bauweise der Kirchen nicht zu erkennen sei, so scheint doch gerade die verhältnismäßig einfache Art der Kirchenbauten, wie sie hier vorherrscht, auf diesen Orden zurückzuführen sein, da dieser von Türmen und kunstvollen Bauten nichts wissen wollte. Und der Umstand, daß noch heute bei vielen Kirchen des Kreises der Turm neben dem Gotteshause steht, zeugt wohl auch von dem Einfluß der alten Kolonisatoren dieser Gegend, der Zisterzienser. Ein Beweis für den alten kirchlichen Sinn und die Wohlhabenheit der Bewohner ist die große Zahl der Dorfkirchen und die oft so reiche und schöne Ausschmückung derselben. Daß der Verfasser alle diese Denkmäler frommer Gesinnung aufgesucht und festgestellt hat, verdient Dank, und es ist nur zu wünschen, daß dieser fortan durch treue Pflege des Alten betätigt wird und die mannigfachen Anregungen, die dieses Heft von neuem bietet, williges Gehör finden. Dem Verfasser aber wünschen wir von Herzen, daß ihm seine staunenswerte Arbeitskraft noch lange erhalten bleibt und er recht bald in dem versprochenen Anhang „Aus dem Pyritzer Weizacker“ das von Professor Blasendorff unvollendet hinterlassene Werk neu bearbeitet herausgeben und dann auch die anderen Kreise des Stettiner Regierungsbezirks noch behandeln kann.

Kolberg. P. Wehrmann.

Fritz Reuter-Kalender auf das Jahr 1907. Herausgegeben von Karl Theodor Gaedertz. Leipzig, Dietrich'sche Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher. 1906. Brosch. 1 Mk., gebunden 2 Mk.

Der von dem verdienstvollen Reuter-Forscher herausgegebene Kalender wird auch in Pommern, wo ja unser unvergleichlicher niederdeutscher Dichter besonders zahlreiche Freunde und Verehrer besitzt, vielen willkommen sein. Bietet er doch neben manchen bekannten und liebgewordenen Stellen aus den Dichtungen Reuters auch des Neuen und Unbekannten aus seinem Leben und seinen Werken nicht wenig. Auch hierbei kommt unsere engere Heimat nicht zu kurz; die hochdeutsche humoristische Erzählung „Fußreise des Gymnasiasten

Fritz Reuter über Stralsund nach Rügen" bietet kulturhistorisch wertvolle Angaben, und das Bild des Herzogs Adolf Friedrich IV. von Mecklenburg-Strelitz, den jedermann als „Dörchläuchting" kennt, erinnert uns daran, daß dieser Fürst rector magnificentissimus der Universität Greifswald war, als man 1756 die Feier zur Erinnerung an die vor 300 Jahren erfolgte Gründung der pommerschen Hochschule beging. Das mit Silhouetten von J. Bahr, Zeichnungen und Faksimiles Reuters, anderen Abbildungen und sonstigem Schmuck reich ausgestattete Büchlein verdient weite Verbreitung, damit ihm eine große Zahl von folgenden Jahrgängen ermöglicht sein kann.

Notizen.

Der 71. Jahrgang der Jahrbücher und Jahresberichte des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde (Schwerin 1906) enthält folgende Abhandlungen: 1. Die Grabfelder der älteren Eisenzeit in Mecklenburg. Von Dr. R. Beltz. 2. Wendische Zu- und Familiennamen. Von Dr. H. Witte. 3. Die Entstehung des Bistums Ratzeburg und seine Entwickelung bis zum Jahre 1179. Von Dr. Hellwig. 4. Johann Jakob Engel an A. von Kotzebue. Von Dr. C. Schröder. 5. Die Napoleonische Kontinentalsperre in Mecklenburg 1806—1813. Von Dr. F. Stuhr.

Der Aufsatz von F. Techen über das Strandrecht an der mecklenburgischen Küste (Hansische Geschichtsblätter 1906, S. 271—308) hat auch Bedeutung für die pommerschen Verhältnisse.

Mitteilungen.

Zu ordentlichen Mitgliedern ernannt: Landrat von Schelisa in Schlawe, Rittergutsbesitzer von Zitzewitz auf Bornzin bei Denzin, Rittmeister a. D. von Puttkamer auf Jeseritz bei Granzin, Kgl. Oberförster von Bodungen in Eichwerder bei Ferdinandstein, pr. Arzt Dr. Knaut in Neustettin, Amtsrichter Möhr in Lauenburg i. Pom., Kgl. Oberförster Scheck in Klaushagen bei Tempelburg, Rittergutsbesitzer Otto Lauke auf Hagenhorst bei Klöpperfier, Pastor Fritz Labs in Neuwuhrow, Kaufmann Krumbholtz in Sydowsaue, Kaufmann Franz Beeg, Regierungsrat Schmeltzer, Oberlehrer Mielke und Regierungs-Assessor v. Puttkamer in Stettin.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist geöffnet **Montags von 3—4** und **Donnerstags von 12—1 Uhr.** Außerdem wird während der Dienststunden des Staatsarchivs (von 9—1 Uhr vorm.) Wünschen betreffend Benutzung der Bibliothek nach Möglichkeit entsprochen werden.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum bleibt während des Winters geschlossen.

Auswärtige, welche das Museum zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Finkenwalde bei Stettin oder in Stettin Papenstraße 4/5 I melden.

Anfrage.

Der Unterzeichnete bittet um freundliche Mitteilungen, wo noch, sei es in öffentlichem, sei es in Privatbesitz, Exemplare der großen Lubinschen Karte von Pommern vorhanden sind. Jede, auch nur auf Erinnerung oder vom Hörensagen beruhende Mitteilung wird dankbar angenommen. A. Friedel.

Antworten durch Vermittlung der Redaktion der Monatsblätter.

Die monatlichen Versammlungen finden in Stettin auch in diesem Winter in der Regel an jedem dritten Sonnabend des Monats im „Hotel Preußenhof" (Luisenstraße) statt.

Sechste Versammlung am Sonnabend, dem 16. März 1907, 8 Uhr:

Herr Geh. Regierungsrat Dr. Lemcke: Aus der Baugeschichte des Stettiner Schlosses.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.

№ 4/5. 1907.

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und Altertumskunde.

Generalversammlung

Sonnabend, den 4. Mai 1907, abends 7 Uhr

im Hotel Preußenhof.

Tagesordnung.

1. Jahresbericht.
2. Wahl des Vorstandes und des Beirates.
3. **Vortrag des Herrn Geh. Regierungsrat Dr. Lemcke: Von den Kunstschätzen der Stettiner Schloßkirche.**

Nach der Versammlung findet ein **gemeinschaftliches Abendessen** statt. Anmeldungen werden bis zum **3. Mai** im Bureau des Hotels erbeten.

Die Einführung von Gästen ist willkommen.

Das Prioratshaus bei St. Jakobi in Stettin.

Von Dr. F. Bahlow.

(Schluß.)

Bald nach dem Bescheid aus Bamberg begannen neue Verhandlungen zwischen Rat und Herzog über verschiedene streitige Sachen. Die kirchlichen Angelegenheiten sollten bei der in Aussicht genommenen Kirchenvisitation erörtert werden. Am 23. Februar 1568 kündigte der Herzog dem Rat an, daß er die Visitation „Montagk nach Laetare“ (29. März) beginnen lassen wolle. Über dieser Visitation waltete aber ein Unstern. Zunächst mußte sie auf den 9. August desselben Jahres verschoben werden[1]). Die Diakonen von St. Jakobi und St. Nikolai überreichten dann den Visitatoren eine „Erinnerung etzlicher gebrechen“[2]), darunter auch das Priorat und Mag. Pauli Haus betreffend. Daraus erfahren wir, daß das Häuschen damals dem Joh. Granow, Kaplan an St. Nikolai, auf seine Bitte vom Herzog überlassen war. Die Diakonen baten, Joh. Granow zu veranlassen, das Haus zum Besten der Kirche abzutreten. Übrigens bat Joh. Granow zugleich um eine bequeme und gelegene Behausung bei St. Nikolai. Die Visitation wurde jedoch unterbrochen, ehe diese Gebrechen zur Verhandlung kamen. Die Prädikanten, Bürgermeister, Rat und Diakonen zu St. Jakobi richteten infolgedessen nochmals ein Gesuch an Herzog Barnim, das Priorat und M. Pauli Behausung zur „Wedeme“ und der Prädikanten Wohnung zu machen und die dazu gehörige Gerechtigkeit aus Mandelkow und andern Orten oder sonst sichere Erstattung der Jakobikirche einzuräumen und solches durch die verordnete Visitation bestätigen zu lassen, „weil dan wir, Doctor Kögeler und die andern Predicanten, ... letzlich gedrungen, wo nicht einsehend geschihet, unsere besserung an andern örtern zu suechen.“ [3])

---

[1]) St. A. P. I, Tit. 103, Nr. 10, Bl. 1 und 4.

[2]) Ebenda Bl. 138 ff.

[3]) St. A. P. I, Tit. 103, Nr. 31, Bl. 63.

Barnim erwiderte am 9. November 1569 von der Oderburg aus, er wolle mit Herzog Johann Friedrich zusammen die Verordnung treffen, „das alsbaldt nach Trium Regum die Visitation der Kirchen zu Alten Stettin wieder soll vorgenommen werden." Alsdann würde auch wegen des Priorats und Hauses (M. Pauli) „zum fueglichsten" Bescheid erfolgen können, „und wollen uns in dem puncte nicht weniger der gebuer mit gnaden gegen euch bezeigen."[1]) Auch versprach er, die angefangenen Verhandlungen mit dem Rat über die andern streitigen Punkte am „Montag nach Purificationis Mariae des kunftigen 70. Jahres" (6. Februar) wieder aufzunehmen. Das geschah auch. Von den Unterhändlern wurde ein Vergleichsvorschlag aufgesetzt, worin auch Fortsetzung und Abschluß der Kirchenvisitation versprochen wurde, „und [wir] wollen die verordneten Visitatoren über die puncte, darin wir mit Burgermeister, Rahdt und gemeine dieser stadt Stettin streitig sind, als nämlich von dem iure patronatus[2]), item der gerechtigkeit zum priorat und Mag. Pauli vom Rode sel., D. Kogelers behausunge, sofern Burgermeister und Rahdt und gemeine von ihrer forderung nicht abstehen wollen, unser und des Rahdts brieffliche urkunden und was unser jeder zu beweis und sterckung der angemasten gerechtigkeit furzubringen, auffuehren . . . ., auch Burgermeistren, Rahdt und gemeine ihre vorschlege und bedencken nicht statt geben wolten, als dann uff unser oder des Rahdts mechtigk heimstellen, mit rahdt Rechtsgelarten darin rechtlich erkennen und sprechen und damit dieses streits halben die Visitation nicht vorschoben noch aufgezogen, sondern in Continuation derselben vorfahren werde."[3]) Inzwischen aber wolle der Herzog im Besitz der streitigen Objekte bleiben.

---

[1]) St. A. P. I, Tit. 103, Nr. 31, Bl. 62.

[2]) Über den Patronatsstreit vgl. Balt. Stud. N. F. VII, S. 165 ff.

[3]) St. A. P. I, Tit. 103, Nr. 31, Bl. 104.

Zur Fortsetzung der Kirchenvisitation kam es indessen erst nach Jahren, 1573. Da wurde dann auch eingehend über das Priorat und M. Pauli Haus verhandelt. Die Diakonen brachten am 29. Juli ihre schon im Jahre 1568 überreichten Beschwerden nochmals vor. Am folgenden Tage gaben die Visitatoren ihre Vota hierzu ab, als erster Cogeler. Von ihm war, obwohl er seit einem Jahre Superintendent war, kaum anders zu erwarten, als daß er über das Priorat und Rodes Haus sich in demselben Sinne äußerte, wie früher. Er wies auf den Wohnungsmangel für die Prediger und Küster hin, und da das Priorat auch der Kirche gehöre, so wäre es nicht unbillig, daß das Prioratshaus der Kirche gelassen würde. Von dem Einkommen könnte man auch noch etliche „Stipendiata" halten. Ebenso achtete er für billig, daß M. Pauli Haus, das der Rat käuflich erworben und ausgebaut hätte, der Kirche gelassen würde, obwohl der Herzog nach Rodes Tode sofort den Greif hätte daran schlagen lassen zum Zeichen, daß es fürstliches Eigentum wäre. — Der Kanzler, Jakob Kleist, erwiderte, das Priorat sei ein alter Streit zwischen dem Landesfürsten und der Stadt, und „weil es damit uffm beschluß stehet, könne man in dem fall der Kirche nichts ab- oder zueignen; zudem maße sich S. Marienkirche des Priorats auch an". Der Herzog nehme sich der Sache als Patron an und lasse die Marienkirche sich verantworten, mit welchem Rechte sie dazu befugt sei. Darum sei es jetzt nicht not, darüber zu disputieren. Wegen M. Pauli Behausung sei in dem Visitationsabschied von 1540 nicht zu finden, daß es der Kirche gehöre. Er wisse nicht, mit welchem Grund „der alte Herr" den Greif daran habe schlagen lassen. Es sei billig, beim Herzog anzusuchen, daß er es der Kirche zu einer Behausung des Pastors überlasse. Diese beiden Streitpunkte seien aber noch in weitere Beratung zu ziehen, alle vorhandenen Urkunden zu kopieren und dem Landesfürsten neben ausführlichem Bericht zuzuschicken, ob er zu bewegen sei, die beiden Häuser der Kirche zum Eigentum zu geben.

Der Syndikus, Johann Hoffmann, bat namens der Diakonen nachzuforschen, ob unter den Schriften, die nach M. Pauli Tode zu Hofe genommen wären, Nachrichten sich fänden, die der Kirche dienlich sein könnten. Der Kanzler versprach, dies zu tun. Am 3. August erklärte er, daß man zur Beratung über das Priorat und Pauli Behausung einen besondern Tag nehmen müsse, wozu die Abgesandten des Rats sich mit allen Briefen und Urkunden nebst beglaubigten Abschriften einfinden sollten. Der Syndikus erwiderte, daß sie dies gern tun würden; es würden aber kaum mehr Nachrichten vorhanden sein, als bereits vorgebracht wären. Bei einer so großen Kirche wie St. Jakobi müßte eine beständige Matrikel sein. Die alte Matrikel aber wäre dem Vernehmen nach in des Herzogs Verwahrung genommen; beim Rat, bei der Kirche oder den Diakonen wäre sie jedenfalls nicht. Deshalb bäte er, wenn sie beim Landesfürsten sich fände, daß es dem Herzog berichtet und sie zum Besten der Kirche herbeigeschafft würde. Falls auch unter den Briefen Rodes, die durch Herrn Bernd (Strohschneider) und Lorentz Sonnitz zu Hofe gebracht wären, sich etwas fände, damit der Kirche gedient wäre, so möchte man es herbeischaffen. — Einige Tage später, am 7. August, erklärte der Syndikus, wegen des Priorats und M. Pauli Behausung hätte man im Jahre 1568 Urkunden übergeben; mehr Nachrichten besäße er nicht.

Am 3. September kam es dann zur Hauptverhandlung. Der Rat faßte seine Gründe, weshalb er die beiden Häuser für die Jakobikirche beanspruchte, in einer ganzen Reihe von Punkten zusammen. Es waren die bereits genannten Gründe; nur zwei Punkte waren früher noch nicht angeführt. Der Rat wies darauf hin, daß die Pastoren zu St. Jakobi nunmehr auch im Konsistorium aufwarten und mindestens deswegen der Behausung, zu S. Jakobskirche und Priorat gehörig, genießen müßten. Den Superintendenten mit Wohnung und Unterhalt zu versorgen, sei gottlob bei Marien- und Otten-Kirchen gute Gelegenheit und Überfluß.[1])

[1]) St. A. P. I, Tit. 103, Nr. 10, Bl. 148 ff.

Zu einer Entscheidung aber kam es nicht, da kein Visitationsabschied erfolgte. Es blieb alles beim alten. In den folgenden Jahren hören wir immer noch die alte Klage, daß das Priorat und M. Pauli Haus der Kirche vorenthalten seien. Was schließlich aus Rodes Häuschen geworden ist, kann ich nicht sagen. Das Prioratshaus blieb in des Herzogs Händen. Es scheint die Amtswohnung für die General-Superintendenten geworden zu sein, obwohl diese später nicht mehr Pastoren an St. Jakobi waren. Schließlich schenkte es Herzog Bogislaw XIV. „mit allem, was dazu gehörte", dem General-Superintendenten Mag. David Reutz und seinen Erben als Eigentum wegen seiner Verdienste als Hofprediger der Herzoge Bogislaw, Philipp und Franz und später als Superintendent. Doch sollte, falls Reutz' Erben es einst verkaufen wollten, den Herzogen oder der Stadt Stettin das Vorkaufsrecht zustehen. Die Schenkungsurkunde vom 31. März 1625 ist im Original, auf Pergament geschrieben, noch vorhanden.[1]) Das herzogliche Siegel hängt an gelb-roter Seidenschnur daran. Der Rat der Stadt kaufte das Haus später an und bestimmte es zu seinem ursprünglichen Zweck, nämlich zur Amtswohnung des ersten Predigers an St. Jakobi. Die landesherrliche (königl. schwedische) Genehmigung dazu erfolgte d. d. Stockholm, 18. Mai 1653.[2])

Bis zum Tode des Pastors prim. Boysen († 1885) hat es seinem Zwecke gedient. Seitdem ist es z. T. vermietet, geht aber auch seinem Verfall immer mehr entgegen. Ob eine Wiederherstellung überhaupt noch möglich ist, entzieht sich meiner Beurteilung. Wenn sie möglich wäre, dann dürfte sie nicht bloß aus historischem Interesse, sondern auch aus praktischen Gründen wünschenswert sein. Stettin ist arm an alten historischen Gebäuden; umsomehr sollte man darauf bedacht sein, zu erhalten, was sich noch halten läßt. Die

---

[1]) Im Kgl. Staatsarchiv zu Stettin: Depositum St. Jacobi, Stettin, Nr. 6.

[2]) Berghaus, Landbuch, II, Bd. 8, S. 658.

Jakobikirchengemeinde in Stettin ist auch heute noch nicht reich an kirchlichen Gebäuden. Auch aus diesem Grunde wäre es wünschenswert, daß die nun schon auf fünf Jahrhunderte schauende ehemalige Kurie des Priors noch ein weiteres Jahrhundert altes und neues aus dem Leben der Jakobikirchengemeinde erzählen könnte.

Ein hinterpommersches Dorf im siebenjährigen Kriege.

Aus Wusterbarther Kriegspapieren. Von G. Bietzke.

In dem trefflich geordneten Pfarrarchive zu Wusterbarth bei Polzin befindet sich unter den Spezialakten ein Bändchen mit der Bezeichnung „Kriegslasten von Wusterbarth" — Titel III B Anhang. Dieses Heft gewährt uns manchen interessanten Einblick in die kultur- und wirtschaftlichen Verhältnisse eines hinterpommerschen Ritterdorfes zur Zeit des siebenjährigen Krieges. Verfasser jener Schriftstücke ist Pastor Salzsieder, der für den Schulzen Friedrich Kammholz den schriftlichen Verkehr mit den Behörden besorgte. Der großen Umsicht und dem aufopfernden Fleiße dieses Pfarrers ist es zu danken, daß das Dörfchen weniger schwer von dem wilden Kriege heimgesucht wurde als andere. Von größerem Interesse ist vielleicht ein Schreiben Salzsieders, in dem er Vorschläge macht zur wirtschaftlichen Hebung seiner Gemeinde. Für die Beurteilung dieses seines „Projekts" dürfte es nützlich sein, den Zustand des Dorfes zur Zeit des siebenjährigen Krieges zu kennen.

Heute zählt Wusterbarth mit allen Abbauten etwa 500 Seelen in 62 Familien. Die ehemaligen größeren Bauernhöfe sind seit der Separation bis auf einen in viele kleine Eigentümerparzellen aufgelöst. 1762 wohnten im Orte rund 200 Personen (135 Untertanen, 65 Freie) in 28 Haus-

haltungen; es waren da 3 Vorwerksverwalter, 3 Gutsverwalter[1]), 1 Müller (eine zweite Mühle wurde von ihren Bewohnern während des Krieges verlassen und verfiel), 7 Bauern, 3 Kossäten (3 andere Kossätenhöfe lagen wüste), 19 Instleute und Freileute, 1 Pfarrer, 1 Küster.

Im Oktober 1758 mußten die Bauern auf Befehl des Generals von Palmbach ins russische Lager vor Kolberg (9 Meilen) 40 Scheffel Hafer, 6 Fuder Heu, 200 Brote bringen. Die Raubzüge der Kosaken und der schwere russische Troß leerten in den folgenden Jahren bald die Felder, Scheunen, Ställe und Stuben vollständig. Alle Nahrung wanderte in die Magazine nach Belgard, Köslin, Polzin. Die Lage Wusterbarths auf der Kreuzung der beiden großen Landstraßen Polzin-Belgard und Neustettin-Bärwalde-Schivelbein macht solches erklärlich. — „Die Menschen können nicht arbeiten, weil sie nichts zu beißen haben; die Felder können nicht bestellt werden, sind doch keine Pferde, noch Ochsen, noch Wagen, noch Sielen da; und wer noch etwas tun möchte, wird durch die Kriegsunruhen gehindert, da oft die Leute mit Äxten, Wagen und Stroh, auch für 4 bis 8 Tage mit Lebensmitteln versehen, auf strengsten Befehl des russischen Generals bis nach Körlin und Köslin zur Verteidigungsarbeit, zur Transportierung oder zu Botendiensten herangezogen wurden. Diese Befehle kamen mitunter so bald aufeinander und sollten so schleunig ausgeführt werden, daß das Dorf stets in großer Aufregung erhalten blieb; stand doch die schärfste Strafe nach Kriegsbrauch als Drohung hinter jedem Befehl. .... Hierzu kommen noch Viehseuche und Hagelschaden. ....." So klagt Pastor Salzsieder in seinen Berichten.

Er hat über die Verluste des Dorfes während des Krieges ein genaues Verzeichnis geführt; darin trennt er das, was dem russischen Heere als Kontribution *geliefert* werden mußte, von dem, was der Feind selber *raubte*. Der Verlust

---

[1]) Die Gutsherrschaft wohnte in Berlin.

während der fünfjährigen Russenherrschaft belief sich insgesamt — von Salzsieder alles zu Gelde umgerechnet — für das kleine Dorf Wusterbarth auf 18792 Reichstaler 21 Groschen, für damalige Zeit eine horrende Summe! Hierzu bemerkt Salzsieder vorweg, daß „vieles, was verloren gegangen, vergessen ist; darum ist in den Specificationen lange nicht alles begriffen, was wir erlitten. Man erwäge nur zum Exempel, daß das Papoffsche Kosakenregiment zwei Monate beständig auf unsrer Gränze, zu Polzin, Kollatz, Klotzen, gestanden, daher wir alle Tage von ihnen Zuspruch hatten. .... Und weil viele Kommandos zu bequem waren, auf ihren Durchzügen aus weiter abgelegenen Dörfern Hebungen zu machen, so mußte Wusterbarth oft alles allein hergeben (NB. an einem Tage 58 Rinder und 532 Schafe)...... Auch habe ich alles sehr mäßig im Preise angerechnet ...."

Es galt damals 1 Pferd 50 Tlr., 1 Rind 15—20, 1 Schwein 3, 1 Schaf 1—2 Tlr., 1 Gans 12 Gr., 1 Bienenstock 3 Tlr., 1 Kuhne (Pute?) 12 Gr., 1 Ente 3 Gr., 1 Huhn 2 Gr. Ein Scheffel Roggen wurde auf dem Markte bezahlt mit 1 Tlr. 12 Gr., Hafer 1 Tlr., Gerste 1—1$^1/_2$ Tlr., Buchweizen 1 Tlr. 8 Gr., 1 Stiege Garben 1 Tlr. 8 Gr., 1 Fuder Heu 2 Tlr., 1 Ztr. Heu 12 Gr., 1 Fuder Stroh 1 Tlr., 1 F. Erbsen 3 Tlr.; 1 Brot 2 Gr., 1 Scheffel Häcksel 2 Gr.

Ein Bericht aus dem Jahre 1761 schließt: „So haben wir annitzo über die Maßen viel gelitten; so mancher hat alles verloren, wodurch die Last der andern desto schwerer geworden ..... Doch haben meine Designationen und Bitten die Wirkung gehabt, daß unser Dorf noch mit solchen Lasten davon kam, dahingegen andre Dörfer härter dranmußten" (NB. Wusterbarth war von Brandschatzung verschont geblieben).[1])

[1]) Wiewohl die Russen die Ortschaften gründlich aussogen, achteten sie doch gewissenhaft darauf, daß die „Grapen-Köpfe" für den Handbetrieb der Branntweinbrennereien gut erhalten blieben!

Im Mai 1762 forderte die Kriegs- und Domänenkammer durch den Landrat aus jedem Orte eine Liste über „verschiedene Umstände, aufs genaueste und gewissenhafteste, nach Eid und Pflicht anzufertigen". Daraus erhellt, daß „in guten Zeiten" jeder Bauer drei (heute doppelt so viel), der Kossät zwei Pferde besaß, daß jeder Bauer durchschnittlich im Jahr 12 Scheffel Roggen aussäete (heute das 3—4fache), daß zu Ende des Feldzuges dem Orte nur drei, den Vorwerken zusammen elf Pferde verblieben waren, daß die meisten Haushaltungen keine Handvoll Korn, auch keinen Halm Heu und Stroh behalten, die Bauern schon Saatkorn aus Kolberg bezogen hatten; „nur der Pastor wird notdürftig auskommen." — In der „Summarischen Specification und Recapitulation der gehabten Unkosten" fehlt auch die geringste und ärmste Witwe des Dorfes nicht; nur einen sucht man darin vergebens — den Küster. Vielleicht fanden die Russen bei ihm garnichts! Jedoch in dem schon erwähnten Berichte über den Zustand des Dorfes am Ende des Krieges heißt es zum Schluß: „Der Küster hat kein Land, hat aber sein Brot!"

Die gänzliche Verwüstung der Felder, die mit dem Hungertode ringenden Menschen waren für einen stets hilfsbereiten Pfarrer, der seine Gemeinde liebte, ein trauriger Anblick. Die Aussichtslosigkeit auf baldige, gründliche Hilfe durch die Regierung und mancherlei Enttäuschungen brachten Salzsieder auf den Gedanken, dem Konsistorium einen Plan zu unterbreiten, wie nach seiner Meinung das öde, stille Land wieder bebaut und belebt werden könnte. — Salzsieder hatte sich früher bemüht, seinen 161 Morgen großen Pfarracker selber zu bewirtschaften, doch er schloß jährlich mit einem Defizit, verstand es vielleicht auch nicht, die mancherlei Freiheiten, die die Kirchenordnung von 1563 jedem Pfarrer bezüglich des Pfarrackers gewährte, richtig auszunützen. Daher zog er es vor, sein Feld zu verpachten. Der Pachtzins aber war gering und mußte oft recht lange gestundet werden.

Salzsieders undatiertes Schreiben lautet:

Ohnmaßgebliches Project,

nach welchem noch ettliche 100 neue bemittelte Familien ins Land gezogen, stabiliret, und eben dadurch die wüsten Adelichen Bauer-Höffe, ohne Zuthun der Ritterschafft, zum Theil wieder besetzet, auch die Prediger beßer undt bequemer ihr Ambt verrichten, undt überdem mit vermehrten Einkünften versehen werden können.

Es ist bekandt, daß verschiedene Stadt-, und fast durchgehends alle Land-Prediger bey ihrer Pfarre, nach Unterscheid derselben, zum Theil considirable Pfarr-Aecker und Pfarr-Bauer-Hufen, überdem zum Theil wohl gar 1, 2 und mehrere besetzte gantze Bauer-Höfe haben, und daß auff den Wedmen schon alle Wirtschaftszimmer sind. Einige derer Geistlichen cultiviren diese geistlich-weltliche Grund-Stücke selber, andere dagegen verpachten sie an ihre so-genandte Colonos. Erstere treten, als der oeconomie unerfahrene Candidati, die das Ihrige auf Universitäten verstudiret oder sonst verzehret haben, solche zugleich mit ihrem Ambte an; Kauffen von denen Kindern ihres Antecessoris Saatt-Korn, Zug-Vieh, Instrumenta praedialia; Setzen sich dadurch in Schulden; Leyden auß Mangel der Ehrfahrung, sonderlich im Anfange, grossen Schaden, und wollen demselben in der Folge der Zeit gerne wieder nachkommen; Versäumen dabey ihr officium; Und einige geben wohl gar Gelegenheit, wenn sie hinter dem Pfluge gehen, den Mist-Wagen laden, undt auff den Märckten handeln (dgl. Exempel wenigstens in hiesiger Provintz klaar am Tage liegen), daß Patroni undt die Gemeinden sich an ihnen ärgern. Letztere, die gar nicht die geringste Teinture von der Land-Wirdhschaft besitzen, undt von denen Grund-Stükken, welche sie denen so genandten Colonis oder kleinen Verwalters verpachtet, nicht einmahl informiret seyn, nehmen vorlieb, was diese ihnen geben, und leyden allso, gleich denen ersteren, Schaden.

Beyden zu helffen, und zwar mit Einreichung Sr. Maj. höchsten und heilsamen Intention das Land volkreicher und

glücklicher zu machen, ist nach meiner geringen undt unvorgreifflichen Einsicht, der nächste und beste Weg, daß, wie schon des Gottseligen Königes Maj. Glorwürdigsten Andenkens vor gut befunden, der geistliche von dem Betrieb des weltlichen Gewerbes, worzu er schon mehr alls zu viel, incliniret, gäntzlich dechargiret, undt in die Schranken seines Ambtes eingeschlossen werde.

Dieses aber kan nicht leichter, als durch eine, per Commissionem vorzunehmende Einrichtung derer Pfarr-Aecker undt Pfarr-Bauer-Höfen, undt derer selben Verpachtung, angehen.

Hierwider möchte eingewandt werden, daß

a) der Acker-Bau vor den Prediger nur ein Neben-Werck sey, welches er, nebst der Verwaltung seines Ambtes, undt ohne dasselbe zu versäumen, füglich bestellen kann,

b) die Prediger des platten Landes diesen nothwendig treiben müssen, weil sie sonst an Victualien Mangel leyden würden, welche aus denen Städten herbeyzuschaffen, sich nicht allemahl thun ließe,

c) zur Bereisung der Filialen, Pferde, und also auch Futter vor diese gebrauchen.

Allein man erwege nur:

ad a) daß die Landt-Wirthschaft so wohl, als das Predig-Ambt, einen gantzen Menschen erfodert, der sich nicht theilen lässet. Will der Land-Prediger von dem Acker-Bau, aus welchem seine mehresten Einkünffte herfließen, sich, seine Frau, undt Kinder ernähren, so muß er denselben recht nutzen, folglich sich die gantze Woche daran attachiren, nicht auf sein Gesinde alles ankommen lassen; selber auf den Märckten, wie andere Land-Wirthe, Vieh kauffen und verkauffen, undt mit seinen Denrees zur Stadt fahren. Die tägliche Erfahrung bezeuget auch, daß solches auch wircklich geschiehet. Wie bleibet ihm denn Zeit übrig, auf

die Predigten zu meditiren? Wie kan er abwesend auff denen Märckten und in denen Städten actus ministeriales verrichten, die biß zu seiner Zurückkunft nicht Aufschub leyden? e. g. schwache Kinder tauffen, Krancken das Abendmahl reichen rc.

ad b) Daß viele Adeliche Familien auf dem platten Lande wohnen, welche ihre Güther verpachtet haben, und ohne Acker-Bau subsistiren; dennoch aber an Lebens-Mitteln, ohne sie aus denen Städten herbeyschaffen zu lassen, keinen Abgang verspühren. Alle Einkünfte des platten Landes überhaupt, und eines jeden Dorfs insbesondre, bestehen hauptsächlich in Früchten und Victualien, welche nach denen Städten, zu Bestreitung deren nöthigen Aus- und Abgaben, gebracht werden müssen. Kan aber der Land-Mann solche im Dorfe verlosen, und darf damit nicht erst etliche Meilen nach der Stadt fahren; so giebt er solche wohlfeilern Preiß, und wird es keinem Prediger an seinem Orthe daran fehlen. Zu einem klaren Beyspiel dienen diejenigen Prediger, die schon itzo ihren Acker-Bau ausgethan haben, undt vor baares Geld, entweder von ihrem eigenen Colono, oder sonsten aus dem Dorfe, ihre Nothdurft ankaufen; wobey sie sich, nach ihrem eignen Geständniß besser befinden.

ad c) Daß nicht alle Prediger Filiale curiren, mithin dieser Neben-Umstand der Pferde auch nicht auf alle zu appliciren ist. Die neuen Pächter werden gerne an denen Sonn- und Festtagen, an welchen das Zug-Vieh so nicht arbeitet, vor ein weniges nach denen Filialen (welche von der Matre nicht über 1/4, gar selten 1/2 Meilen abliegen) hinfahren, und sich dadurch etwas verdienen. Diejenigen, welche sich aniezo mit dem Acker-Bau nicht mehr abgeben, haben schon alle mit ihren Colonis dergleichen Accords. Andere Fuhren, als wenn außerhalb der Pfarre einem

Krancken das Abendmahl verreichet, oder ein krancks Kind getauffet werden soll, verrichten sie nicht mit ihrem Gespann, sondern werden von denenjenigen, welche sie gebrauchen, auf die eingepfarrten Dörffer hingeholet.

Nachdem nun diese Obstacula gehoben, so folget aus den Projectirten Einrichtungen, daß

1) dazu aus Pohlen, Mecklenburg und den übrigen angrentzenden Gegenden, genug bemittelte frembde Familien ins Land entsendet werden, um so viel mehr, als a: die dazu verpachtenden Stücke garnicht erst gerohdet, undt mit 2 Zimmern bebauet werden dürfen, sondern b: schon in guter Cultur. c: Mit allen Wirtschaftsgebäuden versehen, und d: wie die geistlichen Aecker insgemein in der besten Lage derer Örter belegen sind, auch e: von denen oneribus secularibus nichts empfinden.
2. Dagegen die ietzigen kleinen, einheimischen Predigtacker-Verwalter oder Coloni, als deren Vermögen nicht zureichet, gantze Güther zu arrhendiren, genöthigt werden, die adelichen wüsten Baurenhöffe anzunehmen, und diese wieder in gehörigen Standt zu bringen; Vornehmlich wenn ein ernstliches Worth erginge, daß der Pachtbauer nicht wegziehen, oder Städtischen Acker ankauffen soll.
3. Der Clerus sein Ambt besser verwalten, undt mehrere Einkünffte bekommen, auch
4. ohne jemandes Kosten das Land an die etliche 100 Familien volckreicher gemacht werden kan.

Sonsten wird itzund jeder mit mir darinnen einig seyn, daß Se. Mayest. unser allergnädigster König und HErr, als Summus Episcopus, wohl befugt sey, diese Veränderung vorzunehmen, wobey der Geistliche Standt offenbahr profitiret."

Alte Siedelungen bei Gristow, Kreis Greifswald.

Eine von den Untersuchungen, mit denen ich durch den Ruf nach Freiburg nicht zum Abschluß gelangen konnte, die ich aber der Aufmerksamkeit der in Pommern einheimischen Prähistoriker empfehle, ist der niedrige Hügel, welcher die zum Dorfe Gristow gehörige Kirche trägt.

Vor einiger Zeit wies ich darauf hin, daß der Nordrand des großen, vom Greifswalder Bodden mit breiter Fläche weit landeinwärts reichenden Kirchdorfer Moores, das jetzt durch einen kümmerlichen Bach, die Beek, entwässert wird, von einer ganzen Reihe prähistorischer Schlagstätten begleitet wird. Bei Kirchdorf sind im Acker zahlreiche schöne Steinwerkzeuge gefunden, ebenso in der alten städtischen Greifswalder Sandgrube von Kowall und zwischen diesen Orten, sowie weiter östlich gegen Gristow hin ist der Boden mit gebleichten Splittern durchsetzt. Sonderbar ist, daß an dieser Stelle anstehende Kreide mit autochthonem Feuerstein nicht vorkommt, auch im Boden einer diluvialen Sand- und graudigen, resp. kiesigen Schuttmasse gar nicht zu erwarten ist. Daraus schloß ich, daß ein Import roher Rügener Flintknollen von Altenkamp, Dumsevitz, Preseke her stattgefunden habe, und daß am Nordrande dieser mit Kähnen längs der Küste leicht erreichbaren Moorniederung eine Art Steinindustrie seßhaft gewesen sei, welche dann in das Innere des Landes mit den fertigen Produkten Handel getrieben hatte.

In dieser Überzeugung wurde ich bestärkt durch die Sammlung von Steininstrumenten, die im Laufe weniger Jahre Herr Kantor Yström in Gristow zusammengebracht hat. Bei dem letzten, im Juli 1906 ausgeführten Besuche des Ortes fiel mir die geradezu ideale Lage der Kirche auf einem isolierten, in den Bodden vorspringenden Buckel auf. In einem Aufsatze über die vorpommerschen Stadtanlagen hatte ich hervorgehoben, wie mehr oder minder durch Moorsenken

rings umschlossene, trockene Kuppen die Anlage der deutschen Niederlassungen nach älterem slawischem Muster tragen. Hier haben wir in dem „Glint“ und in der „Burg“ bei Kirchdorf zwei ganz ebenso gestaltete Hügel. Beide liegen am Kirchdorfer Moore weiter landeinwärts und sind jetzt landfest. Die „Burg“ ist sicher eine slawische Niederlassung, der „Glint“ müßte erst näher durch eine Grabung untersucht werden. Aber als dritter reiht sich, gegen die Pforte an der See vorgeschoben, der Kirchenhügel von Gristow an. Heute ist derselbe landfest, indessen es greifen moorige Wiesen von Norden und Nordwesten um ihn derart herum, daß eigentlich nur die künstlich hergestellte Dorfstraße ihn wirklich mit dem Lande verbindet und jede Sturmflut ihn wieder beinahe zu einer Insel machen muß. Er ist ziemlich steil gegen den Bodden geböscht, sanfter gegen die ihn umziehende, der Brandung abgewandte Moorfurche. Er mißt soviel Oberfläche, daß eine kleinere Siedelung darauf Platz hätte; heute trägt er Schule, Schulgarten, Kirche mit Kirchhof und das Pfarrhaus mit seinen Annexen. Nach dieser allgemeinen Konfiguration glaubte ich mit Sicherheit auf eine alte slawische Niederlassung schließen zu dürfen und fragte daher bei dem Herrn Yström nochmals an, ob er nicht in dem Kirchhofe Urnenscherben etc. beobachtet hätte. Das Resultat war überraschend — ein großer Korb voll Scherben wurde herbeigeholt, Kisten und Kasten waren voll von Trümmern, die beim Kartoffelgraben oder Pflanzen in dem gegen die Moorniederungen gelegenen Schulgarten zutage gekommen waren. Das waren Scherben sehr verschiedenen Alters, teils slawisch, kenntlich an dem Wellenornament, teils feinsandig und feingedreht, also zweifellos älter als das rohe mittelalterliche Produkt. Es müssen dort also mehrere Siedelungen übereinander liegen, und ich zweifle kaum daran, daß ein Teil dieser Urnen neolithisch ist. Ganze Gefäße oder umfangreichere Scherben waren leider nicht dabei, so daß mir in der kurzen Zeit bei der Durchmusterung eine sichere Altersbestimmung nicht möglich war.

Immerhin passen diese Beobachtungen sehr gut zusammen und zeigen, daß dieser Rand der Diluvialfläche gegen das Kirchdorfer Moor von den neolithischen Zeiten her an mehreren Stellen von Gristow bis zum Ende am Glink Niederlassungen trug. Am Anfange des Neolithikums haben wir uns einen Teil der Moor- und Pflanzendecke fort zu denken. Infolge der Litorinasenkung wird das salzigere Meer des Westens, das bei Greifswald im Ricktale bei 4 bis 5 m unter Normalnull durch seine charakteristischen Muschel-(Scrobicularia)Schichten nachgewiesen wurde, auch in die Rinne der Beek eingedrungen sein. Herr Dr. Klose hat seiner Zeit auf meine Veranlassung auch diese Moorfurche abgebohrt und festeren Sandgrund erst 4,35 m unter der heutigen Oberfläche angetroffen. Eine Torfbildung, wie sie dies alte Tal heute erfüllt, konnte erst später während der neolithischen und der jüngeren Kulturperioden entstehen, als das salzige Wasser zurückgedrängt war. Daher war ein Einfahren einfacher Kähne vom Bodden oder Strelasund landeinwärts früher sicher möglich. Als Rest dieser föhrdenartigen, etwa dem Deviner See analogen Bucht blieb bis heute die Gristower Wiek erhalten. An der Spitze dieser Einfahrt lag die Insel der Gristower Kirche, damals unzweifelhaft ein wirkliches Eiland, das durch Anschwemmung von seinem Steilufer her und durch Rohrpläne erst allmählich verlandet sein dürfte.

Fragt man sich nun, warum gerade dort sich immer die Siedelungen wiederholten, so mag auf die Salzquellen im oberen, innersten Teile des Kirchdorfer Moores hingewiesen sein. Zu beiden Seiten des Eisenbahndammes, unmittelbar bei der Blockstation, bemerkt man eigentümliche kahle Flecke, die im Sommer mit deutlicher weißer Salzkruste überzogen sind. Zur Untersuchung von mir mitgenommene Erde der Oberfläche enthielt 10 % ihres Gewichtes an löslichen Salzen. Diese Stellen befinden sich in etwas höherer Lage als das übrige Moor und werden daher auch vor der Senkung des Wasserspiegels sichtbar gewesen sein, oder jedenfalls war das

Moor dort in ähnlicher Weise salzig wie nördlich von dem Greifswalder Stadthügel an der Stelle der Salzbrunnen im Rosental. Ich will erwähnen, daß man im Anfange des 18. Jahrhunderts in Greifswald sogar daran gedacht hat, die „Salzquellen an der Beek“ nutzbar zu machen, ehe man die städtischen neu aufnahm.

Wir haben also eine Reihe von Momenten, die für die Siedelung günstig waren, nämlich Schiffahrt, gesicherte Lage der verschiedenen Punkte, Salzquellen in der Nähe und schließlich bei Kowall eine verhältnismäßig leichte Fuhrt über Moorrinne, die wohl erst in der Slawenzeit mehr von Bedeutung geworden sein wird, worauf auch der Name Kowall (Schmiede) hindeutet.

Es wäre zu wünschen, daß eine sorgfältige Untersuchung des Gristower Kirchenhügels in Angriff genommen würde. Ich vermute, daß, wie so vielfach, auch dort die Kirche an Stelle vorchristlicher Befestigungen steht und in den ersten unruhigen Zeiten selbst als Festung gegen die Überfälle der Heiden diente. Geeignet hätte sich der Punkt dafür ganz ausgezeichnet und würde die immerhin eigenartige Lage dieser Kirchstelle ganz einfach erklären. W. Deecke.

Zustände in Pommern nach dem schwedisch-polnischen Kriege 1660.

Schon kurze Zeit nach dem westfälischen Frieden sah sich Pommern, dem der dreißigjährige Krieg schwere Wunden geschlagen hatte, in den Strudel eines andern verderblichen Streites hineingezogen, des schwedisch-polnischen Krieges von 1655—1660. Dieser Kampf brachte Pommern, besonders dem schwedischen Teile des Landes, das eben von den Schlägen des dreißigjährigen Krieges sich zu erholen anfing, von neuem schwere Opfer an Geld und Gut. Da mußten die Untertanen ihrem König Subsidiengelder zahlen, neben den Kosten

der gewöhnlichen Garnison an Geld und Naturalien Summen für Musterung und monatliche „Tractaments“ der Soldaten, für Magazinkorn, Futter und Lebensmittel, für Befestigungszwecke, für Unterhalt einquartierter und durchziehender Truppen und für ihre Forderungen von Pferden und Wagen aufgebracht werden. Diese Geldbeiträge waren oft nicht gering.

Wollin z. B. mußte nach einem „Etract auß der Stadt Kriegs-Registern, was dieselbe des itzigen Krieges wegen hat verschaffen vnd an Beschwerden über sich ergehen lassen müssen“ (Stralf. Ratsarchiv Comitialia L. Nr. 9), im Jahre

1655:	9638	Rtlr.	23	Gr.	14	Pf.
1656:	5659	"	9	"	13	"
1657:	8949	"	27	"	23	"
1658:	13960	"	11	"	—	"
1659:	2265	"	9	"	16	"
S. S.	40479	Rtlr.	9	Gr.	18	Pf.

in 5 Jahren bezahlen.

Die kleinere Stadt Usedom war nicht weniger hart mitgenommen worden. Wie der Magistrat in einem den H. Landständen in Greifswald am 18. Julij (a. St.) übergebenen Memorial klagt. (Die Stadt Vsedohm hat seither Anno 1655 ... biß den 16. Julij Anno 1660 ... zu Ihr Kön. Mtt. ...... continuirendem Kriege ehe mehr alß weiniger contribuiret. Stralf. Ratsarchiv a. a. O.)

Die Summe aller Zahlungen, die von Usedom in diesen fünf Jahren verlangt wurden, belief sich danach auf 17950 Rtlr. 1 Gr. 6 Pf. Dabei sei aber nicht mitgerechnet, wird uns versichert, was man zum Unterhalt der Garnison und Befestigung von Wolgast, zu Zahlungskosten von einquartierten Völkern, an Kontributionen und Kosten für deren Eintreibung habe geben müssen. Auch der Schaden, der von Freund wie Feind an Äckern und Wiesen, durch Raub und Plünderung zugefügt sei, käme noch hinzu.

Was Wunder, wenn die Städte, zumal die kleineren, ihre frühere Wohlhabenheit ganz einbüßten. Wollin beklagt-

sich (in „Vnterthänigste Remonstration der Stadt Wollin ad extrema gekommenen Kriegsbeschwerden a. a. O.), daß es seine wenigen noch erhaltenen Stadtgüter habe „versetzen" müssen. Seit 3 Jahren könne es die Zinsen nicht mehr zahlen, so daß „kein vermögender von andern Örtern mit 1 Thlr. uns weiter auszuhelfen sich will bewegen lassen."

Aber Feind und Freund nahmen keine Rücksicht. Wurde die Forderung nicht gutwillig bezahlt, so erfolgte unbarmherzig die Beitreibung mit Gewalt, und diese, so klagt der Rat von Usedom, habe oft mehr gekostet als totum contributum.

Die weitere Folge war, daß ein gut Teil der Einwohner lieber Haus und Hof im Stiche ließ, als solche Plackereien ertrug. Oft auch flüchtete man sich aus Furcht vor herannahenden Truppen, die, wenn sie nichts, was die Plünderung gelohnt hätte, vorfanden, die Häuser zerstörten. So nahm die Bevölkerung in den Städten sehr ab. Usedom zählte (nach den Angaben der angeführten Denkschrift) 1655 noch 40 Häuser mit 60 Bürgern; 1659 waren nur noch 20 bewohnte Häuser und 30 Bürger vorhanden und diese Zahl sank 1660 auf 10 Häuser mit 20 Bürgern. Die Bevölkerung nahm also in 5 Jahren um 66 % ab. Wenn man allerdings bedenkt, daß die wenigen Bürger im Jahre 1660 bis zum Juli 3636 Rtlr. 43 Gr. zu bezahlen hatten, so erkennt man den Grund der schnellen Entvölkerung, die auch durch die von den Soldaten eingeschleppten und verbreiteten Seuchen befördert wurde. So berichtet Usedom, daß 1657 die Stadt von dänischen Soldaten „mit Krankheiten angezündet" wurde.

Von dem Elend und der Verarmung des ganzen Landes gibt folgende Schilderung einen Begriff (es ist ein a. a. O. befindliches Bruchstück eines Entwurfes zu „Denkschrift an den König", in der die Landstände ihm den Zustand Pommerns schilderten).

„Auf Usedohmb . . . . sind die Leute in grund ausgesogen vnd so verarmt, daß die meisten nicht allein dieses

Frühjahr über nicht eine Fahne Ackers bestellen oder die geringste Sommersaat in die Erde bringen können, sondern weil auch nun die Lebensmittel ermangelt, haben ihrer Viel sich eine geraume Zeit allbereits mit trockenen Fischen anstatt des Brotes unterhalten, andere das Kraut auf dem Felde zusammensuchen und den Hunger dadurch zu stillen, kochen müssen, andere aber, so etwas Wintersaat den verwichenen Herbst noch irgend zu bestellen vermocht, haben vor der Zeit die Kornähren abschneiden, in Backofen trockenen vnd Brod davon machen müssen vnd weil sie noch bis dato mit so harter Einquartirung beleget, durch welche vollends alles vor der Zeit consumirt wird, auch das wenige Vieh zum meisten Teil schon darauf gegangen, werden die armen leute den kümmerlichen Lebensunterhalt notwendig anderswo suchen und vollends davon laufen müssen." (vgl. auch „Kurtze vndt Etwanige, doch wahrhaffte beschreibung des ietzigen höchsterschöpfften vndt elenden Zustandes in Vorpommern vndt zugelegten hinterpommerschen Ortern." Kön. Staatsarchiv Stettin: Depos. Stadt Stettin, Tit. III, Nr. 277. Abschr.)

Mag dies Bild auch, um seinen Zweck zu erfüllen, zu schwarz gemalt sein, so erregt doch immer noch diese Schilderung unser tiefstes Mitleid. Sie wirft ein helles Licht auf die Not und das Elend, die in jener Zeit nach dem großen dreißigjährigen Kriege nicht nur in Pommern, sondern in ganz Deutschland zu finden waren. P. Gantzer.

Bericht über die Versammlungen.

Sechste Versammlung am 16. März 1907.

Herr Geh. Regierungsrat Dr. Lemcke:
Aus der Baugeschichte des Stettiner Schlosses.

Nach Darstellung der ältesten Zeit, in der Herzog Barnim I. der neugegründeten deutschen Stadt Stettin den alten Burg-

platz schenkte, besprach der Herr Vortragende die eigentlichen Anfänge des heutigen Schlosses. Herzog Barnim III. erzwang 1346 von der Bürgerschaft das Abtreten eines umfangreichen Raumes, auf dem die Stadt selbst ihm auf eigene Kosten ein Haus errichten mußte, 100 Fuß lang, 30 Fuß tief, den ersten „Barnimsbau“, der bis 1577 bestanden hat. An diesen Bau lehnten sich ein Seitenflügel und die St. Ottenkirche; ein zweiter Flügel wurde später angebaut. So blieb das Schloß bis etwa 1500. Damals begann Bogislaw X. den alten Fürstensitz stattlicher auszubauen, und nachdem er ebenfalls im Kampfe der Stadt das notwendige Terrain abgerungen hatte, erstand der südliche Flügel, der „Bogislawbau.“ Einige Jahrzehnte später wurde ein Bau, der den nördlichen mit dem südlichen Flügel verbindet, errichtet; ob allerdings der Teil des Schlosses, der heute ein in Stein gearbeitetes pommersches Wappen mit der Jahreszahl 1538 trägt, bereits damals in dieser Form ausgeführt wurde, ist unsicher. Die neue Zeit der „Renaissance“ ist in dem Bau des Herzogs Johann Friedrich vertreten, der sofort nach der Erbhuldigung 1573 an den Ausbau oder Neubau des Schlosses ging. Ein Bild in Merians Topographie giebt eine im wesentlichen korrekte Darstellung des Schlosses, wie es unter ihm erstand. Die aus Barnims III. Zeit stammenden Gebäude wurden fast völlig niedergerissen. Wenn Franz Kugler der Ansicht ist, daß der oben erwähnte Anbau mit dem Wappen tatsächlich von 1538 stammt, so ist doch anzunehmen, daß er von Johann Friedrich wenigstens in der jetzigen Form geschaffen worden ist. 1577 war der von Johann Friedrich begonnene Bau fertiggestellt und ward nun im Innern aufs prächtigste ausgestattet. Über die Verwendung der einzelnen Räume wissen wir nur wenig Bestimmtes, abgesehen vom „Bogislawbau“, der für große Festlichkeiten benutzt ward. Auffällig ist, daß verbindende Gänge in allen diesen Gebäuden jetzt zu fehlen scheinen, sie waren aber vorhanden, nur außerhalb der Gebäude, als gewölbte Laubgänge, die sich rings-

herum zogen und noch 1831 wenigstens zum Teile erhalten waren. Wann sie völlig verschwanden, ist ungewiß. Weiter trug zum Ausbau des Schlosses Herzog Philipp II. bei, der einen besonderen Flügel am heute sogenannten „Münzhof" errichten ließ. Das Schloß in dieser Pracht hat jedoch nicht lange bestanden, schon 1677 wurde es, nachdem es bereits vorher schwere Zeiten hatte durchmachen müssen, bei der Belagerung Stettins durch den Großen Kurfürsten hart mitgenommen. An eine planmäßige Restauration schritt erst Friedrich Wilhelm I., der vor allem den Bogislawbau und den Philippsbau wiederherstellte. Auch für den äußeren Schmuck des Ganzen trug er Sorge, er ließ die Uhr wieder in Stand setzen und gab den Türmen die Krönung, die sie noch heute besitzen. Was das 19. Jahrhundert am Baue geändert, war im allgemeinen nur eine Verschlechterung, eine Zerstörung des Schlosses, indem man die Gewölbe einschlug, Korridore einbaute u. a., um Platz für die wachsenden Bedürfnisse nach Verwaltungsräumen zu schaffen. Dem Nordflügel wurde ein Stockwerk aufgesetzt, der Westflügel vielfach verändert, zuletzt der südliche Teil des Bogislawbaues umgeändert, ja vernichtet. Weitere Veränderungen stehen bevor, Grund genug, um die Hoffnung laut werden zu lassen, daß das, was von der Schönheit des alten Schlosses erhalten blieb, nicht noch geschmälert, sondern möglichst unangetastet der Nachwelt überliefert werde.

Literatur.

Pommersche Dichtung der Gegenwart. Festgabe zur 33. Pommerschen Provinzial-Lehrerversammlung, im Auftrage des Kösliner Lehrervereins herausgegeben von Hermann Kasten. Mit Bild, Buchschmuck und Musikbeigaben. Köslin. Verlag des Kösliner Lehrervereins. 1906.

Eine schöne Festgabe haben die Kösliner Lehrer ihren Kollegen dargebracht, die im Herbst des vergangenen Jahres in Köslin zur

jährlichen Provinzialversammlung zusammenkamen Sie ist ganz eigenartig in Inhalt und Form, aber der Gedanke, eine Auswahl von Werken pommerscher Dichter der Gegenwart herzustellen, ist sehr glücklich. Die Auswahl war gewiß nicht leicht und wird vielleicht nicht überall vollen Beifall finden, aber hierbei spricht das subjektive Empfinden so mit, daß es Unrecht wäre, an Einzelheiten zu kriteln und zu mäkeln. Wir finden darunter Namen von gutem Klange neben manchen, die kaum über ihre eigene Heimat hinaus bekannt sind, doch auch von diesen lernt man schöne Proben ihres dichterischen Könnens kennen. Aus den meisten weht uns echte pommersche Luft entgegen; mit Freude erkennt man, daß auch in Pommern eine Heimatsdichtung im guten Sinne nicht fehlt, daß auch hier ernste und humorvolle Poesie ihre Stätte hat und gepflegt wird. Wer in dieser Beziehung unsre Heimat kennen lernen will — und sie ist auch hierin noch recht unbekannt —, der nehme das Buch in die Hand. Er wird an vielem, was dort neu mitgeteilt wird, seine Freude haben und an den Absonderlichkeiten, die ihm vielleicht weniger oder gar nicht gefallen, erkennen, daß Richtungen der Dichtkunst, die nicht nach jedermanns Geschmack sind, Anklang auch in Pommern gefunden haben. Das Buch bezeichnet einen schönen Anfang in einem bisher wenig beachteten Zweige der Heimatkunde und wird hoffentlich zu weiteren Arbeiten zur pommerschen Literaturgeschichte anregen. Auch die Ausstattung des Buches ist eigenartig und meist vorzüglich. Sehr zu bedauern ist, daß es scheinbar nur als Festgabe an die Teilnehmer der Versammlung ausgegeben und im Buchhandel nicht zu haben ist. Wenigstens verdanke ich die Kenntnis nur zufälliger freundlicher Mitteilung. Möge es doch auch zu weiterer Verbreitung ausgegeben werden, damit recht viele Pommern erfahren, wie eifrig ihre Landsleute auf dem Gebiete der Dichtung tätig sind. M. W.

Pommersche Jahrbücher. Herausgegeben vom Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein zu Greifswald und Stralsund. 7. Band. Greifswald 1906.

Der sehr stattliche Band der Zeitschrift, den der Rügisch-Pommersche Geschichtsverein der Universität Greifswald zu ihrer 450jährigen Jubelfeier dargebracht hat, enthält an erster Stelle einen kurzen Aufsatz von F. Curschmann über die Stiftungsurkunde der Universität, die selbst in ausgezeichneter Nachbildung beigegeben ist. Interessant ist der Vergleich des Textes dieses päpstlichen Universitätsprivilegs vom 29. Mai 1456 mit dem für Glasgow ausgestellten

(7. Januar 1450). Von den letzten Jahren des Klosters Eldena berichtet A. Uckeley vornehmlich auf Grund der Selbstbiographie des Antonius Remmelding, die uns zum Teil in dem großen pommerschen Kirchen-Chronicon Cramers erhalten hat. Mit Geschick ist diese aus dem Cramerschen Texte herausgelöst und findet eine eingehende Behandlung. Dadurch erhalten wir ein sehr anziehendes Bild von dem Leben und Treiben in dem alten Zisterzienserkloster zur Zeit, als die Lehre Luthers in Greifswald zum Siege durchdrang, und ungemein interessant ist es zu sehen, wie die jungen Mönche Eldenas allmählich zu ihrer tieferen Erkenntnis und zum Verständnis sich durchrangen. Auch das abgedruckte Inventar von 1544 bietet viel wertvolles Material für unsere Kenntnis der Zustände im Kloster. Unbekannt ist dem Herausgeber geblieben, daß noch andere Inventare von Eldena, z. B. bereits aus dem Jahre 1533, im Kgl. Staats-Archive zu Stettin St. A. Mscr. II. 36 erhalten sind. Es ist zu wünschen, daß die in diesem Hefte vereinigten älteren Kloster-Inventarien einmal insgesamt veröffentlicht werden, da sie für die Reformationsgeschichte eine nicht unwichtige Quelle sind. Einen Abschnitt aus der späteren Universitätsgeschichte behandelt K. R. Melander, indem er vornehmlich nach schwedischen Quellen die 1680 und 1681 geführten Verhandlungen über eine Verlegung der Hochschule nach Stettin darstellt. Er ergänzt dadurch das, was G. Frommhold im 3. Bande der pommerschen Jahrbücher berichtet hat, und giebt zugleich eine interessante Schilderung von den Zuständen der Universität und des Stettiner Pädagogiums nach dem Frieden von St. Germain.

Aus Theodor Pyls Nachlasse stammt die Arbeit über die Pflege der heimatlichen Geschichte und Altertumskunde in Pommern seit dem Anfange den 19. Jahrhunderts. Es sind hier mehr die einzelnen Bücher und Aufsätze zusammengestellt als allgemeine Gesichtspunkte hervorgehoben. So verdienstvoll das auch an sich ist, so wird doch Vollständigkeit an vielen Stellen vermißt und dadurch der Wert dieser bibliographischen Studie nicht wesentlich verringert. Es ist hier nicht der Ort, Ergänzungen und Berichtigungen hinzuzufügen, aber durch die Arbeit, deren Abdruck wohl im wesentlichen ein Akt der Pietät gegen den verdienstvollen Forscher ist, wird wieder der Wunsch erweckt, endlich eine Bibliographie zur pommerschen Heimatskunde zu erhalten. Dazu liegt in der am Schlusse auch dieses Bandes der Jahrbücher gegebenen Zusammenstellung der geschichtlichen und landeskundlichen Literatur Pommerns 1904 (von A. Biber) ein wertvoller Beitrag vor.

Höchst anregend sind W. Deeckes Bemerkungen über die alten vorpommerschen Verkehrswege in ihrer Abhängigkeit vom Terrain.

Für die Siedlungsgeschichte ebenso wie für die Geschichte des Verkehrs bietet seine Behandlung sehr beachtenswerte Gesichtspunkte, und es ist zu wünschen, daß die von ihm gegebenen Anregungen auch für andere Gebiete Beachtung finden. So einfach das Resultat seiner Untersuchung ist, daß nämlich die Straßen Vorpommerns in jeder Hinsicht durch das Gelände in ihrem Zuge beeinflußt sind, so wenig ist es bisher immer klar erkannt worden.

Daß Ernst Moritz Arndt eine Stelle in dem Jubiläumsbande erhalten hat, ist recht und billig. Der treffliche Aufsatz von J. Rassow behandelt Arndts Gedanken über eine Erhebung aller Völker gegen die französisch-russische Weltmacht in den Jahren 1807—1809 auf Grund der Abhandlungen im 2. Bande des „Geist der Zeit", in der von Arndt 1808/09 herausgegebenen Zeitschrift, dem „Nordischen Kontroleur", sowie den in jener Zeit abgefaßten „Schwedischen Geschichten". Es ist höchst interessant, die eigenartigen Anschauungen Arndts über die russische Politik, die Vorgänge in Spanien und Preußens Haltung, seine Gedanken über eine allgemeine gewaltige Insurrektion der Völker kennen zu lernen. Überall tritt er mannhaft gegen die Alleinherrschaft Napoleons auf, und wenn seine Mahnungen damals noch nicht gewirkt haben, so sind sie doch nicht ungehört verhallt, sondern seine scharfe, aber von sittlichem Ernst getragene Kritik hat mit dazu beigetragen, den Geist nationalen Geistes zu wecken trotz mancher politischen Unklarheit, die uns bei ihm entgegentritt.

Aus einer Handschrift des Stettiner Staatsarchives veröffentlicht G. Frommhold eine Aufzeichnung Rügischen Landrechts von Lorenz Kleist, die durch Vergleichung mit der großen Normannschen Sammlung der Rechtsgebräuche an Wert gewinnt. Sehr verdienstvoll ist die von R. Lühder hergestellte Beschreibung der Handschriften der Bibliothek des geistlichen Ministeriums zu Greifswald. Die 1865 von Pyl veröffentlichte Arbeit (Balt. Studien XX, 2. S. 148—195, XXI, 1 S. 1—148) findet hierdurch ihre Fortsetzung und Ergänzung. Die Handschriften sind fast ausschließlich theologischen Inhalts und bieten eigentlich historisches Material gar nicht, aber wir erkennen, welche reichen literarischen Schätze in den alten Kirchen und Klöstern angesammelt waren. Sehr zu wünschen ist, daß diese Arbeit auch für andere alte Kirchenbibliotheken Nachahmung finde.

Sehr reich und mannigfaltig ist der Inhalt dieses Bandes der Jahrbücher, und es ist mit Freude zu erkennen, wie von dem Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein die heimatliche Geschichte eifrig und erfolgreich gepflegt wird. Möge er auch weiter in gemeinschaftlicher Arbeit mit unserer Gesellschaft für die Erforschung der Vergangenheit Pommerns tätig sein! M. W.

Frz. Müller. Generalleutnant Friedrich Philipp von Cardell. Ein Demminer Bürgermeistersohn. Aus der Zeit der Schmach und der Wiedergeburt des Vaterlandes. Zweiter Anhang der Beiträge zur Kulturgeschichte der Stadt Demmin. Demmin 1906.

Bereits im Jahre 1904 hat F. Müller einen Anhang zu seinen trefflichen Beiträgen zur Kulturgeschichte der Stadt Demmin (vgl. Monatsbl. 1903, S. 8 f) erscheinen lassen, in dem er allerlei Ergänzungen, namentlich auch zur Geschichte der Geistlichen brachte und die preußische Garnison in Demmin historisch behandelte. Ein zweiter, vor kurzem erschienener Anhang führt uns vor allem in die Zeit vor 100 Jahren, die Periode des Unterganges unseres Vaterlandes und seiner Erhebung und Befreiung. Aus dem Tagebuche des Demminer Friedrich Philipp Kobes, der unter dem Familiennamen seiner Mutter v. Cardell später zu hohem militärischem Range aufrückte, teilt er über die Jahre 1806/7 interessante Einzelheiten mit. Gerne folgen wir seinen anregenden Erzählungen über die Schicksale dieses Mannes, der 1834 aus dem Leben schied. Mit großer Mühe und Sorgfalt hat Müller wieder alles gesammelt, was für die Geschichte seines Helden von Interesse ist, und erzählt mit der ihm eigenen Frische und Begeisterung von seinem verdienten Landsmann. M. W.

Notizen.

In der Zeitschrift „Niedersachsen" (12. Jahrgang 1907, S. 147—151) veröffentlicht A. Haas einen mit hübschen Bildern ausgestatteten, interessanten und lehrreichen Aufsatz über die Halbinsel Mönchgut und ihre Bewohner.

Der soeben erschienene achte Jahrgang des Gothaischen Genealogischen Taschenbuchs der Uradeligen Häuser (Gotha, Justus Perthes 1907) enthält folgende dem pommerschen Uradel angehörige oder in Pommern begüterte Geschlechter: Arnim, Bandemer, Below, Blanckenburg, Blumenthal, Bohlen, Bonin, Borcke, Brederlow, Brüsewitz, Buggenhagen, Dewitz, Esbeck-Platen, Gaudecker, Glasenapp, *Gloeden, Griesheim, Grumbkow, Heydebreck, Kameke, Koethen, Lancken, Lepel, Lettow-Vorbeck, Manteuffel, Mar-

witz, Mellenthin, Münchow, Normann, Platen (aus Rügen), *Ploetz (Wappen: 3 Plötze), *Ploetz (Wappen: Schwan), Ramin, Schwerin, Stülpnagel, Versen, Voß, Wedel, Zitzewitz. Die mit * bezeichneten sind neu aufgenommen. O. H.

In einem kleinen, mit Bildern hübsch ausgestatteten Büchlein hat unser getreuer Mitarbeiter, Herr Pastor Georg Strecker, Denkwürdigkeiten aus dem Kirchspiel Fritzow, Synode Cammin, zusammengestellt (Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten). Diese werden für die Gemeinde selbst von besonderem Interesse sein, aber auch darüber hinaus Beachtung verdienen. Über die Gründung und den Umfang der Parochie, die geistlichen Gebäude, die heiligen Geräte, die Patrone, die Pastoren und die Küster werden die vorhandenen Nachrichten in anziehender Form mitgeteilt.

In der Zeitschrift für Ethnologie (38. Jahrgang 1906, S. 967—980) ist eine Abhandlung von W. Peßler enthalten über das altsächsische Bauernhaus der Insel Rügen mit 17 Abbildungen.

Georg Kunze teilt in der „Deutschen Kultur" (II Heft 21) unter dem Titel: Wie vor fünfzig Jahren auf einem preußischen Gymnasium des Jahres 1806 gedacht wurde, eine Rede mit, die am 15. Oktober 1856 F. F. Calo am Marienstiftsgymnasium in Stettin gehalten hat. Die geistreiche Schulrede ist ungemein interessant und lehrreich für die ganze Denkweise des trefflichen Lehrers.

Zuwachs der Sammlungen.

Museum.

1. Zwei eiserne Messer, 35 bezw. 15¾ cm lang mit 23 bezw. 10 in Bronze eingelegten Wappen in den Blutrinnen, gefunden im Torfmoor bei Ferdinandstein. Angekauft. J.-Nr. 5644/45.
2. Ein Bronzedepotfund von Alt-Storkow, Kreis Saatzig, bestehend aus drei massiven, glatten Armringen mit Strich- und Tannen-

zweigornament, geschlossen und zwei offenen, hohl gegossenen, außen durch Vertikaleinkerbungen ornamentierten Armringen. Gefunden beim Fundamentgraben auf dem Grundstück des Schneidemühlenbesitzers Hermann Porath in Alt-Storkow (Abbau). Die Ringe lagen zusammengepackt ca. ½ m tief in bloßer Erde. J.-Nr. 5646.

3. Eine Anzahl Scherben, Knochen, Eisenteile ꝛc. Burgwallfunde vom Burgwerder an der Drage bei Dramburg. Geschenk des Oberpostassistenten H. Spielberg in Dramburg. J.-Nr. 5647.
4. Vier Messer, ein Hufeisen, ein Sechspfennigstück von 1790, beim Fundamentieren der Steoban-Brücke in Dramburg gefunden. Geschenk des Oberpostassistenten H. Spielberg in Dramburg. J.-Nr. 5648.
5. Eine Urne ohne Henkel, 28 cm hoch, 11 cm Halshöhe, gefunden in Stettin beim Fundamentieren der großen Gasretorte der Bredower Gasanstalt am Zabelsdorfer Bahnhof in einem abgefahrenen Urnengräberfelde. Geschenk des Magistrats zu Stettin durch den Stadtbaurat Benduhn.
6. Ansichten von Stettin, Lithographien unter Glas und Rahmen: Stettin von der Baumbrücke, Stettin von der Südseite, von der Nordseite, am Bollwerk, Aussicht von der langen Brücke. Geschenk des Uhrmachers Eysele in Stettin.
7. Sieben eiserne Bolzen- oder Pfeilspitzen, gefunden nebst vielen anderen Waffenresten an alter Burgstelle (im Jahre 1850) in Groß-Sabin, Kreis Dramburg. Geschenk des Ingenieurs Fritz Kleist in Dramburg. J.-Nr. 5655.
8. Eine 78 cm lange Leibgurtkette aus Messing (17. Jahrhundert), beim Auswerfen eines Grabens gefunden in Ferdinandshof, Kreis Ueckermünde. J.-Nr. 5656.
9. Zwei massive Bronzearmringe von ovaler Form, gefunden im Torfmoor vom Bauern Tesch in Völzin, Kreis Greifenberg. Geschenk des Kreisbaumeisters Weiße in Greifenberg. J.-Nr. 5657.
10. Ein Messingschild mit Insignien und Meisternamen des Schneidergewerks in Tribsees. Angekauft. J.-Nr. 5658.
11. Wendische Scherben vom Galgenberge bei Dahlow und eine 37 cm lange eiserne Speerspitze, gefunden beim Regulieren der Drage an der Dahlower Brücke. Geschenk des Oberpostassistenten H. Spielberg in Dramburg. J.-Nr. 5654, 5660.
12. Ein flaches, dunkelgraues, durchbohrtes Steinbeil, 13 cm lang, 2⅓ cm Schneidenbreite. Einzelfund aus Köntopf, Kreis Dramburg. Geschenk des Pastors Gadow in Köntopf. J.-Nr. 5661.

13. Ein undurchbohrtes, poröses, graues Steinbeil, 11 cm lang, 5½ cm Schneidenbreite, aus Holzkaten bei Schmolsin, Kreis Stolp. Angekauft J.-Nr. 5662.
14. Ein Urnenbecher, eine zweihenklige ausgebauchte Urne, Scherben von einer andern Urne, ein Feuersteinbeil, 3¼ cm lang, 27 mm Schneidenbreite, ein Feuersteinbeil, 6½ cm lang, 3½ cm Schneidenbreite, dunkelgrau und geschliffen, und ein durchbohrtes hellgraubläuliches, glattes Steinbeil, 15 cm lang, 3½ cm Schneidenbreite, gefunden bei der ersten baulichen Anlage des Restaurationslokales „Finkenwalder Höhe", ausgegraben aus einem Steinzeitgrabe bei Anlage von Fundamenten. Überweisung des Gemeindevorstehers in Finkenwalde. J.-Nr. 5663.
15. Trachtenstücke aus dem Weizacker: 2 Frauenjacken, 3 Frauenröcke, 2 Schürzen, 3 Umschlagetücher, 1 Paar Strümpfe, 1 getollter Kragen, 1 Paar getollte Handmanschetten, Strumpfbänder und eine „Bernstein-Krallenkette". Angekauft. J.-Nr. 5713.
16. Silberborte von Altardecken aus dem Jahre 1684, gekauft von der Kirche in Rathebuhr, Kreis Anklam. J.-Nr. 5714.
17. Eine Lithographie von „B. Lichtwardt nach einem im Besitz des Herzogs von Dessau befindlichen Originale: Gustav Adolf, Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen Oskar von Schweden, Vizekönige von Norwegen, gewidmet", in schwarzem Holzrahmen. Geschenk der Lehrerin Fräulein Elisabeth Wetzel im Salingrestift in Stettin. J.-Nr. 5715.
18. Ein Hornzapfen vom Bos primigenius, 45 cm lang, gefunden bei Ausschachtungsarbeiten auf dem Grabower Freistaden für den Bau des Mühlenbachkanals, 4 m tief. Geschenk des Magistrats zu Stettin. J.-Nr. 5716.
19. Einzelne Stücke jetzt goldgelben, ehemals weißen Seidenzeuges, teils mit Silberborte, Stück eines gleichartigen silbernen Strumpfes und eines seidenen Schuhes mit Silberbesatz aus dem kupfernen Sarge mit der Leiche der Frau Appelmann geb. Remschiold auf dem Kirchhof von Benz bei Usedom, vom Jahre 1671. Geschenk des Pastors Rabbow in Benz. J.-Nr. 5717.
20. Eine Garnhaspel aus dem Weizacker, aus Holz geschnitzt und gedrechselt, mit Zifferblatt und Zeigern, Räderwerk und dreiteiligem Fuß. Geschenk des Schuldieners Baldus in Stettin. J.-Nr. 5718.
21. Sechs seidene, reich gestickte mit Silberborten besetzte Frauenkappen aus der Umgegend von Gülzow. Geschenk des Pastors Strecker in Fritzow bei Cammin. J.-Nr. 5719—24.
22. Ein Mühlstein (Querrenmühle) aus Schwendt bei Stargard i. Pom. Geschenk des Lehrers Heinrich in Schwendt. J.-Nr. 5725.

23. Eine becherförmige Urne $12^1/_2$ cm hoch, gefunden in einer Kiesgrube in Simmatzig, Kreis Schivelbein. Geschenk des Schachtmeisters A. Grubert durch den Kaufmann Otto Vogel in Stargard i. Pom. J.=Nr. 5726.
24. Halbes im Schaftloch abgebrochenes Steinbeil aus dunkelgrauem Gestein, gefunden in Schwanenbeck bei Zachan. Geschenk des Gutsbesitzers Feilke in Schwanenbeck durch den Kaufmann Otto Vogel in Stargard i. Pom. J.=Nr. 5727.
25. Ein Studentenstock mit kleinem Hornknopf und Messingzwinge. Geschenk des Uhrmachers Eysele in Stettin. J.=Nr. 5728.
26. Ein Bronze=Sichelmesser mit geschweifter Spitze, 15 cm lang, ein Urnenfragment, ein $6^3/_4$ cm hohes Beigefäß, ein eiserner Schwertknopf, ein wendisches Hufeisen, Einzelfunde aus Neu=Buchholz bei Stolzenhagen, Kreis Randow. Geschenk des Rentiers Kindermann in Stettin. J.=Nr. 5729—34.
27. Eine Seidenstickerei. Landschaftsbild, bezeichnet mit: „Stargard den 7 Juny 1811" und eine gleichartige Stickerei bezeichnet mit: „Stargard den 2ten März 1807 Louise Loeckelt." Angekauft. J.=Nr. 5735/6.
28. Eine Anzahl Glückwunschkarten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Aus dem Nachlasse seines Großvaters (Kaufmann Skalla) geschenkt vom Konsul R. Kisker in Stettin. J.=Nr. 5738.

Mitteilungen.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist geöffnet **Donnerstags von 12—1** und **Sonnabends von 5—6 Uhr.** Außerdem wird während der Dienststunden des Staatsarchivs (von 9—1 Uhr vorm.) Wünschen betreffend Benutzung der Bibliothek nach Möglichkeit entsprochen werden.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum ist Sonntag von 11–1 und Mittwoch von 3–5 Uhr geöffnet.

Auswärtige, welche das Museum zu anderer Zeit zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Finkenwalde bei Stettin oder in Stettin Papenstraße 4/5[1] melden.

Anfrage.

Der Unterzeichnete bittet um gütige Mitteilung, was es für eine Bewandnis mit der „Ruine Arendsburg" hat, welche nördlich von Heinrichsdorf (Kreis Neustettin) und nördlich von dem Dorfe Blumenwerder auf dem Südufer des Dratzigsees auf den älteren Meßtischblättern verzeichnet ist. — Die Landleute der Umgegend erzählen von einem Schlosse oder einer Burg, die dort vor Jahren gestanden haben soll. Ruinen sind schon lange nicht mehr vorhanden. Als Überbleibsel eines Burgwalles kann der auf einer kleinen Anhöhe gelegene Platz, von dem man eine herrliche Aussicht auf den Dratzigsee hat und in dessen Nähe zahlreiche wilde oder verwilderte Obstbäume sich befinden, nicht angesehen werden.

Antworten durch Vermittelung der Redaktion der Monatsblätter oder direkt erbeten.

Hans Spielberg, Dramburg.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.

№ 6. 1907.

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und Altertumskunde.

Nachruf.

Am 2. Mai starb im 90. Lebensjahr der Stadtbibliothekar Herr Dr. **Rudolf Baier** in Stralsund, Ehrenmitglied unserer Gesellschaft. Sein Name ist mit der Erforschung der pommerschen Vorgeschichte und Geschichte aufs engste verknüpft. Was er auf diesem Gebiete namentlich für Stralsund und Rügen geleistet hat, wird unvergessen sein. Das Museum in Stralsund, das er 38 Jahre lang geleitet hat, legt aufs deutliche Zeugnis von seiner unermüdlichen Tätigkeit ab, ist es doch in der Hauptsache von ihm geschaffen und zu einer der bedeutendsten Sammlungen Norddeutschlands ausgestaltet worden. Wir verlieren in ihm einen treuen Freund, dessen Wirken in unserm Gedächtnis fortleben wird.

Der Vorstand der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Einige Nachrichten zur Geschichte des Dorfes West-Divenow.

Im Pomm. Urkundenbuch IV S. 316 findet sich die Bemerkung „inter villam, que diciter Swantust, usque ad montem, qui dicitur Divenow.“ Dieser mons Divenow ist das heutige, 1½ km von dem früheren Ausfluß der Divenow auf der linken Seite des Stromes gelegene Dorf West-Divenow. Es muß, weil es an der Mündung eines größeren Flusses lag, schon früh von einiger Bedeutung gewesen sein. Bereits im Jahre 1243 wird es im Pomm. Urkundenbuch I S. 329 als Zollstation erwähnt. Ein „Lizenthaus“ finden wir in manchen Nachrichten. An dem Besitz des Ortes waren die Stadt Cammin, sowie die Gutsherrschaft von Fritzow beteiligt. Über die Grenze und Größe der Teilstücke aber waren die beiden Konkurrenten nie einig. Um den Streit aus der Welt zu schaffen, schlossen sie im Jahre 1429 einen Vertrag, der in dem Collegium curiosum, einer Chronik der Stadt Cammin im dortigen Ratsarchiv, mitgeteilt wird. Ich gebe ihn im Folgenden:

De Vlege unne grentze tüschen den Vom Vemeren un dem Rade to Cammin.

Vor allen Lüden, de dißen Breeff seen edder Hören lesen, bekenne wy, Cuurd unde Werner Bruder geheten de Vom Vemeren, myd unsen Erven wanaftig to Vritzow, dat wy sint entflegen mit den Ehrsamen Vorsichtigen Herren Burgermeistern unde mit dem gantzen Rade, unde mit eren naкömelingen in deme Rade to Cammyn na unser Vründe Rade alse umme unse grentze unde Scheiden, dar wy twedracht umme hadden, to beiden syden, unde umme de Wesen, de da heiten de Sastaan (s. unten!). Des so hebben uns unse Vrünt to beyden siden settet scheidepale, na unser beyder Wille. Aldes dat de van Vemeren Vorbenömet unde ere Irwen scholen hebben de Side Vom dem an in dat Osten, unde de andere syde an Von den Vorbenömeden palen in dat Westen unde de Vorben. Wesen

de Sastan scal Wesen der Stadt Cammyn. Vortmer wil dar wol Van den Cammyn'schen liggen to der Vischery uppe der Van Vemeren gude, de maken dat na erem guden. Item in den V(em?)erschen Wateren, de en ere olderen ervet hebben und beseten hebben de de ere syn, dar schal de Radt to Cammyn un ere nakamelinge en nynen Wedderschal ane don. Unde weret dat ere Vischere quemen mit eren garnen tynde uth der van Vemeren Watern by den schidepalen up der sceden hen dun to lande, dar schal de Rad unde de eren en nenen wedderscal ane dun. Item so schölen de van Cammyn Vryy segeln dor der van Vemeren Wateren, desgelykes scholen de van Vemeren unde de eren ock vry segeln dor de Diveno uth unde in van des Rades wegen to Cammyn unde der eren. Unde weret dat de Radt to Cammyn, de nu syn unde nakamende sint, den eren vorböden Kopvart to Segelnde edder nyn Korn edder Mehl uth to schepen, dat schölen de van Vemeren unde de eren ock also holden. Item queme dar Wetlick van den Cammynschen in der van Vemeren Strand mit ereme gude, de schölen dat ere bergen unde vryy wesen vor de van Vemeren unde de eren, desgelikes schölen de van Vemeren unde de eren wesen vryy uppe dem Camminschen Strande dat ere to bergende vor se unde de eren. Alle diße Vorscrevenen stücke unde ein yßlick by sick hebbe wy degedinget unde entrichtet to einem gantzen ende un dar nich mehr uptosakende, alse ick Henning Wacholt to dem Wacholtshagen unde Eggert Troye to Ghantze van der van Vemeren wegen. Unde ick Volte Scharf to Grambow, unde Hinrick Loyßin Borgere to Cammyn van des Rades wegen to Cammyn. Dar sint över geweset de Erbaren Wolgeboren Manne Henninck Knut to Schwentze un Hinrik Truye Eggerdes Sone un Hinrick und Hans Wilke Borgere to Cammyn, unde Vele meer erwerdige lude. Dat dei Dinge des gescheen un deghedinget ys alse hir vorscreven steid, Bekenne wy Curd vnde Werner Brudere Vorbenömet geheten de van Vemeren, myd unsen erven, vnde willen dat also stede unde vast holden. Des to tüge der Warheit so hebbe wy van Vemeren vorbe-

nömet unse Ingesegel myd wirlikheyd un myd wol vordachteme mude henghen laten Vor dissen Breef. datum et actum in villa Vritsowe anno domini MCCCCXXIX ipso die Georgii Martyris. (April 23).

(Sigillum der Vemern.) (Sigillum der Vemern.)

Dieser Vereinbarung zwischen beiden Parteien ist folgende Bemerkung beigefügt: „H. Bürgerm. Joh. Joach. Palen (NB: 1692—1699 s. Kücken, Gesch. der Stadt Cammin, S. 204) berichtet, daß er von einem alten Bauren von Fritzow gehört, welcher ihm erzählte, daß an der Fritzower Seite an ihrem Pflugacker zwischen der lütken Diveno und dem Dorff Fritzow ein Ende Wischflach gewesen, die Trendel genannt, welche allgemählich im Wasser vergangen und von der Wasserflut überschwemmt worden, daß sie nun dasjenige, was sie an dem Ende Wischen (=Wiesen) verloren, am Wasser wieder gewonnen, und ihre Fritzower See desto breiter ..... extendiret worden.“

In diesem Bericht des Bürgermeisters handelt es sich um West-Divenow, das noch 1597 den Namen Lütken-Divenow trägt.

Der Vertrag von 1429 und die Relation des Palen stellen also fest, daß Fritzow einen Anteil an den bei West-Divenow gelegenen Wiesen gehabt hat. Darauf deutet schon der Name Sastan (s. unten). Dieser Anteil ist in späteren Zeiten in Weidefreiheit für 16—17 Haupt Rindvieh umgewandelt worden, offenbar durch freiwillige Einigung. Wenn ein schriftlicher Vertrag darüber vorhanden war, so ist dieser verloren gegangen. Als im Verlauf des 19. Jahrhunderts zur Zeit des Gutsbesitzers Christoph Voß auf Fritzow der Magistrat zu Cammin verlangte, daß die Berechtigung der Weidefreiheit urkundlich nachgewiesen werden solle, war nichts Schriftliches aufzufinden, und das Anrecht ging verloren.

Aus dem Namen Sastan in obiger Urkunde geht hervor, daß es sich um die Wiesen an der Divenow handelt. Der „Sastan“ ist ein sehr alter Name, der noch jetzt den alten

Leuten in West-Divenow erinnerlich ist. Schon in der Urkunde Barnims I. von 1274 (Pomm. Urkundenbuch II, 284) wird er, wie folgt, beschrieben: Dedimus insuper eidem Civitati nostrae Cammin et Burgensibus sylvam, quae vocatur Zastan, et prata et pascua cum omni usufructu, quae jacent inter Swantust et Dyvenoa, et salsum mare et stagnum Camminense; also genau die heutige Divenower Weide, die auch nach der Tradition teilweise mit Eichenwaldung bestanden war. Ausgerottet worden ist der Wald im 30jährigen Kriege, da er „von 1630 her zum Fortifications-Baw an der Divenow'schen Schantz“ verwendet wurde.

Von den Geschicken dieser Wiesen- und Weidenfläche und des darauf stehenden Zastan-Waldes giebt das Collegium curiosum noch folgende Mitteilungen, die ich nach der Folge der Jahreszahlen aufführe.

Vom Jahre 1529 ist, offenbar zum Zweck einer Steuererhebung, ein Namen-Register der Camminer Bürger gegeben mit der Randbemerkung „Zum Türkenkriege als Soliman vor Wien gelegen.“ Am Schluß folgt das Namens-Register der Kämmereidörfer Da werden aufgeführt „Thor Divenow Hans Pypkorn, Thomas Gerwen modo Köncke, Simon Schütte“. Auch im Jahre 1664 waren nicht mehr als 3 Kathen vorhanden.

Im Jahre 1616 am 20. August hat die Herzogin Anna Maria den Bescheid gegeben „E. Raht sol nicht verwehren, wen Leute auff der Divenow bauen wollen“. Am Rande steht daneben bemerkt „Fürst Philipp 1607 d. 7ten Februar“. In demselben Bescheide heißt es sub Nr. 5: „Das Leseholtz ist den Divenow'schen vergönnt zur Feurung, darauff soll E. E. Raht die Inspection haben und straffen.“

Weiter heißt es um 1640: „Es ist aber mit der Divenow also beschaffen, daß dieselbe von Jahren zu Jahren an Holzung und Weide abnimpt und geringer wirdt, so viel man Nachricht hat und gedenken kan, ist anno 1625 im Februario eine erschreckliche innundatio maris gewesen, das

die Divenow unter Wasser gestanden und sind große ungewöhnliche Meerwunder und Walfische an den Strandt getrieben."

Auch im Jahre 1661 im Januario „war ein extraordinar stark Sturmwind und Wasserfluth, welcher Sturm die Zimmer zum theil umbwarff oder weiter fortsetzte, auch ein groß Theil vom Thumbthor (scil. in Cammin) niederstürtzte. Die Divenow ward auch sehr mit Sande betrieben."

Eine besondere Nachricht über den Zustand des Sastan nach dem 30jährigen Kriege bringt die Chronik im Jahre 1664. In der „Lustration der Stadt Cammin" wird unter der Überschrift „Die Divenow" folgendes erzählt: „An der Divenow sind belegen 3 Kathen, und an der Werder'schen Grentze auf dem Heidebrinck ein Kathe, so aber sich von Fischen ernehren und keinen Acker haben, nachdem mahl der alte Acker nunmehro gantz besandet, und ist zwar der Sand an etlichen Ohrten wieder benarft, das das Vieh Weide darauff haben kan ...... Die Divenow'sche Holtzung besteht in Eichen und Ellerbusch, für diesem in die Lenge 1/4 Meyl und 1/8 Meyl breit, bis an die See, nunmehro aber das eine Theil nach dem Werder in longitudine ohngefehr 60 Ruthen, in latitudine theils 8, theils 4, 3, auch nuhr 2 Ruthen. Das ander Theil, so nach der Schantze zu belegen, ohngefehr 20 bis 25 Ruthen in longitudine, in latitudine aber 2 und 3 Ruthen. Ist aber dergestalt in der Mitten versandet, das man keinen Baum auf 60 Ruthen sehen kan. Das übrige dergestalt mit Sande bedeckt, daß man die Zapfe von den Bäumen kaum sehen kan. Ueberdas ist von anno 1630 her zum Fortifications-Baw an der Divenowschen Schantz und Versenckung des Hafens dieses Holtz dergestalt ruiniret und ausgehauen, das große Plätze leer und wird zu itztbesagter Schantze Brenholtz noch alles daraus geschlagen, da doch die hohe landesfürstliche Obrigkeit in Anmerckung, die Sandtreibung sich an diesem Holtze hemmen kan, ausdrücklich verboten, kein Holtz daraus zu schlagen, sondern zu erhalten der

Seefart und Havenung dessen zu verschonen. Ist aber vorbesagter maßen dennoch solches nicht geschehen, dahero zu besorgen, das endlich die Fahrt durch die Sandtrifften gantz werde bewehen und also ein gantzer Ohrt Landes bey besorgenden Sturmwinden periclitiren. Sonsten ist auff diesem Divenow'schen Lande für das gemeine Vieh Hütung und Wayde durch Wiesenwachs zu den Häusern in der Stadt doch dergestalt nunmehro versandet, das kaum die Helffte mehr davon übrig."

Die „besorgenden Sturmwinde" blieben nicht aus. Ein besonders schweres Unwetter trat im Jahre 1693 ein: „Den 25. November entstund ein erschrecklich Sturmwind und Schneedrifft aus Norden, welcher den 26. und 27ten continuirte, großes Schrecken und Schaden veruhrsachte; das wilde Meer aus der Ost See war über die Sandtberge übergestürtzet, hatte sie zum Theil gantz eben gemacht, des Divenow'schen Schultzen Michel Schmedebergs Haus ward von der großen Fluth hinweggerissen und nebst den Mobilien nicht zu retten. Die Weyde wurd gantz besandet, jedoch als aufs Frühjahr 94 viel Regen einfiel an etlichen Orten wieder abgespület, das was grünes hervorkommen konte. Das Divenowsche Licenthaus stund nebst den übrigen Kathen in großer Gefahr. In selbigem Sturm strandete aufm Fritzower Territorio ein gros Schiff mit Weitzen beladen, welches von Dantzig kam und nach Frankreich wollte, von 50 Lasten; was davon geborgen, ward nach Fritzow gebracht. Diese große Fluth stürtzte auch fort auff die Stadt zu, setzte die Carpin unter Wasser, wie auch alle Wischen bis nach Tribzow und Marquardsmühl herumb, hob die Dambrücke ab, trieb alle Stege weg, verdarb den ganzen Damm, machete hinter dem Thumb tieffe Cuniculos in die Erde und warff die gehauenen Stein vom Bolckwerck über einen Hauffen, das hernach überal genug zu repariren war."

Diesen Fluten sind von Zeit zu Zeit bis auf unsere Tage immer wieder neue gefolgt. Sie haben aber West-Divenow weniger berührt als die rechts von der Divenow-

mündung gelegenen Badeorte Berg- und Ost-Divenow. Auch die Wiesen und Weiden sind jetzt der Versandung nicht mehr unmittelbar ausgesetzt, weil hinter den Dünen ein mit der Küste gleichlaufender Kiefernwald Schutz gewährt. Der alte Eichenwald Sastan aber ist verschwunden. Nur vereinzelte, z. T. recht umfangreiche Baumstümpfe legen Zeugnis von seinem einstigen Vorhandensein ab. Strecker.

Bericht über die Versammlungen.

General-Versammlung am 4. Mai 1907.

Der Herr Oberpräsident Dr. Freiherr v. Maltzahn-Gültz Exzellenz eröffnet die Sitzung.

Den Jahresbericht für 1906/7 erstattet Herr Professor Dr. Wehrmann, den Bericht über Altertümer und Ausgrabungen i. J. 1906 Herr Professor Dr. Walter. Über den im April d. Js. aufgedeckten Urnenfriedhof auf dem Stettiner Zentralfriedhofe macht Herr Konservator Stubenrauch vorläufige Mitteilungen.

In den Vorstand werden gewählt die Herren Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Lemcke, Prof. Dr. Wehrmann, Prof. Dr. Walter, Archivdirektor Prof. Dr. Friedensburg, Geh. Kommerzienrat Lenz (Berlin), Baumeister C. U. Fischer und Amtsgerichtsrat Magunna. Zu Mitgliedern des Beirates werden gewählt die Herren Geh. Kommerzienrat Abel, Stadtrat Behm, Prof. Dr. Haas, Konsul Kisker, Zeichenlehrer Meier (Kolberg), Maurermeister A. Schröder, Sanitätsrat Schumann (Löcknitz), Prof. Tiebe.

Den Vortrag hält Herr Geh. Regierungsrat Dr. Lemcke über die Kunstschätze der Stettiner Schloßkirche. Er behandelt den Türklopfer, die Bischofsstatuette an der Südseite, die beiden Grabsteine, von denen der des Ritters Henning von Reberg aus dem Jahre 1370 stammt, den Taufstein, die Glocken, sowie die beiden kostbaren Kelche von 1509 und 1558. Von besonderem Interesse sind weiter das sog.

Epitaph Bogislaws X., das Herzog Barnim XI. nach 1531 errichtete, das Altarbild und die mannigfachen anderen Gemälde, die zumeist Porträts der Reformatoren, einiger Angehörigen des Herzogshauses und zweier Pastoren sind. Von der ehemaligen Kanzel sind einige Stücke erhalten (vgl. Balt. Stud. XX, 1. S. 134—148). Im städtischen Museum befindet sich ein Ölgemälde, das aus der Schloßkirche stammt; es stellt den Empfang König Heinrichs III. von Frankreich zu Venedig i. J. 1574 dar (vgl. Balt. Stud. XX, 1. S. 125 bis 133). Über den Maler läßt sich Sicheres nicht angeben.

Literatur.

H. v. Petersdorff. Kleist-Retzow. Ein Lebensbild. Stuttgart und Berlin 1907.

Wer jemals den alten Kleist-Retzow hat öffentlich sprechen hören, dem wird es unvergessen sein, mit welchem Feuer der innersten Überzeugung der pommersche Junker seine Sache vertrat, und seine merkwürdige, markige und edle Persönlichkeit wird in seinem Gedächtnis haften geblieben sein, auch wenn er seine Anschauungen vielleicht nicht billigte. Welche Rolle Kleist während seines Lebens (1814—1892) in Preußen und im Deutschen Reiche gespielt hat, stellt v. Petersdorff auf Grund sehr eingehender Forschungen unterstützt durch seine ausgezeichnete Kenntnis der neueren vaterländischen Geschichte anschaulich und lebendig dar. Er vergißt aber auch nicht zu schildern, was Kleist für seine Heimatsprovinz Pommern gewirkt hat. Gleich im Anfange der Lebensbeschreibung weist er schön nach, wie das alte wendische Geschlecht der Kleist stets im Zusammenhange mit Pommern gestanden hat, wie zahlreiche Vertreter der Familie sich um ihr engeres Vaterland verdient gemacht haben. Aber auch weiter finden wir in dem Buche wertvolle Hinweise auf das geistige Leben des Landes und auf die Entwicklung seiner Verwaltung im 19. Jahrhundert. Wie Hans von Kleist-Retzow als Landrat des Kreises Belgard (1844 bis 1851) in der Stille und dann im politischen Sturm gearbeitet hat, findet ausführliche und tief gehende Darstellung, so daß wir hier für die schon wiederholt vermißte Schilderung der politischen Bewegung in Pommern um 1848 einen sehr wertvollen Beitrag erhalten. Aber

auch später als Kleist auf einen größeren Schauplatz berufen ward, widmete er stets einen Teil seiner Arbeitskraft seiner Heimatsprovinz, an der er mit tiefer Liebe hing. Im Kreis- und Provinziallandtage, in der Provinzialsynode hat er unermüdlich für sie öffentlich gewirkt, aber er ist auch als Gutsherr im Stillen mit reichem Segen tätig gewesen, und sein Name wird in einer Geschichte der pommerschen Kirche im 19. Jahrhundert immer wieder genannt werden müssen. Die Schwächen und Fehler seines Helden verkennt der Verfasser des Lebensbildes trotz der offen hervortretenden, ansprechenden Liebe, die er für ihn empfindet, keineswegs und sucht auch seinen Gegnern gerecht zu werden. Ob ihm das freilich überall gelingt, das zu untersuchen, ist hier nicht der Ort, da es uns an dieser Stelle nur darauf ankommt, auf die Bedeutung des Werkes für Pommern kurz hinzuweisen. Daß es darüber hinaus für die gesamte neueste deutsche Geschichte von großem Werte ist, bedarf wohl keiner Hervorhebung für den, der weiß, nicht nur welche Rolle Kleist-Retzow bei der modernen Gesetzgebung im preußischen Herrenhause und im deutschen Reichstage gespielt hat, sondern auch, wie er in „wandelreichen Beziehungen zu den beiden ihre Zeit führenden Männern, dem großen Monarchen und dessen genialem Staatsmanne, gestanden hat." Mag sein Leben auch nicht ohne Fehler und Irrtümer verlaufen sein, so kann doch das Charakterbild, das v. Petersdorff von dem trefflichen Manne entwirft, in vielen Beziehungen auch heute noch als vorbildlich für mutige Aufrichtigkeit, die auf tiefster Frömmigkeit und echter Königstreue beruhte, und für eine fest begründete, einheitliche Weltanschauung gelten. Deshalb wünschen wir dem Buche recht viele aufmerksame Leser auch in unserem Pommernlande, zu dessen bedeutendsten Söhnen Kleist-Retzow gehört. M. W.

O. Miltz. Das naturhistorische Museum und der wahlfreie Unterricht in den beschreibenden Naturwissenschaften am Marienstifts-Gymnasium zu Stettin. Ein Beitrag zur Geschichte der Anstalt. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Königl. Marienstifts-Gymnasiums zu Stettin. 1907.

Die eigenartige Einrichtung eines wahlfreien Unterrichts in den beschreibenden Naturwissenschaften, die für die oberen Klassen am Marienstifts-Gymnasium besteht, erfährt hier eine gründliche und sachgemäße Darstellung. Dadurch wird ein wertvoller Beitrag nicht

nur für die Geschichte des naturwissenschaftlichen Unterrichts überhaupt, sondern auch des alten Gymnasiums gegeben, das so mannigfache Wandlungen durchgemacht hat. In den Unterrichtsbetrieb läßt uns der Verfasser, der sehr eingehende Studien in den umfangreichen Archivbeständen gemacht hat, einen Blick tun, wie es bisher kaum für irgend einen Lehrgegenstand möglich war. Das ist um so dankenswerter, als dadurch erst ein Bild von dem inneren Leben der Anstalt wenigstens nach einer Seite hin entworfen wird. Wie in verschiedenen Zeiten Medizin, Anatomie, Naturgeschichte, Physik und beschreibende Naturwissenschaften für den Unterricht verschieden geschätzt und beurteilt, wie sie bald rein theoretisch, bald praktisch von den verschiedenen Lehrern behandelt wurden, das tritt uns hier so deutlich entgegen, wie es nach der Beschaffenheit der Quellen möglich ist. Daneben finden aber auch die äußeren Verhältnisse, die mannigfachen Kämpfe und Streitigkeiten um die notwendigen Geldmittel im Zusammenhange mit der gesamten geschichtlichen Entwicklung der Anstalt eingehende Behandlung. So bietet die Abhandlung keineswegs nur für Naturwissenschaftler, sondern für alle, die sich für Schulgeschichte, insonderheit für die Geschichte des alten Stettiner Gymnasiums interessieren, viel Wertvolles und Beachtenswertes. Es ist sehr zu wünschen, daß der Teil des Themas, der an erste Stelle gesetzt, aber hier noch nicht behandelt worden ist, die Geschichte des naturhistorischen Museums, recht bald dargestellt wird. Denn es hat, wie aus manchen Reisebeschreibungen aus dem Ende des 18. Jahrhunderts hervorgeht, eine gewisse Bedeutung im geistigen Leben Stettins gehabt. M. W.

Th. Beyer. Die Abiturienten des Königlichen Fürstin-Hedwig-Gymnasiums von 1793—1906. Beilage zum Programm des Gymnasiums in Neustettin. 1907.

Zu der verdienstvollen Zusammenstellung der ältesten Schüler des Neustettiner Gymnasiums, die Th. Beyer in 5 Programmen der Schule (1893, 94, 96, 98, 1902) gegeben hat, fügt er jetzt noch ein Verzeichnis der Abiturienten hinzu, die seit der Einrichtung des Abiturientenexamens mit dem Reifezeugnis die Anstalt verließen. So einförmig und langweilig auch die Aufzählung der 791 Schüler erscheinen mag, so bieten doch die Namen und näheren Angaben manches Anziehende. Man stößt auf nicht wenige bekannte Namen, man erfährt aus den Notizen über die spätere Lebensstellung nicht

selten merkwürdige Schicksale, und namentlich einer, der mit den Familien und den Lebensverhältnissen des Neustettiner Kreises bekannt ist, wird gewiß mit Interesse das Verzeichnis durchsehen. Jedenfalls verdienen der Bearbeiter und alle die, deren Beihülfe er sich zu erfreuen hatte, Dank für ihre mühevolle, aber wohl gelungene Arbeit.

Festschrift zur fünfzigjährigen Jubelfeier des Königlichen Gymnasiums zu Demmin am 3. Februar 1907.
Teil Ia: Geschichte der Anstalt von Prof. Alb. Weinert.
Teil Ib: Verzeichnis der Schüler des Demminer Gymnasiums (bezw. Progymnasiums) angelegt und vervollständigt von Prof. Dr. Appelmann und Prof. Schmidt.
Teil II: Vier Abhandlungen. Demmin 1907. Gedruckt bei W. Gesellius.

Im ersten Teile der stattlichen Festschrift des Demminer Gymnasiums erzählt uns A. Weinert sehr klar und anschaulich die Geschichte der Anstalt in den verflossenen 50 Jahren. Für weitere Kreise ist von Interesse das 1. Kapitel, in dem der Kampf um die höhere Schule dargestellt wird. Wie man in Demmin von einer Seite der Stadtverwaltung den Bemühungen um Hebung des Schulwesens aus recht kleinlichen, philisterhaften Gründen widerstrebte, wie aber andererseits die Vorkämpfer für die Sache der Bildung unermüdlich tätig waren und endlich siegten, das erscheint ungemein charakteristisch für die Anschauungen, die einst in kleinen, aber auch größeren Städten herrschten. Ob sie ganz verschwunden sind, wer will das entscheiden? Die späteren Schicksale der endlich 1870 als Gymnasium anerkannten Schule sind weniger bewegt, wenn es auch an einer recht stürmischen Periode nicht gefehlt hat. Die Darstellung ist anziehend, doch werden wohl die häufig nötig gewordenen Vertretungen der Lehrer zu sorgfältig verzeichnet. In der Zusammenstellung der Schüler ist trotz mühsamer Arbeit bei recht vielen scheinbar keine Angabe des späteren Berufes möglich gewesen. Vielleicht dient das Verzeichnis selbst dazu, manche Lücken auszufüllen und Unrichtigkeiten zu verbessern.

Von den 4 Abhandlungen des 2. Teils der Festschrift interessiert uns an dieser Stelle die Arbeit von A. Weinert über die Quellen für den Aufenthalt Ottos von Bamberg vor Demmin. Er stellt die Nachrichten hierüber zusammen, die sich in den 3 bekannten Biographien Ottos finden, weist auf die Verschiedenheiten hin und kommt zu dem Schlusse, daß der vorsichtige Historiker nur

das, was in den Darstellungen gemeinsam ist, als sicheres, geschichtliches Geschehnis gelten lassen darf. Die Abweichungen in den Erzählungen erscheinen indessen kaum als so groß, daß man sie nicht zumeist ausgleichen und miteinander vereinigen könnte. Auf die viel behandelte Frage, welcher von den Biographien im allgemeinen die meiste Glaubwürdigkeit zuzuschreiben sei, geht der Verfasser nicht ein. M. W.

Festschrift zur Jubiläumsfeier des Stolper Gymnasiums 19.—21. April 1907.

Teil I: **Neumann.** Die Geschichte des Stolper Gymnasiums von 1857—1907.

Teil II: **Hoppe.** Verzeichnisse der Lehrer von Ostern 1857 bis Ostern 1907 und der Abiturienten von Ostern 1861 bis Ostern 1907.

Stolp. 1907. W. Delmanzosche Buchdruckerei.

Die Geschichte des Gymnasiums in Stolp bietet weiteren Kreisen wenig Interessantes; die Entwickelung der Anstalt ist in ruhigen Bahnen verlaufen. Sie findet in der vorliegenden Festschrift eine klare, etwas nüchterne Darstellung, in der für die Schule charakteristische Züge fehlen. Von ihrem inneren Leben erfahren wir leider wenig, und auch hierfür hätte es wohl nicht an Quellen und Zeugnissen gefehlt. Für die Geschichte des Realschulwesens in Pommern bietet die Schrift manches Material. Ob aber die Behauptung richtig ist, daß „Stolp die Hauptstätte in der Provinz bleiben wird (also auch ist) in der Pflege humanistischer und realer Bildung", muß doch mindestens zweifelhaft erscheinen. Die beiden sorgfältig hergestellten Verzeichnisse sind eine dankenswerte Beigabe zu der Geschichte. M. W.

Notizen.

In den **Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark** (Heft XIX S. 79—99) behandelt H. **Pieper** zwei **historische Volkslieder der Neumark aus den Zeiten des Mittelalters.** Es sind das Lied auf den Tod des Pommernherzogs Kasimir IV. (1372) und das Lied auf die Fehde zwischen den Städten Schivelbein und Belgard i. J. 1469. Beide sind schon wiederholt behandelt worden, so daß der Verfasser nicht viel Neues beibringt. Der historische Wert der Volkslieder darf nicht überschätzt und nicht für jeden ausmalenden Zug in ihnen nach einer Quelle gesucht werden.

In der Zeitschrift für Kirchengeschichte (XXVIII. S. 48—57) teilt A. Uckeley zwei Bugenhagiana mit. Das erste Stück ist ein Extrakt aus dem Visitationsabschiede für Stolp vom Jahre 1535, das andere ein Brief Bugenhagens an den Bürgermeister und Rat von Stolp d. d. Wolgast 1535 Mai 23. Beide Schriftstücke sind für die Reformationsgeschichte der Stadt Stolp, die in ihrem Verlaufe viel Interessantes bietet, von Wichtigkeit.

In den Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde (X. 1906. S. 445—448) beweist H. Suhle, daß die in älteren Genealogien als Gemahlin Ottos III. von Anhalt vorkommende Agnes, Tochter des Herzogs Wartislaw VI. oder VII. von Pommern, in Urkunden und anderen Geschichtsquellen nicht sicher nachweisbar ist.

Auch an dieser Stelle mag hingewiesen werden auf die Darstellung, die A. Sielaff über den Verein für Ferienkolonien und Speisung armer Schulkinder in Stettin in seiner fünfundzwanzigjährigen Tätigkeit gegeben hat. (Stettin, Selbstverlag des Vereins 1906). Für die Geschichte der Liebestätigkeit und sozialen Fürsorge in Stettin ist der Bericht von erheblichem Interesse.

Auf die sehr lehrreiche kleine Abhandlung von H. Borchert, Innere Kolonisation in Pommern (Anklam 1907) machen wir auch an dieser Stelle aufmerksam. Sie behandelt nicht nur eine für die weitere Entwicklung der pommerschen Landwirtschaft sehr wichtige Frage, sondern weist auch auf die nationale Bedeutung des Werkes, das die 1903 gegründete pommersche Ansiedlungs-Gesellschaft vornehmlich in die Hand genommen hat, nachdrücklich hin. Auch der Geschichtsforscher findet in der sehr klar geschriebenen Schrift reiche Belehrung.

Der Bericht der Gesellschaft für Völker- und Erdkunde in Stettin 1905/06 enthält wieder eine Zusammenstellung der Literatur über die Landes- und Volkskunde Pommerns für das Jahr 1905. Diese regelmäßig wiederkehrende, sorgfältig zusammengestellte Bibligoraphie ergänzt die in den Pommerschen Jahrbüchern erscheinende in sehr dankenswerter Weise.

Zuwachs der Sammlungen.

1. Ein grün glasierter, zweihenkliger, irdener Topf, 23½ cm hoch; derselbe wurde in Labes vom Maurer Carl Jandrey beim Bauen auf seinem Grundstücke, mit Münzen aus der letzten Zeit der Pommernherzöge angefüllt, gefunden. Angekauft. J.-Nr. 5729.
2. Ein brauner Steingutkrug mit Zinndeckel. Angekauft. J.-Nr. 5730.
3. Eine messingne Schnupftabaksdose mit Bildnis Friedrichs des Großen und Inschrift. Angekauft. J.-Nr. 5741.

Mitteilungen.

Zu ordentlichen Mitgliedern ernannt: Oberpostdirektor Geh. Ober-Postrat Schwieger, Gymnasialdirektor Dr. Goethe, Konsul Lieckfeld, Oberlehrer Dr. Steinbrück, Oberlehrer Dr. Ost, Kaufmann Max Salomon und der Plattdeutsche Verein in Stettin, Eisenbahnbau-Unternehmer Heinrich Kude in Greifenberg i. Pom.

Gestorben: Geheimer Archivrat Dr. von Bülow in Stettin (am 6 März 1907), der früher Mitglied des Vorstandes war und mehrere Jahre die Redaktion der Baltischen Studien geleitet hat. Seine Verdienste um die Pommersche Geschichtsforschung werden unvergessen sein.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist geöffnet **Donnerstags von 12—1 und Sonnabends von 5—6 Uhr nachm.** Außerdem wird während der Dienststunden des Staatsarchivs (von 9—1 Uhr vorm.) Wünschen betreffend Benutzung der Bibliothek nach Möglichkeit entsprochen werden.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum ist Sonntag von 11—1 und Mittwoch von 3—5 Uhr geöffnet.

Auswärtige, welche das Museum zu anderer Zeit zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Finkenwalde bei Stettin oder in Stettin Papenstraße 4/5 [1] melden.

Mitteilung an unsere Mitglieder.

Der Güte des Herrn Amtsgerichtsrat Magunna verdanken wir ein von ihm angefertigtes

Register zu den Monatsblättern (Jahrgang 1—20).

Es befindet sich jetzt im Drucke und wird unsern Mitgliedern im Herbst dieses Jahres unentgeltlich geliefert werden. Dafür werden aber die für die Monate Juli, August und September fälligen Nummern der Monatsblätter ausfallen. Die nächste Nummer erscheint demnach erst im Anfange des Oktobers.

Der Vorstand der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Bitte.

Der Unterzeichnete bittet um gefällige Mitteilung von Schriftstücken, Briefen oder Erinnerungen jeglicher Art, die auf den **General der Infanterie von Zepelin** Bezug haben. Von 1825—1842 ist Zepelin als Divisionskommandeur und erster Kommandant in Stettin tätig gewesen und dort i. J. 1848 gestorben. Er war Ehrenbürger der Stadt und nahm in der Loge zu den 3 Zirkeln eine hervorragende Stelle ein.

General von Zepelin in Eberswalde.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.

№ 7. Oktober 1907.

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und Altertumskunde.

Über eine Wallanlage nördlich von Demmin.

Durch meinen Greifswalder Kollegen, Herrn Professor Dr. Strübing, wurde ich aufmerksam auf eine sonderbare Wallanlage im Forste des Gutes Drosedow und im Loitzer Stadtwalde nördlich von Demmin. Herr Rektor Götze in Demmin suchte auf meine Bitte diese Bildung auf, und im August 1906 machte ich selbst in Begleitung von Herrn Direktor Hoyer in Demmin einen Ausflug dorthin. Dessen Folge war eine Erkundigung bei dem Besitzer des Grund und Bodens, Herrn Generalleutnant v. Bonin, der mir in liebenswürdigster Weise die Lage dieses Walles, soweit sein Besitztum in Frage kommt, einzeichnete. Zu irgend einem Abschlusse oder zu einer befriedigenden Erklärung bin ich nicht gelangt; veröffentliche aber auch diese Sache, damit sie nicht wieder in Vergessenheit gerät, und weil sie weiterer Erforschung wert erscheint.

Die Nordbahn Stralsund-Berlin tritt, nachdem sie südlich von Rakow den Ibitz-Graben durchquert hat, in einen großen Waldkomplex ein, von dem der Woldeforst nördlich von Demmin ein Teil ist und in dessen Mitte die Station Toitz-Rustow, jetzt der Ausgang der Loitzer Seitenlinie, steht. Dieser Wald ist noch recht wenig drainiert, stellenweise stark sumpfig und

muß seit langer Zeit immer Wald gewesen sein; denn er zeigt uns auf dem flachwelligen Boden noch die alte, wenig geminderte Blockbestreuung, die z. B. in dem Loitzer Anteil sehr klar hervortritt und an manche Stellen des Stubnitzer oder Granitzer Forstes erinnert. Die Waldkultur hat mit all den vielen Steinen bisher nicht aufgeräumt, da ja nicht gepflügt zu werden brauchte, und so haben wir dort noch Strecken, die zeigen, welch' enorme Arbeit im Laufe der Jahrhunderte geleistet werden mußte, ehe die glatten, steinfreien Felder Vorpommerns in ihrem heutigen Aussehen erhalten wurden. In dieses moorig-steinigte Gelände ist quer zur Eisenbahn, etwa 2400 m nördlich von der Station Loitz-Rustow, ein Graben mit ungefähr W—O. Richtung gezogen, und dessen ausgehobene Erd- und Steinmassen sind benutzt, um nördlich vor dem Graben einen Wall aufzuwerfen. Ich habe nur den östlichen Teil dieser ausgedehnten Anlage selbst gesehen und berichte über den westlichen nach den freundlichen Mitteilungen der Herren v. Bonin und Götze.

Der Wall beginnt etwas nordöstlich von dem sog. Saufang im Drosedower Forst und läuft ca. 800 m lang ununterbrochen bis an die Bahn, die ihn fast senkrecht durchschneidet, darauf etwa eben so lang auf der andern Seite weiter, sich entsprechend den Moorsenken hin und her biegend, bis an der Stelle einer Wildkanzel das Ende erreicht scheint. Dort macht sich freilich eine Umbiegung bemerkbar, aber es ist nicht klar, ob die anders gerichteten, flacheren und undeutlichen Bodenwellen mit dazu gehören oder nicht. Der östliche Teil soll sehr scharf ausgeprägt sein und hat nach Herrn v. Bonins Angaben etwa 1½ m Höhe über dem gewachsenen Boden und mit dem Graben zusammen ca. 10 m Breite. Der westliche Zweig ist flacher, lokal auch wohl 1 m hoch und 10 m breit, aber als Ganzes verwaschener und verrutschter. Oben auf dem Walle sieht man einzelne Steine, an denen man beim Suchen dies Gebilde leicht erkennt; mitunter sind es sehr große Blöcke, die z. T. an Ort und Stelle

gelegen haben werden, z. T. aber beim Ausheben des Grabens fortgeschafft sind.

Mehrmals durchqueren Entwässerungsgräben den Wall, und haben beinahe 2 m tiefe Einschnitte geliefert. Irgendwelche Scherben oder Spuren menschlicher Kultur wie Brandlagen, Pfahlreste ꝛc. habe ich in diesen Anbrüchen nicht beobachtet. Auch im Westen soll bei den Waldarbeiten bisher niemals irgend welches Artefakt zutage gekommen sein.

Die Gesamtlänge schätze ich auf 1½ km bis 1800 m. Es handelt sich also nicht um irgend eine kleine, sondern um eine gewaltige Arbeitsleistung und um ein stattliches Werk, das bestimmt einen Zweck gehabt haben muß. An natürliche Entstehung, z. B. an eine Endmoräne bei vorübergehendem Stillstande des letzten, sich zurückziehenden nordischen Gletschers ist nicht zu denken. Dazu ist das Gelände viel zu flach, es fehlen die Schmelzwasserrinnen, die Kuppen und Kessel, sowie die Stauchungserscheinungen einer Moränenlandschaft. Vor allem müßte der Graben auf der Nordseite liegen als Rest des in den Boden eingesenkten Gletscherfußes. Der Gesamthabitus läßt nur künstliche Aufschüttung zu. Aber wozu kann dieser Wall gedient haben? Wenn er ein Schutz war, was soll er gesichert haben? Bis jetzt ist es weder Herrn Götze noch mir gelungen, irgend eine plausible Erklärung aufzufinden, was zweifellos erleichtert wäre, wenn man einen Anhaltepunkt für das Alter hätte.

Die bedeutende Länge verleiht diesem Walle eine gewisse Ähnlichkeit mit den sog. Landwehren, von denen wir ja südlich von Anklam am Hohenstein und südlich sowie westlich von Friedland i. M. erhebliche Reste erhalten sehen. Dort liegt der Graben außen und die Landwehr umsäumt das Stadtfeld. Deshalb kann hier Demmin gar nicht in Frage kommen. Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Götze hat Demmin dort nie irgend welche Ländereien besessen, und es würde die südliche Lage des Grabens unverständlich sein. Die einzige Möglichkeit wäre die einer Loitzer Landwehr, da ja das Loitzer

Gebiet bis in den Drosedower Wald heranreicht und vielleicht früher noch weiter nach NW. sich ausgedehnt hat. Das zu erforschen liegt mir zu fern. Eine andere Deutung finde ich z. B. nicht. Grenzwall zwischen den verschiedenen Herzogtümern von Pommern kann es nicht sein, da die bekannte, neuerdings von Herrn Götze genauer ermittelte Grenzlinie anders und zwar südlicher verläuft. Daß etwa ein Teil des Landes bei Drosedow eingefriedigt und burgwallartig durch die Ibitz und den Burggraben im Norden und Westen, sowie durch diesen Wall im Süden geschützt war, erscheint nach der Topographie nicht minder unwahrscheinlich.

Es wäre zu untersuchen, ob die Umbiegung des östlichen Abschnittes nicht derart erfolgt, daß schließlich mit den letzten verwaschenen Ausläufern der Kron- oder Voß-Graben erreicht wird, welche beide heute noch Guts- oder Gemarkungsgrenzen darstellen und vielleicht den Wall abgelöst haben. Regen verhinderte mich in dem hohen Grase und Unterholz dieser Frage nachzugehen; auch ist das Meßtischblatt Loitz (Nr. 675) gerade in diesem Teile besonders ungenau und ermöglicht keine leichte Orientierung. Deshalb bin ich nur in der Lage, auf diese alte Anlage ohne weitere eingehende Erklärungsversuche die Aufmerksamkeit zu lenken. W. Deecke.

Burgwall und Urnenfeld bei Güntershagen.

Bei Güntershagen, einer Domäne und Kirchdorf östlich vom Lübbe-See im Kreise Dramburg, erstreckt sich dicht hinter dem herrschaftlichen Wohnhause und Parke eine Halbinsel weit in den Lübbe-See hinein. Auf dieser hatte Herr Oberamtmann Koch schon zu wiederholtenmalen Urnenreste und Knochen gefunden und vermutete deshalb, daß hier ein altes Gräberfeld anzutreffen wäre. Seiner Einladung, ihn einmal zu besuchen und die Stelle anzusehen, folgeleistend, erkannte ich in der ganzen Anlage einen ausgedehnten wendischen Burgwall,

welcher ursprünglich vom Festlande durch einen Graben, dessen Stelle noch heute deutlich erkennbar ist, getrennt gewesen sein muß. Die Böschungen des Walles und der Halbinsel, welche sich etwa 5 bis 6 m über dem Spiegel des Sees erheben, fallen ziemlich steil nach diesem zu ab. Zwei angelegte Gruben ergaben eine 1 m starke Kulturschicht, welche aus schwarzer, mit zahlreichen Urnen-, Knochen- und Brandresten durchsetzter Erde bestand. Erwähnt habe ich diesen Burgwall noch nirgends gefunden; mir war er bisher völlig unbekannt.

Ungefähr 1½ km von diesem Walle entfernt, hinter dem herrschaftlichen Obstgarten auf dem hochgelegenen Ufer des Lübbe-Sees stießen nun vor einigen Tagen Arbeiter des Herrn Koch bei Errichtung eine Zaunes wiederum auf schwarze Branderde und sehr zahlreiche Urnenscherben. Herr Oberamtmann Koch ließ daher die Erdarbeiten einstweilen einstellen, in der Hoffnung, daß noch unversehrte Gefäße gefunden werden könnten. Ich fand an jener Stelle sehr zahlreiche von Asche geschwärzte Scherben, welche die bekannten, der Wendenzeit eigentümlichen Ornamentierungen aufwiesen. Trotz größter Vorsicht gelang es uns leider nicht, bei der Nachgrabung eine heile Urne aufzuspüren. Die Urnenstücke lagen völlig von einander getrennt — offenbar muß vor Jahren der Pflug die in geringer Tiefe liegenden Urnen zerstört und die Urnenreste zerstreut haben, wenngleich Herr Koch nichts davon weiß, daß der Platz jemals durchgepflügt ist. Mit Mühe ist es mir gelungen, aus den sehr zahlreichen Scherben den Oberteil einer Urne zusammenzuflicken. Der Oberrand beträgt im Durchmesser 14½ cm, der Durchmesser der Ausbauschung mag 20 cm und die Höhe der Urne dürfte 20 cm betragen haben. Es sind jedoch auch Scherben gefunden, welche auf weit größere Ausdehnung der Gefäße schließen lassen.

Bei den Urnenscherben wurden zahlreiche durchglühte Knochenreste, ein Tonwirtel und ein etwa handgroßes Stück Harz aufgefunden, welches offenbar einst im Brande zum Schmelzen gebracht sein muß. Spielberg.

Stargard im Jahre 1798.

Im ersten Bande (1798 I, S. 473—476) der von F. Rambach in Berlin herausgegebenen Jahrbücher der preußischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms III. ist ein Brief von Stargard enthalten, den wir hier abdrucken:

„Die Provinz Pommern gehört unstreitig mit zu den besten Provinzen des preußischen Staats. Es fehlt auch nicht an Nachrichten von diesem Lande; Brüggemanns klassisches Werk wird auch von Ausländern geschätzt, und Wutstracks Beschreibung ist wenigstens mit Fleiß verfertigt, wenngleich mit zu vielen Nebensachen angefüllt. Aber noch hat sich kein Journal für Pommern recht erhalten wollen; auch was man angefangen, ist bald ins Stocken geraten. Nächst Stettin ist Stargard unstreitig die bedeutendste Stadt in Pommern, ehemals noch berühmter als itzt durch Handlung und Schiffahrt und als Mitglied des großen Hansebundes, itzt freilich größtenteils auf sich selbst beschränkt; die ehemahls schiffbare Ihna, welche durch die Stadt fließt, kann dieses Beiwort nicht mehr erhalten. Indes ist die Lage der Stadt gesund und die Gegend nicht schlecht. Es sind keine Sümpfe in der Nähe, noch sonst etwas, was die Luft verderben könnte. Die an einer Seite der Stadt noch bestehenden Wälle sind zu schönen Spaziergängen und Gärten umgeschaffen und werden von den Einwohnern, besonders im Sommer, häufig besucht. Die angenehme Lage der Stadt ist auch Ursache, daß die Anzahl der Gebornen die der Verstorbenen gewöhnlich übertrifft. So sind im Jahre 1797 in der Stadt geboren 195 und gestorben 132, also 63 mehr geboren als gestorben, und ebenso auch in der umliegenden Gegend. Auch sind alte Leute hier keine Seltenheit. Die großen Ebenen bei der Stadt sind auch Ursache, daß hier jährlich die Revüe gehalten zu werden pflegt. Seit mehreren Jahren freilich ist sie schlecht ausgefallen. Desto mehr aber freut sich itzt jeder, den vortrefflichsten Fürsten zu sehen, den

man wahrlich in der Hauptstadt fast nicht inniger lieben kann, als es hier geschieht.

Es sind in dieser Stadt zwar nicht solche Merkwürdigkeiten als in der Hauptstadt; aber es ist doch gut, wenn manches bekannter wird, was nützlich ist. Um den Geist der hiesigen Einwohner zu charakterisieren, will ich kurz beschreiben, was hier für Anstalten zur Bildung sind und wie sie benutzt werden. Da die Bildung der Einwohner einer Stadt vorzüglich von den Schulen ausgeht oder doch davon ausgehen sollte, so kann ich von diesen wohl am füglichsten anfangen. Stargard ist eine Stadt, in der eine gelehrte Schulanstalt am rechten Orte ist. Wenn hier freilich der Jüngling manchen Vorteil entbehrt, den er in größeren und Residenzstädten hat, wenn gleich die Ansicht so vieler Dinge, die sich nicht gut beschreiben lassen und überhaupt so viele Gelegenheiten, sich neue Begriffe zu sammeln, welches besonders dem Lehrer am unangenehmsten ist — wenn gleich dies alles in der Provinz uns fehlt, so sind hier auch auf der andern Seite nicht so viele Gelegenheiten zur Zerstreuung und Geldverschwendung, welche in großen Städten nicht vermieden werden können. Ein wichtiger Mangel, den der Schulmann am meisten fühlt, ist, daß sich hier kein Buchladen erhalten kann. Es ist zwar in den Topographien noch von einem solchen in dieser Stadt die Rede; allein es sind schon sehr viele Jahre her, seitdem er gänzlich eingegangen ist. Doch ist eine Buchdruckerei hier, die indessen nicht zu sehr beschäftigt zu sein scheint.

Die hiesigen öffentlichen Schulanstalten sind das Gröningsche Collegium, die Ratsschule und die Realschule. Das Äußere dieser drei Anstalten hat nichts Gefälliges. Die Schulgebäude sind sehr alt, drohen zum Teil den Umsturz, daher die Lehrer darin mit Lebensgefahr wohnen und lehren. Das Gröningsche Collegium ist 1631 von einem Stargardischen Bürgermeister Peter Gröning gestiftet. Dieser um unsre Stadt so hochverdiente Mann bestimmte ein Vermögen von 16000 Gulden, welches sich nachher zu 20000 Rtlr. vermehrt hat, zur Ein-

richtung dieser Anstalt, weil er selbst, wie er in seinem Testament sagt, nicht Gelegenheit gehabt hatte, sich in den Schulen seiner Vaterstadt die nötigen Kenntnisse zu erwerben. Der König Friedrich Wilhelm I. bestätigte 1714 dieses Collegium und illustrierte es, wobei zugleich die bisherigen Lectores die Professorenwürde erhielten, so daß sie sich seitdem königliche Professoren schrieben und alle actus solennes sub auspiciis regiae maiestatis geschehen sollten. Damals war die Anzahl der Studierenden in diesem Collegio sehr groß und belief sich auf 150. Dies ist eine ungeheure Anzahl, wenn man bedenkt, daß das Collegium nie aus Klassen bestanden hat. Das Collegium hängt übrigens genau mit der Ratsschule zusammen, so daß es als die erste Klasse derselben angesehen werden kann. Es werden daher auch die Schüler aus der Ratsschule aus dieser in das Collegium versetzt, von wo sie zur Universität gehen. Die vier Lehrer am Collegium sind, einen ausgenommen, zugleich Lehrer an der Ratsschule und lehren außer den gewöhnlichen Sprachen, nämlich Hebräisch, Griechisch, Lateinisch und Französisch, auch folgende Wissenschaften im Collegium: Theologie, Geschichte, Geographie und Statistik, Mathematik (reine und auch angewandte), Logik, philosophische Geschichte, Physik, Antiquitäten und Encyklopädie. Jährlich wird bei dieser Anstalt der Sterbetag des Stifters, der 12. Februar, durch eine Rede des Rektors gefeiert, wobei denn gewöhnlich auch einige von den Studierenden kleine Rednerversuche machen. Übrigens sind hier zum Besten der Studierenden manche sogenannte Stipendia, nicht bloß solche, die sie während der Universitätsjahre, sondern auch während ihres Aufenthaltes im Collegium erhalten können. Es fehlt nur eine Communität, die vielleicht eben eingerichtet werden könnte, wenn man einige Stipendien dazu bestimmte. Das Collegium hat auch eine Bibliothek, welche ihm von dem Hoffiskal Wilhelm Voß, der in Stargard geboren und 1735 in Greifenhagen starb, vermacht worden ist. Es sind freilich größtenteils juristische Schriften, indessen doch auch einige alte Schriftsteller. Einen Zuwachs

erhält diese Bibliothek durch eine Sammlung von Büchern, welche der noch itzt in Berlin lebende ehemalige Rektor und Professor Tieffensee hier hinterlassen hat und als ein Beweis von seiner Liebe zu dem Collegio anzusehen ist. Sonst hat diese Bibliothek zu ihrer Vermehrung keinen weiteren Fonds, als die Beiträge der Collegiasten.

Die Ratsschule besteht eigentlich aus 3 Klassen, deren jede aber 2 Abteilungen enthält. Es unterrichten hierin 6 Lehrer, nämlich ein Rektor, Conrektor, Subrektor (welche zugleich Professoren am Gröningschen Collegium sind), Cantor, Concentor und Baccalaureus.

Die hiesige Realschule ist nach dem Muster der Berlinischen angelegt. Auch ist vor kurzem hier eine Garnisonschule eingerichtet worden, welche guten Fortgang zu haben scheint.

Daß die Bildung des Volkes vorzüglich durch Predigten bewirkt werde, ist ebenso bekannt als wahr. Es sind hier auch sehr würdige Männer, denen die Sache der Religion sehr am Herzen liegt. Daß sie aber dessen ungeachtet nicht das bewirken, was sie zu bewirken wünschen, daß unsere Kirchen gewöhnlich leer sind, daran liegt wohl die Schuld nicht allein an den Predigern, sondern an der Selbstgenügsamkeit mancher hiesiger Einwohner, die selbst schon Bildung genug zu haben glauben und diese nicht erst von den Predigern holen zu dürfen meinen.

Destomehr aber hält man hier von der Lektüre. Ein hiesiger Cantor hat schon seit mehreren Jahren eine sogenannte Lesebibliothek errichtet, womit er das hiesige Publikum unterhält, und man sagt, er wisse seine Bücher recht gut zu benutzen und verstehe die Kunst, die Früchte des Geistes in Münze zu verwandeln. Da man von dem Mann, was die Wahl der Bücher anbetrifft, nicht literarische Kenntnisse verlangen kann, so wäre es doch gut, wenn er sich wenigstens des Rats sachkundiger Männer bediente.

Daß Schauspiele auch Einfluß auf die sittliche Bildung haben, scheint itzt keinem Zweifel unterworfen zu sein. Vor einem Jahre war hier eine Schauspielergesellschaft, die dem

hiesigen Publikum zu gefallen schien, und seitdem haben hier einige jüdische Jünglinge angefangen, ad modum jener Gesellschaft etwas ähnliches zu leisten. Ich werde Ihnen davon künftig mehr berichten.“

Literatur.

H. Klaje. Waldenfels und seine Grenadiere. Ein Beitrag zur Geschichte der Belagerung Kolbergs im Jahre 1807. Kolberg, Dietz und Matzerath 1907.

Als Festschrift des Kolberger Gymnasiums zum 2. Juli 1907, dem Tage, an dem vor 100 Jahren Kolberg von der Belagerung befreit wurde, ist diese Arbeit erschienen, und sie kann als eine der Bedeutung des Tages sehr würdige Gabe bezeichnet werden. Dem Andenken eines Mannes ist sie gewidmet, der hinter den mehr bekannten Helden jener Tage, wie Schill, Nettelbeck und Gneisenau, oft hat zurückstehen müssen, obgleich er nicht minder wie sie sich um die Verteidigung der Persantestadt verdient gemacht und bei ihr den Heldentod gefunden hat. Mit warmer Liebe schildert uns Klaje die Tätigkeit des Vizekommandanten v. Waldenfels, ohne dabei seine Fehler zu verschweigen. Er kommt auch zu einer gerechten Würdigung des alten Loucadou, der seit Nettelbecks durchaus einseitiger, ja oft tendenziöser Darstellung immer wieder falsch beurteilt worden ist. Wir erfahren, daß schon Loucadou und Waldenfels sich bemühten, die Festung durch Kämpfe vor den Mauern zu verteidigen und damit eine Verteidigungsart anwandten, die später von Gneisenau mit größerer Energie durchgeführt wurde. Besonders wertvoll sind in der Schrift die Mitteilungen französischer Berichte über die Vorgänge bei Kolberg, durch die wir von Einzelheiten genauere Kenntnis bekommen. Auch durch sonstige Heranziehung von Archivalien, die bisher noch nicht genügend ausgenutzt worden waren, durch vorsichtige Benutzung der gedruckten Quellen und Bearbeitungen, unter denen v. Horns Geschichte des Kgl. Preußischen Leib-Infanterie-Regiments (Berlin 1860) zu vermissen ist, hat Klaje es verstanden, ein wirklich geschichtliches Bild von dem Wirken seines Helden und damit von den wichtigsten Vorgängen der Belagerung bis zum 19. Juni zu entwerfen. Der Verfasser hat sich auch durch diese Arbeit ein Verdienst um die pommersche Geschichte erworben. M. W.

Rud. Stoewer. Die Belagerung von Kolberg 1807. Zur hundertjährigen Erinnerung an die ruhmvolle Verteidigung nach den Quellen dargestellt. Kolberg C. F. Post 1907.

Unter den mannigfachen „Festschriften", die zum 2. Juli 1907 erschienen sind, gehört die vorliegende recht geschickt und lebendig geschriebene Geschichte der Belagerung zu den besten. Zwar wird nichts wesentlich Neues geboten, aber doch unter Benutzung der besten Bearbeitungen und auch einzelner Archivalien eine gute Darstellung der Vorgänge gegeben. Die leitenden Männer werden meist richtig beurteilt und mit warmem patriotischem Gefühl geschildert. Was ein Bild der Königin Luise in diesem Buche zu tun hat, ist nicht recht klar. Der Kommandant von Stettin, General von Romberg, war nicht 81, sondern 77 Jahre alt. Druckfehler sind in der Schrift nicht selten.

P. Meinhold. Aus Arkonas Fremdenbüchern. Stettin 1907.

In lebhafter, frischer Weise erzählt der Verfasser von dem, was er in den alten Fremdenbüchern gefunden hat, die seit 1843 in dem Schillingschen Gasthause geführt worden sind. Viele bekannte Namen, launige und ernste Verse teilt er uns mit, und wir folgen gerne seiner Plauderei. Ob freilich alle Personen, die er nennt, richtig bestimmt sind, ist zweifelhaft, auch wird man den oft etwas abgerissenen Bemerkungen des Verfassers nicht in jedem Falle zustimmen. Am bedenklichsten erscheint, was er (S. 28) von Vogel von Falkenstein unter Berufung auf Sybel behauptet, obwohl dieser kein Wort davon sagt. Trotz mancher Bedenken gegen Form und Inhalt ist aber das Büchlein wohl geeignet, das Interesse für Arkona und das Verständnis für die Geschichte dieser Stätte zu erhöhen. Es kann Besuchern des Vorgebirges empfohlen werden.

K. Adam. Die Chronika von Gripswold irnsthaft und evendrächtig vertellt un mit en poor Kunterfies utstürt. Leipzig 1907.

Über die Geschichte Greifswald liegen zahlreiche, grundgelehrte Werke vor, die viel gelobt, aber wenig gelesen werden. Wer vermag es wohl, die dicken Bände, die Th. Pyl der Geschichte seiner Vaterstadt gewidmet hat, wirklich durchzulesen? Es fehlt freilich auch nicht an

populären Darstellungen, aber es ist ein hübscher Gedanke K. Adams, der sich seit vielen Jahren mit geschichtlichen Forschungen beschäftigt, in plattdeutscher Sprache eine Chronik der alten Stadt herauszugeben. Man liest gerne, was er ernst und launig aus vergangenen Zeiten erzählt und wie er das heutige Greifswald schildert. Bei allen Freunden des Niederdeutschen, dem ja die pommersche Universitätsstadt neuerdings besondere Pflege zuteil werden läßt, und der Heimatsgeschichte wird das hübsch ausgestattete Büchlein Freude erwecken. Wir wünschen ihm weite Verbreitung.

Ad. Heinze. Geschichte der Stadt Treptow a. d. Rega. I. Von der Gründung der Stadt bis zur Reformation. Treptow a. R. K. E. Laß 1906.

Es ist nicht ganz leicht, das vorliegende Buch gerecht zu beurteilen. Es handelt sich nämlich nicht um eine neu verfaßte, sondern um eine „vor Jahrzehnten" niedergeschriebene, seitdem im Archive der Stadt Treptow a. R. aufbewahrte Geschichte, deren erster Teil von Joseph Girgensohn herausgegeben ist. Wir dürfen also an die Arbeit nicht denselben Maßstab legen, wie an neu gearbeitete Stadtgeschichten, sondern müssen uns begnügen sie als ein für ihre Zeit — leider gibt der Herausgeber nirgends etwas Näheres über diese an — ganz tüchtiges Werk zu bezeichnen. Etwas anderes ist es, ob es richtig war, diese Geschichte jetzt zu veröffentlichen, und diese Frage muß verneint werden. Denn obgleich der Herausgeber, wie er selbst sagt, den Wunsch hatte, „die Chronik recht zunftgemäß herauszugeben", so ist weiter nichts geschehen, als daß bei einzelnen Urkunden die betreffenden Nummern des Pommerschen Urkundenbuches zugesetzt sind. Sonst ist Heinzes Arbeit, so wie sie vorliegt, abgedruckt worden mit allen den Fehlern, falschen Urteilen, Mängeln usw., an denen sie reich ist, da dem Verfasser unsere heutigen Hülfsmittel noch nicht zur Verfügung standen. Es ist zwecklos, hier alles das aufzuführen oder zu verbessern, man sieht allein bei einem Vergleich mit den Angaben im Urkundenbuche, wie viel besser wir heute über die älteste Geschichte der Stadt unterrichtet sind. Auch stellt man heute ganz andere Forderungen an Stadtgeschichten, man will ein Bild von dem Werden und Wachsen der Stadt haben, von den inneren Zuständen usw. Das hat Heinze nicht gegeben, auch nicht geben können. Seine Darstellung löst sich gegen Ende des Heftes fast in eine Zusammenstellung von Regesten auf. Man kann also nicht sagen, daß der Herausgeber unserer pommerschen Lokalforschung durch den Druck der an sich recht

tüchtigen Chronik einen Dienst erwiesen hat. Dadurch ist vermutlich für lange Zeit die Hoffnung abgeschnitten, daß wir eine wirklich brauchbare Geschichte Treptows und des eng mit der Stadt verbundenen Klosters Belbuk erhalten. M. W.

Notizen.

Eine Beschreibung der Feier des 450jährigen Jubiläums der Universität Greifswald am 3. und 4. August 1906 ist erschienen im Auftrag von Rektor und Senat bearbeitet von Dr. Samuel Oettli (Greifswald 1906).

Im „Stettiner Tageblatt" (1907, 11. Aug., Nr. 187) ist erschienen ein Aufsatz von Erich Müller-Frankfurt a. M. über C. Ad. Lorenz zum 70. Geburtstage des Meisters am 13. August 1907. Ein ähnlicher Artikel ist von demselben Verfasser veröffentlicht in der Zeitschrift „Die Musik" (1907, Heft 21).

Für den Kreis Anklam ist wieder ein Kreiskalender (3. Jahrgang 1908) von M. Sander herausgegeben, der allerlei Beiträge zur Geschichte des Kreises (aus der Chronik der Parochie Iven, von der städtischen Sparkasse in Anklam, vom Rathausbau, Sagen u. a. m.) enthält.

Zu den früher (S. 30 f.) erwähnten Erinnerungen A. Heintzes an seine Schuljahre auf dem Marienstiftsgymnasium in Stettin hat G. Bartholdy sehr dankenswerte Bemerkungen und Berichtigungen veröffentlicht. (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und Pädagogik 1907 II., S. 289—294). Es ist interessant zu beobachten, wie verschieden bei Mitschülern die längst vergangene Schulzeit im Gedächtnis lebt und die einstigen Lehrer in späteren Jahren beurteilt werden. Dadurch ist ein neuer Beweis gegeben, daß man solche persönlichen Erinnerungen nur mit vorsichtiger Kritik zu benutzen hat.

Nachträglich sei noch hingewiesen auf die Festschrift die P. Grawitz zur 450jährigen Jubelfeier der Universität Greifswald im Auftrage der medizinischen Fakultät bearbeitet und herausgegeben hat. Es ist in ihr die Geschichte der medizinischen Fakultät Greifswald 1806—1906 behandelt. (Greifswald J. Abel 1906.) Das mit 29 Abbildungen gut ausgestattete Buch enthält viel Interessantes.

In den Berliner Münzblättern (Nr. Folge N. 68 ff.) behandelt P. Bratring das Münzwesen der Stadt Stralsund in neueren Zeiten.

In den Veröffentlichungen des Vereins der Industriellen Pommerns und der benachbarten Gebiete (Nr. 16, Stettin 1907) ist ein Vortrag von M. Wehrmann erschienen, der von den Anfängen der Industrie in Pommern handelt. Es ist hier der Versuch gemacht, die Entwickelung der Industrie von den ältesten Zeiten bis etwa 1800 in Kürze darzustellen.

Warme Empfehlung verdient auch an dieser Stelle das Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, das Georg Dehio im Auftrage des Tages für Denkmalpflege bearbeitet hat. In dem 2. Bande (Berlin E. Wasmuth A.-G. 1906) ist Norddeutschland behandelt. Pommern hat namentlich auf Grund des Inventars der Baudenkmäler, aber auch anderer Veröffentlichungen und Mitteilungen eingehende Berücksichtigung gefunden. Die alphabetische Anordnung der Orte erleichtert den Gebrauch des Buches ungemein. Es ist ein Vergnügen, es auf Reisen zu benutzen.

Zuwachs der Sammlungen.

Museum.

1. Ein Paar dreifüßige, 44 cm hohe Zinnleuchter mit Kugelfüßen in Löwenklauen und drei große Heiligenfiguren nebst zwölf Apostelfiguren aus einem gotischen Altarschreine in Groß-Sabin, Kreis Dramburg. Angekauft. J.-Nr. 5742—5757.
2. Ein Ölportät, oval, 92 cm hoch, 77 cm breit, „Johanna Friederika Niemann, geb: 27 Juni 1802 zu Stralsund, gest: 28 April 1867 zu Curow“, eine weiße Fayencevase mit Deckel 20½ cm hoch, aus der ehemaligen Gieseschen Porzellanfabrik in Stralsund, Ende des XVIII. Jahrhunderts. Geschenk des Herrn Wilhelm Niemann in Lichterfelde. J.-Nr. 5773/4.
3. Ein kurzstieliger silberner Löffel, am umgebogenen Griff eine herzförmige Platte mit brennendem Herzen, darüber ein silberner Hahn, getriebene Arbeit. Angekauft. J.-Nr. 5790.
4. Drei steinzeitliche Urnen aus einem Gräberfelde bei der Försterei Buchholz, Kreis Greifenhagen. Geschenk des Kgl. Hegemeisters Wels in Buchholz. J.-Nr. 5791/3.
5. Eine defekte Urne und Fragmente von anderen Urnen. Geschenk des Rittergutsbesitzers Engel in Woltersdorf bei Dramburg,

Ausgrabung des Oberpostassistenten H. Spielberg in Dramburg aus einem Hügelgrabe in Woltersdorf. J.-Nr. 5794.

6. Diverse Funde vom Burgwerder in Dramburg, gesammelt durch den Oberpostassistenten H. Spielberg während der teilweisen Abtragung des Walles, wendische Scherben vom Werder am Großen Lübbesee bei Güntershagen. Geschenk des Oberamtmann G. Koch in Güntershagen, überreicht vom Oberpostassistenten H. Spielberg J.-Nr. 5795/6.
7. Diverse Funde vom Burgwall in Großmellen, Kreis Saatzig, gesammelt während einer Angrabung im Jahre 1905. Geschenk des Rittergutsbesitzer Hofmüller von Kornatzki in Ziegenhagen bei Reetz. J.-Nr. 5797.
8. Wendische Scherben, Spinnwirtel, eiserne Pfeilspitzen ꝛc., Funde vom Burgwall, zwischen Zapel- und Kesselsee in Welschenburg an der Goltzer Grenze, wendische Scherben vom Nesselwerder in Klein-Mellen, wendische Scherben vom Burgwall am Schilder See in Schilde, Kreis Dramburg. Geschenk des Oberpostassistenten Spielberg in Dramburg. J.-Nr. 5798—5800.

Mitteilungen.

Zu ordentlichen Mitgliedern ernannt: Oberlehrer Seyer in Lauenburg i. Pom., Mittelschullehrer Dr. phil. Rudolf Bonin in Stolp i. Pom., Dr. Hermann Beitzke, Privatdozent und Professor am Pathologischen Institut der Universität Berlin, Brauereibesitzer und Leutnant der Reserve H. Herr in Bütow, Dr. jur. Lemm, Stadtsyndikus, Dr. med. Randow, Arzt, Fabrikbesitzer Dühring und Fabrikbesitzer Milahn in Demmin, Fräulein Anna Brunn, Lehrerin in Stettin, Professor Bentzke in Stargard i. P.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) bleibt vom **1. bis 21. Oktober** geschlossen. Später ist sie **Montags von 3—4** und **Donnerstags von 12—1 Uhr** geöffnet. Außerdem wird der Bibliothekar, Herr Archivar Dr. Heinemann, während der Dienststunden des Staatsarchivs (von 9—1 Uhr vorm.) Wünschen betreffend Benutzung der Bibliothek nach Möglichkeit entsprechen.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum bleibt während des Winters geschlossen.
Auswärtige, welche das Museum zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Finkenwalde bei Stettin oder in Stettin Papenstraße 4/5 I melden.

Die monatlichen Versammlungen finden in Stettin auch in diesem Winter in der Regel an jedem dritten Sonnabend des Monats im „Hotel Preußenhof" (Luisenstraße) statt.

Erste Versammlung am Sonnabend, dem 19. Oktober 1907, 8 Uhr:

Herr Professor Dr. Wehrmann: Vom pommerschen Volksschulwesen im 18. Jahrhundert.

Mitteilung an unsere Mitglieder.

Das von Herrn Amtsgerichtsrat Magunna bearbeitete **Register zu den ersten 20 Jahrgängen der Monatsblätter** (1887—1906) ist erschienen und den Mitgliedern der Gesellschaft zugegangen. Wir glauben in ihrem Sinne zu handeln, wenn wir dem Herrn Verfasser für seine sehr dankenswerte Arbeit auch hier unsern aufrichtigsten Dank aussprechen.

Der laufende Jahrgang der Monatsblätter wird, wie schon bekannt gemacht worden ist, nur 9 Nummern enthalten.

Der Vorstand der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.

№ 8. November 1907.

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und Altertumskunde.

Ein Waldenfels-Brief.

Mitgeteilt von Hermann Klaje.

Hauptmann Karl Wilhelm Ernst Freiherr von Waldenfels, der Vizekommandant von Kolberg während der Belagerung von 1807, stammte aus einem uralten, noch jetzt blühenden mainfränkischen Geschlecht. Geboren am 10. April 1772 zu Bayreuth, trat er zunächst mit 15 Jahren in den Militärdienst seines engeren Vaterlandes, kam dann aber 1792, als die süddeutschen Hohenzollernlande mit Preußen vereinigt wurden, als Leutnant in den königlichen Dienst. Zu Beginn des Krieges von 1806 stand er wieder in Bayreuth, und zwar als Kapitän und Generalsadjutant im Regiment Zweiffel. Bei Jena ward er verwundet, vermochte sich aber nach dem Osten zu retten, und Mitte Dezember ward er vom Könige zum Vizekommandanten der Festung Kolberg ernannt.

Was er in dieser Stellung zuerst an Lucadous, dann an Gneisenaus Seite bis zu seinem ruhmvollen Tode geleistet hat, das habe ich in der Schrift „Waldenfels und seine Grenadiere" zu schildern versucht. Selbstverständlich läßt sich bei einem Manne, der an zweiter Stelle steht, das Maß seines Verdienstes nicht mit der gleichen Genauigkeit feststellen, wie

bei einem andern, der den Oberbefehl führt, der für alles, was geschieht, die Verantwortung trägt, aber auch den Hauptanteil an dem Ruhm und der Ehre der gelungenen Tat beanspruchen darf. Trotzdem glaube ich nach wie vor, im wesentlichen das Richtige getroffen zu haben; und in dieser Überzeugung bestärkt mich eben jetzt noch wieder ein Waldenfels-Brief, der mir von hochgeschätzter Seite übersandt worden ist.

Es ist ein Schreiben des Vizekommandanten an den schwedischen Major von Hennings, der auf S. 16 meiner Schrift erwähnt wird. Der Enkel dieses schwedischen Majors, zugleich mütterlicherseits ein Enkel des Leutnants von Fock[1]) vom Grenadierbataillon Waldenfels, Herr General der Kavallerie von Hennigs, Chef der Landgendarmerie, hat mir den Brief in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt, wofür ich demselben auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank ausspreche.

Das Schreiben lautet nun also:

„Colberg, den 31. May 1807. Hochgeschätzter, theuerster Freund! Es war innige Wonne für mich, einmal wieder einen Brief von Sie zu erhalten, der mich die Versicherung erteilt, daß Sie mich noch wie sonst gut sind. Ihre Freundschaft ist mein Stolz. Die Meinige haben Sie unbedingt, sie wird sich nie ändern. Es ist jetzt eine so allgemeine Krisis, auch in der Freundschaft der Privat-Personen, daß man auf Nichts mehr mit Bestimmtheit rechnen kann. Egoismus und Geist der Kabale entzweiet alle Herzen und öffnet unseren Feinden einen sicheren Spielraum, seine Operationen mit Sicherheit zu unternehmen. Jeder Gemeingeist ist von der deutschen Nation gewichen. So kämpfet man mit inneren und äußeren Feinden, und es gehört wahrlich viel Heroismus dazu, nicht endlich auch zu erschlaffen. Menschen, die ich für meine Freunde zu halten Ursache zu haben glaubte, weil sie ein Interesse mit mich verband, zeigten sich von einer anderen Seite, beneideten mich um einen Posten, um den ich mich nie bewarb, und den

[1]) Vgl. z. B. Bagensky, Gesch. d. 9. Inf.-Reg., S. 60.



ich jede Stunde einem Würdigeren abzutreten bereit bin. Ich diene als Kommandant oder als Fändrich, mir ganz gleich, wenn ich nur in meinen Verhältnissen meine Pflichten erfülle. Wenn nur diese Menschen wüßten, warum sie mich beneideten, und meine Lage ganz übersähen, so würden sie mich nicht beneiden. Während Andere ruhig schlafen, drücken mich Sorgen wegen Erhaltung der Festung. Seit dem 16. Februar bin ich zweimal in ein Bett gekommen, und da war ich krank. Ich habe nicht mehr Gage wie jeder andere Bataillons-Chef, also auch diese Kleinlichkeit kommt nicht in Anschlag. Dafür habe ich als Kommandant die ungeheure Verantwortung für das Vaterland und der Welt, das die Festung von mir fordert. Der neue Kommandant ist mein alter Jugendfreund und Kamerad und ein Mann von den ausgebreitetsten Kenntnissen. Dies erleichtert mir unendlich Vieles, und sein Umgang würzet die wenigen Freuden, die ich in Colberg habe.

Das Grenadier-Bataillon ist eine meiner vorzüglichsten Freuden, und man nahm es übel, daß ich es mit großer Anstrengung zu armiren und zu komplettiren suchte. Während Andere ganze Korps errichteten, begnügte ich mich, der ich doch weit eher es thuen konnte, bloß mit diesem Bataillon. Am Ende war man so gütig, es bloß für den äußeren Prunk errichtet zu glauben, weil ich sie nicht als Tirailleurs, welchen Dienst sie nicht verstehen, einzeln wollte todtschießen lassen. Bis der Sturm einer vom Feinde uns weggenommenen Schanze, wo ich die verlorenen Kanonen wieder nahm und der Feind gegen 800 Mann verlor, es bewies, daß sie für wichtige Auftritte gespart sind. Seit der Nacht vom 17. zum 18. May haben sie diesen bedeutenden Posten mit Erfolg soutenirt. Ich bin daher nicht im Stande, mit meinem Bataillon meinen Wünschen gemäß bei Sie zu kommen, sondern muß, da mich meine Verhältnisse als Kommandant binden, hier in Colberg bleiben.

Verschiedene Ordres, die ich nach Bayreuth abschickte, lassen mich glauben, daß verschiedene Ranzionirte des Regiments

von Zweifel in Stralsund angekommen sein müssen. Ich vermuthe, daß diese Leute von anderen Korps mir vorenthalten werden, und ich bitte Sie daher, theuerster Freund, sich unter der Hand zu erkundigen, ob solche Vermuthung gegründet ist. Diese Ranzionirten kosten mich Geld genug, und es ist daher billig, daß ich für meinen Aufwand auch Leute erhalte. Anbei folgt auch eine Ordre für den Jäger Miers mit der Bitte, solche bei seiner Ankunft ihm selbst einhändigen zu wollen. Verzeihen Sie, hochgeschätztester Freund, daß ich einen so weit umfassenden Gebrauch von Ihrer mir geschenkten Gewogenheit zu machen suche, bleiben Sie aber auch dagegen überzeugt, daß ich stets zu Ihren Geboten bereit bin.

Von Herzen gratulire ich zu dem erhaltenen Schwert-Orden. Es ist das anerkannte Verdienst, und der Staat thut Nichts mehr als seine Schuldigkeit. Was wäre auch am Ende mit allen Aufopferungen, wenn nicht Auszeichnungen dafür Statt fänden! Ich bitte auch Korff meinen innigsten Glückwunsch abzustatten. Er verdient es gewiß so sehr wie jeder treue Patriot, worunter mein bester Obristwachtmeister von Hennings die Hauptrolle spielt.

Ich hoffte sehr, daß unser alter Kommandant von Ihrem Könige den Schwert-Orden erhalten würde, weil Stralsund und Colberg in so inniger Verbindung sind und Essen unseren Orden erhalten hat. Peyron macht mir Hoffnung dazu, allein er scheint keinen so großen Einfluß zu haben, um dergleichen Auszeichnung bewirken zu können. Dergleichen alte Herren setzen auf solche Gnaden-Zeichen einen sehr großen Werth, und dem Obristen von Lucadou wäre es sehr zu gönnen gewesen, um so mehr, da eigentlich der Monarch geehrt wird, wenn man seinen Untergebenen Ordens ertheilt. Verzeihen Sie, theuerster Herr Obristwachtmeister, daß ich dem Freunde so offen meine Gedanken sage, um so mehr, da ich weiß, daß Sie keinen Gebrauch davon machen.

Wie steht es denn mit unseren gemeinschaftlichen Operationen? Ich hoffe, daß Schweden für uns eine gute Diversion

machen wird, wodurch der allgemeine Vortheil bezweckt werden kann. Gott wird ferner seinen Segen geben, daß der König, Ihr Herr, durch die Vorspiegelungen des französischen Kabinets nicht von der guten Sache abgezogen wird. Es geht Ihnen sonst wie uns voriges Jahr. Dantzig ist noch nicht über, obgleich die Feinde es aussprengten. Auch unsere vereinigte Armee ist siegreich. Gott wird es am Ende doch noch machen, wie wir es verdienen. Colberg ist ein Damm, den die Feinde so leicht nicht durchbrechen werden. Wir sind zwar schwer belagert, aber besiegen werden sie uns nicht.

Ihre ferneren Befehle in militärischer Hinsicht sollen prompt erfüllt werden.

Herren General-Gouverneur von Essen, Excellenz, bitte ich meines Respects und Herren Obrist von Peyron meiner innigsten Hochachtung zu versichern. Auch Otto, Marwitz, Schill und Allen, die sich meiner erinnern, meine besten Empfehlungen. Gott erhalte Sie gesund und mir Ihre Freundschaft. Ihr ganz gehorsamster Freund und Diener

Waldenfels."

Noch einige Bemerkungen zu dem Schreiben. Waldenfels erscheint als ein überaus eifriger und pflichtgetreuer Offizier. Das Wort: „Ich diene als Kommandant oder als Fändrich, mir ganz gleich, wenn ich nur in meinen Verhältnissen meine Pflichten erfülle", ist ein herrliches Wort. Abgeschwächt wird es freilich durch das andere: „Was wäre auch am Ende mit allen Aufopferungen, wenn nicht Auszeichnungen dafür Statt fänden!" Der Pflichttreue und Vaterlandsliebe gesellt sich ein mächtiger Ehrgeiz. Privater Mitteilung verdanke ich die Nachricht, daß der Hauptmann beim Ausmarsch zum Feldzug in Thüringen zu seinem Bruder gesage habe: „Ich komme entweder mit dem Orden Pour le mérite oder nicht mehr zurück!" Da haben wir die Erklärung für jenes Wort. Im übrigen, statt ein Urteil zu fällen, fragen wir nur: Wie denken — wir? Das

Ziel — die Forderung, daß man das Gute tun soll, ohne Lohn von den Menschen zu erwarten — kennen wir wohl. Aber strecken wir uns auch nach dem Ziel, und erreichen wir es je?

Fast rührend ist es, wie Waldenfels von Lucadou spricht. Schon 14 Tage vorher, in seinem Schreiben an den König vom 15. Mai, war er für den alten Kommandanten ritterlich eingetreten; hier erfahren wir nun, daß er sich für ihn auch um einen Orden bemüht hat. Aber freilich, es klingt aus den Zeilen, zwar leise nur, aber scharfem Ohr dennoch vernehmlich, ein Ton des Mitleids heraus, und das gibt einen starken Gegensatz zu dem Urteil über Gneisenau. Hier merkt man sofort den gewaltigen Respekt, den die überlegene Persönlichkeit des „Herrn Magisters“ [1]) mit seinen „ausgebreiteten Kenntnissen“ dem jüngeren Manne und Untergebenen eingeflößt hat. Allein, dieser kann es doch auch mit Stolz aussprechen, daß der neue Herr sein „alter Jugendfreund und Kamerad“ sei.[2]) Das zeigt, daß sie von vornherein in ein vertrautes Verhältnis gekommen sind. Ein solches aber pflegt — ungeachtet früherer Beziehungen — nur da möglich zu sein und Bestand zu haben, wo gegenseitige Achtung herrscht, und das war hier der Fall. „Wegen der Lokalkenntnis“ hatte sich Gneisenau den Leutnant von Wittken, „der lange in Colberg in Garnison gestanden“,[3]) mitgebracht; aber schon anderthalb

---

[1]) Vgl. Pertz, Gneisenau-Biographie I, S. 34.

[2]) Wie Waldenfels hat auch Gneisenau — gewiß ein merkwürdiger Zufall — seine Offizierslaufbahn in Bayreuth begonnen, und hier müssen sie also „Jugendfreunde und Kameraden“ geworden sein (vgl. Pertz I, S. 25). Trifft dies aber in genau wörtlichem Sinne zu, so muß der Hauptmann älter gewesen sein, als sich aus dem überlieferten Geburtsjahr ergibt (vgl. Pertz I, S. 178); denn Gneisenau hat bereits Anfang 1786 Bayreuth verlassen. Genaues vermag ich nicht zu sagen.

[3]) Kalkreuth an den König, Danzig, 20. April 1807, in der „Belagerung von Danzig im Jahre 1807“. Aus den Original-Papieren Kalkreuths. Posen und Leipzig 1809.

Wochen nach seiner Ankunft konnte er schreiben: „Dem Unterkommandanten, Hauptmann von Waldenfels, muß ich die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er mich mit Eifer, Tätigkeit und Einsicht unterstützt. Er hat militärische Talente und gute Terrainkenntnisse in der Gegend umher, welches mir bei denen Punkten, wohin ich wegen Stellung des Feindes nicht mehr kommen kann, sehr zu statten kommt." So sind sie denn wohl oft gemeinsam die Wälle entlang geschritten, und in dem Verkehr mit seinem liebenswürdigen Vorgesetzten hat der Hauptmann den Trost gefunden für die Zurücksetzung, die er hatte erdulden müssen. Das Wort: „Sein Umgang würzet die wenigen Freuden, die ich in Colberg habe," läßt uns erkennen, welche Gewalt über die Herzen aller, die mit ihm zusammenkamen, der neue Kommandant hatte.

In der Taktik zeigt sich Waldenfels merkwürdigerweise als Anhänger des Alten, während sein Vorgesetzter durchaus für das Tiraillieren, das zerstreute Gefecht, war.[1]) Dieser Gegensatz erklärt sich, wenigstens zum Teil, daraus, daß Gneisenau Jäger= und Füsilieroffizier, Waldenfels aber zuletzt Kapitän einer Grenadierkompagnie gewesen war. In geschlossener Kolonne hatte er denn auch in der furchtbaren Pfingstnacht vom 17. zum 18. Mai seine Grenadiere vorgeführt und seinen Neidern, die wir nicht kennen, gezeigt, daß seine blauen Kinder im Gegensatz zu Hauptmann Möllers grünen Füsilieren „für wichtige Auftritte gespart" seien.

Jetzt, Ende Mai, war er darauf bedacht, die entstandenen Lücken wieder auszufüllen, und da hören wir, daß er sich um Ranzionierte seines alten Regiments bemüht. Das Unglück von Jena hatte die Verbände des preußischen Heeres völlig zerschlagen. In ungeheurer Zahl zogen die Versprengten und Selbstranzionierten nach dem Osten, wohin sie ein Erlaß des Königs befahl. Bei der Neubildung der Armee scheint dann eine eifrige Jagd der ehemaligen Chefs nach ihren früheren

[1]) Vgl. Pertz I, S. 32f., ferner S. 667ff.: Bericht an den König über die Bildung einer leichten Infanterie, d. d. 27. Febr. 1807.

Mannschaften stattgefunden zu haben. Keine drei Tage war z. B. Gneisenau mit seinen Reservebataillonen in Danzig, da war schon der Kommandant von Neufahrwasser, Oberst Schuler von Senden, hinter ihm her wegen einer Anzahl Leute. Aber Kalkreuth, an den er sich deswegen gewandt hatte, schrieb ihm zurück: „Ich werde zwar mit den Herrn Major von Gneisenow wegen der Leute sprechen, die Ew. Hochwohlgeboren reklamieren; ich vermute aber, daß die Reservebataillons zum Wahlspruch werden erhalten haben noli me tangere“ [1]). Nach der gleichen Devise würde wohl auch Waldenfels gehandelt haben, wenn jemand Mannschaften aus seinem Grenadierbataillon hätte haben wollen, das Ranzionierte aus nicht weniger als 17 alten Truppenteilen enthielt. Aber Leute aus seinem Regiment, die er, wie es scheint, auf eigene Kosten hatte nach dem Osten kommen lassen, gönnte er keinem andern, auch nicht Marwitz [2]) und Schill, denen er sich am Schluß seines Schreibens empfiehlt. Indes, sein Versuch, sich aus Schwedisch-Pommern jetzt noch Ranzionierte zu verschaffen, war wenig aussichtsvoll; denn eben jetzt sammelte sich gemäß dem preußisch-schwedischen Vertrage vom 20. April unter Blücher ein preußisches Korps auf Rügen, dem auch das Freikorps von Marwitz und die Schillschen Schwadronen angehörten; und am 1. Juni, also um dieselbe Zeit, wo Waldenfels schrieb, erließ Blücher einen Aufruf, in dem er alle in den preußischen Provinzen und im Auslande sich aufhaltenden Militärpersonen, überhaupt jeden Patrioten aufforderte, sich seinem Korps anzuschließen. Der Zulauf war denn auch beträchtlich und das preußische Kontingent, wie die schwedische Armee unter Generalgouverneur Freiherr Hans

---

[1]) Kalkreuth an Oberst von Schuler, Danzig, 7. April 1807, in „Belagerung von Danzig“.

[2]) Aller Wahrscheinlichkeit nach nicht der Schillsche Leutnant, sondern der berühmte Friedrich August von der Marwitz, ehemals Leutnant im Regiment der Gendarmes, 1807 Freischarenführer unter Blücher in Vorpommern, später General. Vergleiche das überaus interessante, jetzt von neuem herausgegebene Buch „Aus dem Nachlaß von F. A. v. d. Marwitz“.

Hinrich von Essen, schon Mitte Juni kriegsbereit; aber zu der von Waldenfels erhofften Diversion zu Gunsten Kolbergs ist es doch nicht mehr gekommen. Erst nach dem Frieden von Tilsit wurden die Feindseligkeiten zwischen Franzosen und Schweden von neuem eröffnet, endeten indes mit der völligen Niederlage Gustavs IV., und bei der Übergabe Stralsunds spielte der in unserm Schreiben mehrfach erwähnte Oberst von Peyron, der Anfang März nach Kolberg gekommen und so mit Waldenfels bekannt geworden war,[1]) eine wenig beneidenswerte Rolle.

Am Schluß seines Briefes zeigt Waldenfels eine fröhliche Zuversicht, die freilich auf falschen Voraussetzungen beruhte. Denn Danzig war in Wirklichkeit doch schon über (schon seit dem 24. Mai) und die vereinigte Armee durchaus nicht siegreich, sondern vielmehr dicht vor der Katastrophe. Als einige Tage später, am 4. Juni, die amtliche Nachricht von dem Fall der großen Weichselfestung eintraf, machte sie, wie Gneisenau schreibt, allgemein „einen üblen Eindruck“. Indes, dieser ward bald wieder überwunden, die Hoffnung auf ein siegreiches Durchhalten kehrte zurück, und schließlich ward es zur Wahrheit, was der wackere Vizekommandant 14 Tage vor seinem Tode so herrlich geweissagt hatte: „Colberg ist ein Damm, den die Feinde so leicht nicht durchbrechen werden. Wir sind zwar schwer belagert, aber besiegen werden sie uns nicht“.

Bericht über die Versammlungen.

Erste Versammlung am 19. Oktober 1907.

Herr Professor Dr. Wehrmann: Vom pommerschen Landschulwesen im 18. Jahrhundert.

Auf Grund des in verschiedenen Archiven erhaltenen umfangreichen Aktenmaterials, das bisher kaum benutzt, jedenfalls nicht verwerket worden ist, entwarf der Vortragende in

[1]) Vgl. Binder von Krieglstein, Ferdinand von Schill, S. 66.

großen Zügen ein Bild von der Entwickelung des pommerschen Schulwesens auf dem platten Lande. Von den dürftigen Anfängen, über die aus Hinterpommern Berichte von 1701 bis 1703 vorliegen, entwickelte es sich trotz der großen Schwierigkeiten, die namentlich von seiten der Bevölkerung erwuchsen, langsam, aber stetig, besonders dank der immer mehr wachsenden Fürsorge und Tätigkeit der Regierung. König Friedrich Wilhelm I. betrachtete zuerst die Schulsache als Staatssache und suchte eine Art von Schulzwang einzuführen. Friedrich der Große interessierte sich persönlich für die Volksbildung und hielt seine Behörden an, das Möglichste zu ihrer Förderung zu tun. Umfangreiche Tabellen über das Vorhandensein von Schulen im Lande, das Einkommen und die Tätigkeit der Schulmeister u. a. m. ermöglichen es, für verschiedene Jahre (1742, 1768, 1773, 1784, 1798) bestimmte statistische Angaben zu geben, wie sie die moderne Schulgeschichtsforschung fordert. Erscheinen die Zustände am Ende des 18. Jahrhunderts auch immer noch jämmerlich genug, so darf man nicht den heutigen Maßstab an die damaligen Verhältnisse legen, muß vielmehr zugeben, daß seit 1700 erhebliche Fortschritte gemacht sind und der Grund zu einem wirklichen Schullehrerstande und zu einer allgemeinen Volksschule gelegt ist.

Eine ausführlichere Arbeit über die Geschichte des pommerschen Schulwesens im 18. Jahrhundert ist in Vorbereitung.

Literatur.

Hedwig Nizze. Dr. Johann Ernst Nizze, Professor und Direktor am Gymnasium zu Stralsund. Ein Lebensbild eines Lützower Jägers nach alten Papieren. Stralsund. Wilh. Zemsch. 1907.

Johann Ernst Nizze (geb. 1788, gest. 1872) war von 1821 bis 1865 als Professor und Direktor (seit 1832) am Gymnasium in Stralsund tätig. Sein Leben, das reich an Arbeit und reich an

Segen war, ist bereits 1884 von seiner ältesten Tochter beschrieben, aber erst jetzt veröffentlicht worden. Es wird nicht nur von den ehemaligen Schülern des verdienten Mannes, die noch am Leben sind, sondern auch von anderen gerne gelesen werden. Führt das Buch uns doch nicht nur das stille Wirken eines tüchtigen Schulmannes vor, sondern wir erfahren von Kriegserlebnissen eines alten Lützower Jägers, eines Genossen Körners, und von der Tätigkeit eines Mitglieds des Frankfurter Parlaments, der sich als treuer Kämpfer für Freiheit und Einheit des deutschen Vaterlandes bewährte. Nizze trat dadurch mit vielen bedeutenden Männern in nahe Verbindung, befreundet war er mit E. M. Arndt, von dem einige Briefe mitgeteilt werden. Die Darstellung ist schlicht und einfach, durch Abdruck zahlreicher Briefe oder Tagebuchnotizen belebt, so daß wir ein anziehendes Bild von dem Leben und Wirken des Mannes bekommen. Das Buch sei Freunden von Biographien empfohlen.

H. Gloede. Märkisch-Pommersche Volkssagen, Erzählungen, Sitten und Gebräuche. Beiträge zur Märkisch-Pommerschen Volkskunde. Leipzig 1907. Verlag von Otto Lenz.

Eine Reihe von schon veröffentlichten und von bisher wenig oder noch gar nicht weiter bekannten Sagen und Erzählungen ist in dem Hefte enthalten. Die meisten stammen aus der Gegend von Fiddichow, Vieraden, Schwedt; bei einigen erkennt man nicht recht, weshalb sie in diese Sammlung aufgenommen sind. Die Beschreibung von einzelnen Sitten, z. B. dem Königsreiten der Knechte in Großmantel oder dem Weihsnachtstuten der Hirten in Fiddichow, ist verdienstvoll und lehrreich. In der Geschichte von den Maränen in der Madüe ist stets (viermal) Madünsee gedruckt.

Otto Altenburg. Anhang für Pommern und Mecklenburg Zum deutschen Lesebuch für höhere Lehranstalten herausgegeben von Rudolf Lehmann. 3 Hefte. Leipzig und Wien 1908.

Es ist oft nachdrücklich hervorgehoben worden, daß die Landesgeschichte und Heimatkunde zwar nicht als eigene Unterrichtsgegenstände in den höheren Schulen behandelt, aber wohl möglichst häufig zur näheren Beleuchtung der allgemeinen Geschichte den Schülern nahe gebracht werden sollen. Sie können namentlich im geschichtlichen,

deutschen oder erdkundlichen Unterrichte zur Erregung des Interesses und zur Erläuterung ferner liegender Zustände oder Ereignisse überaus dienlich sein. Ebenso ist aber auch darauf hingewiesen worden, daß es gerade für die höheren Schulen an geeigneten Hilfsmitteln fehlt, die den Schülern in die Hand gegeben werden können (vgl. Deutsche Geschichtsblätter II, S. 265—273. III, S. 225—235). Deshalb sind alle Versuche, diesem Mangel abzuhelfen, mit Freude zu begrüßen. Die vorliegenden 3 Hefte (für die Unter-, Mittel- und Oberstufe), die als Anhang zu dem vortrefflichen Lesebuche von R. Lehmann erschienen, aber auch ohne dieses wohl zu brauchen sind, enthalten eine sehr gute Auswahl von poetischen und prosaischen Lesestücken älterer und neuerer, ja neuester Zeit. Sie sind geeignet, den Schülern eine Kenntnis von der Sage, der Geschichte, dem Volksleben, der Landeskunde Pommerns und Mecklenburgs zu vermitteln. Mit besonderer Freude ist der Abschnitt des 3. Heftes zu begrüßen, der Proben von pommerschen und mecklenburgischen Dichtungen aus dem 13. bis zum 20. Jahrhundert bringt. Aber auch die anderen Stücke, die der Herausgeber ausgewählt hat, müssen fast durchgängig als passend für den Unterricht bezeichnet werden, wenn bei einzelnen auch wohl der subjektive Geschmack ein anderer sein mag. Der Herausgeber hat sich nicht damit begnügt, die landläufigen und allbekannten Gedichte oder Prosastücke abzudrucken, sondern hat in mühsamer Forschung seltenere und unbekanntere, aber wertvolle Proben gesucht und gefunden. Es ist sehr wohl zu denken, daß diese Hefte, wenn sie nur recht fleißig im Unterrichte gebraucht werden, dazu dienen können, die in dem Vorworte mitgeteilte Mahnung Karl Lappes zu erfüllen. Dem Herausgeber gebührt der Dank aller derer, die Interesse und Neigung haben, die pommersche und mecklenburgische Landeskunde mehr als bisher in den höheren Schulen der beiden Landesteile zu pflegen. Wir wünschen den Heften eine recht weite Verbreitung. **M. W.**

Kirchhoff. Seemacht in der Ostsee. Ihre Einwirkung auf die Geschichte der Ostseeländer im 17. und 18. Jahrhundert. Kiel. R. Cordes 1907.

Bei dem heutigen Interesse für Marine und Seekrieg verdient das vorliegende Buch eine besondere Beachtung. Der Verfasser will im Anschluß an Mahans epochemachendes Werk über den Einfluß der Seemacht auf die Geschichte an der Seekriegsgeschichte der Ostsee, die dieser so gut wie gar nicht behandelt hat, nachweisen, wie auch bei diesem mare clausum die Seemacht ganz bedeutend auf die

Geschichte der Länder eingewirkt hat. Es ist ihm das in seiner Darstellung der kriegerischen Ereignisse auf der Ostsee trefflich gelungen. Er behandelt die Zeit des dreißigjährigen Krieges, die Kriege gegen Karl X. 1657—1660, den Schonenschen Krieg 1675—79, die Seegeltungsbestrebungen des Großen Kurfürsten, die Marinen um 1700, den großen nordischen Krieg 1700—1721, die russische und schwedische Marine 1721—1788, den russisch-schwedischen Krieg 1741—1743, Friedrichs des Großen Marine-Politik, die bewaffnete Neutralität, den russisch-schwedischen Krieg 1788—1790 und endlich die dänisch-norwegische Marine in dem Friedenszeitraum von 1720 bis 1800. Daß hierbei Pommerns Geschichte wiederholt berührt wird, ist selbstverständlich; wir bedauern nur, daß die Kämpfe auf der Ostsee und im Haff bei der Belagerung Stettins im Jahre 1677 und während des siebenjährigen Krieges sehr kurz behandelt werden. Es ist wünschenswert, daß sie einmal eine eingehendere Darstellung erfahren. Sonst bietet das Buch, das mit Plänen gut ausgestattet ist, jedem Leser reiche Belehrung. M. W.

Notizen.

Auf das soeben erschienene Werk von W. Deecke, Geologie von Pommern (Berlin, Gebr. Borntranger 1907. Mk. 9,60) soll auch an dieser Stelle hingewiesen werden, da es für unsere Kenntnis von der Zusammensetzung des Bodens Pommerns und dessen Entstehungsgeschichte von großer Bedeutung ist. Namentlich für die Vorgeschichte der Provinz enthält es zahlreiche bedeutsame Hinweise und Anregungen, aber auch der Historiker wird nicht ohne Nutzen und Interesse die Darstellung, die sich durch große Klarheit auszeichnet, studieren. Dem Buche ist recht weite Verbreitung in der Provinz zu wünschen.

In den „Burschenschaftlichen Blättern", Jahrgang XXI (Nr. 8, 1907) S. 217—219 bringt Otto Heinemann auf Grund von Akten des Geh. Staatsarchivs zu Berlin Nachrichten über die burschenschaftliche Verbindung Germania in Greifswald (1832—33).

In den Mitteilungen des westpreußischen Geschichtsvereins (VI, 1907, S. 22—25) veröffentlicht G. Sommerfeldt einen Fehdebrief des herzoglichen Vogtes zu Neustettin an den deutschen Orden vom Februar 1455.



R. Stoewer behandelt in den „Grenzboten" (66, Nr. 9/10) Nettelbeck und Loucadou und betont dabei besonders die Härten in Nettelbecks Charakter, während er den Obersten von Loucadou gegen ihn in Schutz nimmt.

Pommersche Heimats-Blätter für Geschichte, Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Lied und Kunst, so betitelt sich eine neue Zeitschrift, die als Beilage zur Stargarder Zeitung erscheint und in diesem Titel das Programm, nach dem sie zu arbeiten gedenkt, ziemlich vollständig angibt. Die Oktobernummer, die erste des Jahrganges 1907/08, enthält außer dem Geleitsworte der Redaktion folgende Aufsätze: Das Sühnekreuz in Stargard, die einstige Herrlichkeit Friedrichswaldes, Pommerscher Volkswitz, die Mus'diek van Pudmin und Dies und Das. Was das Blatt bringt, macht nicht den Anspruch neu zu sein, es will den Leser führen durch Wald und Feld, will ihm ein Bild entrollen, das ihm sagt: Seht, das ist eure Heimat, das ist Pommern! Die Aufsätze sind in einem dieser Aufgabe entsprechenden, unterhaltenden Tone geschrieben und entstammen einer flüssigen Feder. Wir wünschen den Heimatsblättern eine weite Verbreitung und zahlreiche Mitarbeiter. An Stoff wird es nicht fehlen, aber die Schultern eines Einzigen reichen kaum aus, alles das, was die Heimatsblätter zu bringen sich vorgenommen haben, zusammenzutragen.

Zuwachs der Sammlungen.

Museum.

1. Ein Feuersteinbeil, gelbbraun, gemuschelt und poliert, 9 cm lang, 4 cm Schneidenbreite, gefunden in Vietzow bei Wold.-Tychow. J.-Nr. 5801.
2. 24 verschiedene Steingeräte von Fundstellen im Ückermünder, Saatziger und Naugarder Kreise. Angekauft. J.-Nr. 5802—5825.
3. Ein pommerscher und ein brandenburgischer Brakteat des 12. Jahrhunderts, vier Denare des 13. Jahrhunderts, darunter zwei von Stargard i. Pom., ein Tonabdruck mit Frauenkopf, Metallpartikel, Nägel und andere Eisenreste, farbig bemalte Glassplitter, glasierte und unglasierte mittelalterliche Gefäßscherben und ein bearbeiteter Stein, in den Jahren 1905 und 1906 gefunden auf dem Gollenberge bei Köslin an der Stelle, an welcher einstmals eine Kapelle stand, von der noch Fundamente nachgewiesen sind. Dem Museum geschenkt vom Tertianer Walter John in Köslin. J.-Nr. 5826/27.

4. Ein flachrunder, bearbeiteter Stein von $1\frac{1}{2}$ cm Durchmesser und ein Spinnwirtel, gefunden in der Umgegend von Pyritz. Geschenk des Schreibers Kasten in Pyritz. J.-Nr. 5828/29.
5. Sieben lithographische Ansichten von Stettin aus der Zeit vor 50 Jahren. Geschenk des Uhrmachers Eysele in Stettin. J.-Nr. 5832—5838.
6. Eine altertümliche Standuhr und eine Servante aus Mahagoniholz nebst Inhalt an Tassen, Gläsern, Pokalen, Fruchtkorb und Silbergeschirr, einem Münzpokal, einem Tummel mit russischen Münzen, silberner Terrine, Mostrichkanne, Streudose, Zuckerdose 2c., sowie 8 Ölporträts vom Stettiner Maler Most u. a. Vermächtnis des verstorbenen Agenten Friedr. Ferd. Schiffmann in Stettin. J.-Nr. 5839—5871.
7. Ein granitener Mahlstein von 35 cm Durchmesser, gefunden auf der Feldmark zu Schwendt, Kreis Saatzig. Geschenk des Lehrers in Schwendt. J.-Nr. 5872.
8. Reste von Urnen aus vorgeschichtlichen Grabstellen in Forckenbeck, Kreis Franzburg. Geschenk des Rittergutsbesitzers v. Behr auf Cavelsdorf, Kreis Franzburg. J.-Nr. 5880/81.
9. Nachstehendes, auf Seide gedrucktes Gedicht, $9\frac{1}{2} \times 12$ cm groß, unter Glas und im Rahmen:

   „Theuerste! Die meinem Leben
   Mehr als jede Freude gilt!
   Du der Engel Ebenbild;
   Du zum Heil der Welt gegeben!
   Ach von Dir erkoren sein,
   Deiner Liebe sich zu freu'n,
   Dich vertraut an's Herz zu drücken:
   Höher kann mich nichts entzücken."

   Geschenk des Uhrmachers Eysele in Stettin. J.-Nr. 5884.
10. Ein Trinkfaß, Lechel, grüngestrichen mit dem Namen W. Scheel und der Jahreszahl 1847, eine hölzerne Butterform aus dem Weizacker und ein Brustlatz einer Mönchguterin. Aus dem Nachlaß des verstorbenen Professor Dr. Blasendorff, geschenkt von seiner Tochter, Fräulein Blasendorff in Sydowsaue bei Podejuch. J. 5885/87.

Mitteilungen.

Zu ordentlichen Mitgliedern ernannt: Gerichtsassessor a. D. von Lettow-Vorbeck in Berlin, Pastor Grube in Wollin, Pastor Krohn in Warsow bei Züllchow.

Gestorben: Professor Dr. Weise und Rentier Carnuth in Stettin, Sanitätsrat Dr. Tschirner in Demmin.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist **Montags von 3—4** und **Donnerstags von 12—1 Uhr** geöffnet. Außerdem wird der Bibliothekar, Herr Archivar Dr. Heinemann, während der Dienststunden des Staatsarchivs (von 9—1 Uhr vorm.) Wünschen betreffend Benutzung der Bibliothek nach Möglichkeit entsprechen.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum bleibt während des Winters geschlossen. Auswärtige, welche das Museum zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Finkenwalde bei Stettin oder in Stettin Papenstraße 4/5 I melden.

Die monatlichen Versammlungen finden in Stettin auch in diesem Winter in der Regel an jedem dritten Sonnabend des Monats im „Preußenhof" (Luisenstraße) statt.

Zweite Versammlung am Sonnabend, dem 16. November 1907, 8 Uhr:

Herr Geh. Regierungsrat Dr. Lemcke: Der deutsche Orden als Landesherr im östlichen Pommern.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.

№ 9. Dezember 1907.

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und Altertumskunde.

Eine Allegorie auf den Tod Schwerins bei Prag.

Im Königl. Staatsarchiv zu Stettin wird ein Gipsrelief, Schwerins Tod bei Prag darstellend, aufbewahrt, das bisher der Überlieferung nach als ein nicht zur Ausführung gelangtes Relief Schadows für den Sockel des Friedrichsdenkmals auf dem Königsplatze zu Stettin galt. Aus dem eben erschienenen Bande des Jahrbuches des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer ersehen wir, daß das Relief garnicht von Schadow, sondern von dem aus Versailles gebürtigen Bildhauer Michel Viktor Acier herrührt, ferner, daß es garnicht für das Stettiner Friedrichsdenkmal bestimmt war, sondern schon zehn Jahre vor diesem, im Jahre 1783, entstanden ist, und daß sich das aus Alabasterstuck gefertigte Original in der Kirche von Bohrau bei Oels in Schlesien befindet. In dem genannten Jahrbuche veröffentlicht nämlich Konrad Buchwald auf S. 131—136 einen lesenswerten Aufsatz „Das Meisterwerk Aciers“. Als solches gilt ihm unser Relief. Wir erfahren, daß Friedrich der Große es seinem vertrauten Freunde, dem Grafen Friedrich Albrecht von Schwerin, bei dessen zweiter Vermählung im Jahre 1783 zum Geschenk gemacht hat. Wie Buchwald hervorhebt, ist es bisher allen

Fachkreisen unbekannt geblieben, sogar den speziellen Kennern des Meißener Porzellans, obwohl Acier 1764—1781 Modellmeister der Meißener Porzellanmanufaktur war und bis zu seinem im Jahre 1799 erfolgten Tode in Sachsen blieb. Einen Gipsabguß hat das Schlesische Museum der bildenden Künste zu Breslau zum Geschenk erhalten. Man zweifelte an dem Vorhandensein dieses Werkes des französischen Bildhauers, das stets erwähnt wurde, wenn von ihm die Rede war. In der Kirche zu Bohrau trägt es aber Aciers Namen und die Jahreszahl 1783. Die Inschrift auf dem Rahmen, der um das Kunstwerk in der Kirche angebracht ist, erklärt auch die Bedeutung der allegorischen Darstellungen darauf. Die Erläuterung deckt sich mit einer andern Erklärung, welche in einem aus etwas späterer Zeit (um 1785) stammenden Katalog der Leipziger Kunsthandlung von Karl Christian Rost enthalten ist. Diese zweite Erklärung läßt sich, wie mir scheint, unmittelbarer auf Acier selbst zurückführen. Jedenfalls hat sie den Vorzug größerer Präzision. Sie lautet:

„Schwerin, mit der Fahne in der Hand, und am Fuße einer aufgepflanzten Batterie, gibt, im Schoße der Siegesgöttin, seinen Geist auf. Staunend blickt sie auf den Sterbenden. Die Vaterlandsliebe ist im Begriff, ihm Nachruhmskränze zu flechten [In der Inschrift an dem Original heißt es hier weniger klar und der Darstellung, auf der deutlich ein Blumengewinde zu erkennen ist, nicht entsprechend: Die Liebe des Vaterlandes bereitet eine „Siegeskrone“, um ihm selbige aufzusetzen.]; doch sie entsinken ihrer Hand; denn sie erblickt Friedrichs Träne, der sie nichts an Würde gleiches entgegenstellen kann. Preußens Schutzgeist, gestützt auf die Aegide, beut dem Prinzen Heinrich das Schwert Schwerins und auch den Lorbeer an, der schon seiner erwartet. Von Ferne erblickt man die Türme Prags. [Der Hradschin ist deutlich erkennbar auf der Abbildung im Jahrbuch des Schlesischen Museums.] Zur Seite Heinrichs steht in einem jungen Eichenwalde die Statue des

Großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelms; an deren Fußgestelle das Bild eines Phönix, der aus seiner Asche neu auflebt, die treffendste Allegorie für Preußens Heldenstamm."

Das Relief ist hiernach nicht nur künstlerisch, sondern auch historisch von hohem Interesse. Es liefert einen neuen Beweis dafür, wie Friedrich der Große bemüht war, das Andenken seines heldenhaften Feldmarschalls zu ehren. Schon 1761 ließ er Schwerins Tod durch den Hofmaler Bernhard Rode für die Garnisonkirche in Berlin malen. Im Jahre 1769 schufen in seinem Auftrage die französischen Bildhauer Adam und Michel das jetzt im Kadettenhause zu Groß-Lichterfelde aufgestellte Marmorstandbild des mit der Fahne vorstürmenden Feldmarschalls, das früher auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin stand, bis es durch das jetzt dort befindliche bronzene von Rauch und Kiß ersetzt wurde. Das Aciersche Relief wäre also die dritte Darstellung der Prager Begebenheit, die der König veranlaßte. Es bereitete ihm offenbar besondere Freude, den Grafen Friedrich Albrecht von Schwerin, der in den letzten Jahren seiner Regierung zu seiner engeren Tafelrunde gehörte, und den er im Jahre 1782 zum Staatsminister ernannt hatte, — im Siebenjährigen Kriege war der Graf namentlich als kühner Führer des berühmten Regiments Gensdarmes hervorgetreten — (Näheres über ihn vergl. Gollmert, Geschichte des Geschlechts von Schwerin II 262) durch das Bildwerk auszuzeichnen. Am bemerkenswertesten ist aber wohl, worauf Buchwald nicht aufmerksam gemacht hat, die Glorifizierung des Prinzen Heinrich. Der im Jahre 1757 einunddreißigjährige Prinz hat sich in der Schlacht bei Prag ebenfalls durch außerordentliche Bravour ausgezeichnet. Das Nähere darüber möge man im Generalstabswerke über die Schlacht bei Prag und ebenso bei Koser, Friedrich der Große, Band 2, Seite 84, nachlesen. Man kann aber vielleicht zweifeln, ob der Prinz wirklich das meiste Verdienst um die Schlacht nächst Schwerin gehabt hat. Abgesehen vom König selbst, der hier natürlich

ausscheidet, käme neben ihm doch wohl noch der General von Winterfeldt in Frage, der an den Dispositionen zur Schlacht und an deren Leitung hervorragend beteiligt war und außerdem während des Kampfes eine schwere Wunde davontrug. Es ist bekannt, wie nahe Winterfeldt dem Könige gestanden hat, und daß das Verhältnis zwischen Friedrich und seinem Bruder Heinrich nicht das beste war. Heinrich ist geflissentlich bemüht gewesen, den Ruhm des Königs zu verkleinern. Wenn Friedrich trotzdem seinen Bruder auf dem Relief so auszeichnete, so hat man darin die auch sonst bei dem Könige häufig zu beobachtende Kourtoisie gegen den im Gegensatz zu Winterfeldt 1783 noch am Leben befindlichen Prinzen, der vor einigen Jahren auch das Beste bei den Verhandlungen wegen der Teilung Polens getan hatte, zu erblicken. Auch die Beziehung auf den Großen Kurfürsten, von dem wir ein Phantasiestandbild zu sehen bekommen, ist charakteristisch für den König, der, wie man weiß, für diesen Ahn eine besondere Vorliebe hegte. Diese intimen Beziehungen auf den Prinzen Heinrich und den andern großen Hohenzollern beweisen allein, daß die Idee zu dem Relief und demnach auch die Bestellung desselben von Friedrich selbst ausgegangen sein muß, was Buchwald nur vermutet.

Wichtig ist das Kunstwerk schließlich noch dadurch, daß es eine plastische Darstellung Friedrichs von einem Zeitgenossen bringt. Plastische Darstellungen des Königs, die zu seinen Lebzeiten angefertigt wurden, sind ungemein selten.

Die schöne Abbildung des Acierschen Reliefs, die Buchwald seinem Aufsatze beigegeben hat, gibt die Darstellung wesentlich schärfer wieder, als der im Stettiner Staatsarchiv bewahrte Gipsabguß. Durch wen der Gipsabguß in den Besitz des Königl. Staatsarchivs zu Stettin gelangt ist, vermögen wir nicht anzugeben. H. v. Petersdorff.

Aus einem Stammbuch des 18. Jahrhunderts.

Über Stammbücher ist schon manches veröffentlicht worden. Auch die „Monatsblätter" haben sich dabei beteiligt, vergl. Jahrgang 1896, S. 52 ff. und 1906, S. 180 ff. Was über solche „Erinnerungszeichen an gemeinsam verlebte Zeiten" gesagt werden kann, ist an den bezeichneten Stellen gesagt worden. Ich brauche nichts hinzuzufügen und möchte den Lesern unseres Blattes nur Gelegenheit geben, an einigen, ihnen unbekannten Stammbuchblättern sich ebenso zu ergötzen, wie ich es getan habe. Sie sind aus dem in meinem Besitz befindlichen Album eines Studiosus J. P. L. Munkel entnommen, eines entfernten Verwandten der Familie Strecker, der Mitte des 18. Jahrhunderts in Halle studierte, nachdem er das Gymnasium in Stargard i. P. absolviert zu haben scheint. Das Buch enthält 52 Eintragungen. 14 Blätter sind ausgeschnitten. Die Eintragungen gebe ich in der Schreibart und mit der Interpunktion der Originale. Die erste ist 1761 gemacht, die letzte am 28. April 1764. Der Freundeskreis des Studenten Munkel hat mancherlei Interessen, denen er im Stammbuch Ausdruck gibt.

Studiosus A. Cascorbi, wahrscheinlich der spätere Pastor an St. Nikolai von Cammin (geboren 1736), will „seinem sehr werten Freunde sein Andenkken stiften" dadurch, daß er seine Lebensgrundsätze darlegt:

Nie ein Spötter, nie ein Mukker,
Niemals filzig, niemals lukker,
Nie zu klug und nie zu dumm
Freund, das ist mein Symbolum.

J. C. Hofmann de Meiningen „votre trés-humble serviteur et sincere ami" bringt, indem er sich am 18. März 1763 zu der Liebe als dem Leitstern seines Lebens bekennt, einen recht interessanten Vergleich zu wege:

Un coeur sans amour
Est comme une armée sans tambour.

Als Devise fügt er in der unteren Ecke des Blattes hinzu „le Silence est l'ame de toutes les affaires."

Dan. Heinr. Jobst aus der Priegnitz scheint des Lebens Wechselfälle in reichem Maße erfahren zu haben. Am 25. Februar 1760 schreibt er resigniert:

Was ist der Bursch? Ein Erden-Kloß;
reich kommt er aus der Mutter Schoß;
arm geht er aus der Hall'schen Welt
ohn Gut und Geld
Was macht's? er wird zu sehr geprellt.

Zu diesem Scherz gesellt er den Ernst, indem er als Sinnspruch hinzufügt „non mortale est, quod opto."

Ein rechter Schelm ist D. L. Bolduan stud. theol., der seine Devise „Toujours content" mit den Worten verklausuliert „scil. wenns seyn kan."

Ganz im Geist jener Zeit ist der Vers gehalten, den sich am Neujahrstage 1763 M. C. Wichmann aus Greiffenberg i. P. leistet:

Freünd!
Wenn Du dereinsten wirst, um mein Grabmal Kräuter lesen
O! so wünsche mir dabei ein geruhiges Verwesen
Und erinnre Deinen Nachbahr; hier schlief unser Bruder ein
Der uns oftermals ermahnte; Brüder laßt uns lustig sein.

Grimmige Rache aber droht am 2. Oktober 1762 Dan. Joach. Urich (1769—1822 Pastor in Tribsow, Synode Cammin) seinen Feinden. Das Stammbuchblatt lautet:

Confucius: Lib. III Pag. 96:
Vivant alle die mich kennen, und sich meine Freunde nennen
Aber alle die mich neiden, mögen mich mit 1000 Freuden
Pflaumen Federn durch die Naasen
Centner Weis ins Antlitz blasen
Und zwar mit contrairem Wind
Weil sie meine Feinde sind.

Haarscharf endlich zieht am 11. Oktober 1761 der stud. theol. Ernst Ludwig Berg aus Reetz in der Neumark

seiner Freundschaftspflicht gegen pp. Munkel die Grenze mit den Worten:

Bis zum Kranckſein, bis zum Grabe,
bis ich keine Kraft mehr habe,
bis dahin und weiter nicht
gehet meine Freundschafts Pflicht.

Noch zwei andere Stammbücher besitze ich. Das eine gehörte dem stud. theol. Jacob Munkel Gryphisb. Pomer., der es vom 17. Januar 1723 an den Freunden zur Eintragung darreichte. Das andere war Eigentum meines Urgroßvaters Karl August Strecker Carnitza-Pomeranus, von 1767—1783 Pastor in Weichmühl, jetzt Königsmühl, Synode Cammin. Diesen glaubt unter dem 12. Januar 1765 ein gewisser J. F. Crantz in Berlin seiner freundlichen Gesinnungen nicht besser versichern zu können als mit einem Verse, der wegen des crimen laesae maiestatis zur Verantwortung gezogen werden müßte. Crantz schreibt:

Trinckt Freünde trinckt biß daß wir sinken
Nur bittet Gott, daß Könige nicht trincken
Denn wenn Sie nüchtern schon die halbe Welt verheeren
Was würden Sie nicht thun wenn sie besoffen wären.

Damit sei es genug! Strecker.

Bericht über die Versammlungen.

Zweite Versammlung am 23. November 1907.

Herr Geh. Regierungsrat Dr. Lemcke: Der deutsche Orden als Landesherr im östlichen Pommern.

Nach einer geschichtlichen Einleitung über die Schicksale namentlich der Länder Lauenburg und Bütow führte der Herr Vortragende in Lichtbildern zahlreiche Reste der Bauten vor, die der deutsche Orden in jenen Ländern hat aufführen lassen.

Literatur.

Fritz Curschmann. Die Diözese Brandenburg. Untersuchungen zur historischen Geographie und Verfassungsgeschichte eines ostdeutschen Kolonialbistums. Mit zwei Kartenbeilagen. Leipzig, Duncker u. Humblot. 1906. 14 M. (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg.)

Auf der Konferenz der Vertreter landesgeschichtlicher Publikationsinstitute, die 1898 in Nürnberg stattfand, wurde auf Fr. Meineckes Antrag beschlossen, historisch Geeographieen für die einzelnen Bistümer Deutschlands ausarbeiten zu lassen. Man übersah damals noch nicht vollständig die Schwierigkeiten, die für diese Arbeiten bestanden, und gab sich der Hoffnung hin, durch Arbeitsteilung in absehbarer Zeit eine Sammlung kirchlicher Geographien für die Diözesen zu erhalten. In verschiedenen Landesteilen ist auch mit der Arbeit begonnen worden, aber es zeigte sich bald, daß hier sehr umfangreiches Material zu erledigen, dort mühsam der dürftige Quellenstoff zu sammeln war, überall jedenfalls noch viele Vorarbeiten und umständliche Forschungen angestellt werden mußten. Inbezug auf die Mangelhaftigkeit des erhaltenen Materials stehen in erster Linie die ostdeutschen Kolonialbistümer; sie entstanden oder traten in wirkliches Leben erst, als die Entwickelung in den älteren west- und süddeutschen Diözesen bereits zu einem gewissen Abschlusse gelangt war, sie wurden wie fremde Bäume in einen unbearbeiteten Boden gepflanzt und entwickelten sich ganz anders als jene. Je größer die Schwierigkeit ist, eine solche Gründung nicht nur geschichtlich darzustellen, sondern eine historisch-geographische Beschreibung von ihr zu geben, um so mehr ist es anzuerkennen, daß sich F. Curschmann mutig an die Arbeit für die Diözese Brandenburg machte und nach jahrelangem, mühseligem Studium das vorliegende Werk veröffentlichte. Freilich ist, wie er selbst bemerkt, etwas anderes zustande gekommen, als man in Nürnberg erwartete; nicht eine kurze zusammenfassende historisch-geographische Beschreibung liegt vor, sondern eingehende Untersuchungen über die älteste Zeit des Bistums unter den Ottonen, seine Wiederaufrichtung im 12. Jahrhundert, die Gaue, die äußeren Grenzen, die innere Einteilung der Diözese, sowie Beiträge zur kirchlichen Verfassung und Verwaltung des Bistums. Überall hat der Verfasser die sorgfältigsten Studien und Forschungen angestellt, das erhaltene Quellenmaterial in vollem Umfange benutzt und zum Teil ganz neue Ergeb-

nisse erzielt. Für die allgemeine Geschichte des ostdeutschen Koloniallandes sind das erste und zweite Kapitel, in denen die Frühzeit des Bistums Brandenburg unter den Ottonen und seine Wiederaufrichtung im 12. Jahrhundert behandelt werden, von besonderer Bedeutung; man hat hier den Eindruck, als ob der Verfasser die Darstellung etwas weiter ausgeführt hat, als es für seine Aufgabe unbedingt notwendig ist. Indessen kann man für eine erneute sorgfältige Behandlung der slawisch-deutschen Beziehungen nur dankbar sein, auch wenn man nicht mit allen Einzelheiten einverstanden ist. Sehr dankenswert ist ferner die sorgfältige Untersuchung über die Gaue; trotz des dürftigen Materials kommt der Verfasser zu durchaus überzeugenden Resultaten, wobei er sich von den bekannten Übertreibungen anderer Forscher frei hält. Auch die Festlegung der Grenzen des Bistums ist ihm gelungen. Was er über die Grenzlinie gegen das Bistum Camin bringt, kann auf Grund eingehender Forschungen nur bestätigt werden. Sollte nicht das uckermärkische Dorf Herzfelde (S. 202) in dem Namen Hertzleve stecken, der in dem registrum denariorum episcopalium (die Bezeichnung registrum denariorum episcopatus palmarum auf S. 186 Anm. 4 ist wohl nur ein Schreibfehler?) aufgeführt wird und nicht anders unterzubringen ist? Auch die beiden letzten Kapitel enthalten viele Untersuchungen, die für die allgemeine Geschichte der kirchlichen Verwaltung in Ostdeutschland von Bedeutung sind. So ist das Buch, das im Anhange Register über Prokuration, subsidium charitativum und Hufengeld enthält auch für andere, hoffentlich bald zu erwartende kirchliche Geographien von großem Werte. Es gibt nicht nur eine Art von Muster, sondern bringt auch Beiträge namentlich für die benachbarten Diözesen. Besonders lebhaft ist der Wunsch, daß das Bistum Camin, für dessen Geschichte jetzt eine ziemlich rege wissenschaftliche Tätigkeit herrscht, bald eine ähnliche Behandlung erfährt. Allerdings scheint das Material hierfür noch dürftiger zu sein als für Brandenburg. M. W.

Notizen.

In der historisk Tidskrift (XXII (1907) S. 170—179) veröffentlicht N. Wimarson einen Bidrag till historien om sommafälttåget i Bran|denburg 1675.

In den „Akademischen Monatsheften“ (Nr. 277 vom 1. Mai 1907, S. 13—19) gibt Dr. Otto Heinemann einige Beiträge zur älteren Geschichte der Greifswalder Corps, indem er die Konstitution der Pomerania von 1829 und ein Untersuchungsprotokoll über die Borussia (1834) mitteilt.

Im Archiv für Reformationsgeschichte (Nr. 16. S. 351—369) wirft F. Bahlow von neuem die Frage auf: Wer ist Nicolaus Decius? Auf Grund sorgfältiger Forschungen kommt er zu dem Resultat, daß der Stettiner Nicolaus Hovesch mit dem ehemaligen Propste vom Kloster Steterburg Mag. Nicolaus a Curia oder von Hof, der von 1524 an als erster evangelischer Prediger an St. Nicolai in Stettin tätig war, nicht identisch ist und deshalb als der Dichter der bekannten Kirchenlieder nicht in Betracht kommen kann. Ob Nicolaus von Hof oder etwa Joachim Slüter die Lieder gedichtet hat, bleibt eine offene Frage. Die Untersuchung bietet einen sehr wertvollen Beitrag zur Stettiner Reformationsgeschichte, es muß jedoch weiterer Untersuchung überlassen bleiben, ob man dem Ergebnisse in allen Punkten zustimmen wird. M. W.

Zuwachs der Sammlungen.

Museum.

1. Ein menschlicher Schädel nebst einem eisernen Sichelmesser und einem eisernen Gürtelhaken, gefunden in einem Skelettgrab beim Bahnbau in Glien bei Neumark. Teils angekauft, teils geschenkt vom Rittmeister Rieck in Glien. J.-Nr. 5919 a. u. b.
2. Römischer Fund von Vietkow, Kreis Stolp, bestehend aus: zwei Urnen, einem gläsernen Becher, einer Bronzeschnalle, einer Bronzefibel, Bronze- und Stoffresten, einer Anzahl Bernsteinperlen und Resten von solchen, einer bunten Schmelzperle und Stücken von solcher, ferner aus einem Schildbuckel, drei Bruchstücke von Schwertern und vier Speerspitzen aus Eisen. Angekauft durch Vermittlung des Kammerherrn von Zitzewitz auf Zezenow. J.-Nr. 5920.
3. Zwei Urnen mit Leichenbrandresten, gefunden bei Bahnbauarbeiten bei Eberswalde. Geschenk des Kgl. Eisenbahn-Sekretärs Graffenberg in Stettin. J.-Nr. 5922/23.
4. Eine Sammlung von Siegel- und Medaillenabgüßen in Gips, teils fertig, Totenmaske des Kgl. Staatsarchivars Dr. Robert Klempin, ein Offizier-Esponton, ein Kriegsspieß mit Schaft und eine altrömische Bronzeschale, gefunden in der Umgegend von Stettin. Angekauft aus einem Nachlasse. J.-Nr. 5924—28.

5. Gestänge aus Schmiedeeisen, daran hängend ein großes und zwei kleine Hufeisen mit Blatt- und Rankenwerk, besetzt mit drei Löwen und mit der Jahreszahl 1720, dazwischen ein Adler und ein springendes Pferd. Von der Schmiedeinnung in Stettin, ferner ein kupfernes Gewerkschafts-Aushänge-Schild, vordem zuletzt am Hause Gr. Lastadie Nr. 8, dem Herbergslokal der Schmiede und Böttcher in Stettin, teils angekauft, teils Geschenk der Schmiedeinnung durch den Altmeister derselben, Schmiedemeister H. Schmidt in Stettin, Mönchenstraße 10. J.-Nr. 5929/30.
6. Ein graues, gemuscheltes und geschliffenes Feuersteinbeil 13 1/2 cm lang, 5 1/2 cm Schneidenbreite, gefunden in Stargard i. Pom. Geschenk des Kaufmanns Otto Vogel in Stargard i. Pom. J.-Nr. 5931.
7. Eine henkellose Urne von kugliger Form und rauher Oberfläche, 9 cm hoch, gefunden in Geiglitz, Kreis Regenwalde. Geschenk des Rittergutsbesitzers Hans Lenz in Stolzenburg, Kreis Randow. J.-Nr. 5932.
8. Siegelstempel der Glaserinnung in Stettin mit der Spruchbandumschrift: S. DES: GLASERAMPT · ZV OLDENSTETTIN · 1548 · aus Bronze kunstvoll gestochen mit geschnitztem Holzgriff. Geschenk der Firma J. P. Trabach Nachf., Weinbau- und Großhandlung in Berlin. J.-Nr. 5937.
9. Urnen, Beigefäße und Scherben aus Steinkistengräbern in Soltnitz, Kreis Neu-Stettin, Ergebnisse einer Ausgrabung des Landgerichtsrat Badstübner und Lehrer Lüdke in Stettin. J.-Nr. 5888 I—VII.
10. Ein mittelalterliches Gußgefäß gefunden bei Erdarbeiten an der Bahn zwischen Falkenburg i. Pom. und Stöwen. Geschenk des Schachtmeisters Kalz in Callies, übermittelt durch den Ober-Postassistenten Spielberg in Köslin. J.-Nr. 5890.
11. Ein mittelalterliches Gußgefäß, gefunden bei Rohrlegungsarbeiten in der Heiligen-Geist-Straße in Stettin. Geschenk der Herrn Niedermeyer & Götze in Stettin. J.-Nr. 5891.
12. Ein auf eine Elfenbeinplatte gemaltes Bild in schwarzem ovalem Holzrahmen, mit diesem 10 1/2 cm hoch, 8 1/2 cm breit. 17. Jahrhundert. Ein Narr zieht einer jungen Dame Beinkleider (Mannskleider) an oder aus. Aus dem Nachlaß des verstorbenen Professors Dr. Blasendorff in Stettin. Geschenkt und überbracht von dessen Tochter, Fräulein Blasendorff in Sydowsaue bei Podejuch. J.-Nr. 5896.

Mitteilungen.

Zum ordentlichen Mitgliede ernannt: Stadtbibliothekar Dr. E. Ackerknecht in Stettin.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist **Donnerstags von 12—1 Uhr** geöffnet. Außerdem wird der Bibliothekar, Herr Archivar Dr. Heinemann, während der Dienststunden des Staatsarchivs (von 9—1 Uhr vorm.) Wünschen betreffend Benutzung der Bibliothek nach Möglichkeit entsprechen.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum bleibt während des Winters geschlossen.

Auswärtige, welche das Museum zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Finkenwalde bei Stettin oder in Stettin Papenstraße 4/5 I melden.

Die monatlichen Versammlungen finden in Stettin auch in diesem Winter in der Regel an jedem dritten Sonnabend des Monats im „Preußenhof" (Luisenstraße) statt.

Dritte Versammlung am Sonnabend, dem 14. Dezember 1907, 8 Uhr:

Herr Oberlehrer Dr. Altenburg:

Pommersche Dichtung im 16. Jahrhundert.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.
1908.

Stettin.
Druck von Herrcke & Lebeling.
1908.

Mitarbeiter.

Oberlehrer Dr. O. Altenburg in Stettin, Dr. E. Bahrfeldt in Berlin, Professor Dr. W. Deecke in Freiburg in Br., Oberlehrer Dr. P. Gantzer in Stettin, Professor Dr. A. Haas in Stettin, Archivar Dr. O. Heinemann in Magdeburg, Gymnasialdirektor Dr. Holsten in Pyritz, Professor Dr. Legowski in Posen, Oberleutnant Moldenhauer in Braunschweig, Professor Dr. P. v. Nießen in Stettin, Pfarrer Dr. P. Panske in Bütow, Archivrat Dr. H. von Petersdorff in Stettin, Dr. F. Salis in Leipzig, Direktor M. Spiecker in Stolp, Oberpostassistent H. Spielberg in Köslin, Lehrer Spuhrmann in Cammin, Pastor G. F. A. Strecker in Fritzow, Konservator A. Stubenrauch in Stettin, Provinzial-Schulrat A. Tiebe in Berlin, Privatdozent Lic. A. Uckeley in Greifswald, Lehrer G. Vietzke in Quisbernow, Professor A. Voges in Stettin, Professor Dr. M. Wehrmann in Stettin.

Inhaltsverzeichnis.

I. Vorgeschichtliches.

II. Geschichtliches.

III. Literatur.

IV. Vermischtes.

№ 1. Januar 1908.

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und Altertumskunde.

Die Reihenfolge der Geistlichen an Nikolai und Jakobi zu Stettin im Reformationsjahrhundert.

Von Privatdozent Lic. Uckeley in Greifswald.

Wer in die Lage versetzt ist, sich über die Personalien der pommerschen Geistlichen des 16. Jahrhunderts orientieren zu müssen, wird zurzeit zunächst zu dem in Stettin 1903 zur Ausgabe gelangten umfangreichen Bande: Die evangelischen Geistlichen Pommerns von der Reformation bis zur Gegenwart, auf Grund des Steinbrück-Bergschen Manuskriptes bearbeitet von Hans Moderow (I. Teil: Der Regierungsbezirk Stettin) greifen. Während man in bezug auf die neueren Partien dem Werke zwar den Ruhm der Genauigkeit und Vollständigkeit lassen wird, stellen sich doch, sobald man um Nachrichten aus dem 16. und 17. Jahrhundert benötigt ist, an vielen Stellen Mängel heraus, die nicht so sehr den Vorwurf ungenauer Arbeitsmethode gegen den alten Steinbrück berechtigt machen, als vielmehr das Bedauern darüber, daß ihm viele historische Quellen, die das Stettiner Königliche Staatsarchiv, die Handschriftenbände der Königlichen Universitätsbibliothek zu Greifswald, verschiedene Pfarrarchive u. a. dem modernen Forscher leicht zugänglich machen, nicht zuge-

flossen sind. Es wird daher noch vieler „Nachträge“ zu dem Werke bedürfen, die bei seiner Benutzung an den betreffenden Stellen jedesmal mit heranzuziehen sind, um dasjenige an der mit großem Fleiße und einem staunenswerten Eifer angefertigten Steinbrückschen Sammlung zu haben, dessen der moderne, historisch arbeitende Gelehrte dringend bedarf.

Aus diesem Interesse mag auch der in Folgendem gebotene Abdruck zweier Aufzeichnungen des 16. Jahrhunderts aufgefaßt werden, die ich in einem Aktenstück des Königlichen Staatsarchivs zu Stettin auffand und zwar unter der Signatur: Depositum der Stadt Stettin, Tit. II, Sect. 3a, Num. 10. Sie füllen dort die Blätter 4 bis 8, und zwar so, daß das eine Schriftstück, auf Schmalfolio gestellt, in folio 5, 6, 7 und 7b dem andern, auf gewöhnliches Folioformat geschriebenen (folio 4 und 8 beiderseitig) zwischengeheftet ist.

Beide Handschriften scheinen mir ziemlich aus der gleichen Zeit zu stammen; dieselbe ist, wie die Notiz: „Cögelerus vocatus anno 1557 auf Marien Magdalenen, Ist 40 Jahr am 22. Julii“ beweist, auf das Jahr 1597 anzusetzen. Bei der großen Ähnlichkeit, die beide Aufzeichnungen in ihrem Wortlaute mit einander haben, ist es selbstverständlich, daß sie zu einander in irgend einem Verhältnisse stehen. Dies Verhältnis kann nun aber nicht als das der Vorlage und Abschrift der ursprünglichen Aufzeichnung und ihrer Bearbeitung o. ä. aufgefaßt werden. Denn wie sollte z. B. jemand, dem die „Vorlage B“ deutlich Pasewalck bot, daraus in der Ausarbeitung A Paselich gelesen und geschrieben haben?

Andererseits aber das Verhältnis umzukehren, und A zur Vorlage, B zur Bearbeitung zu machen, geht nicht an, weil A sich im Vocationsdatum des Marquardt und des Waterführer so irrt, wie sich nur ein eiliger Abschreiber irren kann, indem er zweimal den 27. September angibt, während das einemal der 27. Mai genannt ist. B hat hier die richtigen Worte, und zwar sind sie in der Anlage der Zeilen der Handschrift so weit getrennt von einander, daß ein durch

Handschrift B verursachtes Schreiberversehen als ausgeschlossen zu gelten hat. Somit bleibt allein die Erklärung übrig, beide Handschriften A und B als Benutzer einer dritten, für uns jetzt verlorenen ursprünglichen Aufzeichnung anzunehmen, die vermutlich nicht lange vor 1597 ihr Entstehen gehabt hat. Diesem Tatbestand entnehme ich die Berechtigung, die beiden Handschriften, die ich beide nur für Abschriften halte, zum Abdruck zu bringen.

Daß die in ihnen gegebenen Daten für unsere Kenntnis der Stettiner Geistlichkeit im 16. Jahrhundert von nicht geringer Bedeutung sind und den Besitzern resp. Benutzern des Steinbrückschen Buches Grund geben möchten, ihr Exemplar mit einigen Randnotizen zu versehen, brauche ich nicht noch besonders auszuführen.

A.

Anno 1523, da die Evangelische Lehr durch die gnade gottes in Stettin sich ausgebreitet, ist Ein Erbarer Rath und die gemeine etwas zweiffelhaftig derselben sachen halber gewesen. Die Gemeine aber hatt an D. Martinum Lutherum auf wittenberg geschrieben und M. Paulum a Rhoda von Quedlingburgk begeret.[1]) Wie er ankommen, haben Ihm die gemeine besoldung, kost und kleider gegeben, und sind hernacher E. E. Radt und die gemeine Eins worden, und hatt E. E. Radt alhir zu Alten-Stettin obgemelten M. Paulum a Rhoda von Quedlinburgk anno 26 In S. Jacobs kirchen zu einem Pastoren vociret und eingesetzet, ist auch von der Stadtt besoldet worden.

Magister Paulus a Rhoda Superintendens hat ab anno 1526 bis 62[2]) bis in sein sehliges Ende die reine lehre

---

[1]) Vgl. Franck, Paulus vom Rode. Balt. Stud. XXII., 59—120 und „Briefe zur Geschichte des Paulus vom Rode", Balt. Stud. XXI., 2, 128—147.

[2]) Vgl. Seite 4, Anm. 1.



göttlicher warheit zu Stettin treulich vortgepflanzet, dabey er von dem hochlöblichen landesfürsten und E. E. Radte friedsam geschützet und erhalten.

Anno 1562[1]) ist er gottsehligen entschlaffen, Ein guten ehrlichen nahmen hinterlaßen, In S. Jacobi kirchen jegen dem Predigstuell begraben. Die hochlöbliche Fürstin Fraulein Sibilla herzogin zu Stettin Pomeren und das gantze hoffgesinde, Ein Erbar Rath und bürgerschafft Ihm die letzte Ehre erzeiget.

Es hatt auch M. Paulus bey seinen lebenzeiten in seinem löblichen Alter zu einem getreuen Successoren seinen lieben landtsman M. Johannen Coglerum, domals Rectorem der Stadtschulen[2]), offtmals an seiner statt sein Ambt auf der Cantzel zu verwalten substituiret, wie er dan auch folgends Anno 57[3]) von E. E. Radte und Diaconis ordentlich vociret, wie folgt.

Prediger in S. Jacobi kirchen.

Er Antonius Remelingk[4]), von E. E. Rad zum Cappellan vociret.

Er Andreas Wolgemut, Cappellan.

M. Johannes Schlagike, Cappellan, vom Rade vociret.

---

[1]) Das Todesdatum vom Rodes ist der 12. Januar 1563. Das Versehen erklärt sich leicht daraus, daß der Tod bei eben erst beginnendem Jahre erfolgt war.

[2]) Seit 1551 war Cogler Rektor der Stettiner Stadtschule.

[3]) Datum 22. Juli; vgl. Franck a. a. O. S. 114.

[4]) Von einer derartigen Wirksamkeit Remelingks (Antonius Remmelding) weiß Steinbrück nichts; vgl. S. 468. Er kennt in diesem Zusammenhange nur Andreas Wohlgemuth (gest. 1562) und M. Johonn Slagicke (gest. 1587). Über Remmelding ist meine Arbeit „Die letzten Tage des Klosters Eldena" (Pommersche Jahrbücher Bd. 7, 1906, S. 27 bis 88) zu vergleichen, wo ich auf S. 37 schon auf die von mir im Stralsunder Stadtarchiv Eccl. I, 18 aufgefundene Notiz: Antonius Remmeldingk Stettinensis verwiesen habe.

In S. Nicolai kirchen.

Er Nicolaus Hövesch, der Erste Evangelische Pastor zu S. Niclaß, von E. E. Rath vociret und besoldet. Obiit Anno 41, 21. Martii[1]).

Der Alte Pastor Er krakow.

Er Balthasar Schlesier, Cappellan[2]).

Er Bernhardus Strohschneider, anno 42.

M. Petrus hartman von Paselich, anno 1556, 22. Sept. Anfenglich in S. Jacobi kirchen zum Cappellan vociret, folgends in S. Nicolai kirchen Pastor worden[3]).

Er Johan granow Stargardensis[4]) Cappellan vom rad vocirt.

M. Martinus Frisius[5]), Stetinensis, vom E. rad vocieret.

M. Lucas Thabbert Stetinensis, Pastor anno 93[6]) M. Frisio succedirt, da er zuvor anno 87 in S. Jacobi Kirchen zum Capellan vociret.

Kirchendiener in S. Jacobi kirchen.

Doctor Johan Cögler Pastor von E. E. Rath und den heren Diaconis vociret auf Mariae Magdalenae, den 22. Julii anno 57 und alß er von Wittenberg wiederkommen und in doctorem promoviret anno 1560 auf Michaelis seine Vocation und bestellung anderweitt renoviret und bestettiget[7]).

---

[1]) Zusatz von späterer Hand. — Die von Steinbrück (S. 476) gebotene Notiz: „1535 von den Visitatoren bestellt" muß hiermit in Einklang gebracht werden.

[2]) Auch diesen erwähnt Steinbrück nicht.

[3]) Aus dieser Notiz dürften bei Steinbrück (S. 476) zu Nr. 4 Nachträge einzufügen sein.

[4]) Steinbrück kennt ihn zwar (S. 479 Nr. 1), aber nicht seine Heimat Stargard.

[5]) Über seine Absetzung enthält das Aktenstück, dem obige Aufzeichnungen entnommen sind, fol. 349 bis 350 ein instruktives Schreiben des Stettiner Rats.

[6]) Datum 7. September. Die Berufung zum Diakonat an St. Jakobi erfolgte am 9. April 1587.

[7]) Obiges erweitert unser Wissen über Cogler über das von Steinbrück S. 463, Nr. 2 Mitgeteilte um ein Beträchtliches.

Er Tilemannus Marquardt Cappellan ist von E. E. rad und den herrn Diaconis vociret den 27. Septembris anno 81[1]).

Er Daniel Waterführer Cappellan ist von E. E. rad und den hern Diaconis vociret den 27. Septembris anno 1593.

Lucas Fischer Custer ist vociret den 4. Septembris anno 1571.

Jacob Witten Custer ist verordent den 30. Septembris anno 1592. (Fortsetzung folgt.)

Ein Brief Bugenhagens an Jobst von Dewitz.

1535. September 9.

Aufschrift: Illustri ac eruditissimo viro et domino Justo a Dewitz arcis Wolgastensis prefecto dignissimo, domino suo in primis venerando
Er Josten von Dewitzen, heubtman zu Wolgast.

Gratia et pax a deo, patre nostro, et domino nostro Jesu Christo. Discedens a me, clarissime vir, mandasti, ne litterarum officium, cum liceret, praetermitterem, id quod mea sponte eram facturus. At nunc necessitas causae, quam nos interim agimus, coegit hunc tabellionem ad te mittere, sed expensis illustrissimi principis electoris, sic, cum voluit D. Bruck, cancellarius, ut, cum respondendum sit ad diem Galli [Oktober 16.], de hisce etiam duobus articulis respondeatur, altero, quem ego hic adscribo, de quo, ut puto, nulla erit disputatio vel controversia, altero

[1]) Die Handschrift B gibt als Datum den 27. Mai 1581 an; es mag für die Richtigkeit dieses Datums sprechen, daß unsere Handschrift A bei dem Folgenden dasselbe Datum beibringt. Da handelt es sich selbstverständlich um einen Abschreibefehler von den dem Verfasser vorliegenden Notizen. (Vgl. die Einleitung.) Auch Steinbrück nennt den 27. Mai (S. 469).

quem legis in litteris D. Bruck, ut vides, qui tantum erit expositorius seu declaratio, ut certo intellegatur et nihil sit obscuri.

Christus te et uxorem et liberos servet incolumes et adsit tuo ministerio, quo serves et deo et nobis optimum principem nostrum et consulas aulae et gubernationi principatus simul et ecclesiis Christi et scholis secundum eam, quae in te est, pietatem et prudentiam non vulgarem.

Ex Wittenberga, MDXXXV Gorgonij.

J. Bugenhagius Pomeranus tuus.

Sic ad articulos, quos tecum sumpsit tua humanitas, adiunxi, cum illos principi electori excriberem, coactus disputatione D. Bruck.

„Dieser artikel von der vertzicht ward auch durch uns unterredet, aber nicht von nöten geachtt anzuzeichen, weil in beiden heuseren die frawenseite nicht erbet, weil es aber itzt auch für nötig wird angesehn, wil ich, J. Bugenhagen Pomer D., diesen artikel er Joste von Dewitzen auch zuschicken, mit dem ersten verzeichnet nemlich also:

Das freulein sol iegen vorbestympte abfertigung den erbfellen des hauses zu Sachsen vörtzicht thuen.

2. alter articulus est, ut vides in litteris D. Bruck de XV m. fl.

D. Bruck, ut nihil aliud dicam, promittit tibi clementiam electoris, ubi, quod facis, prudenter et sollicite tractaveris hanc causam.

Libelli, quos promisi nondum sunt parati, et propter lapillum tuum, ut nunc, cum tibi mitterem hunc tabellionem, detinui quatuor diebus necdum paratus plene est; alias mittam.

Original in der Bibliothek der Gesellschaft für Pommersche Geschichte. Manuscr. Ia fol. 111.

Dieser Brief bezieht sich auf die Verhandlungen über den zwischen dem Herzog Philipp und Maria, der Schwester Johann Friedrichs von Sachsen, zu errichtenden Heiratsvertrag, die Jobst von Dewitz unter Vermittlung Bugenhagens führte. Vgl. dazu den Brief Bugenhagens an den Kanzler Gregor Brück 1535. Okt. 1., abgedruckt in Balt. Studien N. F. III., S. 129—131.
P. Gantzer.

Zwei Kuriosa.

1. Christian Wagner, Pastor in Strippow, Bezirk Köslin (geb. in Streitz bei Köslin im Jahre 1602), hat im Jahre 1674 „poetische Nebenstunden" herausgegeben. Daß dieselben dem Verfasser unbekannt sind, will nicht viel besagen. Doch hören wahrscheinlich auch andere, in der Literatur bewandertere Leser zum erstenmal von diesem Werk. Aus demselben teile ich den Freunden einer Pfeife Tabak folgendes mit:

Auf die Tabaks-Liebhaber:

Cur bibis ignitum Tabaccum, dulcis amice?
Fumo cur comples os oculosque tuos?
Ut valeas, vivas vivacis Nestoris annos?
Erras; nam tempus dimidiare solet.
Visivos radios sensim vis ignis adurit,
Ingenii nervos debilitatque probi.
Humor collectus descendit ad inferiora
Et generat podagram damnaque plura. Cave!

Gut gemeint, Freund Wagner, aber des Verfassers ceterum censeo geht dahin: ich rauche doch!

2. Das zweite Kuriosum zeigt uns, wie man den Sonntags-Perikopen eine recht praktische Auslegung geben kann.

Matthias Engelke, im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Pastor in Bütow, behandelte am 2. Sonntag nach Epiphanias 1714 das Sonntags-Evangelium von der Hochzeit zu Kana (Ev. Joh. 2, 1—11). Im Verlauf der Predigt

gibt er den Zuhörern den außerordentlich praktischen Wink: „Kinder, nippt nicht, nippt nicht, sonst werdet ihr trunken; nehmt lieber einmal einen vollen Schluck.“

Der Mann hat es ebenso gut gemeint wie Wagner.

G. F. A. Strecker.

Bericht über die Versammlungen.

Dritte Versammlung am 14. Dezember 1907.
Herr Oberlehrer Dr. Altenburg:
Pommersche Dichtung im 16. Jahrhundert.

Der Herr Vortragende charakterisierte zunächst die neulateinische Dichtung des 16. Jahrhunderts mit ihrem gesteigerten Interesse für alles Formale, besonders die Sprache, und die neue Zunft der herumziehenden Poeten oder Humanisten. In Norddeutschland fand die neue Geistesrichtung erst spät Eingang, in Greifswald machen sich Spuren von ihr um 1520 bemerkbar. Vorher erschienen einzelne ihrer Jünger in Pommern. Sie holte Bogislaw X. ins Land. 1498 nahm er aus Italien Petrus von Ravenna, durch juristische Gelehrsamkeit und ein riesenhaftes Gedächtnis berühmt, mit nach Greifswald „pro reformatione universitatis“. Seine Sammlung lateinischer, auf Pommern bezüglicher Gedichte, die aurea opuscula, bieten wenige individuelle Züge. Johann von Kitscher, ebenfalls von Bogislaw X. berufen, hat in seiner „tragicomoedia“ über die Reise Bogislaws nach Jerusalem den Stoff für die später oft wiederholten Legenden gegeben. Er ist aber ein trauriges Beispiel erlogener Demut und widerwärtiger Kriecherei, wie sie ihresgleichen sonst der Humanismus kaum kennt. Eine erfreulichere Erscheinung ist Ulrich von Hutten, der 1509 zwar nur ein halbes Jahr in Greifswald lebte, aber von dem Greifswalder Bürgermeister Wedeg Loetz und seinem Sohn so grausam behandelt wurde, daß er 1510 zwei Bücher „Querelae“ herausgab und mit ihnen seinen Dichterruhm begründete. Trotz des Überwiegens des persönlichen Moments

bieten sie eine Fülle allgemeiner Anschauungen, besonders über die Verhältnisse der Universitäten. Dieses Bild wird vervollständigt durch die Komödie „Studentes“ des Stettiner Pastors Christoph Stummel, 1579 in Stettin gedruckt. Das Stück ist nach antiken Vorbildern (neue Komödie der Griechen, Plautus und Terenz) geschaffen und steht im Zusammenhang mit den Schulkomödien „vom verlorenen Sohn“. Ein geborener Pommer ist der Dichter Zacharias Orth, der 1559 Professor der Poesie und Geschichte in Greifswald war und zwei Jahre später seine „Stralsundae origo“ dichtete, in der er mit warmer Heimatsliebe die Geschichte seiner Vaterstadt bis auf seine Zeit verfolgt. Neben echter Religiosität sind ihm besonders eigen Vorliebe für antike Mythologie und Geschichte, und die Gabe, neue mythische Gestalten zu erfinden. Als fruchtbarster pommerscher Dichter dieser Zeit muß Johann Seckerwitz gelten, der von 1574 bis 1583 in Greifswald als Professor der Poesie wirkte. Aus seiner Sammlung „Daneides“ 1581 interessiert wohl am meisten das „Hodoeporikon“, Reise Barnims XIII. und des Dichters nach Kolding zu einer Tauffeier im dänischen Königshause. Alle seine pommerschen Dichtungen hat Seckerwitz 1582 gesammelt und herausgegeben. In ihnen hat er nicht nur die Zeitgeschichte aus eigener Kenntnis, sondern auch die Vergangenheit Pommerns von ihren dunkeln Anfängen an so erschöpfend behandelt, daß er nicht wenig dazu beigetragen hat, das Gedächtnis des Greifengeschlechts zu erhalten.

Literatur.

Reinhold Petsch. Verfassung und Verwaltung Hinterpommerns im siebzehnten Jahrhundert bis zur Einverleibung in den brandenburgischen Staat. Berliner Inaug.-Dissert. (Staats- und sozialwissensch. Forschungen hgb. von Gustav Schmoller und Max Sering. Heft 126.) Leipzig, Duncker & Humblot, 1907. XIV und 271 S. 8°. Mk. 6.80.

Arbeiten über Verfassungsgeschichte eines deutschen Gebietes aus der Zeit der Bildung des Territorialstaates sind nicht gar zu zahlreich vorhanden; sie müssen der Betrachtung eine ziemlich trockene Materie unterwerfen, die fast immer sowohl eines großen Zuges als auch wirklich interessanter Einzelheiten entbehrt; einerseits sind ja Fürsten mit weiterem Gesichtskreise und höherer Begabung damals recht spärlich gesät, — August von Sachsen ist ein weißer Rabe — andererseits fehlt es den einzelnen politischen Faktoren, namentlich den Landständen, meist sowohl an rechtem Interesse für die Gesamtheit als auch an wirklicher Energie.

Eine große Misere von Anfang bis zu Ende. So auch in Pommern; hier und da gutgemeinte Anläufe zu einer Besserung, aber fast stets verlaufen sie im Sande, und es bleibt alles beim alten, d. h. also, es wird immer schlechter.

Das vorliegende Buch, die erste größere Arbeit eines jüngeren Stettiner Historikers, hat sich, von dieser Seite her betrachtet, eine wenig dankbare Aufgabe gestellt. Aber, indem es Dinge vor Augen führt, die bisher meist nur in größerem Rahmen oder einseitig behandelt sind, füllt es eine wiederholt unliebsam empfundene Lücke in unserer Literatur aus. Vom Tode Johann Friedrichs anhebend, führt es die Darstellung der Verwaltungs- und Verfassungsgeschichte unseres Landes bis zum Ende seiner Selbständigkeit und darüber hinaus hinsichtlich des nunmehr brandenburgischen Anteils bis zu dem Landtage von 1654, durch welchen hier neue Ordnungen begründet werden. Da es dem Verfasser vorzüglich, auch im ersten Teile, auf die Verhältnisse im Herzogtum Stettin ankommt, so stellt sich hier seine Arbeit als eine willkommene Ergänzung der vor zehn Jahren erschienenen gleichartigen Darstellung von Spahn dar, die sich mehr und mehr auf Wolgast beschränkt. Die durch Herzog Philipp II. gegebenen Anregungen, besonders hinsichtlich einer Neuordnung der Finanzen und der Hofverwaltung, die Reaktion unter Bogislaw XIV., die ersten Einwirkungen des 30jährigen Krieges, die Aufstellung eines Regentschaftsgesetzes, eine Übersicht über die Zustände um 1637, die Gestaltung der Dinge bis zu und dann nach dem Frieden bzw. dem endgültigen Abkommen zwischen Brandenburg und Schweden bilden den Inhalt der wichtigsten Abschnitte.

Die Darstellung schöpft zum allergrößten Teile aus archivalischen Quellen, ohne die Literatur doch außer acht zu lassen; und das ist ihr Hauptverdienst, daß sie viele neue Quellen erschlossen hat. Daß sie in ihrer Verwertung durchaus zuverlässig ist, unterliegt keinem Zweifel.

Hinsichtlich der Verteilung und Behandlung des Stoffes wird man hier und da vielleicht zu kleinen Vorbehalten gelangen, z. B. in demjenigen Abschnitt, der naturgemäß am wenigsten auf eigenen Vorstudien fußt und der uns in die Entwicklung der einzelnen ständischen Faktoren vor unserer Zeit einführen soll (Kap. VIII.); da sind hier und da auch Unklarheiten und Unrichtigkeiten mit untergelaufen; manches ist etwas dürftig behandelt. Manchmal ist im Vergleich zu dem uns doch vor allem interessierenden Tatsächlichen den Vorverhandlungen ein gar zu breiter Raum gewährt; sodann scheinen mir die Maßregeln, welche von seiten Brandenburgs vor 1653 getroffen werden, genau genommen, nicht in unser Buch hineinzugehören, da sie eben der äußeren Geschichte des Landes angehören. An anderen Stellen ist gerade diese, obwohl sie zum Verständnis unentbehrlich zu sein scheint, etwas nebensächlich behandelt, wie auch der Verfasser m. E. zu weit geht in der Voraussetzung, daß seine Leser das Buch von Spahn im Kopfe haben; eine Einführung, mochte sie noch so kurz sein, war am Anfange doch wohl vonnöten. Endlich ist auch der wirtschaftlichen Verhältnisse, welche doch die Grundlage der Besteuerung abgeben, kaum genügend gedacht, zum Jahre 1622 werden sie gestreift; die furchtbaren Wirkungen der Pest z. B. durften wohl nicht übergangen werden. Der Verf. hat sich eben m. E. meist gar zu eng an seine Aufgabe gehalten. Dadurch aber wird das Interesse des Lesers, der nicht Fachmann ist, etwas gedämpft, während es in Rücksicht auf die Eigenart des Stoffes eher einer Auffrischung bedurft hätte. Leider ist auch die Schreibweise des Verf. nicht so flüssig, daß von dieser Seite her dem Stoffe aufgeholfen würde.

Wenn somit der Ref. auch einige kleine Ausstattungen zu machen sich berechtigt glaubt, so ist doch, es sei noch einmal wiederholt, der Wert des Buches für unsere heimische Forschung recht beträchtlich, und man wird den in Aussicht gestellten weiteren Arbeiten des Verf. auf unserem Gebiete mit Spannung entgegensehen. v. N.

W. Peßler. Die geographische Verbreitung des altsächsischen Bauernhauses in Pommern.

Der Verfasser, der sich durch ein umfangreiches Werk auf dem Gebiete der Hausforschung — Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung, Braunschweig 1906 — bekannt gemacht hat, hat zu der Frage über die Verbreitung des Sachsenhauses in Pommern zwei Sonderabhandlungen erscheinen lassen, von denen die

eine (das altsächsische Bauernhaus der Insel Rügen) in der Zeitschrift für Ethnologie, Jahrg. 1906, Heft 6, S. 967—980, die andere vorstehend mit Titel angeführte im Globus, Bd. 90, Nr. 23, S. 357 bis 362 veröffentlicht ist. In der letzteren Veröffentlichung behandelt der Verfasser alle zurzeit noch in Pommern vorhandenen altsächsischen Bauernhäuser. Er gibt, von Westen nach Osten fortschreitend, kurze, durch Abbildungen, Grundrisse und Querschnitte veranschaulichte Beschreibungen der Häuser unter jedesmaliger Hervorhebung charakteristischer Eigentümlichkeiten und gewinnt unter gleichzeitiger Heranziehung mündlicher Nachrichten über untergegangene Sachsenhäuser ein umfangreiches Material, welches auf einer beigegebenen Karte übersichtlich eingetragen ist. Danach kommt der Verfasser zu folgendem Resultat: Das altsächsische Bauernhaus findet sich in Neuvorpommern, auf Rügen, im westlichen Teile Altvorpommerns, auf Usedom-Wollin und in einem Küstenstriche Hinterpommerns, „der nirgends über die Südgrenze der sächsisch gefärbten hinterpommerschen Küstenmundart hinausgeht"; Mittelpommern ist dagegen von einem halbsächsischen Haus mit Mittellängsflur erfüllt, und daran schließen sich im südlichen Hinterpommern Gebiete mit sächsisch-fränkischen Mischformen. Dieses Resultat dürfte, selbst wenn der Verfasser das eine oder andere Sachsenhaus in Pommern übersehen haben sollte, als sicher feststehend anzusehen sein. Sonst sei noch hervorgehoben, daß bei der Beschreibung des Lüdershägener Sachsenhauses entweder in der Beschreibung oder im Grundriß die Lage des Kuhstalles und des Pferdestalles verwechselt ist.

Haas.

Berth. Schmidt. Geschichte des Geschlechts von Maltzan und von Maltzahn. II. Abteilung. I. Band. Das Mittelalter. Im Auftrage des Geschlechts herausgegeben. Mit vier Lichtdrucktafeln und einer Besitzkarte. Schleiz 1907. Druck von F. Webers Nachfolger.

Unter den alten Adelsfamilien Vorpommerns und Mecklenburgs steht in bezug auf Bedeutung für die Landesgeschichte das Geschlecht von Maltzahn (Maltzan) mit an erster Stelle. Besonders im Mittelalter haben zahlreiche Glieder eine hervorragende Rolle im Rate der Fürsten, als Kriegshelden, als Diener der Kirche gespielt und sich zu Zeiten einen besondern Einfluß und großen Landbesitz zu erwerben verstanden. Die Erinnerung an die Vergangenheit ist auch in der Familie kaum jemals ganz erloschen, und sie hat es sich schon verhältnismäßig früh angelegen sein lassen, durch sorgfältige Sammlung und

Erforschung ihrer Geschichtsdenkmäler die Taten der Vorfahren und die ehemaligen Besitzverhältnisse klarzulegen. Zeugnis dafür legt namentlich ab des verdienten Lischs große Urkundensammlung, ein Werk, das von zahllosen pommerschen Geschichtsforschern benutzt worden ist. Die Familie hat aber auch in neuester Zeit stets lebhaftes Interesse an ihrer Geschichte bewiesen. So ist, nachdem schon 1900 die Stamm- und Ahnentafeln erschienen sind (vgl. Monatsbl. 1901, S. 10—12), jetzt der erste Teil der Geschichte des Geschlechts bearbeitet von Archivrat Dr. B. Schmidt erschienen. Er umfaßt das Mittelalter und schließt, ohne sich an ein bestimmtes Jahr zu binden, bei den verschiedenen Linien mit 1500, 1526 oder 1525 ab.

Selbstverständlich kann eine Familiengeschichte nicht in allen Teilen gleichmäßiges Interesse über den Kreis der Geschlechtsangehörigen hinaus erwecken. Eine ganze Zahl von Personen hat keine weiter reichende Bedeutung, von vielen liegen so dürftige Nachrichten vor, daß nur einzelne unzusammenhängende Notizen über sie gegeben werden können, die Geschichte der Güter ist zumeist nur für die Familie von Wichtigkeit. Aber unter den Angehörigen der Familie M., die in dem vorliegenden Bande behandelt sind, befindet sich doch auch eine recht große Zahl von solchen, deren Leben und Wirken von Bedeutung und Einfluß auf die Landesgeschichte erscheint. Der Verfasser hat es meist trefflich verstanden, diese Persönlichkeiten zu schildern und bisweilen den Leser geradezu zu fesseln. Was für tüchtige Männer treten uns bei den verschiedenen Linien der Familie entgegen in Heinrich († 1331), dem Bischofe Hermann II. von Schwerin († 1322), Bernhard I. († um 1390), Hartwig I. († 1500), Ulrich II. († 1459), Lüdeke II. († 1482), Wedige I. († 1526), Joachim († um 1430), Heinrich († um 1431), Achim I. († um 1473), Otto († 1502) und vor allem in Bernd II. († 1525)! Dem letztgenannten „bösen Bernd", wie er bei den eigenen Zeitgenossen hieß, widmet der Verfasser ein besonders umfangreiches Kapitel und kommt dabei zu einer weit gerechteren Beurteilung als Lisch. Dieser Vertreter des mittelalterlichen Fehdewesens und der selbstherrlichen Gewalttat mußte mit einem Fürsten, wie es Bogislaw X. war, in Konflikt kommen, als dieser die landesherrliche Gewalt wiedergewinnen und Ordnung und Gehorsam im Lande sich zu verschaffen suchte.

Folgen wir im allgemeinen der Darstellung Schmidts mit Interesse und Befriedigung, so darf doch nicht verschwiegen werden, daß in manchen Einzelheiten der allgemeinen pommerschen Geschichte eine genauere Kenntnis der Ergebnisse neuerer Forschung vermißt wird. Schmidt hat fast ausschließlich Bartholds Geschichte von Pommern

benutzt; es ist aber längst bekannt, daß dies Werk viele Fehler und unrichtige Angaben enthält. Infolgedessen hat der Verfasser in einzelnen Teilen, z. B. bei der Darstellung des Rügischen (S. 50 ff.) und des Stettiner Erbfolgekrieges (S. 253 f.), sowie des Krieges Bogislaws X. mit Brandenburg (S. 301), falsche Angaben wiederholt, die längst richtig gestellt worden sind. Auch in einzelnen Daten zeigen sich solche Irrtümer; der S. 20 erwähnte Vertrag von 1236 ist datiert vom 5. Februar, die Schlacht am Hainholz (1316) wird S. 45 einmal auf den 23., dann auf den 13. Juni verlegt, die Vergleichsverhandlungen in Prenzlau (S. 142) fanden am 4. Mai 1446 statt, Kasimir VI. ist am 13. April 1434, wie Berthold richtig angibt, nicht 1437 gestorben, das Verzeichnis der pommerschen Ritter (S. 149, 306) stammt sicher nicht aus dem Jahre 1478, die päpstlichen Urkunden (S. 225) sind datiert vom 5. und 8. Juni 1401, Barnim V., nicht VI. hat 1387 in Prag studiert (Monatsbl. 1906, S. 118), Bogislaw X. ist nicht Ende September (S. 287), sondern am 5. Okt. gestorben u. a. m. Es sind das nur Kleinigkeiten, aber die fortgesetzte Erfahrung, daß die neueren Ergebnisse pommerscher Geschichtsforschung so wenig beachtet werden, zwingt dazu, bei einem sonst trefflichen Buche darauf aufmerksam zu machen Allerdings ist es für den verdienten Verfasser nicht leicht, die Kleinarbeit der pommerschen Historiker zu verfolgen und zu benutzen. Trotz dieser Ausstellungen ist das Werk mit Freude zu begrüßen. Dank dafür gebührt neben dem Verfasser der Familie von Maltzan (Maltzahn), die sich durch die Veröffentlichung ein neues Verdienst um die pommersche Geschichte erworben hat. M. W.

Notizen.

Im 72. Jahrgange der Jahrbücher und Jahresberichte des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde ist der Anfang einer umfangreichen Arbeit von K. Schmaltz über die Begründung und Entwickelung der kirchlichen Organisation Mecklenburgs im Mittelalter erschienen. Da der Verfasser nicht nur den Teil Mecklenburgs, der zur Camminer Diözese gehörte, sondern auch den Norden Vorpommerns, der in kirchlicher Beziehung dem Bistum Schwerin unterstand, bei seiner Darstellung berücksichtigt, so hat die sehr gründliche Untersuchung auch für Pommern nicht geringes Interesse.

Mitteilungen.

Zu ordentlichen Mitgliedern ernannt: Privatdozent Dr. Brecewick in Dorpat, Verein für die Heimatskunde Hinterpommerns zu Stolp.

Die **Bibliothek** (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist **Donnerstags von 12—1 Uhr** geöffnet. Außerdem wird der Bibliothekar, Herr Archivar Dr. Heinemann, während der Dienststunden des Staatsarchivs (von 9—1 Uhr vorm.) Wünschen betreffend Benutzung der Bibliothek nach Möglichkeit entsprechen.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum bleibt während des Winters geschlossen.

Auswärtige, welche das Museum zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Finkenwalde bei Stettin oder in Stettin Papenstraße 4/5[1] melden.

Wegen einer Revision der Bibliothek bitten wir, alle aus ihr entliehenen Bücher bis zum 10. Februar 1908 zurückzugeben.

Der Vorstand.

Die monatlichen Versammlungen finden in Stettin auch in diesem Winter in der Regel an jedem dritten Sonnabend des Monats im „Preußenhof" (Luisenstraße) statt.

Vierte Versammlung am Sonnabend, dem 15. Februar 1908, 8 Uhr:

Herr Professor Dr. Wehrmann:

Pommersches aus älteren Reisebeschreibungen.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.

№ 3. März 1908.

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und Altertumskunde.

Von Herzog Philipps I. Besuch auf dem Reichstage zu Regensburg von 1541.

Für den 6. Januar 1541 hatte Kaiser Karl V. einen Reichstag nach Regensburg ausgeschrieben, auf dessen Tagesordnung er als ersten Punkt die Fortsetzung des zu Hagenau und Worms begonnenen Religionsgesprächs gesetzt hatte. Aber die deutschen Stände, von denen sich die meisten durch Gesandte vertreten ließen, trafen so überaus langsam in Regensburg ein, daß der Kaiser, der am 23. Februar dort seinen Einzug gehalten hatte, erst am 5. April den Reichstag eröffnen konnte, worauf am 27. April das Religionsgespräch seinen Anfang nahm[1]). Noch weniger Eile, auf dem Reichstage zu erscheinen, hatten die Fürsten, die ihn hauptsächlich aus politischen Gründen persönlich besuchen wollten, an dem Religionsgespräche aber nur wenig oder gar kein direktes Interesse hatten. Zu diesen gehörte Herzog Philipp I. von Pommern. Ihn zogen besonders zwei Gründe nach Regensburg, die Auswirkung der kaiserlichen Lehnbriefe für Pommern, nachdem am 8. Februar 1541 zu

[1]) Über den Reichstag vgl. G. Egelhaaf, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation II, S. 390 ff.

Stettin die vorläufige Erbteilung zwischen Barnim XI. und Philipp I. von 1532 eine endgültige geworden war, und der Streit mit Dänemark über die Rügenschen Kirchengüter, in dem die Häupter des Schmalkaldischen Bundes, der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen, um Vermittelung angegangen waren[1]). Erst am 12. Mai hielt Herzog Philipp seinen Einzug in Regensburg[2]) mit stattlichem Gefolge, darunter auch der bekannte Jost von Dewitz. Über Philipps Anwesenheit in Regensburg ist kaum mehr als die Tatsache bekannt geworden, daß er dort gewesen ist und am 5. Juli 1541 die Belehnung mit der Gesamthand erhielt, die Bestätigung des Reichsjägermeisteramts, sowie am 15. Juli ein Kaiserliches Kassatorium wegen der Veränderung alter Stammlehen und der Veräußerung von Erbstücken, auch ein Verbot an die Städte gegen den Erwerb adeliger oder geistlicher Güter und ein Gebot, den Fürsten die Ablösung derartigen Besitzes zu gestatten, erwirkte[3]). Einen, wenn auch nur geringen Beitrag zur Geschichte des Aufenthalts Philipps in Regensburg bietet der unten abgedruckte Brief.

Der Brief zerfällt in zwei Teile, deren erster bis zu den Worten: amice transigatur reicht. Dieser Teil ist am 29. Mai 1541 geschrieben. Der Schreiber ist nicht genannt, gehörte aber jedenfalls zum Gefolge des Herzogs. Empfänger ist Matthias Braß, Rektor der St. Nikolaischule in Stralsund[4]).

---

[1]) Über diesen Konflikt mit Dänemark vgl. Baltische Studien N. F. XI, S. 25 ff.

[2]) Vgl. Archiv für Reformationsgeschichte IV (1907), S. 69.

[3]) Vgl. Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern IV 2, S. 310 f. nach Schwartz, Pomm. und Rüg. Lehnhistorie, S. 746 f.

[4]) Matthias Braß oder Braas (Brassanus) aus Kempen am Rhein war anfangs Mönch im Kloster (Alten)-Kamp, kam aber von dort in das Kloster Neuenkamp. Nach Aufhebung dieses Klosters durch Herzog Philipp studierte er in Wittenberg, wo er am 20. Mai 1531, zusammen mit Christian Schmiterlöw aus Stralsund, immatrikuliert wurde (Album acad. Viteberg. I S. 142). Später war er Präzeptor der beiden Söhne des Bürgermeisters Nikolaus Schmiterlöw,

Dieser sandte den Brief am 17. Dezember mit einer eigenhändigen Nachschrift an Peter Gülzow, Pfarrer zu Neuenkamp[1]).

Inhaltlich bietet der Brief nichts besonderes. Er berichtet im wesentlichen über den vergnüglichen Teil des Regensburger Reichstages. Am 24. Mai gab der Herzog ein großes Gastmahl, dessen Teilnehmer aufgeführt werden, und das noch mehr Aufsehen erregte, als das von Herzog Bogislaw X. auf dem Wormser Reichstage von 1521 gegebene. Auch das Ansehen, das Philipp selbst bei seinen Gegnern genoß, wird besonders hervorgehoben. Am 28. Mai gab der Herzog ein Gastmahl für 19 Gesandte der Reichsstände, von dem einige wegen allzureichlichen Weingenusses nach Hause geschleppt werden mußten, während Philipp, wie der Briefschreiber ausdrücklich hervorhebt, nüchtern blieb. Von den politischen Fragen wird nur der Streit mit Dänemark berührt, gegen dessen Gesandte der Herzog in so liebenswürdiger, wenn auch bestimmter Weise seine Ansicht zum Ausdruck brachte, daß sie sich fast eidlich verpflichteten, für eine friedliche Beilegung der Streitfrage sorgen zu wollen.

---

dann Rektor der St. Nikolaischule und Präzeptor des Bartholomäus Sastrow. 1543 wurde er als Rektor nach Lübeck berufen, wo er am 17. Januar 1552 starb. Über ihn vgl. Bartholomäi Sastrowen Herkommen usw. (ed. Mohnike) I, S. 75; W. Pank, Beiträge zur Gesch. des Stralsunder Schulwesens vor 1560 (Stralsunder Gymn.-Progr. 1899), S. 19 f.; Bangert, Orationes duae (Lubecae 1664).

[1]) Peter Gülzow war sonst nur als Pfarrer zu Richtenberg bekannt, als welcher er 1567 an der Synode zu Wolgast teilnahm und am 15. Juni 1570 starb. Vgl. J. H. Balthasar, Erste Sammlung (1723), S. 295 und D. H. Biederstedt, Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuvorpommern I (1818), S. 68. Aus dem Briefe ergibt sich, daß er vor seiner Berufung nach Richtenberg Pfarrer der Gemeinde des vormaligen Klosters Neuenkamp und vermutlich vorher Mönch in diesem Kloster (wofür auch der Umstand spricht, daß M. Braß ihn seinen „gunstigen leven broder" nennt), sowie daß er 1541 bereits verheiratet war.

In der Nachschrift entschuldigt sich Braß, daß er von Gülzow ein ihm geliehenes Buch in etwas zu rauhem Tone zurückgefordert habe, weil er befürchtet hatte, es sei verloren gegangen, da trotz mehrfacher Mahnung das Buch nicht zurückgegeben war. Mit dem Ersuchen, gegebenen Falls sich wieder an Braß zu wenden, und einem Gruß an Gülzows Frau schließt der Brief, der hier im Wortlaut mitgeteilt sei.

1541 Dezember 17. Stralsund.

Princeps noster 24° Mai hos habuit convivas: Jochimum, electorem, Georgium et Albertum, marchiones[1]),
Fredericum
Ottonem
Henricum
et Philippum } Palatinos[2]),
Landgravium Hessię[3]),
Wolfgangum
Joannem et
Jochimum } principes ab Anholt[4]),
Fredericum et
Wilhelmum } Brunswicenses,
nam cum Henrico nullum fuit commertium nobis neque futurum est[5]).

---

[1]) Kurfürst Joachim II. von Brandenburg († 1571), Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach († 1543) und Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach († 1557).

[2]) Friedrich II. von der Pfalz († 1556) und seine Neffen Otto Heinrich († 1559) und Philipp († 1548).

[3]) Landgraf Philipp von Hessen († 1567).

[4]) Fürsten Wolfgang von Anhalt († 1566), Johann II. von Anhalt-Zerbst († 1551) und Joachim von Anhalt-Dessau († 1561).

[5]) Einen Herzog Friedrich von Braunschweig gab es 1541 nicht. Vermutlich ist Herzog Philipp I. von Braunschweig-Grubenhagen († 1551) gemeint, der persönlich in Regensburg war. Herzog Wilhelm von Braunschweig-Wolfenbüttel († 1557) ist der Bruder Herzog Heinrichs II. des Jüngeren († 1568).

Ducem Sabaudie[1]),
duos caesareę maiestatis conciliarios
et comitem a Forstenberch[2]).

Hos regio apparatu ita excepit, uti hic nemo, praeterea etiam ad illorum omnium non solum admirationem, quam palam testati sunt, sed et nimie detestationem profusionis. Accessit ad hoc diligentia nostrorum omnium in administrandis rebus, ordine et modo summa praeter morem, sed non sine ratione. Laudatum est hoc convivium prae illo etiam, quod Wormatię a Buggesslago institutum fuit[3]), ab his, qui illi interfuerant. Summa est omnium in nostrum principem benevolentia, etiam eorum, qui nobis infensissimi fuerunt, inter quos primas tenet marchio elector, qui praeterea, quod suis sumptibus, rebus, ut in unoquoque loco haberi potuissent, non coemptis, sed ex Barlino adfectis deduci curavit, nihil prius ducit, quam illum sibi consuetudine et familiaritate devincire quam arctissime, neque hanc suam voluntatem de coëunda amicitia clam habet, sed quasi omnibus etiam exteris testatur.

Heri, quae fuit 28. Maii, convivas habuit novem et decem ex regum ac Germaniae principum legatis, qui et pro illorum dignitate tractati ac nonnulli ab nimium vini potum quasi domum deportati sunt, sobrio tamen nostro principe.

Mirum mihi dicitur, qua modestia et mansuetudine cum legatis regis Danię de dissidio, quod inter regem et se est, loquutus sit, ius suum, quod ante paucos dies

---

[1]) Herzog Karl III. von Savoyen († 1553).

[2]) Graf Friedrich von Fürstenberg († 1559).

[3]) Über dieses Gastmahl scheint sonst nichts bekannt geworden zu sein. Herzog Bogislaw X. war vom 22. Februar bis Ende Mai in Worms. Am 28. Mai erhielt er den Kaiserlichen Lehnbrief. Vgl. A. Wrede, Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Karl V. Bd. II, S. 988, sowie auch das Aktenstück des Staatsarchivs zu Stettin: Wolg. Arch. Tit. 34 Nr. 1, wonach er 14 Wochen in Worms war.

Iustum a Devitz legatis ducis Saxonię electoris referentem audivit, exponens, regis ceptum tanquam iniquum arguens et reiiciens non in regem, sed in alios quosdam malevolos suasores, culpam suam in regem voluntatem alienissimo tempore testatus, non nihil etiam de officiis in regem, sed et modeste et paucis, quibus ita movisse illos, ut quasi iureiurando obstrinxerint, sese curaturos, quo res amice transigatur.

Hęc nova tibi communicare omnino visum est ex comitiis hiis a fide dignis viris perscripta. Pridem paulo durius repetii meum libellum, sed, quod id non prorsus iniuria fecerim, spero te mihi testaturum, nam timebam, ne, quia aliquoties rogatus reddere nolueras, iam omnino perditus esset. Sed utere iam alias mea opera, mi Petre, atque etiam pro iure tuo tanquam a pio fratre esige atque vale. Saluta lepidissimam uxorem t(uam). Sundii, sabbati [!] Lazari. (17. Dez. 1541.)

Tuus totus

Matthias Bras.

Adresse: An her Peter Gültzow, kerckheren thom Nyenkamp, mynem gunstigen leven broder.

Otto Heinemann.

Die Kurien des Camminer Doms.

In den letzten Monaten wurde in der alten Bischofsstadt Cammin ein auf geschichtlichem Boden stehendes altehrwürdiges Gebäude abgetragen, um einem Neubau der Domschule Platz zu machen. Das nun verschwundene Haus befand sich in nächster Nähe des Domes und war eine der wenigen Kurien des ehemaligen Domstiftes, die noch bis auf unsere Zeit gekommen sind, nämlich die des Thesaurarius oder Schatzmeisters des Domes. Das Haus war, wie die Jahreszahl über der Eingangstür bekundete, 1694 errichtet, es war stark und fest gebaut, besaß zwei Geschosse und hatte die

Eigentümlichkeit, daß seine Außenwände sich in ihrer Dicke von unten nach oben verjüngten, so daß die Außenflächen und die Ecklinien ein wenig schräg nach innen liefen.

In den letzten 30 Jahren (seit Januar 1877) war das alte Gebäude das Heim der Domschule, deren Gründung wohl mit der des Domes zusammenfällt. Sie war wahrscheinlich zunächst für den Unterricht solcher Knaben bestimmt, die später in den Dienst der Kirche treten wollten. Der Scholastikus, einer der Domherren, hatte sie aus seinen reichen Einkünften zu erhalten und auch den rector scholae anzustellen. Dieser leitete die Schule und sorgte für die nötigen Lehrkräfte. Er mußte mit den Knaben bei den täglichen Gottesdiensten in der Kirche anwesend sein und beim Gesange mitwirken. Die Statuten des Domkapitels (von 1380) berichten, daß einer der Schüler dem Thesaurarius in der Beaufsichtigung der Glocken, der Leuchter, Bücher und Kelche pp. zur Hand gehen soll.[1]) Die scholares, die in der Kirche dienen, haben einen Anteil am Opfergeld. Die Jurisdiktion über sie übte der Dekanus aus.

Das Lehrziel der Domschule in vorreformatorischer Zeit wird gekennzeichnet durch die den Schülern gestellte Forderung: „qui debent scire, legere et cantare". Es wurde getrieben Deutsch (Lesen, Schreiben), Latein, Gesang und Rechnen. Daneben wurden Katechismusstücke und Hymnen memoriert.[2]) Die Reformation erweiterte das Lehrziel der Schule derart, daß seine Absolvierung zum Universitätsstudium berechtigte. Nach dem westfälischen Frieden, als Cammin an Brandenburg gefallen war, bestätigte Friedrich III. in einer Ordre d. d. Cöln an der Spree den 10. Mai 1689 die Prälaturen und Kanonikate des Camminer Domkapitels in ihren Rechten und Bezügen. Am Schlusse heißt es: „Wir wollen auch, daß diese

[1]) Vgl. Monatsbl. 1896, S. 141.

[2]) Nach F. W. Lüpke, Archidiakonus in Cammin.

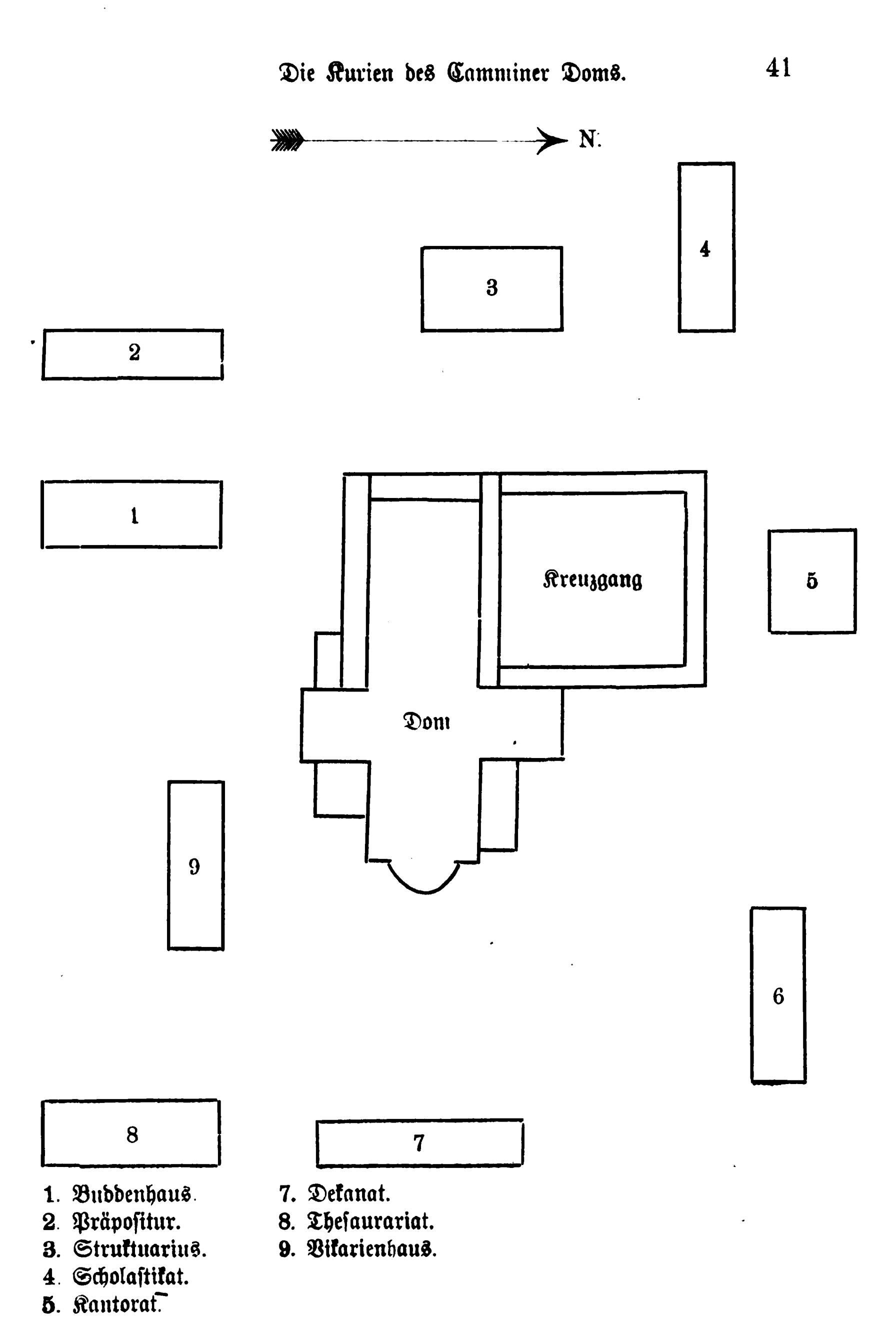


unsere Verordnung und Concession vim pragmaticae sanctionis in perpetuum haben und darüber zu jeder Zeit steiff und fest gehalten werden solle." [1])

Durch königliches Dekret vom 30. Oktober 1810 wurde das Camminer Domstift aufgelöst und sein reicher Besitz vom Staate eingezogen. Nun ging auch die Domschule zurück. Erst in unserer Zeit ist sie in den Besitz der Stadt übergegangen und wird jetzt in eine lateinlose Realschule umgewandelt. Nach dem vorerwähnten Dekret sollten die damals vorhandenen Prälaten noch bis an ihr Lebensende im Genuß ihrer Einkünfte verbleiben, und so wohnte denn auch der letzte der Camminer Domherren, Kantor v. Putkamer, bis 1838 in der inzwischen leer gewordenen Thesaurariatskurie. Dann wurde infolge der Gründung des Camminer Lehrerseminars die Übungsschule in dieselbe gelegt. Als aber 1877 das neue Seminargebäude bezogen wurde, kam die Domschule, die bis dahin im Kreuzgang des Domes untergebracht war, in dies Gebäude und blieb in demselben, bis es abgetragen wurde.

Wie eine Henne inmitten ihrer Küchlein, so war früher der alte Dom von seinen Kurien umgeben, wie der hier beigefügte Lageplan zeigt. An der Südseite lag die alte Bischofskurie. Sie ist nicht mehr vorhanden. Auf ihrer Stelle baute 1578 Heinrich Normann, Administrator des Bistums, das noch jetzt stehende Konventshaus, welches nach der Familie Budde, die es lange bewohnte, noch zurzeit den Namen „Buddenhaus" führt (Nr. 1 des Planes). Im dreißigjährigen Kriege größtenteils ausgebrannt und verwüstet, war es später meist vermietet, z. B. an einen Apotheker Sutorius, ging 1755 in den Besitz des Domsyndikus Lietzmann über, der es an den Syndikus Kirchmann, dieser an Kreich usw. vererbte. Im 19. Jahrhundert kaufte es der Dr. med. Wegner, von dem es an den jetzigen Besitzer, den Dr. med. Gercke, einen Sohn des verstorbenen Superintendenten in Usedom, kam.

[1]) Verwaltungsbericht des Bürgermeisters Rath-Cammin 1907.



1. Buddenhaus.
2. Präpositur.
3. Struktuarius.
4. Scholastikat.
5. Kantorat.
6. Vizedominat
7. Dekanat.
8. Thesaurariat.
9. Vikarienhaus.

Östlich vom Dom steht noch heute die Dekanatskurie, das sogen. Kleisthaus (No. 7 des Planes). Die frühere Kurie stand mehr in der Mitte des zugehörigen Gartens; das jetzige Gebäude stammt aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts. Der erste Bewohner dieses Hauses war der Laiendekanus Ewald Jürgen v. Kleist, der hier die nach ihm benannte elektrische Verstärkungsflasche erfand.[1]) Der letzte Dekan, der nach der Säkularisation ehrenhalber die Geschäfte zu führen hatte, war Graf Blankensee, er starb 1817. Von 1838—1875 war die Dekanatskurie Lehrerseminar und später Wohnung eines Seminarlehrers. Dann wurde sie an den Landrat Dr. Ewald v. Massow verkauft.

Nördlich vom Kreuzgange des Domes stand die Kantoratskurie (No. 5). Sie wurde im 19. Jahrhundert wegen Baufälligkeit abgebrochen. Der Platz ist jetzt ein Garten und gehört dem Dom. Im Westen der Kantoratskurie standen bis 1631 die Gebäude der Domschule und ihrer Lehrer; jetzt steht auf dem Platze das 1687 gegründete Fräuleinstift.

Westlich vom Domturm steht das frühere Haus des Domstruktuarius oder Baumeisters (No. 3), jetzt Privatbesitz.

Zwischen je zwei dieser nach den Hauptimmelsrichtungen angeordneten Gebäude befand sich immer wieder eine zum Dom gehörige Kurie. Im Nordwesten steht das Scholastikat (No. 4), es kam 1811, also gleich nach der Säkularisation, in Privatbesitz. Nordöstlich stand das Vizedominat. Es war seit der Reformation Wohnung des Sacellans, weil der Vizedominus nicht zur Residenz verpflichtet war. Das nach Abbruch des alten Hauses aufgeführte Gebäude (No. 6) wird jetzt vom Archidiakonus bewohnt. Ein Teil der Umfassungsmauern des Gartens nach dem Bodden zu stammt noch von Wartislaw IV. her aus dem Jahre 1320. Südöstlich stand bis jetzt die bereits erwähnte Thesaurariatskurie (No. 8) und

[1]) Vgl. Monatsblätter 1904, S. 169 ff.

zwischen dieser und dem Buddenhause ein Vikarienhaus als Wohnung für die vielen niederen Geistlichen (Vikare); es ist jetzt Privatbesitz. Endlich erhob sich im Südwesten die Präpositur; seit der Reformation wohnte hier der Pleban, da der Präpositus gleichfalls keine Residenzpflicht hatte. Jetzt ist es Amtswohnung des ersten Geistlichen am Dom (Superintendentur). Von neueren Gebäuden, welche zum Dom gehören, seien noch erwähnt: Das Küsterhaus zwischen der Superintendentur und dem früheren Hause des Struktuarius, ferner nördlich von letzterem die beiden Predigerwitwenhäuser, augenblicklich an die Diakonissenstation vermietet, und westlich vom Archidiakonat ein Schuppen für die frühere Domspritze; denn das Domgebiet stand unter eigener Verwaltung, nämlich der des Domkapitels, und mußte sich also auch eigene Feuerlöschgeräte halten.

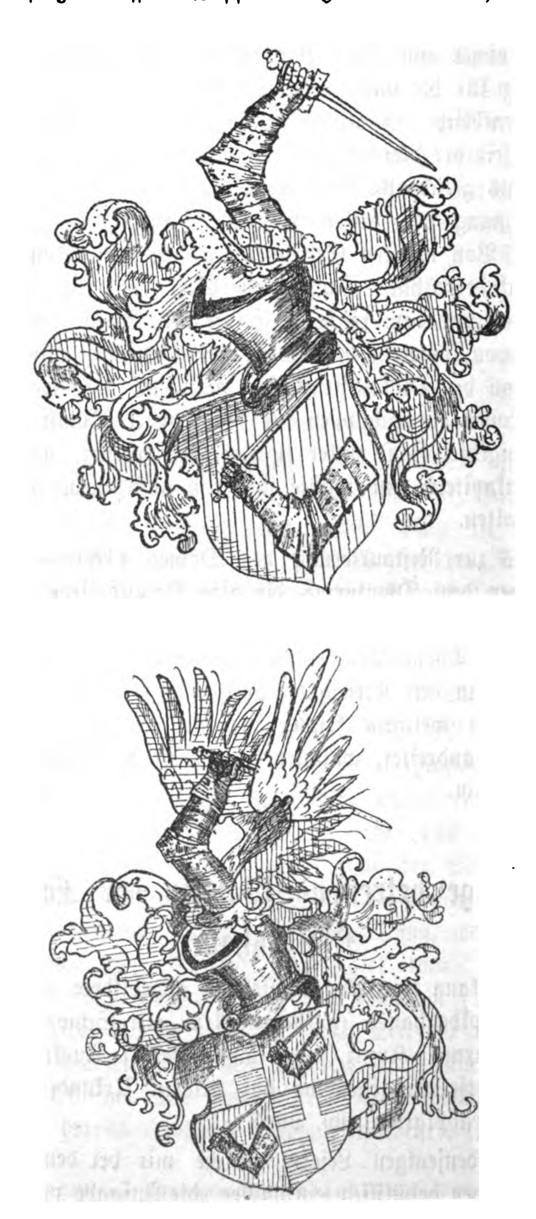
Bis zur Restaurierung des Domes (1848—50) stand dicht neben dem Domturme die alte Domschmiede, vor dem Turme noch länger das alte Land- und Stadtgericht und nördlich der Thesaurariatskurie ein Gefängnis. Nördlich vom Domturm, an den Kreuzgang anstoßend, steht noch heute ein Gebäude, in welchem früher die niederen Dombediensteten, z. B. der Landreiter, wohnten. Jetzt ist es Privatbesitz.

Cammin. Spuhrmann.

Anfrage betreffend Wappen der Familie Moldenhauer.

Wer kann mir über umstehend abgebildete Wappen der Familie Moldenhauer (goldener Arm mit Schwert in rotem Felde, silbernes Kreuz im blauen Felde) Auskunft geben? Kommen dieselben irgendwo auf älteren Urkunden, Kirchenfenstern, Grabplatten usw. vor?

Um denjenigen Lesern, welche mir bei dem Aufsuchen dieser Wappen behülflich sein wollen, die Aufgabe zu erleichtern,



will ich hierunter kurz Namen, Ort und Jahreszahl einzelner Personen des Namens Moldenhauer aufführen.

Zuerst wird der Namen „Moldenhawer“ in einer Handschrift vom Jahre 1322 in der Marienburg (Westpreußen) — jetzt im Ordensarchiv in Wien befindlich — erwähnt. (Leider ist mir diese Handschrift persönlich nicht bekannt, und ich wäre für Angabe des Titels derselben sehr dankbar.)

Ich selbst habe in Urkundenbüchern, Handschriften und Kirchenbüchern folgende „Moldenhower, Moldenhawer,—hauwer, —hover“, wie der Name in den früheren Jahrhunderten geschrieben wurde, gefunden.

I. Ostpreußen.

Dieses ist zugleich die älteste mir bekannte Urkunde über einen Moldenhauer.

1338. 24. September erhält Nicolaus Moldenhower vom Domcapitel Ermland die Erlaubnis, zwischen den Dörfern Lauterbach und Lichtenau an dem Flüßchen Lauterbach eine Mühle mit einem Rade zu bauen. (Codex diplom. Warmiensis von Woelky. Band I, S. 173.)

II. Pommern.

1375. Hinricus Moldenhower. Camerarius civitatis Massow. (Handschrift im Königl. Staats-Archiv, Stettin. Matric. eccles. Cathedr. Caminensis, Seite 350.)

1452. Johannes Moldenhouwer. Cleriker des Bisthums Cammin. (Urkundenbuch der Stadt Magdeburg v. Hertel. Bd. II, S. 649—652.)

1462. Hermann Moldenhouwer. Bürgermeister der Stadt Massow. (Schoettgen und Kreyssig, Diplom. et scriptores, S. 143.)

1489 und 1490. Caspar Moldenhouwer (auch Moldenhawer). Compatron zweier Vikarien in Cöslin. (Klempin, Diplom. Beiträge zur Gesch. Pommerns, S. 4 und 7.)

1491. Nicolai Moldenhouwer's uxor Gesse (Geße), Patronin einer Vikarie in Gollnow. (Klempin, S. 45 und 255.)

1491.. Michael Moldenhouwer. Vicarius in Naugardt, gestorben vor dem 5. Mai 1491. (Klempin, S. 45 und 255.)

Von 1500 an ist die Familie Moldenhauer (hower, hauwer, hawer) genau nachweisbar in Cöslin und Umgegend, wo ihre Mitglieder Ratsherren und Bürgermeister waren. Cosmus von Simmer sagt über sie in seiner Handschrift, welche sich jetzt im Königl. Staatsarchiv Stettin befindet (Blatt 1267ᵛ): „Die Rubacken, Moldenhawer, Zander und Schweder sindt alhier die vohrnembsten Geslechtter".

1562. Jacob Moldenhauer. Bürgermeister der Stadt Cammin, (Gesch. von Cammin von L. Kücken) und 1561 bis 1578 Hans Moldenhauer, Kämmerer der Stadt Cammin, (nach L. Kücken).

1642—1644 Kaspar Moldenhauer, zuerst Syndicus und Secretair, dann Bürgermeister von Rügenwalde, vorher Syndicus von Schlawe, gestorben 1646 in Rügenwalde. (Gesch. der Stadt Rügenwalde von Boehmer. S. 220, 414 ff.) Außerdem finden sich viele andere Moldenhauer, welche aus Pommern stammen, in den Universitäts-Matrikeln von Frankfurt a. O., Greifswald, Rostock, Wittenberg u. a.

Ich habe der Anfrage über die beiden Wappen diese Auszüge folgen lassen in der Hoffnung, daß vielleicht der eine oder andere Leser, welcher in den oben erwähnten Orten wohnt, geneigt ist, dort Nachforschungen nach diesen Wappen anzustellen. Dieselbe Bitte möchte ich an alle die richten, welche den Namen Moldenhauer (Moldenhawer, Mollenhauer pp.) führen. Gleichzeitig bitte ich diese, ihre Familie so weit wie irgend möglich in den Kirchenbüchern zu verfolgen und den Stammbaum dann an mich einzuschicken. Ich werde den Betreffenden gern aus meinen zahlreichen Aufzeichnungen weitere Auskunft geben. Sehr erwünscht würden mir auch die Adressen derjenigen Moldenhauer sein, welche sich an weiteren Nachforschungen beteiligen wollen.

Selbstverständlich habe ich meine Nachforschungen nicht nur auf Pommern, sondern auch auf die andern Provinzen usw. ausgedehnt. Es kommen danach Moldenhauer's (früher auch Mildenhower geschrieben) vor in Schleswig-Holstein seit 1350 (Reinbeck, Mölln, Guckelsby, Kiel), Brandenburg seit 1359 (Steinbeck, Neustadt-Brandenburg und in der Neumark), Altmark seit 1505 (Gardelegen, Salzwedel, Gra'nsee), Anhalt seit 1596 (Bernburg, Zerbst, Gernrode), im Erzbistum Magdeburg seit 1461 (Quedlinburg, Wernigerode, Beyendorf, Pöteritz, Dahlenwarsleben, Gersdorf, Magdeburg).

Nachrichten bitte ich an folgende Adresse zu senden:

Moldenhauer,
Oberleutnant im Braunschweigischen Infanterie-Regt. Nr. 92.
Braunschweig. Fasanenstraße 60.

Notizen.

In den Sitzungsberichten der numismatischen Gesellschaft zu Berlin (1907) sind kurze Berichte über Vorträge des Herrn Geheimrat Bratring abgedruckt, in denen „pommersche Sterbemünzen", die verschiedenen Münzstätten und deren Münstmeister in Pommern seit Bogislaws X. Tode, Medaillen auf die Belagerung und Eroberung von Stettin, Rügen und Stralsund, sowie auf die Wiedervereinigung Stettins mit Schweden (1679) behandelt worden sind.

In den Monatsberichten der deutschen geologischen Gesellschaft (Bd. 59. Jahrg. 1907, Nr. 12) behandelt F. W. Paul Lehmann die Seebrücken des Warnowsees auf Wollin.

Ein neuer Verein für kaschubische Volkskunde gibt Mitteilungen heraus, von denen Heft I. soeben erschienen ist (Leipzig, O. Harrassowitz, 1908. Preis 0,70 Mk.). Es enthält auch mancherlei, was für das östliche Pommern von Interesse ist.

Hingewiesen mag auch hier werden auf den hübsch ausgestatteten Führer durch Stettin und Umgebung, der vom Stettiner Verkehrs-Verein herausgegeben ist (Druck von M. Bauchwitz, Stettin, 1908).

Das Buch von Franz Müller über den schwedischen Generalfeldzeugmeister Karl Friedrich von Cardell, einen geborenen Demminer, (vgl. Monatsbl. 1907, S. 75) ist in zweiter, verbesserter Auflage erschienen (Demmin, W. Gesellius, 1908). Es bietet auch in der erweiterten Form gar viel Interessantes und Anregendes.

Mitteilungen.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist **Montags, von 3–4** und **Donnerstags von 12–1 Uhr** geöffnet. Außerdem wird der Bibliothekar, Herr Archivar Dr. Heinemann, während der Dienststunden des Staatsarchivs (von 9—1 Uhr vorm.) Wünschen betreffend Benutzung der Bibliothek nach Möglichkeit entsprechen.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum bleibt während des Winters geschlossen.

Auswärtige, welche das Museum zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Finkenwalde bei Stettin oder in Stettin Papenstraße 4/5[1] melden.

Die Versammlung im März fällt aus.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.

№ 4. April 1908.

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und Altertumskunde.

Nachruf.

Am 14. März schied das Ehrenmitglied unserer Gesellschaft, Herr Geh. Regierungsrat **Prof. Dr. J. Lessing,** Direktor des Kunstgewerbe-Museums in Berlin, aus dem Leben. Neben seinen umfangreichen und vorbildlichen Arbeiten für die Geschichte des Kunstgewerbes hat er, ein treuer Sohn Pommerns, sich auch immer wieder mit den Resten pommerschen Kunstgewerbes und den noch erhaltenen Schätzen einer ehemaligen Kunstblüte in unserer Heimat beschäftigt. Wir verdanken ihm auf diesem Gebiete ganz besonders viel und werden sein Andenken in hohen Ehren halten.

Der Vorstand der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Bogislaw X. und Köslin.

Eine der bekanntesten Erzählungen aus der pommerschen Geschichte ist die von der Gefangennahme des Herzogs Bogislaw X. durch Bürger der Stadt Köslin und den üblen Folgen, die diese Tat nach sich zog. Belegt ist sie durch zwei Originalurkunden vom 22. Mai 1480 (Kgl. Staatsarchiv Stettin: Depositum Stadt Köslin). In der einen erklärt Herzog Bogislaw, daß er „mit der Stadt Cöslin der Twedracht halven, de wi mit er gehadt hebben umme der Overfahringe willen, de se uns to Zanow gedan hadden, gentzliken und all to enem vullkamenen Ende to ewigen Tiden gerichtet und entschieden“ ist. Es folgen dann die einzelnen Bestimmungen der Sühne, die von der Stadt zu leisten sind. In der Gegenurkunde vergleichen sich Bürgermeister, Rat, Gewerke und die ganze Gemeinde von Köslin mit dem Herzoge der „Overfahring willen“; auch hier sind dieselben Bedingungen aufgeführt. Angaben über die Zeit, in der die Gewalttat geschehen ist, enthalten beide Schriftstücke nicht.

Der älteste Chronist Pommerns, Johannes Bugenhagen, erzählt von dem Vorgange bei Zanow nichts. Thomas Kantzow dagegen berichtet in seiner ältesten Chronik, der niederdeutschen (herausg. von W. Böhmer, S. 136), daß ein Haufen von Kösliner Bürgern, die unwillig waren, weil angeblich der Herzog auf seinem Hause zu Zanow adlige Straßenräuber barg, auszogen und den Herzog mit seinem Gefolge gefangen nahmen. „Se setteden se up einen Wagen und forden nun in de Stat. . . . . De Coslinschen mosten ehn balde wedder loß laten und dat Dor afbreken, dar he ingefurt wurt, und em mit Crutze und Vahnen einen Erdfal dohn und etlike dusent Gulden to Bote geven.“ Diese einfache kurze Erzählung ist in den späteren Arbeiten Kantzows durch allerlei kleine Züge immer mehr erweitert; man erkennt deutlich, wie hierbei die sagenbildende Phantasie des Volkes und des Chronisten mitgewirkt hat, wie das Ereignis immer weiter

ausgemalt und ausgeschmückt worden ist. Für den Bericht in seiner zweiten hochdeutschen Chronik (herausg. von G. Gaebel I. S. 319—321) hat Kantzow sicher die Urkunden von 1480 benutzt, aber auch hier ist der Vorgang so dargestellt und auch stets so verstanden worden, daß der Herzog wenige Tage vor dem 22. Mai 1480 gefangen, alsbald freigelassen und die Stadt zu der schweren Buße verurteilt worden ist. Danach erscheint die Tat der Kösliner als eine Übereilung eines Teils der Bürgerschaft, der die Strafe sofort auf dem Fuße folgte, und der ganze Vorgang hat nichts Unrühmliches für Bogislaw, zeigt vielmehr, wie leicht und schnell er die Stadt demütigen konnte.

In Wirklichkeit war es aber doch anders. Neuerdings ist ein Brief des Stralsunders Hans Levken an den dänischen Ritter Ako Axelsen bekannt geworden (Hans. Urkundenbuch X, Nr. 424), in dem jener am 20. Juni 1475 über allerlei neue Ereignisse Bericht erstattet. Dort lesen wir auch folgendes: „Item so is hyr warhaftyghe tydynghe, dat de von Kosselyn hebbe ghefanghen de heren von Pameren hertoghen Bucsleve; wat darff werden wyl, dat wet men nycht.“ Hier erfahren wir also, daß Bogislaw bereits 1475 von den Köslinern gefangen worden ist. Es ist doch wohl unglaublich, daß dies zweimal (1475 und 1480) geschehen ist. Man kann auch die Richtigkeit des Datums jenes Briefes nicht in Zweifel stellen, da die anderen Ereignisse, über die Levken schreibt, namentlich vom Neußer Kriege alle in die Zeit von 1475 fallen. Es bleibt also nichts anderes anzunehmen, als daß Bogislaw 1475 von den Köslinern gefangen wurde, sie aber erst 1480 zur Buße verurteilen konnte. Dadurch wird das Ereignis in ein ganz anderes Licht gesetzt. Der Herzog mußte etwa 5 Jahre sich gedulden, bis er an den Bürgern, die sich so frevelhaft an ihm vergriffen hatten Rache nehmen konnte. Die Anfänge der Regierung Bogislaws (vergl. Balt. Stud. N. F. V, S. 151 ff) waren bekanntlich sehr schwierig, das Land war in vollkommener Auflösung,

die Stände ließen sich nur mit Mühe zur Huldigung bewegen. Im Bistum Cammin, zu dem Köslin gehörte, herrschte ein Streit zwischen dem von der päpstlichen Kurie zum Bischof ernannten Nikolaus von Tüngen und dem vom Kapitel postulierten Grafen Ludwig von Eberstein. Auch hier war die Regierungsgewalt sehr schwach, und die Städte standen selbständig und unabhängig da. Deshalb ist es wohl zu verstehen, daß die Bürger Köslins sich an dem Herzoge, der nicht einmal ihr direkter Landherr war, zu vergreifen wagten. Gewiß haben sie ihn bald wieder frei gegeben; allerdings können wir nach den wenigen erhaltenen Urkunden erst am 12. August 1475 seinen Aufenthalt in Treptow a. R. feststellen. Köslin stand auch in den folgenden Jahren dem Herzoge feindlich gegenüber und schloß am 27. August 1477 mit den Grafen Ludwig und Albrecht von Eberstein einen Bund, in dem diese versprachen der Stadt beizustehen, falls Bogislaw ihr Fehde ansagen wolle (Kgl. Staatsarchiv Stettin: Depos. Stadt Köslin). Dazu kam es aber nicht, da dieser mit dem Kampfe gegen Brandenburg genug zu tun hatte, der erst am 1. August 1479 ein Ende fand (vergl. Wehrmann, Gesch. v. Pommern I, S. 228—231). Im Stifte Cammin erschien im Frühjahr 1480 der vom Papst ernannte Bischof Marinus de Fregeno. Bogislaw nahm ihn freundlich auf, vermittelte Verhandlungen mit dem bisherigen Verwalter des Bistums Ludwig von Eberstein und führte den neuen Bischof selbst in das Stift ein. Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß der Herzog in Gemeinschaft mit dem Bischof Marinus die Stadt Köslin zu der Buße für die vor 5 Jahren begangenen Freveltaten zwingen konnte.

In der späteren Überlieferung sind die beiden Ereignisse, Gefangennahme des Herzogs und Demütigung Köslins, zeitlich zusammengerückt. Es ist leicht zu verstehen, daß dadurch das wenig Ehrenvolle, das der Vorgang für den Herzog hat, mindestens sehr gemildert wurde. Die Tendenz, die Taten der Herzoge nach Möglichkeiten zu verherrlichen

und alles, was dem entgegen sein könnte, zu verschweigen oder zu verändern, ist dem Chronisten Kantzow eigen. Es scheint, daß durch die neue Darstellung von der Gewalttat und der Buße der Kösliner diese Auffassung durchaus bestätigt wird.

M. W.

Ein Hochzeitsgedicht aus dem Jahre 1782.

Der Kantor Johann Casten, dessen bemerkenswerte Lebensbeschreibung seinerzeit von einem Enkel im „lieben Pommerland" [1]) veröffentlicht wurde, ist in Fritzow vom 1. Advent 1729 bis zu seinem Tode am 15. November 1787 im Amt gewesen. Er starb im 72. Lebens- und 59. (!) Amtsjahre.

Er hat ein Hochzeitsgedicht verfaßt zu Ehren einer Tochter des Pastors Backe in Fritzow, die den Pastor Dittmar zu Reselkow heiratete. Das Original liegt im hiesigen Pfarrarchiv und ist interessant wegen der zierlichen Ausführung, mehr noch deswegen, weil es in plattdeutscher Mundart geschrieben ist. Casten war ein tüchtiger, in jeder Beziehung „gebildeter" Mann. Es ist ihm zuzutrauen, daß er dem Dialekt von 1782, soweit es möglich ist, den richtigen Ausdruck gegeben hat.

Das Carmen ist auf 2 Blättern in Hochquart geschrieben und in einen blau, rot und gelb marmorierten Umschlag geheftet.

Alle 4 Seiten sind zierlich durch ein mit der Feder gezeichnetes Viereck umrahmt. Das der ersten Seite ist oben durch einen abgesetzten Rundbogen geschlossen. Diesen Bogen umschlingt eine aus Rosen, Tulpen, Stiefmütterchen, Sonnenblumen, Maiglöckchen sorgfältig gezeichnete und aquarellierte Guirlande. Der Rahmen zeigt folgende in Druck- und Schreibschrift verfaßte Zueignung, welche die Namen des jungen Paares mit roter Farbe hervorhebt:

---

[1]) I. S. 119 ff., 142 ff.

An dem
Hochzeits-Feste, des
Herren
Herren Joh. Ludew. Christoph Dittmar
Prediger zu Reselkow, Roman und Sternin
Mit der Demoiselle
Christiana Elisab. Friederica Backen
des Hochwohl Ehrwürdigen ꝛc. ꝛc.
Herren Pastor Johann Friedr. Backe
verehrungswerthen und Treuen Predigers alhie
in Fritzow, ältesten Demoisell Tochter,
wolte hiemit seine Schuldige verbindtlichkeit, und redliche Hochachtung beweisen, und sich dem Neuen Paar, zu forthdauerndem und geneigtem Andencken empfehlen

der zuletzt benante
Alte Kunde.

Fritzow den 30te May 1782.

Die zweite Seite ist wie die dritte und vierte ganz viereckig umrahmt; die Kopfleiste zeigt wieder eine Guirlande, in der Mitte mit einer aufrecht stehenden, karminroten Barockmuschel, während sich rechts und links von dieser je ein Vergißmeinnicht-Sträußchen aus den grünen Blättern erhebt.

Die ersten zwei Drittel der Seite werden von einer Aquarellzeichnung eingenommen: Auf einem Fußboden von grünen und braunen Mosaiksteinen steht ein Tisch, dessen beide vordere, handfeste, durch Leisten verbundene Füße unter einer purpurroten, goldbefransten Decke halb sichtbar sind. Über dem Tisch ist ein Wolkengebilde, aus dessen Mitte uns aus goldig strahlender Sonne das bekannte Dreieck mit dem Gottesauge anschaut. Am unteren Rande der Wolke strecken sich zwei Hände abwärts, die zwei von blauem Bande eng umschlungene, blutrote Herzen auf den Tisch stellen. Jedes Herz ist mit einem trichterförmigen Aufsatz versehen, aus welchem gelbrote Flammen emporlodern. Zwischen den Flammen ist die Schriftstelle „Genesis Cap. 2 v. 18“ geschrieben.

Flankiert wird das Ganze von zwei Engeln in ziegelrotem, goldgesäumtem und gegürtetem Gewande mit Flügeln von bläulicher Farbe. Der linke Engel legt ein offenes Buch in Goldschnitt auf den Tisch. Auf der einen Seite sind die Buchstaben V(erbum) D(ei) M(anet) I(n) Ae(ternum) zu lesen, auf der anderen I. Cor. 1 v. 20. Der rechte Engel bringt ein goldenes Füllhorn mit Blumen oder Früchten.

Mit dem dritten Drittel beginnt das Carmen, das auch die 3. und 4. Seite ausfüllt:

Heysa! Väel Heeyl, bet'm Laatsta Jaar
Wäes allsteds äeva dit Brut-Paar:
Ick wensch ju bet ind Eewigheet
Veel! Veel! — Doch sacht 'tis wohl Doorheet.
Da sun groota Frachtá gahn,
Wüd nischt nütt á Kleya Kahn,
Wat dey Laada Kan un faata,
Dat Kan hia doch Nischt Baata,
  An Wünsken waat et ju nich fehlá,
  Sull ick ju den daa uck mit Quälá?
Offt wünskt dey Mund veel dusent Fäll,
Un günna deet Haat drüm nich veel.
  Nee so Ká ick my nich vestella;
  Ick will leyfest Süenst wat vetella,
Dat Schmeckt woll na dé Ollen Jaara,
Doch hebkt Backen Seya un afaara;
  Dat't Waarheet is, un Prick intrefft,
  Wen má so löefft, wen man so leefft:
t' Kümpt drup an Opt Ju gefüllt,
Doch Laat, — Ick heb myn Plicht vefüllt.
  Watt Godt my gifft, het beetra Deeg,
  As watt ick my Sülfst nehma Pleeg:
Wo Backen waáhnt us nich de Schrift,
Nich sülfst te Nehmen, Nee, 'tis Vagifft:
  Un ist uck eysta noch so Seut,
  So Kümmt doch ball dey Bittakeit.

Dey is recht Klauck dey Godt let maacka.
Jä; uck em folgt in alla Saacka.
Ghy Leifa-Brutlüedkes gy twey,
Wo freujt my dat, datk om ju Sey;
Dey Kläuckste, gnädge, Godtes Hand,
Dey Ju met Lief, Tau Eins thoop band.
Dieß Lief dat reyne Hemmels Kind,
Wäes ju Sellschop 'tis woa gy sind.
Den waed gy Ju uck recht wedeyra,
Un Juwa Bund vom Godt Heafeura;
Datt het, wen uck eys Kümt 'ne Plag,
Licka met jedem Nyga Daag,
Sey, is Godts Gaaf, dey Hey my geefft
Hey, is Godts Gaaf, vöe my uphegt.
So seyt Ju an wenje ligga gahn,
Un so denckt uck wenje Früh upstahn.
Wo Leif, wo Seut waat alles sinn,
All juwe Laatent un Beginn.
Den wen us á Groot Herr bedenckt
Un wat Tau synem andenck Schenckt,
O! dat is groot, men Prahlt demit:
Má wacht't dat Ninna Schada litt.
Doch watt sie All dey Grootá Herrá,
Mit dem wat's us Käná veEhrá,
To reecká tgegá usa Godt?
Dey us Godt is; uck noch Nahm Dood.
Da Hey ju nu te Hoop het geefa,
So waad gy uck im Seegá leefa;
Un seckerlick gy Mann, gy Fruw,
All Tausagh Godtes dey höert Juw,
Döer Jesum, dey hefft upgeslaten,
Dey Godtes Füll; — gy meutt brav Faaten;
All Daag met Glövens gierigheid,
Datt is syn Will, datt is syn Freugd,

Je Meck gy Nehmt, Je meck Hey gifft,
So datt Hey-Sülfſt nig äfag blifft:
Ju Godt, Ju Gaut, Ju Freugd, Ju Deyl.
O Fründe! Wat is dat fö Heyl?
Dit sind nig dröem, nig Swarmery
'Tis gu bekandt beter as my
Woet Steit, un dat't nich fehla lett.
Weert Seght, ja uck beswaara hefft.
Nu 'tgaa ju Wohl, tau alla Tiedt
As't in dem Psalm beschräva steid.
Psalm 92 v. 13 biß Ende.
Im Ammt veel Seela to gewinna,
O wat gy uck im Hues beginna.
Dat wünschkt ju mit syn Haart en Tung
Dey olde Fritzowske Lämma Jung.

Der Küster und Organist Johann Casten.

Soweit das Gedicht. Den Schluß des Ganzen bildet ein Idyll in Aquarell: Ein Inselchen trägt auf grünem Rasen ein farbenreiches Barockmedaillon, dessen weißes, ovales Mittelschild die Inschrift Jeremia 32 Cap. v. 40, 41 zeigt. Rechts und links von dem Medaillon wächst ein Baum und ein Rohrbusch hervor, der Baum auf der linken Seite mit vollem Gipfel, frisch und gesund. Hinter ihm geht mit siebenfachem, goldenem Strahlenbündel die Sonne auf, neben ihm eine aufsprießende Blume. Der gegenüberstehende Baum hat seine Krone verloren und ist dem Tode geweiht. Ob der Unterschied beabsichtigt ist, läßt sich natürlich nicht entscheiden.

Zierlich wie die ganze Umgebung ist auch die Schrift des Hochzeitsgedichtes, welches Casten, wie der Augenschein lehrt, mit viel Liebe für die Tochter seines in treuer Freundschaft mit ihm verbundenen parochus angefertigt hat.

Strecker.

Bericht über die Versammlungen.

Fünfte Versammlung am 15. Februar 1908.
Herr Professor Dr. Wehrmann:
Pommersches aus älteren Reisebeschreibungen.

Von den Reisenden, die im Altertum Reisebeschreibungen (Itinerarien) verfaßt haben, ist, soviel uns bekannt ist, keiner nach den nördlichen Ländern Deutschlands gelangt, außer dem bekannten Pytheas von Massilia, der um 328 v. Chr. bis an die Nordseeküste, aber sicher nicht in die Ostsee vordrang. Römische Kaufleute sind wohl auch nach Pommern gekommen, aber irgend welche Nachrichten über das Land haben sie nicht hinterlassen. Ein arabischer Arzt Ibrahim Ibn Jakub ist um 973 nach Mecklenburg gelangt und hat einige Notizen über eine Stadt aufgezeichnet, mit der vielleicht das alte Julin (Wollin) gemeint ist. Die ersten sicheren Angaben über das slavische Pommern verdanken wir den Chronisten des 11. und 12. Jahrhunderts (Adam von Bremen, Helmold, Arnold von Lübeck, Martin Gallus, Saxo Grammaticus u. a.). Reisebeschreibungen haben uns die Biographen des Bischofs Otto v. Bamberg hinterlassen; der Mönch von Prüflingen, Ebo und Herbord schildern Pommern mit glänzenden Farben, vielleicht in tendenziöser Übertreibung, um Einwanderer in das dem Christentum gewonnene Land herbeizuziehen. Es begann die Zeit der Entdeckung Pommerns, als Ritter, Bürger, Geistliche und Bauern dorthin zogen und es zu einem deutschen Lande machten. Aber fast das ganze Mittelalter hindurch galt es zumeist als ein wildes Land, in dem den Rittern und Kaufleuten Gefahren an Leib und Leben drohten, und noch Ulrich von Hutten, der 1509 nach Greifswald kam, schildert es als ein barbarisches, in stygische Nacht getauchtes Stück der Erde. Indes schon begann das Interesse an Pommern zu wachsen, so daß die Zeit der Erforschung anhub. Sebastian Münster beschreibt in seiner Kosmographie von 1544 auch Pommern. Sein Werk ist verdrängt durch die 1652 er-

schienene Topographie von Brandenburg, Pommern und Preußen, in der Matthaeus Merian 29 Ansichten und Pläne von pommerschen Städten usw. veröffentlichte. Der von Martin Zeiller verfaßte Text beruht vornehmlich auf dem Werke des Mikraelius und ist ohne Wert. Eigentliche Reisebeschreibungen, in denen auch Pommern erwähnt wird, liegen aus dem 16. Jahrhundert vor von Hans von Schweinichen, dem fahrenden Ritter, der 1578 in Wolgast war, um den Herzog Ernst Ludwig für seinen Herrn, Herzog Friedrich von Liegnitz, gründlich anzuborgen, von dem Geologen und Pfarrherrn Mag. Johann Rhenanus, der 1584 für denselben Ernst Ludwig Pommern auf das Vorkommen von Salz und Eisen untersuchte, von dem Ulmer Kaufmann Samuel Kriechel, der 1586 Stralsund, Stettin, Stolp und andere Orte besuchte, sowie von dem Studenten Michael Frank, der 1590 eine Wanderung durch Pommern unternahm. Wertvolle und wichtige Nachrichten für die Kenntnis des Landes überliefern uns diese Reisenden in geringerer Zahl, dagegen begann im Anfange des 17. Jahrhunderts die Erforschung Pommerns durch die Gelehrten, die im Auftrage des Herzogs Philipp II. arbeiteten. Er ließ auch durch den Rostocker Eilhard Lubin eine Karte seines Landes herstellen, die 1618 zuerst erschien. Sie ist trotz vieler Mängel in der Zeichnung ein Kunstwerk ersten Ranges, mit vielen Abbildungen pommerscher Städte geschmückt. Im Jahre 1617 besuchte der Augsburger Philipp Hainhofer Stettin und machte in Begleitung Philipps II. Ausflüge in die Umgebung der Stadt. Seine Reisebeschreibung bietet aber an Schilderungen des Landes recht wenig. Bei den Friedensverhandlungen am Ende des dreißigjährigen Krieges wurde Pommern viel genannt und allmählich auch von Reisenden mehr als bisher aufgesucht. So wird es in Reisebüchern erwähnt, wie dem fidele conducteur des Louis Coulon (Paris 1654) oder dem Hamburgischen Reisehandbuche Georg Greflingers (1674). Ausführliche Beschreibungen liegen vor von Adam Samuel Hartmann, der

1657 in Pommern für die abgebrannte Kirche in Lissa kollektierte, von einigen reisenden Studenten (1694), die indessen nur Nachrichten über Kirchen, Sammlungen, Bibliotheken, Gelehrte usw. enthalten. Ein Reisehandbuch fast moderner Art ist der 1703 erschienene schwedische und teutsche Wegweiser Daniel Joach. Vatkys.

Literatur.

Professor Dr. Sieniawski. Die zwei schönsten Reisebeschreibungen des Mittelalters und zwar die Missionsreisen des Bischofs Otto von Bamberg nach dem Lande der heidnischen Pommern in den Jahren 1125 und 1127 (1128) auf Grund lateinischer Quellen dargestellt. Druck von L. Schirmer, Glatz, o. J.

Wer sich über die beiden Reisen des Bischofs Otto von Bamberg nach Pommern näher unterrichten will, wird entweder zu einer der zahlreichen guten Darstellungen, wie sie L. Giesebrecht, G. Juritsch, W. Wiesener, A. Hauck u. a. geliefert haben, oder zu den Biographien Ottos selbst greifen, von denen die Herbords in guter Übersetznng von Hans Prutz und W. Wattenbach vorliegt. Das Buch von Sieniawski kann dazu nicht empfohlen werden, es ist weder eine vollständige Übersetzung, noch eine auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Erzählung. Bald läßt er Ebo, Herbord oder den Prieflinger Mönch erzählen, bald berichtet er auf Grund der Lebensbeschreibungen selbst die Vorgänge. Er scheint aber die umfangreiche Literatur über die Zustände im slawischen Pommern und ihre Christianisierung nicht zu kennen, wenigstens hat er ganz sonderbare Vorstellungen z. B. von den civitates der Slawen. Über das Verhältnis der drei Biographien zu einander äußert sich Sieniawski nur sehr kurz in dem Vorwort; in dem Buche selbst kommt man nicht zu Klarheit darüber, welche Ansicht er in dieser Beziehung hat. Auf Einzelheiten einzugehen, ist kaum notwendig, da das Buch, wenn auch die Übersetzung nicht ungeschickt ist, wissenschaftlich ohne Wert ist. M. W.

Reuter-Kalender auf das Jahr 1908. Herausgegeben von Karl Theodor Gaedertz. Leipzig, Dietrichsche Verlagsbuchhandlung. Theodor Weicher, Leipzig.

Der 2. Jahrgang des mit Freuden aufgenommenen Kalenders (vergl. Monatsbl. 1907 S. 46 f.) enthält eine Fülle von Beiträgen zur Kenntnis vom Leben und Schaffen unseres niederdeutschen Dichters. Diesmal ist seine treue Lebensgefährtin „Lowising" ganz besonders eingehend behandelt und mit Recht, denn sie zählt wirklich zu den edelsten deutschen Frauen. Auch von der vor kurzem aus dem Leben geschiedenen Alwine Wuthenow, deren erste Gedichte dereinst von Reuter veröffentlicht wurden, erzählt der Herausgeber gar sinnig. So reichhaltig der Jahrgang dem Inhalte nach ist, so reich ist er auch mit allerlei Illustrationen und Buchschmuck ausgestattet. Wir empfehlen den Kalender von neuem unsern Lesern.

F. Schillmann. Beiträge zum Urkundenwesen der älteren Bischöfe von Cammin (1158—1343). Marburger Inaugural-Dissertation. Marburg 1907.

Diplomatische Untersuchungen über pommersche Urkunden sind bisher in sehr geringem Umfange angestellt, eine irgendwie zusammenfassende Arbeit auch nur über einen Teil des ganzen Gebietes existiert überhaupt noch nicht. Das mag daran liegen, daß das Land erst verhältnismäßig spät mit Schriftstücken eigener Ausfertigung hervortritt und auch die Zahl der erhaltenen Originale nur gering ist. Daß aber trotzdem eine solche Untersuchung recht wohl angestellt werden kann und nicht ohne Ergebnisse bleibt, beweist die vorliegende Dissertation. Mit großer Sorgfalt und guter Methode hat der Verfasser die Urkunden der älteren Bischöfe von Cammin nach ihren äußeren und inneren Merkmalen, dem Geschäfte der Beurkundung, dem Einflusse fremder Kanzleien, nach den Fälschungen usw. hin untersucht. Die Gesamtzahl der Originale, die ihm bekannt geworden sind, beträgt 231, von denen nur 109 in der bischöflichen Kanzlei angefertigt sind. Die älteste derartige Urkunde stammt erst vom Jahre 1232. In 67 Fällen haben die Empfänger die Urkunden ausgefertigt, 53 sind unbestimmbar und 2 stammen aus fremden Kanzleien. Es ergibt sich aus diesen Zahlen, daß Cammin gegen andere Bistümer in der Ausbildung des Kanzleiwesens erheblich zurücksteht. Dadurch wird die Anschauung von der langsamen und kümmerlichen Entwicklung des pommerschen Bistums bestätigt. Aber

nicht allein solche Zahlen sind das Ergebnis der vorliegenden Abhandlung, sie bringt recht dankenswerte Beiträge zur älteren Geschichte der Bischöfe Adalbert bis Friedrich, ihrer Titel, Siegel, vor allem ihrer Kanzleien usw. Daß der Verfasser dabei die Resultate meiner Untersuchungen über die Geschichte Cammins als richtig anerkennt, ist mir eine besondere Freude. In einem Anhange stellt Schillmann Regesten der Bischöfe Arnold und Friedrich zusammen; es kann diese Sammlung aber nicht als vollständig bezeichnet werden, ich vermag mindestens 14 weitere Urkunden, auch mehrere Originale, aus dieser Zeit nachzuweisen. Ebenso finden sich auch bei der Angabe der Drucke zahlreiche Mängel. Trotzdem muß aber die Arbeit mit Freude begrüßt werden, auch als ein Beweis dafür, daß man sich bei Erstlingsarbeiten junger Historiker wieder mehr unserer pommerschen Geschichte zuwendet. Sie kann dadurch nur gewinnen, vor allem auch neue Arbeitskräfte hoffentlich dauernd an sich ziehen. M. W.

H. Waterstraat. Geschichte des Geschlechts v. Hertzberg. 3 Bände. Stettin, Druck von Fischer & Schmidt 1906. 1907. 1908.

Für die Geschichte der Adelsfamilien, die von alter Zeit her in dem deutschen Koloniallande westlich von der Elbe ansässig sind, erscheint die Frage von besonderer Bedeutung, ob sie dort, soweit es nachweisbar ist, stets gewohnt haben, also slawischen Ursprungs sind, oder ob und woher sie eingewandert sind. Nicht in jeder Darstellung einer Familiengeschichte finden wir eine klare bestimmte Antwort hierauf, mag es bisweilen nicht möglich sein, eine solche zu geben, oder mag der Bearbeiter sich nicht ernstlich bemüht haben, Nachforschungen und Untersuchungen in dieser Hinsicht anzustellen In der vorliegenden Geschichte des Geschlechts von Hertzberg ist diese Arbeit nicht unterlassen und, wie es scheint, schon nachgewiesen, daß die pommerschen Hertzberg mit den in Franken ansässigen in Zusammenhang stehen, und wahrscheinlich 1374 mit des Herzogs Swantibor III. Gemahlin Anna, die eine Tochter des Burggrafen von Nürnberg war (vgl. Monatsbl. 1898 S. 102 ff), nach Pommern gekommen sind. Läßt sich das letztere auch nicht mit Sicherheit nachweisen, so bleibt doch jener angegebene Zusammenhang sehr wahrscheinlich. Eine größere Rolle haben die Mitglieder der Familie, die zuerst 1378 in Pommern urkundlich erwähnt wird, in dem Lande nicht gespielt, aber um die Kultivierung und Germanisierung des östlichen Teiles Pommerns, namentlich des Neustettiner Landes, haben sie sich verdient gemacht.

Leider liegen für die Siedelungsgeschichte dieses Gebietes nur sehr dürftige Nachrichten vor, und besonders die älteste Geschichte des Neustettiner Landes ist noch so wenig durchforscht, daß auch die mühsamen Untersuchungen Waterstraats kein klares Licht in die Vorgänge dort im Osten werfen. Gerade der enge Zusammenhang und die Vermischung deutschen und slawischen Wesens erschweren das Verständnis der dortigen Verhältnisse so ungemein. Aber was aus den erhaltenen Nachrichten über Wirken und Treiben der Hertzberg zu erfahren ist, hat Waterstraat mit eifrigem und erfolgreichem Bemühen zusammengestellt. Daß das Bild von der Entwickelung der Familie, von ihrem Besitze für lange Zeit kein erfreuliches, ja oft ein trauriges ist, kann nicht als eine Besonderheit dieses Geschlechtes angesehen werden, wir finden dieselbe Erscheinung bei fast allen Familien. Für unsere Kenntnis der landwirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Kreises Neustettin im 17. und 18. Jahrhundert bringt diese Familiengeschichte wertvolle Beiträge; es ist nur nicht immer ganz leicht aus der Menge der nur für die Familie interessanten Nachrichten das auch allgemein Wichtige herauszufinden. In dem Urkundenbuche, das 40 Druckbogen einnimmt, hätte vielleicht manche Kürzung eintreten können, wogegen man im 2. Teile, der die eigentliche Darstellung enthält, für die biographischen Nachrichten bisweilen größere Ausführlichkeit wünschen möchte. Freilich reicht, wie der Bearbeiter sagt, hierfür das Material nicht recht aus. Indessen hätte das berühmteste Mitglied des Geschlechts, der Minister Graf von Hertzberg, doch eine etwas weitergehende Behandlung verdient, zumal er eigentlich der einzige Hertzberg ist, der weiteres Interesse in Anspruch nehmen kann. Der 3. Teil des Werkes enthält sehr ausführliche und sorgfältig zusammengestellte Stammtafeln. Der Druck der drei Bände scheint sich recht lange hingezogen zu haben, bisweilen aber recht eilig vorgenommen zu sein. Daher ist in manchen Teilen die Zahl der Druckfehler nicht gering, doch sind sie fast alle auf S. 503—509 des 2. Bandes verbessert worden. Man merkt dem ganzen Werke an, daß es von dem Bearbeiter unter manchen Schwierigkeiten, aber mit gleich bleibender Liebe und Treue fertiggestellt worden ist. Den Dank der Familie und auch über diese hinaus der pommerschen Geschichtsforscher hat er sich redlich verdient.

M. W.

Notizen.

In der Beilage Nr. 19 der Münchner allgemeinen Zeitung (Jahrgang 1908) behandelt O. Doering den pommerschen Kunstschrank.

In dem Archive für Urkundenforschung (herausgegeben von K. Brandi, H. Breßlau und M. Tangl. Bd. I S. 273—354) ist eine Arbeit von F. Salis über die Schweriner Fälschungen erschienen. Wir werden auf diese für die mecklenburgische und pommersche Geschichte interessante Abhandlung noch zurückkommen.

Mitteilungen.

Zu ordentlichen Mitgliedern ernannt: **Kaufmann** Walter Goeldner und Rektor A. Gerlach in Lauenburg i. Pom., Ober-Veterinär Fischer in Berlin, Rittergutsbesitzer R. Dunkel in Neu-Grape bei Pyritz, Hoforgelbauer Felix Grüneberg in Stettin-Finkenwalde, Rittergutsbesitzer Gans Edler Herr zu Putlitz in Barskewitz i. Pom., Rektor Burkhardt in Usedom, Architekt Heinrich Deneke in Stargard i. Pom., Rittergutsbesitzer **Kiekebusch** in Steinhövel bei Freienwalde i. Pom., Dr. Karl Boseck, Arzt und Kaiserl. Marine-Stabsarzt d. R. in Stolp i. Pom., Martin Scheringer in Berlin.

Zum korrespondierenden Mitgliede ernannt: **Kgl.** Archivar Dr. Otto Heinemann, bisher in Stettin jetzt in Magdeburg.

Gestorben: Sanitätsrat Dr. Meinhardt in Anklam, Landrat Graf Rittberg in Balfanz, Justizrat Beermann in Stettin.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist **Montags von 3—4** und **Donnerstags von 12—1 Uhr** geöffnet. Die Verwaltung hat mit dem 1. April vertretungsweise Herr Oberlehrer Dr. Gantzer übernommen.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum ist Sonntags von 11—1 und Mittwochs von 3—5 Uhr geöffnet.

Auswärtige, welche das Museum zu anderer Zeit zu besichtigen wünschen, wollen sich beim Konservator Stubenrauch in Finkenwalde bei Stettin oder in Stettin, Papenstraße 4/5 I. melden.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.

№ 5. Mai 1908.

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und Altertumskunde.

Generalversammlung

Sonnabend, den 23. Mai 1908,
abends 7 Uhr, im Preußenhof.

Tagesordnung.

1. Jahresbericht.
2. Wahl des Vorstandes und des Beirates.
3. **Vortrag des Herrn Geh. Regierungsrat Dr. Lemcke:**
   Schloss Pansin.

Nach der Versammlung findet ein gemeinschaftliches Abendessen statt. Anmeldungen werden bis zum 22. Mai im Bureau des Preußenhofes erbeten.

Die Einführung von Gästen ist willkommen.

Analyse eines bronzezeitlichen Goldringes von Thurow bei Züssow, Kr. Greifswald.

Bei meiner Durchsicht der pommersch-mecklenburgischen Literatur über prähistorische Funde, die ich für die Chronologie der Litorinasenkung vornahm, stieß ich auf einige recht interessante Analysen goldener, bronzezeitlicher Fingerringe. Herr von Fellenberg[1]) gibt solche von Friedrichsruhe bei Crivitz und zwar mit folgenden Zahlen:

Gold (Au)	86.92	85.27	85.15
Silber (Ag)	11.65	13.37	13.67
Kupfer (Cu)	1.43	1.36	0.43
Platin (Pt)	Spur	Spur	0.75
	100.00	100.00	100.00

Er hebt darin das Vorkommen des Platins als besonders auffallend hervor und bemerkt, daß in einem Spiralringe von Röcknitz sogar 0.92 % dieses Metalles nachgewiesen seien.

Das Auftreten von Platin erschien auch mir sehr merkwürdig. Bekannt ist, daß in manchen uralischen Goldseifen der Goldsand etwas Platin enthält, und ich glaubte anfangs, daß damit ein Fingerzeig für die Herkunft des Goldes oder für wichtige Handelsbeziehungen gegeben wäre.

Deshalb bat ich meinen Greifswalder Kollegen, Herrn Prof. Dr. Pernice, mir ein Stück des vor 2 Jahren bei Thurow entdeckten Fingerringes zur chemischen Analyse zu überlassen. Dieser aus Golddraht bestehende Ring stammt ziemlich sicher aus den auf der Kuppe West vom Züssower Bahnhofe aufgedeckten Hünengräbern. Dieselben waren gefunden beim Steingraben im Sommer 1904, und eines der-

[1]) Analyse antiken Goldes aus mecklenburgischen Heidengräbern. Jahrb. d. Meckl. Ver. f. Geschichte u. Altertumskunde. XXIX 172, XXX 140.

selben wurde von Herrn Prof. Pernice während des Anthropologentages im Herbste desselben Jahres geöffnet mit dem Erfolge, daß ein Bronzeschwert dabei zutage kam. Die Gräber sind von jenem Herrn genau beschrieben und aufgenommen, so daß der Charakter und Habitus dieser Begräbnisstätte feststeht.[1]) Die kleine Goldspirale ist freilich nicht von einem Fachmann gesammelt, sondern wahrscheinlich von den Steinarbeitern aufgelesen und erst nachträglich in die Hände von Prof. Pernice gelangt. Sie wiegt ca. 7 g und besteht aus dünnem, hellgelbem Golddraht mit hakenförmigem Schlusse. Da sie bereits zerbrochen war, konnte mir ein kleines Stück im Gewicht von 0.606 g abgegeben werden, welches teils zu Voruntersuchungen, teils zur definitiven Analyse verbraucht wurde.

Diese wurde von meinem Assistenten, Herrn Dr. Dombrowski, im mineralogischen Institute zu Greifswald ausgeführt und ergab folgende Zahlen:

Golddraht 0.4938 g

0.0890 g Ag Cl	=	13.54 % Ag
0.0042 g Cu O	=	0.68 % Cu
0.4251 g Au	=	86.11 % Au
		100.33

Trotz sorgfältiger Prüfung ließ sich ein Platingehalt nicht nachweisen, ebenso fehlten Eisen, Zink, Blei und andere Metalle.

Insofern war das Ergebnis freilich ein negatives, aber ein Resultat ging klar hervor: Die Zusammensetzung dieses bronzezeitlichen Goldschmuckes war fast die gleiche, wie bei den von Fellenberg analysierten Goldsachen desselben Alters. Das führt zu einigen weitergehenden Betrachtungen.

---

[1]) E. Pernice: Gräber in Thurow bei Züssow-Vorpommern. 9. Jahresber. d. Geogr. Gesellsch. Greifswald, 1903—05, Greifswald 1905, 160—169, u. Zeitschr. f. Ethnologie 1904, Heft 6.

In allen diesen Fällen handelt es sich um Golddraht-fingerringe. Solche sollen dehnbar, biegsam und nicht zu weich sein. Das reine Gold ist zwar dehnbar im höchsten Grade, aber auch sehr weich. Eine Legierung mit Silber macht es härter, noch mehr eine solche mit Kupfer, beide aber bewahren die Zugfestigkeit, während bei Zusatz von Arsen, Zink, Nickel, Zinn und Platin diese herabgemindert wird. Bei 13—14 % Silber behält das Gold noch seine charakteristische Farbe und vor allen Dingen auch seinen Schmelzpunkt in der Nähe von 1060°. Daran ändert weder 1 % Platin, noch 1 % Kupfer, noch 15 % Silber etwas, während andere Mischungsverhältnisse rasch teils ein Sinken, teils ein Steigen veranlassen. Gold mit 18 % Kupfer schmilzt schon bei 905°, Gold mit 5 % Platin bei 1100°.[1]) Berechnet man das Verhältnis von Gold und Siber aus diesen Zahlen, indem man das Kupfer einfach prozentualisch zuzählt, so ergibt sich im Durchschnitt aus diesen Analysen die Zahl 6. Das würde bedeuten, daß nach den Gewichtsverhältnissen etwa 4 Gold auf 1 Silber kämen; es ist dem Goldhartlot von etwa 20 Karat zu vergleichen.

Diese übereinstimmende Zusammensetzung gleichaltriger Gegenstände läßt nur zwei Deutungen zu: entweder stammt das Rohmetall aus einer Lagerstätte, oder wir haben gleichartige Fabrikationsmethoden anzunehmen.

Die erste Möglichkeit hat mich sehr beschäftigt und zwar deswegen, weil ich in den Beimengungen von Platin einen Anhaltspunkt für den Ursprungspunkt gefunden zu haben glaubte. Denn Platin kommt in größeren Mengen nur an wenigen Orten der Erde vor, mit Gold zusammen an ein paar Punkten, von denen der wichtigste Nishnij Tagilsk im Ural ist. Auf den Ural und seine Goldseifen gehen wohl die reichen Goldschätze der Gräber in der Krim und Südrußland zurück. Aber bei genauer Durchsicht der Literatur hat sich

[1]) Landolt-Börnstein-Meyerhoffer: Physikalisch-chemische Tabellen. 3. Aufl. 303.

ergeben, daß Platin in kleinen Mengen weiter verbreitet ist, als man für gewöhnlich annimmt, z. B. auch in dem deutschen Flußgolde vorkommt, derart, daß Rheingold 93.4 Au, 6.6 Ag und 0.069 Pt enthielt. Weiterhin ist sehr bezeichnend der geringe Gehalt an Kupfer. Überblickt man die 170 Analysen natürlich vorkommenden Goldes, die Hintze in seinem Handbuche der Mineralogie zusammenstellt, so ist stets eine kleine Beimengung von Kupfer und vielfach von Eisen vorhanden. Ja man könnte fast sagen, daß neben dem Silber ein schwacher Prozentsatz von Kupfer für das Seifengold geradezu charakteristisch ist. Jenes wechselt außerordentlich, während dieses immer nur um 1 % herum schwankt. Jedenfalls beweist die geringe Beimengung von Kupfer und Eisen, daß nicht etwa Kupferkiese oder andere goldhaltige Erze das Edelmetall lieferten, sondern, daß in der Hauptsache Waschgold der Flußsande das Rohmaterial war. Dieses Seifengold hat aber sehr wechselnde Zusammensetzung, da der Silbergehalt zwischen 3 und 23 % schwankt. Man hatte früher freilich geglaubt, daß die Mischung beider Elemente in gewissen regelmäßigen Verhältnissen (1. 2 3. 5. 6. 8.) stattfände, indessen zeigte Rose an uralischem Golde, daß die verschiedenartigsten Proportionen vorkommen. Nichtsdestoweniger sind gewisse Legierungen häufiger und dahin gehört z. B. die mit 10—14½ % Silber, die auch bei Nischnij Tagilsk vorherrscht. Somit spricht mancherlei für die Herkunft derartigen Goldes aus dem Osten, aus den Ländern, welche von den verschiedenen Völkern indogermanischer Rasse auf ihrer Wanderung gegen Westen durchzogen oder wenigstens gestreift worden sind.

Aber ganz ausgeschlossen ist eine zentraleuropäische Produktion nicht und besonders nicht bei diesem bronzezeitlichen Golde, da ja die Gewinnung der namengebenden Metallmischung bereits eine gewisse hüttenmännische Technik voraussetzt. Da wäre es keineswegs ausgeschlossen, daß durch irgendwelche Prozesse das wechselnde, durch hohen Silbergehalt ausgezeichnete, daher nicht mehr schön goldgelb aussehende

Waschgold gereinigt worden ist. Aus dem Altertum berichtet Strabo[1]) eine Trennung von Gold und Silber durch sogenannte Cämentierung, d. h. eine Raffinierung im Feuer durch Zusatz von Kochsalz und Alaunschiefer. Das ist jedenfalls eine alte Methode und kann ebenso schon in der Bronzezeit geübt sein. In Aegypten wurde Gold durch Bleiabtreibung raffiniert, wahrscheinlich gleichfalls seit alter Zeit; denn darauf ließe sich sowohl der hohe Silber- als auch der kleine Bleigehalt mancher Schmucksachen zurückführen, z. B. Blattgold aus Mykenae zeigt Au 73.8, Cu 2.2, Ag 23.4, Pb 0.3, Fe 0.2.

Ist bei diesen norddeutschen Goldsachen eine Raffinierung oder Härtung vollzogen, so hindert nichts, dem Rohmaterial einen heimischen Ursprung zuzuweisen. Das Rheingold enthält ebenfalls Platin, wie wir sahen, und die Gallier gewannen große Mengen von Gold aus den Flüssen. Die Poebene, das spätere Keltenland, hat in zahlreichen Flüssen (Po, Ticino, Cervo 2c.), z. T. sehr reines Gold; denn Plinius sagt schon: in uno tantum Galliae metallo, quod vocant Albicratense, tricesima sexta portio (argenti) invenitur; ideo ceteris praeest, womit stimmt, daß padanisches Waschgold ganz fein ist.

Beim Suchen nach Flußgoldvorkommen in Europa bin ich auf eine eigenartige Tatsache gestoßen, die ich hier kurz anführe, ohne mich in mir fernliegende ethnologische Schlüsse einzulassen. In Oberitalien ist neben Orcò, Orba und Oremo der dem Po zuströmende Alpenfluß Dora Baltea goldführend. Hintze sagt, daß auch der spanische Duro besonders reich an Waschgold sei, und der Rhein zwischen Basel und Mainz wird nach den Angaben von Daubrée[2]) etwa 100 km nördlich von Basel so reich an diesem Edel-

[1]) H. Kopp: Geschichte der Chemie, Bd. 2, 1844, p. 39; Bd. 4, 1847, p. 205/206.

[2]) Mémoire sur la distribution de l'or dans la plaine du Rhin etc. Annales des Mines X, 1846, Paris.

metall, daß bis vor wenigen Jahrzehnten noch einzelne Goldwäschereien oberhalb Straßburg bestanden. 60 km nördlich von Basel haben wir die Thur, die aus den Hochvogesen kommt, jetzt in die Ill fällt, aber früher wohl dem Rheine direkt zuströmte. Auf der Westseite der Vogesen enthält der entsprechende dem Doubs zufließende Ognon ebenfalls Seifengold, ein Beweis, daß die Vogesengesteine solches zu liefern vermögen. Über die schweizerische Thur habe ich keine Notizen finden können. Auffällig bleibt, daß mehrere Flüsse gleichen oder sehr ähnlichen Namens durch dieses Vorkommen ausgezeichnet sind. Ich vermag aber nicht zu entscheiden, ob zwischen Namen und Eigenschaft ein innerer Zusammenhang existiert. So etwas zu ermitteln, wird dadurch sehr erschwert, daß möglicherweise diese Namen auf eine sehr alte, nach Ansicht einiger Sprachforscher auf die sog. ligurische Bevölkerung zurückgehen, von deren Sprache wir nichts wissen.

Durch das Studium der mitteleuropäischen Seifengoldvorkommen bin ich eigentlich zu der Überzeugung gelangt, daß ein großer Teil des verarbeiteten prähistorischen Goldes dem eigenen Boden entstammt. In der Bronzezeit hat wahrscheinlich schon eine Raffinierung auf bestimmte Legierungen stattgefunden. Dazu sind zwar gewisse hüttenmännische Kenntnisse nötig, aber solche setzt die Bronzemischung selbst voraus. Vergebens habe ich mich nach Analysen sicher steinzeitlicher Goldsachen umgesehen; auf die verschiedensten Anfragen bei Fachgenossen und Kennern der Prähistorie erhielt ich nur die Antwort, solche seien ihnen nicht bekannt. Es wäre wirklich von Interesse, wenn Stücke dieser älteren Zeit ebenfalls einer chemischen genauen Untersuchung, nicht nur einer sogenannten Goldschmiedeprüfung durch den Strich unterworfen würden.

Freiburg i. Br. November 1906.

W. Deecke.

Wer war der erste Pfarrer in Bütow?

Reinhold Cramer in seiner sehr anerkennenswerten Geschichte der Lande Lauenburg und Bütow, Königsberg i. Pr. 1858, bezeichnet als ersten Pfarrer von Bütow mehrfach den Euslaus von Zimbow. Er stützt sich auf die II, S. 175 abgedruckte Handfeste für Modderow, in der als Zeugen genannt werden: Huius rei testes sunt plebanus de Butow Euslaus de Zimbow, Hennig Phensütz und verbindet den Namen des Euslaus mit dem vorangehenden plebanus de Butow, statt ihn von demselben durch ein Komma zu trennen; es werden nicht zwei Zeugen, sondern drei in der Handfeste genannt: der Bütower Pleban, Euslaus und Hennig. Die beiden letzten sind offenbar Landesritter.

Auch 1345 wird der Bütower Pleban ohne Namenbezeichnung als Zeuge genannt in der Urkunde über den See Lupowske (Cramer II, 217). Hier werden zunächst 5 Zeugen genannt (S. 22), dann Matthias notarius castri Stolpensis et Plebanus in Butow. Grammatisch zulässig wäre hier, den Matthias im doppelten Amte sich zu denken, als Stolper Schloßnotar und zugleich als Pfarrer von Bütow. Doch gegen diese Annahme spricht das Unwahrscheinliche, daß der Pfarrer so weit von seiner Pfarrstelle seinen gewöhnlichen Wohnsitz haben sollte. Ich halte also auch hier dafür, daß einfach als 7. Zeuge der Pfarrer von Bütow benannt ist, ohne seinen Taufnamen beizufügen. Denn um jene Zeit (1335, 1345) werden Geistliche regelrecht nur mit ihrem Taufnamen benannt, nicht mit dem Geschlechts- oder sonstigen Namen. Der wirklich erste mit Namen benannte Pfarrer von Bütow heißt 1350 Dominus Petrus plebanus in Butow (Cramer II, S. 181). Er begegnet auch als Zeuge in der für Wussehen 1355 auf dem Schlosse zu Bütow ausgestellten Handfeste: Peter der Pfarrer hier auf der Stadt (S. 195). Dr. P. Panske, Pfarrer in Bütow.

Aus der Franzosenzeit.

Nachstehendes ist der Ertrag eines Besuches, den ich unlängst im Pfarrhause Groß-Kiesow (Kreis Greifswald) machte. Der dortige Pastor ließ mich in seinem Memorabilienbuche blättern und wies mich auf die interessante Eintragung des Jahres 1807 hin.

Die kirchlichen Memorabilienbücher auf ähnliche Notizen „aus der Franzosenzeit“ durchzusuchen, dürfte eine erfolgversprechende Arbeit sein. Eine Zusammenstellung aller einschlägigen Aufzeichnungen würde unser Geschichtsbild von den Leiden Pommerns in der napoleonischen Zeit wesentlich erweitern, und gerade die Säkularerinnerungen der Gegenwart legen eine solche Arbeit nahe.

Ein mir befreundeter Pastor in der Nähe Greifswalds hat sich auf mein Anregen hin zu derartigen Studien entschlossen, und gern übermittele ich ihm einschlägige Notizen aus kirchlichen Memorabilienbüchern o. ä., sobald nur die derzeitigen Verwalter der Pfarr-Archive die Freundlichkeit haben werden, mich auf das Vorhandensein derselben aufmerksam zu machen. —

Im Jahre 1807 trug Pastor A. G. Holzerland in das Memorabilienbuch zu Groß-Kiesow ein:

In diesem Jahre, als dem 29. Januar, rückten die Franzosen als Feinde in das ehemahlige schwedische Pommern ein. Im April desselben Jahres zogen sie sich wieder zurück, rückten aber im Julio wieder ein. Beym Einmarsch war mein Haus ganz überschwemmet von Feinden; ich mußte an Eßwaaren und Geträncke hergeben, was ich hatte.

Das Einmarschieren ging Tag und Nacht fort, hatte immer viele Einquartierung, mußte oft mit meiner Frau und Kindern nach Schlagtow gehen und mich da einige tage aufhalten, bis die großen Märsche vorbey waren.

Wenn die Feinde retirirten, habe ich des Nachts mit den Meinigen nach dem Holtze flüchten müssen und die gantze

Nacht da sitzen. Bey meiner Zuhausekunft aber fand ich, daß sie eben nicht vielen Schaden aufgerichtet hatten.

Einmal mußte ich 5 Franzosen nach Greifswald fahren lassen und zur schuldigen Danckbarkeit behielten sie meine beiden Pferde und den Wagen. Auch haben sie mir 3 fette Schweine, die eben aus der Mast kamen, genommen. Oeftermalen haben sie auch Geld von mir erpreßt. Doch kann ich zum Ruhme der Feinde sagen, daß sie immer ziemlich bescheiden waren und mir und den Meinigen nichts zu Leide gethan haben. Sie blieben nun hier bis zum April 1810, da Pommern von ihnen ganz befreyt wurde.

Wie die Franzosen im Dorfe ankamen, so ging das Schießen mit den Chasseurs und den schwedischen Husaren an. Die Schweden aber mußten nach Greifswald zurückgehen, weil die Macht der Feinde zu groß war. Ein schwedischer Husar und ein französischer Chasseur wurden starck verwundet, tod aber keiner.

Wie nun die Franzosen Stralsund eingenommen hatten, so wurde diese schöne Festung ganz demolirt. Aus diesem ganzen Lande wurden Leute requirirt, die mit dabey helfen mußten. Auch die Prediger waren hiervon nicht frey und mußten Leute dazu hergeben oder auch dafür bezahlen.

Auch mußte Jeder sein Vermögen angeben, wovon die Prediger nicht frey waren, und darnach ihr Vermögenssteuer geben. Selbst die Kirchen mußten Vermögenssteuer geben. Wenn Ausschreibungen an Geld, Fleisch, Korn usw. kamen, so mußten Prediger und Kirchen dazu beytragen. Auch mußten die Prediger Fuhren leisten, Heu und Stroh liefern, wenn es ausgeschrieben wurde. Denen Predigern wurden auch Kriegssteuertheile auferlegt, und ich wurde zu 1 Kriegssteuer Theil angesetzt, welches täglich 8 sgr. Pomm. Courant war.

Priv.-Doz. Uckeley-Greifswald.

Ein köstliches Wortspiel.

Bei der Abhaltung der Synodalkonvente war es ehedem Ordnung, daß der Reihe nach jedes Mitglied des Synodus die Beköstigung der Versammlung, an der auch die Küster teilnahmen, übernahm und zwar am Sitz der Präpositur. Vergl. Statuta Synodi Cüslinensis Cap. VI de conventu Cuslinensi, anno 1623 konfirmirt und unterschrieben von Immanuel König, S. S. Theol. D. ecclesiae Cuslinensis pastor et praepositus Pomeraniaeque Episcopalis Superintendens, jussu Episcopi ac Domini Bogislai, ducis Sedini Pomeranorum etc.[1]) Dort heißt es § 5: Quos ordo cibandi tangit, sive per alios, sive ipsi mature cerevisiam et alia necessaria ad mensam procurent et caveant, modum ne in iis excedant. Ultra unam igitur cupham vel Tonnam et tria cum butyro fercula sumtus non debent extendi. Qui secus fecerit, mulctabitur floreno. Ferculum unum potest esse piscium et unum carnium. Cupha cerevisiae evacuata et pecunia pro illa soluta quilibet hospitio cedat et ad sua redeat.[2])

In der Synode Sallentin[3]) scheint man es bequemer gefunden zu haben, wenn der Konvent in dem Hause dessen stattfand, der für den Tisch zu sorgen hatte. Dies verwies der Vice-Superintendent D. Cramer dem Pastor Hoffmann († 1619), Präpositus jener Synode, in einem Schreiben,[4])

---

[1]) Handschriftlich vorhanden in dem Pommerschen Kirchen-Chronikon von Cramer, welches sich in der Bibliothek der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde zu Stettin befindet.

[2]) Zur Charakterisierung der damaligen Geistlichkeit folge hier § 7: . . . . . siqui in oppido praeter necessariam causam obhaeserint, vel helluati fuerint, vel indecenter quid fecerint, Synodi poenam ferent. . . . .

[3]) Jetzt Werben.

[4]) Mitgeteilt in dem Manuskript der Pommerschen Predigergeschichte von Steinbrück.



welches in dem bezüglichen Abschnitt also lautet: „Sonsten, freundlicher Dmne. Johannes, komme ich nebenst meinen adjunctis Dms. Consistorialibus in Erfarung, daß in eurem District eine böse Weise sehr eingerissen seye, daß nehmlich ir im Synodiren die Confratres umblang, und wo ein ieder wohnet, zu heimsuchen und ihnen nachfahren müsset, da doch für langen Jahren zu Sallentin der Caland gewesen, und es an das gebräuchlich und rechtens, daß sich die Herren Fratres an den Ort, da der Praepositus wohnt, verfügen. Denn darum hat man die Praeposituren niedergeleget, daß der weitläuftigen Reisen die Fratres möchten überhoben sein. Daher will ich ratione officii, quo fungor, zu diesem nicht nur ernstlich untersaget und hiermit angeordnet haben, daß ir solches hernachmalen nicht mehr also haltet, auch den Fratres kraft dieses im Namen von G. F. und H. anbefohlen haben, daß sie hinführo zum Synodo sich zu euch verfügen gen Sallentin und denselben alda in der Furcht Gottes halten, on weitläuftiges Gefräß und Gesauf, damit nicht aus dem Synodus ein Schweinodus möge gemacht werden.

Das erste Gericht sey eyne Suppe, darauf folgen zwey Gerichte und dann Butter und Käse,[1]) und nach der Mahlzeit nicht über eine Stunde gesessen und ieder sich wieder zu den Seinen gewandt bey Vermeidung des Consistoriums ernster Straffe. Darum ir denn dieses mein Schreiben stracks Angesichts an alle Fatres eures circuli, insonderheit an Herrn Jacobus Spiekermann,[2]) Pfarrherrn zu Gertzlow, absenden sollet, daß dieser kegen bevorstehenden Jubilate nach Sallentin Essen und Trinken zur Außrichtung verschaffe, und daß die anderen Herren Fratres sich zu euch dahin verfügen.

---

[1]) Auf dem Konvent der Synode Treptow a. d. R. vom 30. August 1694 wird beschlossen, daß bei dem Synodalmahl nicht mehr als 3 Gerichte vorgesetzt werden sollen, vergl. Acta Sydonica 1597—1730 (ein Pergamentband in der Superintendentur zu Treptow a. d. R., beschrieben von Dr. J. Girgensohn in den Monatsblättern 1904, Nr. 3, S. 36 ff.).

[2]) † 1659, 8. April.



Das Geräthlein der Tischtücher, Teller, Schüsseln, Kessel, das sie in loco benöthiget, das habt ir inen, sofern sie es nicht mitbringen würden, zu leihen, dafür euch der Außrichter einen Pommerschen Gulden, oder was sonst die Fraternität billig erachten wirdt, geben soll.

Alten Stettin, den 13. April 1615.

Daniel Cramer D."

Köstliches Wortspiel: aus dem Synodus soll kein Schweinodus werden! Strecker.

Literatur.

Ferd. Friedr. Calo. Photinissa Chrysopulos. Novelle. Nebst Mitteilungen über Calos Leben und Wirken von Professor Georg Runze. Berlin, C. Apolant, 1907.

Nicht wegen der Novelle, an deren Veröffentlichung der Verfasser wohl nie gedacht hat, sondern wegen der Mitteilungen Runzes findet das vorliegende Buch in diesen Blättern eine kurze Anzeige. F. F. Calo (geb. 1814, gest. 1872), der von 1846—1872 am Stettiner Gymnasium tätig war, muß unzweifelhaft als eine höchst bedeutende, eigenartige Persönlichkeit bezeichnet werden. Welchen nachhaltigen Einfluß er auf seine Schüler ausübte, das zeigt die tiefe Verehrung, die noch heute viele von ihnen für ihn hegen; es klingt auch aus allen Worten heraus, die G. Runze hier und an anderen Orten über ihn äußert. Indessen wird der panegyrische, an Übertreibungen leidende Ton nicht ohne Widerspruch bleiben. Das überaus originelle Wesen, die ganz absonderliche Lehrart Calos sind doch nicht nur bewundernswert, sondern haben auch ihre Schattenseiten gehabt. Es hat sehr tüchtige Schüler Calos gegeben, die seine übertriebenen Forderungen kaum erfüllen konnten und seiner merkwürdigen Persönlichkeit fremd gegenüber blieben. Diese alle für „Banausen" zu erklären, ist mindestens ungerecht. So wird das Urteil über den Lehrer oft anders lauten, als es Runze in pietätsvoller Begeisterung abgibt, aber doch bleiben seine Mitteilungen über den Mann, der zu den geistig bedeutendsten Lehrern des Stettiner Gymnasiums zählt, für die Geschichte dieser Schule und auch für das geistige Leben Stettins im 19. Jahrhundert interessant und wertvoll. M. W.

Notizen.

Johannes Bolte hat in dem 43. Bande der Monumenta Germaniae Paedagogica (Berlin 1908) Andrea Guarnas bellum grammaticale und seine Nachahmer in ausgezeichneter Weise behandelt und eine ganze Anzahl von Werken abgedruckt, in denen die lateinische Grammatik allegorisch unter dem Bilde eines Kampfes der einzelnen Redeteile dargestellt wird. Unter den Nachahmungen von Guarnas 1511 erschienener Schrift (grammaticale bellum Nominis et Verbi regum de principalitate orationis inter se contendentium) nimmt die poetische Bearbeitung des Anklamer Konrektors David Manderßen, die 1694 in Greifswald erschien, eine besondere Stellung ein. Sein Werk, auf das in den Monatsblättern 1887, S. 70—74 zuerst aufmerksam gemacht worden ist, wird in Boltes Buch (S. 75—105) abgedruckt.

In den Mitteilungen aus der livländischen Geschichte (XX S. 1—86) findet sich ein Aufsatz von P. Girgensohn über die Inkorporationspolitik des Deutschen Ordens in Livland (1378—97). Hierbei wird auch die Bemühung des Herzogs Otto von Pommern um das Erzbistum Riga behandelt.

Beiträge zur pommerschen Schulgeschichte sind erschienen in den Programmen des Königlichen und Gröningschen Gymnasium zu Stargard (A. Kurz, Geschichte des Stargarder Gymnasiums von seiner Begründung bis zur Erhebung zum collegium illustre, 1633—1714, Teil I) und des Progymnasiums zu Pasewalk (W. Barges, Geschichte der Lateinschule zu Pasewalk, Teil I, bis zum Jahre 1648). Wir kommen auf beide Arbeiten noch zurück.

In dem Archiv für Reformationsgeschichte (Nr. 18, V. Jahrgang H. 2) druckt A. Uckeley Johann Bugenhagens Gottesdienstordnung für die Klöster und Stifte in Pommern 1535 ab. Während in den bisher bekannten Exemplaren der Ausgabe der ältesten Kirchenordnung von Pommern von 1535 (vergl. Balt. Stud. XLIII, S. 136 f., 143 ff.) der lateinische Anhang (pia ordinatio caerimoniarum) fehlt, enthält ein in der Kirchenministerialbibliothek zu Celle befindliches Exemplar diese Ordnung. In ihr finden sich wertvolle und interessante Bestimmungen, und sie verdient für die Reformationsgeschichte volle Beachtung.

Zuwachs der Sammlungen.

Museum.

1. Zwei Freiherrlich von Maltzahnsche Gerichtssiegel-Stempel von Sommersdorf und von Sarow und Ganschendorf, überwiesen vom Königl. Amtsgericht in Demmin. J.-Nr. 5938/39.
2. Ein Spiel älterer Stralsunder Spielkarten (32 Karten). Geschenk des Kaufmanns F. A. Otto in Stettin. J.-Nr. 5940.
3. Eine Wachspuppe mit blauseidenem Kleide nebst Inhalt des Puppenspindes Johanna Brehmers in Stettin aus den Jahren 1840—50. Geschenk des Fräulein Helene Wienstein in Berlin. J.-Nr. 5941.
4. Eine Deckelurne, 26½ cm hoch und eine Urne, 25½ cm hoch, mit flachem hutförmigem Deckel, gefunden in Alt-Liepenfier bei Claushagen, Kreis Neustettin. Gekauft vom Lehrer Eugen Kohlhoff in Alt-Liepenfier. J.-Nr. 5942/43.
5. Funde aus den Brandgrubengräbern des Kettenberges bei Dramburg: Eine einhenklige Urne, 12½ cm hoch, Reste und Scherben von einer ähnlichen Urne, Blattstück von einer Säge aus Eisen, eine eiserne Fibel und Reste von einer solchen, Reste einer Bronzefibel und ein Spinnwirtel aus gebranntem Ton. Geschenk der Herren Schade und Splettstößer in Dramburg durch den Oberpostassistenten H. Spielberg in Köslin. J.-Nr. 5944.
6. Ein altertümliches Feuerzeug mit Feuerstein, Stahl, Schwefelfäden und Zunder. Geschenk der Frau Kaufmann Kaselow in Stettin. J.-Nr. 5945.
7. Eine größere Anzahl Fundstücke, Bruchstücke aus dem Schutt einer ehemaligen gotischen Kapelle auf der Spitze des Gollenberges bei Köslin. Geschenk des Turnlehrers P. Schulz in Köslin. J.-Nr. 5946.
8. Gewerkschaftslade, Zinnpokal von 1810 und Siegelstempel der Töpferinnung in Altdamm. Ankauf. J.-Nr. 5948—50.
9. Ein durchbohrtes Steinbeil, schwarz, grau gesprenkelt, 10 cm lang, 5 cm Schneidenbreite. Gefunden in Kümken bei Dramburg. Geschenk des Gutsverwalters Gerhard Höppener in Kümken durch den Oberpostassistenten H. Spielberg in Köslin. J.-Nr. 5951.
10. Ein graugrünes Steinbeil mit weißlichen Flecken, durchbohrt, 11 cm lang, 4 cm Schneidenbreite. Gefunden in Ziegenhagen bei Reetz, an der Steinbergschen Grenze. Geschenk des Rittergutsbesitzers von Kornatzky in Ziegenhagen. J.-Nr. 5952.

11. Ein im Schaftloch abgebrochenes halbes Steinbeil, grau, verwittert, Schneidenende 10 cm lang, 6 cm Schneidenbreite. Gefunden im Moor zu Carolinenhorst. Im Auftrage der Königl. Regierung überreicht vom Königl. Torfverwalter Weidmann in Carolinenhorst. J.-Nr. 5953.
12. Ein 77 cm langes Bronzeschwert von älterem Typus, gefunden auf dem Acker des Bauern Martens in Neuwuhrow, Kreis Neustettin. Überreicht vom Gemeindevorsteher Jsberner in Neuwuhrow. J.-Nr. 5954.
13. Ein stark verwittertes, graues, durchbohrtes Steinbeil, 18 cm lang, gefunden auf dem Mühlenacker der Stöwener Mühle, Kreis Dramburg. Geschenk des Mühlenbesitzers Franz Rosenow in Stöwen. J.-Nr. 5955.

Mitteilungen.

Zu ordentlichen Mitgliedern ernannt: Kaufmann Max Wossidlo und Seminarlehrer Carl Hermann in Stettin, Fräulein H. Vollmer in Breitenfelde i. Pom., Kaufmann Nippe in Demmin.

Gestorben: Regierungspräsident Graf Schwerin in Köslin.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist **Montags von 3–4** und **Donnerstags von 12–1 Uhr** geöffnet. Die Verwaltung hat mit dem 1. April vertretungsweise Herr Oberlehrer Dr. Gantzer übernommen.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum ist **Sonntags von 11–1 und Mittwochs von 3–5 Uhr** geöffnet.

Auswärtige, welche das Museum zu anderer Zeit zu besichtigen wünschen, wollen sich beim Konservator Stubenrauch in Finkenwalde bei Stettin oder in Stettin, Papenstraße 4/5 I. melden.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.

№ 6. Juni 1908.

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und Altertumskunde.

Ausfahrt nach Pansin bei Stargard i. P.

Sonntag den 21. Juni 1908.

Abfahrt von Stettin 10 Uhr 42 Min. Ankunft in Pansin 12 Uhr 43 Min.

Während des Aufenthalts in Stargard (26 Min.) Besuch der **Konditorei Ortmann** gegenüber dem Bahnhofe.

In **Pansin Besichtigung** der Kirche und des Schlosses und Schloßparkes.

Imbiß im Schlosse, zu dem der Schloßherr freundlichst eingeladen hat.

Rückfahrt bis Stargard mit Sonderzug (10 km).

In **Stargard** Gang durch die Stadt, Besichtigung der Kirchen und Wehrbauten.

Gemeinsames Essen im Garten, bei ungünstiger Witterung im Saale des „Prinzen von Preußen".

Rückfahrt nach Wahl 6^{16} oder 7^{33} oder 9^{03} oder 9^{27}.

Die Einführung von **Gästen** ist erwünscht, um Beteiligung der **Damen** wird besonders gebeten.

Damit wir den für die Rückfahrt bis Stargard unentbehrlichen Sonderzug rechtzeitig bestellen können, ersuchen wir, die Meldung möglichst bald an den Konservator Stubenrauch, Papenstr. 4/5 zu richten.

Der Vorstand der Gesellschaft
für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Die Stettiner Münze zur Zeit Friedrichs des Großen.

Von Dr. Emil Bahrfeldt.

Bei der Bearbeitung der pommerschen Münzen der Marienburger Sammlung habe ich für die Zeit Friedrichs des Großen bekennen müssen, weder von vollständigen Akten über die Tätigkeit der Stettiner Münze, noch von deren Münzbeamten etwas zu wissen.[1] Nachträglich bin ich aber im Königl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin bei Bearbeitung einer andern Materie auf Aktenstücke gestoßen, die einiges Licht über die Stettiner Münze verbreiten, die ich hier nun kurz wiedergeben will; ich habe in den Berichtigungen zu Band III des Marienburger Münzwerkes schon darauf hingedeutet.

Unter Friedrich Wilhelm, dem Großen Kurfürsten, kam zuerst ein Teil Pommerns, nämlich Hinterpommern mit Cammin nebst Lauenburg und Bütow, an Brandenburg, jedoch wurde daselbst von diesem Kurfürsten, entgegen anderweiten Angaben, nicht geprägt. Ich glaube diese irrige Ansicht, die dem Münzmeister Christoph Sucro (C. S.) mit einer Tätigkeit in Stettin bedenken will, durch meine Abhandlung[2]) „Hat der Große Kurfürst in Stettin Münzen prägen lassen?" endgültig beseitigt zu haben. Erst unter Friedrich III. wurde in Pommern geprägt; er eröffnete 1689 in Stargard eine Münzstätte, die bis 1694 Bestand hatte. Ich habe in dem Artikel „Hinterpommerns Münzgeschichte zur kurbrandenburgischen

---

[1]) Emil Bahrfeldt. Die Münzen- und Medaillensammlung in der Marienburg. III. Band: Münzen und Medaillen der Könige von Preußen, 4. Abt. die Provinzen Posen, Pommern usw. Berlin 1906, S. 105.

[2]) Monatsblätter 1905, S. 177 ff.

Zeit des 17. Jahrhunderts" erschöpfend darüber gehandelt.[1]) König Friedrich Wilhelm I. erwarb weitere Distrikte in Vorpommern, aber er ließ dort den Hammer ruhen, die auf Pommern bezüglichen Gedächtnismünzen aus seiner Zeit haben ihren Ursprung in Berlin. Erst unter König Friedrich II. wurde in Stettin eine Münze aufgetan, der aber wiederum nur ein kurzes Leben beschieden war.

Gegen Mitte 1752 entstand die Absicht des Königs, in Stettin prägen zu lassen. Als Lokal wurde dazu der eine Flügel des alten Schlosses ausersehen. Ein Situationsplan der Räumlichkeiten befindet sich noch bei den Akten. Der Münzdirektor Eimbcke in Berlin wurde im Juli, mit besonderer Instruktion versehen, zur Errichtung der Münze nach Stettin gesandt. Eimbcke galt als besonders bewandert in betriebstechnischen Angelegenheiten und wurde auch anderweit mit Erfolg zu dergleichen Anlagen verwendet. Ebenso wurde am 1. August der Kassierer Möhring in Berlin vom General-Münzdirektor Graumann zur Förderung des Baues nach Stettin entsandt.

Beamte an der Münze daselbst wurden:

Eimbcke, spezieller Direktor.

v. Wutenow, Leopold Friedrich, Rittmeister a. D., Direktor.

Neumann, Rendant (noch 15. August 1755 erwähnt).

Lüderwald (Lüdewald, Luderwaldt), früher Buchhalter an der Königsberger Münze.

Stern, Kontrolleur; vorgeschlagen vom Direktor der neuen Münze in Berlin, Kommerzienrat Kroll.

Friderci, Gegenkontrolleur.

Bone, 1. Kassierer; Schwager des Münzdirektors Leidemit an der Clever Münze. Er bezog als Kassierer an der neuen Münze zu Berlin 400 Taler, in Stettin 500 Taler Gehalt.

[1]) Beiträge zur Geschichte und Altertumskunde Pommerns. Festschrift 1898. S. 207 ff.

Möhring, 2. Kassierer; vorher in gleicher Eigenschaft an der neuen Münze zu Berlin.

Fatcke, Münzmeister; bisher Münzmeister-Assistent an der alten Münze zu Berlin, später Münzmeister in Magdeburg.

Landgraff, Carl, Wardein mit 400 Taler Gehalt.

Abraham, Jakob, Stempelschneider und Medailleur; der nachmalige Königsberger, Dresdener und Berliner Medailleur, gestorben 1800.

Matthes, Münzprobeschneider.

Timme (Tim, Tims), Johann, Präger.

Darrest, Justitiar für die Stettiner Münze.

Im Februar 1753 ungefähr kam die Münze in Betrieb. Geprägt wurden 1753: 1/3 Tlr., 1/6 Tlr., 1/12 Tlr., 1/24 Tlr., 1/48 Tlr. Tympfe, Sechsgr. 1754: 1/3 Tlr., 1/6 Tlr., 1/12 Tlr.

Die Ausmünzungsquanten vermag ich nicht anzugeben. Ich fand nur, daß in den beiden Wochen vor dem 15. April 1754 für 44 083 Tlr. 8 Gr. Zweigroschenstücke geprägt worden sind. Um den 25. April 1754 ruhte der Betrieb vorübergehend.

Der oben genannte Direktor Kroll von der Berliner neuen Münze war auf die Direktion der Stettiner Münze nicht sonderlich gut zu sprechen. Wenn er auch in einem Schreiben vom 28. Juli 1752 den Direktor Eimbcke als den Geschicktesten zur Einrichtung der neuen Münze bezeichnet hatte, von dem er sagte, daß er nach dem Grundsatze handele, „man müsse die Pfeifen schneiden, so lange man im Rohr sitze", so klagte er doch anderseits in Briefen an den König vom März und April 1753 über die Benachteiligung der ihm unterstellten Münze durch die Stettiner. Das Silber werde in Berlin knapp, da die Silberlieferanten sich nach Stettin wendeten, weil dort das Prägesilber um 1 bis 2 Grän höher angenommen werde als in Berlin, was dahinführte, daß Kroll zeitweilig wegen Mangel an Silber nicht soviel Geld prägen lassen konnte als ihm aufgegeben.

Vom 9. Januar 1754 datiert ein Vertrag mit Moses Isaac und Itzig wegen Lieferung von Silber nach Stettin zur Ausmünzung von 800000 Taler in polnischen 18-, 6- und 3-Gröschern, sowie 400000 Taler in 1-Gröschern, nach und nach binnen 15 Monaten. Nach geschehener Ausmünzung der 1200000 Taler sollen die Unternehmer dem Könige 40000 Taler in Zwei- und Viergroschenstücken bar auszahlen, ihrerseits aber alle Unkosten, Besoldungen der Beamten nach dem bisherigen Etat und dergl. übernehmen.

Über den Ausgang dieses Geschäfts mit den „Entrepreneurs“ Isaac und Itzig, dem Vorläufer der mit 1755 einsetzenden Verpachtungen der preußischen Münzstätten an die Konsortien Ephraim und Genossen, die Ephraimitenperiode, habe ich in den Akten nichts Näheres gefunden. Indessen scheint sich darauf zu beziehen, daß im September 1755 die Unternehmer Ephraim und Fränkel in Berlin den Stettiner Kollegen vorhalten, sie hätten, nach Ausweis der Probe des Berliner Wardeins, die Tympfe um 6 Groschen auf die Mark brutto zu gering ausgebracht.

Anfangs Februar 1754 erkrankte Direktor v. Wutenow schwer, er tat noch bis zum August Dienst, begab sich dann aber in ärztliche Behandlung nach Berlin, wo er am 20. November starb.

Nach 1754 ist in Stettin nicht mehr geprägt worden. Die in den Münzbüchern aus den Jahren 1756 und 1757 als Stettiner aufgeführten Sechsgröscher sind für Cleve geprägt; man hat irrtümlich den verzierten Münzbuchstaben C für ein G gelesen. Und endlich sind auch die tatsächlich mit einem G vorkommenden Groschen und Sechser von 1763 nicht in Stettin entstanden, sondern entweder von den Münzpächtern in einer nicht nachzuweisenden Münzstätte hergestellt oder, was bei ihrer nicht allzugroßen Häufigkeit das Wahrscheinlichste ist, sie sind in Berlin, wohin das Stettiner Münzinventar überführt worden war, unter Benutzung eines dortigen Haupt-

seitenstempels mit der Jahreszahl 1763 und einem alten Stettiner Rückseitenstempel mit dem Münzbuchstaben G geprägt worden.

Wie mit dem Schluß der Stettiner Münze 1754 eine aus einem alten Münzbeamtenverzeichnis herrührende Notiz „Bressel, geschickter Stempelschneider in Leipzig, wurde 1765 bei der Münze in Stettin angestellt", zu vereinigen ist, bleibt vorläufig unaufgeklärt.

Die Leiden des Dorfes Baumgarten (Kr. Dramburg) im siebenjährigen Kriege.

Nach den Aufzeichnungen des Pastors Neander
mitgeteilt von Hans Spielberg-Köslin.

Das mit einer Chronik verbundene Kirchenbuch der Pfarre Baumgarten enthält über die Drangsale, welche das genannte Dorf durch die Russen auszuhalten hatte, recht interessante Nachrichten, welche nachstehend wortgetreu wiedergegeben werden:

Nun will ich auch die große Trübsahle berühren, welche diese Nachbahrschafte, sonderlich Baumgarten durch die Rußische armée betroffen hat. Als die Rußische armée die Brandenburg. Lande überschwemmte, wurde sie noch auf 120000 Mann gerechnet, unter welchen 25000 tartarisches Volk, an Cosacken und Calmucken waren. Jene hatten lange Spieße, an 5 bis 6 Ellen lang, schöne gezogene Röhre, und kostbare Seiten-Gewehre, daran Hand-Griffe wie die Schalen eines Schlacht-Messers gestaltet waren. Diese führten nebst dem Seiten-Gewehre großtenteils Bogen und Pfeile. Alle Rußen sahen wie andere Europeer aus; die Calmucken aber haben allesamt eine häßliche Gesichts-Bildung, auch ein garstiges, viehisches und grausames Gemüth, und sind großen Theils wilde Heiden. Die eigentlichen Rußen oder Moscoviter haben

die so genannte griechische religion, viel Bilder und bey ihren Gebeten gantz wunderliche ceremonien und Bewegungen. Einige lernten hier teutsch sprechen, sonderlich die Cosacken; die Staabs-Officier waren meist teutsche und Lutherische Herren, wie auch sehr viel von den Subaltern-Officiers, welches ein großes Glück für uns war und vieles Unglück abwendete. Dennoch waren die Drangsahle groß, wovon folgendes:

1757 eroberten die Rußen, nach tapferer Gegenwehr unserer armée, das ganze Königreich Preußen und fingen daselbst eine ganz andere Regierungsform an, welche bis 1762 dauerte, da sie das Land wieder abtraten.

1758 mußten die Gegenden von Bublitz, Neuen-Stettin, Tempelburg, Calies, Neuwedel, Reetz, Woldenberg u. s. w. die Barbarey der Rußen bis nach Johannis empfinden: auch ravagirten die Cosacken und Calmucken im Junio das Amt Sabin bis Güntershagen. Ihr Marsch ging nach dem Croßenschen und Zullichauschen; gegen den Augustum wendeten sie sich nach Cüstrin, bombardirten es und steckten in den Brandt, kamen aber nicht hinein. Den 25. Aug. schlug sie der König bei Cüstrin und Zorndorff, und sie wären vieleicht gäntzlich aufgerieben worden, wie sie denn alles grobe Geschütz und Pulver verlohren, und über 40000 Mann einbüßten, wenn der König nicht eilig zurückgehen müssen, um den Printz Heinrich, welcher in Schlesien von den Osterreichern eingeschlossen war, loßzureißen. Die Rußen gingen zurück, und stunden 14 Tage bey Landsberg, darnach 14 Tage in und bey Stargard, ferner 14 Tage bey Calies. Ein corps von 20000 Mann ging nach Colberg und belagerten es, wie wohl vergeblich.

Den 20. October gingen hier mehr als 150 mit großen Fässern beladene Wagen durch Baumgarten nach Pohlen. Das Fuhrwerk ging schwer: uns aber geschahe nichts.

Den 21. ej. kam das gros der Armée, an 60000 bey Dramburg an, und schlug das Lager zwischen der Stadt und

Baumgarten auf. In Baumgarten rückten an selbigem Tage unter Commando des Major von Wilckans vom St. Petersburgschen Regiment 200 Rußische Grenadiers zu Pferde vom St. Petersburgischen Regiment ein und blieben 13 Tage hier.

Den 22. ej. quartierten sich hier noch 300 Mann Mosquetiers ein. Dicht am Dorf, auf dem Hirtenberg und Winckeln lagerte sich eine Brigade von 3000 Mann, und hinter der Mühle lagen 2000 Cosacken und Calmucken bis in den 4ten Tag. Aus dem großen Lager gingen hier täglich viele hundert unaufhörlich ab und zu.

Den 23. ej. wurde uns alles Sommer-Korn und Heu, auch vieles Stroh zum Lager weggenommen. Es sah dabey nach einer gäntzlichen Zerstöhrung aus. Denn von den Scheunen und Ställen wurden in der Geschwindigkeit hier und da halbe Dächer heruntergestürzt. Der Prediger Neander verlohr in 2 Stunden 83 Mandel Gerste, 46 Mandel Roggen, 39 Mandel Haber, 7 große Fuder Erbsen, 14 Fuder Heu, und alles ausgedroschene Roggen-Stroh. In der Mühle wurde für die armée gemahlen, in allen Back-Ofens für dieselbe gebackt. Im Dorfe waren auf den Straßen und Höfen mehr denn 24 große Feuer-Stellen, auch in etlichen Scheunen, die Flammen ragten hoch in die Luft, so daß man es bey Nacht-Zeit über 3 Meilen weg sehen können. Alle Zäune in und ums Dorf, einige Ställe und die Ziegel-Scheunen, wurden niedergehauen und verbrannt. Den 28. wurde dem Prediger der Überrest vom Sommerkorn geraubet.

Den 25. ej. wurden hier 64 und den 30ten ej. 16 gefangene Preußen eingebracht. Sonst war die armée ruhig, und kein Mensch wurde mißgehandelt.

Den 1. Nov. entstand ein Gerüchte nach Mittags, der König von Preußen rückte wieder die Rußische armée an. Den Rußen war die Furcht anzusehen, und wir armen Leuthe zitterten vor Angst. Die Nacht darauf ging hier die artillerie und vieles Gepäck aus dem Rußischen Lager durch. Der Zug ging schwer, daß der Erdboden zitterte: er fing um 10 Uhr

abends an und dauerte bis früh um 7 Uhr. In eben der Nacht wurde unsere Kirche spoliirt, alle Zierrathen, und darunter ein violettes-atlaßen Meß-Gewand, so recht mit ächten Perlen besäet war, geraubt. Der Prediger verlohr in der Kirche 56 Rtlr.

Den 2. Nov. ging eine Helfte der Rußischen armée durch Zülshagen über Falkenburg, die andere hier durch Baumgarten über Friedland nach Pohlen. Der Zug dauerte von früh um 7 bis Mittages nach 12 Uhr. Der Herr Major v. Wilckans blieb hier bis fast ganz zuletzt, hielt immer gute Ordnung, ließ keinen mißhandeln, gestattete auch keine Plünderung. Dennoch wurde einiges Vieh unter der Hand geraubet; da denn der Prediger Neander 2 Kühe, seine Starcke, 14 Schweine, 24 Mast-Gänse, 4 Zucht-Gänse, alle Puthen, Endten und viele Hüner verlohr. In den abwärts gelegenen Dörfern ist bei dem Fouragiren greulich geplündert, geprügelt und andere exceßen ausgeübet worden.

Der Herr Major v. Wilckans gab mir, dem Prediger, gleich den 21. Octbr. einen Grenadier, nahmens Simon, zur Sauve-garde, der mich redlich beschützte. Täglich war mein Haus voll Officiers. Den 23ten kamen gegen Abend 3 Lieutenants, und blieben hier in der Pfarre über Nacht. Den 26ten kamen gegen Mittags ein Husaren-Major, Dirzin, ins Pfarrhaus und blieb Nacht. Den 2. Nov. kam ein Obrist-Lieutenant, Eberhard, von den Curaßiers, und blieb einige Stunden; so auch der Fürst Dolgorucky. Den 23ten Octbr. war mein Brodt, Butter, Bier und Brandtwein schon all, kein Mehl und Roggen war vorräthig, und ich war mit meiner Frau, die vornehmlich, in Sorge, daß wir würden hungern müssen. Ein Lieutenant, so ein gebohrener Russe und ein Fürst war, Nahmens Peter Alexewitz, kam ungefähr in mein Haus, und sahe meine Frau weinen: als er unsern Mangel erfuhr, ging er weg, kam aber bald mit einem Musquetier wieder und brachte uns 3 große Brodte von Russische Schroot, jedes war größer als ein Viert. Er kam



täglich, und ob er gleich nicht 20 teutsche Worte sprechen konnte, so redete er doch etwas französisch, daher wir unter uns sagen konnten, was nöthig war. Er brachte täglich Gänse, Hammelfleisch u. dgl., welches wir ihm kochen mußten: solches halft uns wegen der Sauve-garde, welche sonst mit uns hätte darben müssen. Der Herr Major v. Wilckans besuchte mich täglich, und ich mußte alle Morgen zu ihm kommen, und ein Glas doppelten Danziger aqua vitae mit ihm trincken. Das war meine eintzige Erquickung.

1759 den 26. Maj rückte der Königl. Preußische General, Graff Hart mit seinem Frey=Corps in Dramburg ein, die Grentzen zu observiren. Nach Baumgarten kam der Major von Lutzen, vom Malachowschen Husaren=Regiment, mit seiner Esquadron zu stehen. In der Pfarre logirte der Lieutenant Jelegkasi, ein Ungar. Den 6. Juni ging das corps weg, nach dem es einige Mahl in Pohlen defiliret hatte und einige Cosacken eingebracht.

Den 13. Juni Abends um 8 Uhr nahmen die Cosacken die gantze hiesige guthe Pferde weg.

Den 14. ej. nahm ein Cosacken=Obrister, mit einem Major und 80 Cosacken um Mittage alles Rind=Vieh, Schafe und Ziegen weg. In einer Zeit von 16 Stunden verlohr also Baumgarten über 150 Pferde, 300 Haupt Rind=Vieh, 1400 Schafe, und über 100 Ziegen. Des Predigers Verlust bestand dazumahl in 21 Haupt Rind=Vieh, 40 Schafen, 9 Ziegen und 150 R. an bahrem Gelde.

Die Rußische armée kam dieses Jahr hier nicht.

1760 kamen bey Dramburg 3 Mahl kleine Preußische Corps, jedes von 10000 Mann zu stehen, um die Russen abzuhalten und zu vertreiben. Das erste unter dem General von Plater den 24ten April. Das zweyte unter dem General v. Jercade den 29. Juni. Das dritte unter dem General v. Gablentz den 2. Juli. Sie machten zwar einige Versuche, die Cosacken aus Falckenburg, Tempelburg, Berwalde ꝛc. zu vertreiben, aber ohne sonderlichen effect. Die Cosacken

fouragirten, trieben an vielen Orten gantze Heerden Schafe auch anderes Vieh hinweg.

Den 14. Nov. kam die Rußische armée, etwa 40000 Mann stark, zum 2ten Mahl nach Dramburg und bezog ihr ersteres Lager. Die Ordnung war gut. In Baumgarten rückten 100 Mann ein, der General Panin quartierte sich auf dem Herren-Hoff und der Herr Amtmann Bewert klagte sehr über die Bedienten. Der Obrist-Lieutenant von Fischer, vom Botyrischen Regim., ein sehr guter Herr, logirte in der Pfarre, und ließ keine Unordnung zu, sondern bewieß dem ganzen Pfarr-Hause viele Freundschaft.

Den 17. ej. ging die armée über Falckenburg nach Pohlen. Der Herr Obrist-Lieutenant v. Fischer rückte sich nicht eher aus der Pfarre, bis er Nachricht hatte, daß alles völlig weg war. Einige Tage blieb es ruhig: Nachgehends kamen bis in den Dezember täglich kleine commandos Cosacken, welche aber mit Essen und Trincken vor lieb nahmen: selten forderten sie einen oder ein Paar Strümpfe ab. (Schluß folgt.)

Bericht über die Versammlungen.

General-Versammlung am 23. Mai 1908.

Der Herr Oberpräsident Dr. Freiherr v. Maltzahn-Gültz Exzellenz eröffnet die Sitzung.

Den Jahresbericht für 1907/08 erstattet Herr Professor Dr. Wehrmann, den Bericht über Altertümer und Ausgrabungen im Jahre 1907 Herr Professor Dr. Walter.

In den Vorstand werden gewählt die Herren Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Lemcke, Prof. Dr. Wehrmann, Prof. Dr. Walter, Archivdirektor Prof. Dr. Friedensburg, Geh. Kommerzienrat Lenz (Berlin), Baumeister C. U. Fischer und Amtsgerichtsrat Magunna. Zu Mitgliedern des Beirates werden gewählt die Herren Geh. Kommerzienrat Abel, Stadtrat Behm, Prof. Dr. Haas, Konsul Karow, Konsul

Kisker, Zeichenlehrer Meier (Kolberg), Maurermeister A. Schröder, Sanitätsrat Schumann (Löcknitz).

Den Vortrag hält Herr Geh. Regierungsrat Dr. Lemcke über Schloß Pansin und einige ältere Stargarder Bauten. In Lichtbildern werden diese vorgeführt.

Literatur.

Pommersche Jahrbücher. Herausgegeben vom Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein. 8. Band. Greifswald, J. Abel. 1907.

In dem vorliegenden Bande ist eine neue Arbeit von J. Rassow über E. M. Arndt enthalten. Sie behandelt sein Verhältnis zum preußischen Staate und bringt dabei die innere Wandelung in seinem Geistesleben in bezug auf seine Auffassung von Preußen zu klarer Darstellung. Erst nach und nach ist Arndt zu der Erkenntnis von dem deutschen Berufe des Hohenzollernstaates gekommen, dem er anfangs mit einem gewissen Widerwillen und Ärger gegenüberstand. Bereits 1812 und 1813 aber ist er ein innerlich überzeugter Anhänger Preußens, dessen große Bedeutung für die Zukunft Deutschlands er mit richtigem Blicke erfaßt hat. Er trat alsdann aus innerster Überzeugung für die Stärkung der preußischen Macht am Rhein ein und blieb trotz aller Verfolgungen später dieser Gesinnung treu. Noch als Greis hat er die feste Überzeugung ausgesprochen, daß nur durch Preußen eine Einigung Deutschlands kommen werde.

Die Geschicke der Universität Greifswald während der französischen Okkupation 1807—1810 stellt Viktor Schultze in einer Rede übersichtlich und anregend dar. Interessant ist seine Beurteilung der berühmten oder berüchtigten Rede G. L. Kosegartens am Napoleonstage 1809. Über den bekannten Hochzeitsbecher Luthers, der in Greifswald aufbewahrt wird, bringt der Band eine Diskussion zwischen E. Kroker und V. Schultze; dieser hält an der Echtheit des Bechers trotz der von Kroker geäußerten Bedenken fest. Von einer rügischen Synode von 1692 erzählt A. Uckeley und teilt die Aufzeichnung des Johannes Brunst im Synodalbuche von Bergen a. R. mit. Wir erhalten damit ein interessantes Bild von dem Leben und Treiben, dem geistigen Interesse und der Tätigkeit pommerscher Geistlicher jener Zeit.

Wiederholt sind bereits die in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Greifswald begründete deutsche Gesellschaft und die societas collectorum historiae et iuris patrii behandelt worden. Trotzdem ist das, was R. Hasenjaeger aus dem literarischen und wissenschaftlichen Leben Greifswald im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts mitteilt, von nicht geringem Interesse, da er es versteht, manches Neue zu bringen und namentlich auch auf die von jenen gelehrten Gesellschaften veröffentlichten Arbeiten und Zeitschriften eingeht.

Die von A. Biber angefertigte Zusammenstellung der geschichtlichen und landeskundlichen Literatur Pommerns 1905 und 1906 umfaßt nicht weniger als 46 Seiten. Sie wird wohl vollständig sein, aber unter der Fülle kleiner und kleinster Zeitungsartikel und ähnlicher Arbeiten verschwindet das Wertvolle und Bleibende zu sehr. Ob es ratsam ist, die Bibliographie in dieser Weise fortzusetzen, muß zweifelhaft erscheinen. M. W.

A. Kurz. Geschichte des Stargarder Gymnasiums von seiner Begründung bis zur Erhebung zum collegium illustre, 1633—1714. Teil I. Programm des Königl. und Gröningschen Gymnasiums in Stargard i. Pom. 1908.

Die ältere Geschichte des Stargarder Gymnasiums ist schon wiederholt behandelt worden, so daß es auf den ersten Blick fast Verwunderung erregen kann, wenn schon wieder jemand eine Darstellung dieser Zeit unternimmt. Aber der Versuch, eine zusammenfassende, auf gründlichem Studium beruhende Schilderung zu geben, muß als dankenswert betrachtet werden. In dem vorliegenden 1. Teile behandelt der Verfasser die Gründung des collegium Groeningianum (1633), wobei er nur einen kurzen Blick auf die frühere Zeit wirft, und die äußere Geschichte von 1633 bis 1714. Hierbei gibt er möglichst genaue biographische Notizen über die Lehrer. Mit der Aufzählung der von ihnen verfaßten und veröffentlichten Schriften scheint des Guten etwas zu viel getan zu sein; die meisten haben doch gar kein Interesse mehr, und mit der einfachen Angabe der Titel ist wenig genützt. In dem letzten Abschnitte wird die Erhebung des Kollegiums zum collegium illustre (1714) dargestellt. Hoffentlich bringt uns das nächste Jahr den 2. Teil, in dem vermutlich die innere Entwickelung behandelt wird; diese ist für die allgemeine Schulgeschichte von größerer Bedeutung.

W. Barges. Geschichte der Lateinschule zu Pasewalk. Erster Teil: Bis zum Jahre 1648. Beilage zum Jahresbericht des Progymnasiums in Pasewalk. 1908.

Im ersten Jahresberichte des städtischen Progymnasiums zu Pasewalk (1901) hat Chr. Reuter Beiträge zur Schulgeschichte der Stadt gegeben (vergl. Monatsbl. 1901, S. 78). Über die ältere Zeit konnte er nur wenige Angaben machen. Sie werden durch die vorliegende Arbeit ergänzt, die auf breiter Grundlage angelegt ist. Es ist im Verhältnis zur Bedeutung der Stadt gar nicht so wenig, was an Nachrichten über das dortige Schulwesen bis 1648 erhalten ist. Wir vermögen uns wohl von der Reformationszeit an ein Bild von den Zuständen zu machen, und es wird uns vom Verfasser klar gezeichnet. Alle Angaben werden mit genauen Quellenzitaten belegt, und der Anhang enthält eine Art von Urkundensammlung zur Geschichte der Schule, sowie ein Verzeichnis der Pasewalker, die an verschiedenen Universitäten immatrikuliert waren oder das Pädagogium zu Stettin besuchten. Erhalten wir auch nicht gerade für die Schulgeschichte neue Nachrichten, so bringt die Arbeit doch mancherlei, was auch für weitere Kreise nicht ohne Interesse ist. Für die Lokalgeschichte ist sie von besonderem Werte, da diese noch keine befriedigende Darstellung gefunden hat. M. W.

Notizen.

Der 31. Band der Denkmäler deutscher Tonkunst (Leipzig, Breitkopf & Härtel) enthält das Hauptwerk des Philipp Dulichius, der von 1587 bis 1631 Kantor am fürstlichen Pädagogium in Stettin war (vergl. Monatsbl. 1896, S. 45 f., 1900, S. 5 f.). Der Herausgeber Dr. Rudolf Schwartz in Leipzig gibt in der Einleitung eine eingehende Würdigung der künstlerischen Bedeutung des Meisters.

In der kulturhistorischen Zeitschrift des Nordischen Museums zu Stockholm, die unter dem Titel Fataburen (d. h. die Vorratskammer) erscheint, behandelt Sune Ambrosiani einen Kachelofen mit König Karls XI. Namensinschrift, der sich im Stralsunder Museum befindet. (Kakelugn med Karl XI. s namnchiffer i Stralsund. Fataburen 1907. s. 1–6.)

Aus Anlaß der Jubelfeier, welche die Lande Lauenburg und Bütow zur Erinnerung an die vor 250 Jahren erfolgte Vereinigung mit dem brandenburgisch-preußischen Staate in diesem Sommer begehen, hat Rektor Gerlach eine kleine Festschrift (Druck von H. Badengoth, Lauenburg i. P.) im Auftrage des Kreises herausgegeben. Die gutgemeinte, aber etwas zu panegyrisch gehaltene Schrift ist für die ältere Zeit dürftig und bringt kaum Neues. Das Eigenartige in der Geschichte dieser Lande kommt nicht recht zur Geltung.

August Bulgrin hat unter dem Titel „Ut de Grot-Justin'sche Eck“, Lire ut Hinnepommern, in Berlin-Leipzig, modernes Verlagsbureau, Curt Wigand 1907, einen kleinen Band humoristischer Gedichte (27) erscheinen lassen. Die Sprache weicht von der Reuters nicht unerheblich ab; die Verse sind aber recht lesbar, so daß der Preis (2 Mk.) für das Bändchen nicht zu hoch erscheint.
A. V.

Für die zahlreichen Forscher auf dem Gebiete der Familiengeschichte ist von Interesse das Buch von E. Weissenborn, Quellen und Hilfsmittel der Familiengeschichte, Leitfaden für Freunde der Familienforschung, vom „Roland“, Verein für Förderung der Stammkunde, gekrönte Preisschrift (1908). Wird auch mancherlei, namentlich bei den nicht überall von Sachkenntnis zeugenden Literatur-Angaben, auf Widerspruch stoßen, so ist das Buch zur Orientierung und Anleitung wohl zu empfehlen.

Zuwachs der Sammlungen.

I. Museum.

1. Eine henkellose Urne, 25 cm hoch, gefunden beim Auswerfen von Kartoffelmieten auf dem Gute Kleschinz, Kreis Stolp. Geschenk der Pommerschen Ansiedlungsgesellschaft, überreicht durch deren Syndikus, Regierungs-Assessor Billich in Stettin. J.-Nr. 5956.
2. Siegelstempel aus Messing, 34 mm Kreisdurchmesser, des Zimmergewerks zu Dramburg vom Jahre 1735. Geschenk des Oberpostassistenten H. Spielberg in Köslin. J.-Nr. 5957.

II. Bibliothek.

1. Eine Nummer der Königl. Preuß. Stettiner Zeitung vom 20. September 1830.

2. Zwei Mitteilungen des Königl. Preuß. Militär-Gouvernements Stargard vom 5. September 1813 über die Schlachten an der Katzbach und bei Dresden. Geschenke des Frl. A. Rohde in Stettin.
3. W. Steffens. Hardenberg und die ständische Opposition 1810/11. Geschenk des Archivrats Dr. v. Petersdorff.
4. H. Mosler. Die Einführung der Rheinschiffahrtsoktroi-Konvention am deutschen Niederrhein 1803—07. Geschenk des Düsseldorfer Geschichtsvereins.

Mitteilungen.

Zu ordentlichen Mitgliedern ernannt: Lehrer Johannes Glende in Dargeröse bei Zezenow, Bürgermeister Wieacker in Stargard i. Pom., Pastor Kasten in Crien, Kreis Anklam, Rektor Urban, Schiffbau-Ingenieur Eugen B. Jantzen, Kaufmann Krawczynski und Bankbeamter Max Schrader in Stettin.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist **Montags von 3—4** und **Donnerstags von 12—1 Uhr** geöffnet.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum ist Sonntags von 11—1 und Mittwochs von 3—5 Uhr geöffnet.

Auswärtige, welche das Museum zu anderer Zeit zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Finkenwalde bei Stettin oder in Stettin, Papenstraße 4/5 I. melden.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.

№ 7 u. 8. Juli-August 1908.

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und Altertumskunde.

Stolp vor fünfzig Jahren.

Vortrag im „Verein für Heimatkunde“ nach Aufzeichnungen eines alten Mitbürgers von Direktor M. Spiecker.

Tempora mutantur, nos et mutamur in illis, sagt der lateinische Dichter; die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen. Ja, schnell eilt das Leben dahin, schnell wechseln die Erscheinungen. Geschlechter steigen ins Grab, neue kommen herauf, und was gestern und neulich geschah, wird schnell vergessen, wenn es auch noch so bedeutend oder schrecklich war. Eine Mode löst die andere ab, eine Erfindung überholt die andere, selbst Freundschaften scheinen nicht mehr so dauernd zu sein, wie früher. Eine solche Wandlung der Zustände und Menschen beobachten wir besonders seit dem Aufschwung des politischen und wirtschaftlichen Lebens in Deutschland auch in Stolp. Ich bin erst 12 Jahre hier im Amt, aber wie hat sich in dieser Zeit die Stadt verändert, wieviele werte Mitbürger habe ich zu Grabe begleitet! Noch mehr wird der Unterschied zwischen einst und jetzt denen in die Augen fallen, die von Jugend auf hier gelebt haben, und deren Erinnerung in die Zeit zurückreicht, wo Stolp noch eine kleine, stille Stadt war. —

Für diese besonders will ich heute in dem Verein, der sich die Pflege der Heimatkunde, der Liebe für heimische Geschichte und Kultur zur Aufgabe gemacht hat, etwas aus der Vergangenheit erzählen. Die Anregung dazu gab mir ein Manuskript, das mir schon vor 8 Jahren in die Hand fiel und betitelt ist:

Stolper Bilder aus den fünfziger Jahren.

Wer es verfaßt hat, habe ich nicht ermitteln können, jedenfalls ist es ein Mann von Bildung und von inniger Liebe zu seiner Vaterstadt.[1])

Ehe ich aber seinen Aufzeichnungen folge, will ich in kurzen Zügen ein Bild von der ehemaligen Stadt zu entwerfen suchen. Hierzu, wie zu einigen Ergänzungen der „Stolper Bilder" habe ich alte Stadtpläne studiert und Erkundigungen bei älteren Einwohnern eingezogen, denen ich hier nochmals den gebührenden Dank ausspreche; es sind die ehrwürdige, hochbetagte Frau Gymnasiallehrer Papke, geb. Teßler, die Herren Louis Boseck, v. Piechowski, Edmund Westphal.

Stolp hatte vor 50 Jahren etwa 10 000 Einwohner, an deren Spitze Bürgermeister Runge, nachher Wahl stand. Als Demagoge während der Revolution 1848 machte Dr. Bauer viel von sich reden, bis ihm der Boden zu heiß unter den Füßen wurde; er ging nach Amerika. Ehrenvoller war die Laufbahn des Assessors Lothar Bucher, der einmal im Gefängnis auf dem Rathause eingesperrt wurde, später aber eine Vertrauensstellung bei Bismarck erlangte.

Das alte Rathaus ist erst vor 6 Jahren verschwunden; es barg vor 50 Jahren die gesamte Verwaltung und auch

---

[1]) Wie ich nachträglich festgestellt habe, ist der Verfasser Herr Franz Pila, der Bruder des Herrn Otto Pila hier. Er hat seine Erinnerungen 1887 niedergeschrieben. Die Urschrift, mit sehr sauberen, farbigen Zeichnungen und auf dem Titelblatt mit den Bildern des Karl Kubitz, Rüh, Klein u. a., vom Verfasser selbst geschmückt, befindet sich im Besitz der Familie Pila hier, die mit der Veröffentlichung meines Vortrages „nach den Aufzeichnungen" einverstanden ist.

die Wache der Husaren in seinen Mauern. Freilich war die Verwaltung wesentlich kleiner als jetzt. Das Kassenwesen z. B., jetzt in vier Zweige geteilt, Hauptkasse, Sparkasse, Rechnungsamt, Steuererhebung, mit 13 Beamten, wurde von dem Rendanten und einigen Gehülfen versehen. Kämmerer waren nach einander Dicht, Haenisch, Strippentow, Rendanten Krause und Hoppe.

Die Marienkirche, 1858—60 gänzlich erneuert, hatte damals längere Seitenschiffe — sie reichten bis zur Front des Turmes — und eine Sakristei an der Nordseite. Rings herum lag, wie in alter Zeit üblich, der Friedhof. Die Straßen an der Süd- und Westseite hießen daher Kirchhofstraße. An einer Ecke stand ein Brunnen, an einer anderen das Spritzenhaus. Die Nord- und Ostseite des Friedhofes waren mit Häusern besetzt, als deren Besitzer der Stadtplan von Pleetz 1796 nennt: Bäcker Tiede, Küster Wienandt, Turmpfeifer Villnow. Zuletzt stand von diesen Häusern das des Kaufmanns Mielke. Die alte Post lag nach dem Plane von Schafft 1811 in der Mittelstraße zwischen Marienstraße und Frauengasse, dann da, wo vor 30 Jahren das neue Postgebäude errichtet wurde. Hier wohnte lange Jahre als Postdirektor Herr v. Kleist, allgemein Postmajor genannt; seine Tochter, Cäcilie v. K., starb vor wenigen Monaten. Außer dem Neuen Tor und dem Mühlentor standen noch das Schmiedetor und das Holstentor. Vor der Schmiedebrücke links lag die alte Schmiede, in der Meister Rehfeld den Hammer schwang, bis sie dem Kreishause weichen mußte. Am Bahntor, wo jetzt die stattlichen Gasthäuser von Klein, der Franziskaner und Mosichs Villa sich erheben, stand einst ein Husarenstall. Manche Straßen erinnern durch ihre Namen an längst verschwundene Zustände, die Hospitalstraße, deren Hospitäler St. Spiritus und St. Georg abgebrochen worden sind; nur die achteckige St. Georgskapelle fristet hier noch ein kümmerliches Dasein, wenn auch unverdient. In der Wollweberstraße klappert kein Webstuhl mehr, in der Mönchstraße hausten einst die

Dominikanermönche, in der Amtsstraße lag ein städtisches Gut, das Amt genannt.

Andere Straßen fehlen auf dem Schafftschen Plane: die Blumenstraße, die Straßen zwischen Amtsstraße und Bahnhof. Manche hatten vor 50 Jahren nur wenige Häuser, wie die Quabbe (das heißt Sumpf), die Auckerstraße, Wallstraße, Präsidentenstraße. Vor dem Neuen Tore erhob sich seit 1784 das Schützenhaus. Die Wilhelmstraße war damals ein mit Weiden besetzter Weg, der durch sumpfige Wiesen nach der Altstadt führte und Altstädter Steig hieß; die Schuljungen, die im Winter nachmittags zum alten Mitzlaff in die Arbeitsstunde gingen, waren für den Heimweg mit Laternen und langen Stiefeln ausgerüstet. Der Stephanplatz war ein großer Sumpf, der von einem übel duftenden Graben durchflossen wurde; erst später erhielt er durch Aufschüttung ein anderes Aussehn und den Namen Wollmarkt, dann Stephanplatz. Noch wüster sah der Blücherplatz aus; hier breitete sich der Kupferteich aus, der Tummelplatz zahlloser Frösche, benannt nach dem nahen Kupferhammer. Die Bahnhofstraße wurde erst 1870 angelegt; zu den ersten Häusern nahe an der Stadt gehörte die Abdeckerei, jetzt Bahnhofstraße 1. An der Wasserstraße gab es nur das Königl. Proviantmagazin, die alte Schmiede und seit 1857 das Gymnasium. Die höhere Töchterschule befand sich in dem Eckhause der Butterstraße. —

In dieses alte Stolp versetzt uns nun der Verfasser der „Stolper Bilder aus den fünfziger Jahren“; mit poetischem Schwunge und in wehmütiger Stimmung läßt er die Vergangenheit an unserem Auge vorüberziehen. —

Es ist früher Morgen, über der Stadt mit ihren baumbekränzten Wällen und zerfallenen Mauern lagert leichter blauer Dunst, aus dem die altersschwarzen Kirchtürme und Tore, vom Morgenstrahl rosig beleuchtet, hervorragen. In gemessenen Schlägen verkündet die Uhr der Marienkirche die vierte Morgenstunde, und die Uhr des unschönen Dachreiters auf dem nahen Rathause erwidert den Morgengruß mit hellem

Klange. In den engen Straßen erschallen die ersten Lebenszeichen. Ein Husarentrompeter schmettert die Reveille zum Frühgruß über die schlummernde Stadt, und kaum sind die letzten Töne verhallt, so hört man einen anderen friedlicheren Klang: um die Ecke biegt Karl Kubitz, der schwachsinnige, aber harmlose Gehülfe des Kuhhirten, und bläst den Kuhreigen; denn noch treibt ein großer Teil der Bürger Ackerbau und Viehzucht. Überall öffnen sich Tür und Tor, und die wohlgenährten Wiederkäuer schreiten bedächtig ohne Führung die Straßen entlang durch das Neue Tor nach dem Wollmarkt. Hier sammelt sich die Herde, um von dem städtischen Kuhhirten und Karl Kubitz nach dem Gemeindeanger im Aucker getrieben zu werden.

Allmählich wird es in den Straßen lebhafter; Milchwagen von den umliegenden Gütern rasseln daher, und die noch nicht durch Modetrachten entstellten Dienstmädchen, meist in Nesselröcke gekleidet, eilen nach Milch und Semmel. Manche, durch Jahrzehnte im Dienst derselben Herrschaft ergraut, trägt wohl noch nach altem Brauch auf dem Hinterkopfe ein sauberes, weißes, steifgestärktes Leinenkäppchen, so Ziemkes Luise (Ziemke besaß eine Tabagie oder Gastwirtschaft in der Langen Straße), Müllers Rieke. Mit Mantelsack und Reitzeug beladen eilen die Husaren zum Stalle; noch hat Stolp keine Kasernen, und wie vor 100 Jahren, als die Bellingschen Husaren vom Großen Friedrich hierher verlegt wurden, liegt der Husar beim Bürger im Quartier, nur die Pferde sind in großen Stallungen untergebracht. Hoch zu Roß erscheint ein alter Trompeter (Lüttich oder Guthmann oder Werner) mit mächtigem Knebelbart und bläst zum Satteln. Indessen öffnen sich die Läden; hier und da steht ein behäbiger Meister in Hemdärmeln in der Haustür, schmaucht sein Pfeifchen (noch nicht die teure, ungesunde, süßlich duftende Zigarette) und schnappt nach frischer Luft, an der es in den engen Straßen und Höfen mit Viehställen und mangelhafter Abfuhr noch vielfach fehlt.

In den Werkstätten regen sich Gesellen und Lehrlinge. Der Hammer dröhnt, die Säge kreischt, die Nadel schwirrt, und die Arbeit prüfend nimmt der Meister bedächtig eine Prise. Noch hat kein demokratisch-liberaler Volksaufwiegler das treuherzige Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer untergraben und vergiftet; bescheiden und fleißig arbeitet der Geselle, und nur am Sonntage tut er sich auf der Schleuse oder in Ritzow oder in Kublitz beim Glase Bier etwas zu Gute, oder er schwenkt die blasse Nähmamsell in ihrem verblichenen Kattunkleide im Walzer oder Ländler. Wenn kein Sohn im Hause ist, heiratet der brave Geselle die Tochter des Meisters und übernimmt später das Geschäft des greisen Schwiegervaters. Wer halbwegs seine Schuldigkeit tut, findet auch sein Brot. Glückliche Zeiten, tätig, anspruchslos und zufrieden, ohne Ahnung von dem rastlosen, aufreibenden, oft so unlauteren Wettbewerb unserer Tage, ohne Streik, ohne Sozialdemokraten!

Jetzt kommt der alte Maurer Knitt mit seiner riesigen Hornbrille die Lange Straße hinunter, seinen langen Maurerpinsel und einen Eimer rosenroter Farbe in den verkrümmten Händen tragend; er soll bei Fleischermeister Horst seine berühmten „Liebesflammen" an die schön geweißten Flurwände spritzen. Vom Marienkirchturm ruft die Frühglocke zur Schule; bald ziehen Scharen von Kindern dahin, nicht gerade eilig, denn noch zweimal, um halb und dreiviertel, tönt die Glocke, ehe sie um 7 Uhr unter Anstoßen der Betglocke den Beginn des Unterrichts verkündet. Sie können noch einen kleinen Umweg machen; die meisten zieht es nach dem Markte, wo hinter dem Rathause die Husaren sich zum Abmarsch ordnen. Auch Erwachsene finden sich ein, um dem militärischen Treiben zuzuschauen. Da ist in erster Linie der alte pensionierte Major v. Kameke, eine große, hagere Gestalt in langem, schwarzem Gehrock und hoher, schwarzer Halsbinde ohne weißen Kragen, auf dem Kopfe eine altmodische dunkle Tuchmütze mit weit hervorragendem, grün lackiertem Schirm. Auf

seinen Stock gestützt, mustert er die Husaren. Eine andere Liebhaberei von ihm ist es, jeden Neubau zu besuchen und der Arbeit der Maurer zuzusehen. Jedes Tierchen hat eben sein Pläsierchen. Aber so wie jetzt, in demselben Anzuge, ging er bereits vor 30 Jahren durch die Straßen; niemand hat ihn anders gekannt. Es gibt ja Leute, die scheinbar nicht älter werden. An der Ecke der Langen Straße steht eine Gruppe Veteranen aus dem Invalidenhause in blauen Waffenröcken und Wachstuchmützen; mancher von ihnen trägt die Ordenszeichen der Befreiungskriege, auch das Eiserne Kreuz.

Jetzt erschallen Kommandorufe. Stabstrompeter Schumann gibt das Zeichen, und unter den altbekannten Klängen des Marsches: „Was blasen die Trompeten, Husaren heraus" setzt sich der Zug in Bewegung, voran die Trompeter auf Schimmeln, dann der Kommandeur Oberst v. Pfuel, neben ihm der kleine, dicke Major v. Blücher, dann die Schwadronen mit ihren Offizieren, Rittmeister v. Donop, v. Glasenapp, Leutnant Kutscher, v. Pressenthin, v. Knobelsdorf, alle schon altgediente Herren in grauen Haaren; denn in der langen Friedenszeit ist das Aufrücken schlecht. Nur der kleine v. Arnim sieht noch leutnantsmäßig jung aus. Den Beschluß machen Rechnungsführer Kraft und der Doktor der Unvernünftigen, Tierarzt Mathias, neben ihm Wachtmeister Schilling. Um das Rathaus herum geht es zur Schmiedestraße. Der dicke Kaufmann Albrecht gegenüber dem Rathause (wo jetzt Bruno Schlengers Laden ist) steht mit seinem Neufundländer Nelson auf der Treppe seines Hauses, die Offiziere ehrerbietig grüßend. Mancher von ihnen steht mit einem netten Sümmchen für Wein und Austern in seinem Buche. Auch bei Konditor Lehmann an der Marktecke (wo jetzt das Zigarrengeschäft von Grimm ist) pflegen die Herren zu verkehren. Die Schulbuben blicken den Husaren sehnsüchtig nach; zu gern wären sie ihnen gefolgt auf den sandigen Exerzierplatz bei der Walkmühle, doch die Pflicht ruft. Schon schreitet leichten Fußes, nach allen Seiten dienernd und grüßend, der alte Lehrer Mitzlaff

über den Markt. Auf diesem bleiben nur die Gemüsehändler an der schattigen Südseite hinter ihren Körben, unter ihnen Piep=Gliewe, der kurzsichtige Gärtnerbursche von der Neustadt im moosgrünen Flausrock und vorweltlicher Mütze; er verhandelt in dem ihm eigenen Fistelton und in salbungsvollen biblischen Redewendungen mit den lachenden Dienstmädchen, während Bäckermeister Thiemann an der Ecke der Mittelstraße behaglich lächelnd zuschaut.

Vom Neuen Tore ertönt das Posthorn; rasselnd fährt der schwerfällige Postwagen daher, der Schwager (so nennt man den Postillon) klatscht mit der Peitsche, kläffend läuft der Spitz auf dem hochbepackten Verdeck herum, Schirrmeister Poppe nickt grüßend zum Wagen heraus. Überall öffnen sich die Fenster, und neugierige Gesichter lugen nach den Insassen. Ja, ja, es sind Fremde darin, weitgereiste Leute, vielleicht gar aus Berlin. Denn wer dazumals in Berlin gewesen war, genoß in Stolp dasselbe Ansehen, wie heute etwa ein Afrikareisender. Die Reise hatte aber auch ihre Schwierigkeiten; von hier bis Stettin gebrauchte man drei Tage.

Inzwischen gehen mit würdigem Schritt die Ärzte auf ihre Praxis, Dr. Helm, der Kreisphysikus, in blauem Tuchrock und weißer Halsbinde, Dr. Bartels, Callam, Born, die Militärärzte Schramm und Scholler. Hurtig eilen die Barbiere, mit ihren Schaumbecken klappernd, zu ihren Kunden, Dreihak, Florinski, Pieper, Liebscher, Rathke, Donow und der alte Torfstecher. Einer aber, Gammick, fährt auf seinem von einem Schimmel gezogenen Wagen umher. Nie versäumt er es, bei seinem Kunden in der Hospitalstraße, Ackerbürger Claassen, vorzusprechen, mit dem er so vertraut geworden ist, daß er häufig mit ihm zusammen frühstückt. Um ihm das abzugewöhnen, läßt ihm Cl. eines Vormittags einen kalten Hasenbraten vorsetzen, den G. wohlgemut verzehrt, während der andere dankt. Als G. fertig ist, fragt ihn Cl.: „Na, wie hat es geschmeckt?“ „Ausgezeichnet.“ „Wissen Sie, was Sie gegessen haben?“ „Ja, Hasenbraten.“ „Stimmt nicht

ganz, es war ein Dachhase." Seitdem kam G. nicht mehr zum Frühstück.

Um 10 Uhr erscheinen die „Väter der Stadt" im Bratenrock und weißer Halsbinde, den Zylinder auf dem Kopfe und das silberbeschlagene spanische Rohr in der Hand und wandeln würdevoll nach dem Rathause, wo Bürgermeister Wahl, Kämmerer Dicht und Stadtverordneten-Vorsteher Ludwig Arnold sie erwarten. — Der einzige Briefträger im Orte ist Thiele; er hat nicht viel zu laufen; die Berliner Post kommt ja nur einen Tag um den andern, und der Eingang ist nicht sehr umfangreich. Erst Ende der fünfziger Jahre wurde ein zweiter Briefträger angestellt.

Die Bürger sind am Vormittage im Geschäft, die Hausfrauen in der Wirtschaft tätig. Gegen Mittag aber wird ein wenig „genabert", d. h. gute Nachbarn statten sich einen zwanglosen Besuch ab, wozu die fast an jedem Hause stehenden Bänke einladen. Anlaß zum Besuch bietet gewöhnlich das Wochenblatt, das womöglich von sieben Familien gemeinschaftlich gelesen wird, von jeder einen Tag der Woche. Dieses Blatt erscheint wöchentlich einmal und zwar am Sonnabend im Verlage von Wilhelm Delmanzo in der Neutorstraße, früher im Verlage der Wedelschen Hofbuchdruckerei; es hat Quartformat und umfaßt 8 Seiten, wovon die erste fast zur Hälfte von einer schönen Kopfverzierung, bestehend in Harfe und Füllhorn mit Strahlen und Sternenkranz, ausgefüllt ist. Die Beziehung dieses Schmuckes zum Inhalt ist mir nicht ganz klar geworden. Das Blatt brachte zunächst ein genaues Verzeichnis der angekommenen Fremden und ihres Absteigequartiers (Prinz v. Preußen, Hôtel de Berlin, Deutsches Haus), dann folgten in untertänigen Wendungen Hofnachrichten, dann spärliche politische Berichte. Um so ausführlicher waren die Mitteilungen von Mordgeschichten, Mißgeburten, Messerschluckern, Seeungeheuern. Damit war oft schon auf der zweiten Seite der sogenannte redaktionelle Teil erledigt. Nun folgte ein wunderschöner Roman, dann Anzeigen, und zwar

zuerst die eines Königlichen Landratsamtes und des Kreisgerichts, dann die von den weiblichen Lesern zuerst gesuchten, aber seltenen Familiennachrichten, schließlich einige Geschäftsanzeigen, z. B. Schlächtermeister Lehmann in der Neutorstraße empfiehlt Wurst, oder Bäcker Seidenschwanz in der Mittelstraße verkauft Brot von neuem Roggen, E. G. Meyer am Markt frischen Hering, Begrow frische Buttermilch. Witwe Fischer macht bekannt, daß sie nach wie vor färbt. Weiter finden wir Privatmitteilungen, z. B. „Bei Kaminski (Gasthaus auf der Altstadt) hat sich ein Hammel eingefunden und kann gegen Erstattung der Futterkosten abgeholt werden." Oder „Wer mir den Urheber der über mich verbreiteten Verleumdungen nachweist, erhält 8 Groschen Belohnung. Witwe Kampfhenkel." Oder „Ich nehme meine Äußerungen zurück und erkläre Frau Gromoll für eine anständige Frau. Schneidermeister Neitzel." Der in Gedanken stehen gebliebene Regenschirm kommt auch vor. Gefundene Sachen bilden einen stehenden Abschnitt, aber merkwürdig, meist handelt es sich um wertlose Sachen. Und mit welchem Umstand werden sie angezeigt! Hier eine Probe, allerdings vom 14. Mai 1831. „Sachen, so gefunden worden. Es ist am vergangenen Sonntage, den 8. d. M., des Nachmittags auf dem Walle, unfern der über den Mühlenkanal führenden Brücke, ein kleiner Schlüssel gefunden worden, der mittelst eines Ringes an einem, wie eine Leyer geformten, Schlüsselhaken befestigt ist und zu einer Schatulle oder einer Toilette zu gehören scheint. Der rechtmäßige Eigenthümer desselben kann ihn, gegen Erstattung der Insertions-Kosten, von dem gegenwärtigen Inhaber, den die hiesige Buchdruckerei nachweisen wird, zu jeder Zeit in Empfang nehmen." Eine beliebte Abwechselung bieten namenlose Mitteilungen mit der Überschrift „Eingesandt". Z. B. „Der dicke Herr, welcher neulich in der Neuenbornschen Tabagie fremde Biere trank, sollte, wenn es ihm an Biergeld mangelt, lieber zu Hause Wasser trinken, was ihm weit gesünder wäre." Oder „Wie kann sich eine anständige Bürgerfrau „Gnädige" nennen lassen,

was sie doch gar nicht ist. Mehrere Bewohner der Langen Straße". Den Schluß der Ankündigungen bildeten die kirchlichen Nachrichten, die Namen der wenigen in Stolpmünde ein- und auslaufenden Schiffe und endlich die Marktpreise, die unsere Hausfrauen mit Erstaunen und Trauer lesen werden: 6 Eier für einen Groschen, 1 Pfd. Butter 4 Gr., 1 Pfd. Kalbfleisch 2½ Gr.

Im Winter, wenn der alte Brökelmann mit Familie Wetterling in Albrechts Saal vor dem Schmiedetor die Stolper mit Ifflandschen, Kotzebueschen und Birch-Pfeifferschen Rührstücken erbaute, kam Leben in die Bevölkerung und in die Zeitung. Die Stücke und die Darsteller wurden lebhaft besprochen. Ja, als 1848 die Wogen des politischen Lebens auch in Stolp hoch gingen, ließ Franz Silbermann eine zweite Zeitung unter dem Titel „Intelligenzblatt" erscheinen, zweimal in der Woche mit viel Politik. Alle Welt war außer sich, wo die Leser herkommen sollten. Das alte Wochenblatt aber vergrößerte fortan sein Format und brachte ebenfalls mehr Politik. (Mit großem Interesse und mit vielem Danke habe ich hierzu die mir freundlich zur Ansicht zugestellten alten Zeitungen durchgelesen, Wochenblatt Nr. 1 vom Jahre 1825, Nr. 20 und 22 vom Jahre 1831, Intelligenzblatt Nr. 75 vom Jahre 1856.)

Gegen Mittag ziehen zum Neuentor drei Handwerksburschen herein, sie tragen blaue Staubkittel, auf dem Rücken den Ranzen, auf dem Kopf den taffetüberzogenen Zylinderhut, in der Faust den mächtigen Knotenstock; selbstbewußt blicken sie um sich und nicken den errötenden Mädchen freundlich zu. Sie haben ein gut Stück deutschen Landes durchwandert und wollen jetzt in Stolp ihr Glück versuchen. Vom Markte her kommt mit strenger Amtsmiene der alte Polizei-Sergeant Oehlmann ihnen entgegen, der unter Kommissarius Schoenknechts Leitung mit seinen Kameraden Grünig, dem die Straßenjungen immer „Wolf" nachriefen, und Loth für die Sicherheit der Stadt sorgt. Die drei Burschen bestehen Oehlmanns Musterung,

sie sind keine „Stromer“ und erhalten Bescheid nach Vater Müllers Herberge in der Langen Straße.

Mit dem Schlage 11 Uhr kehrt die Schuljugend schwatzend und lärmend zurück. Doch, was ist das für ein dumpfes Dröhnen? Die Kinder gehen dem Tone nach, da steht hinter der nächsten Ecke ein großer, starker Mann im blauen Waffenrock und in der Militärmütze mit polizeirotem Kragen und ebensolchen Paspeln und trägt an breitem Gehänge eine große Trommel mit dem Stadtwappen, die er wirbelnd schlägt. Es ist der alte Rüh, der städtische Ausrufer, der nach gegebenem Trommelzeichen den Zuhörern, die im Kreise um ihn sich sammeln oder an Tür und Fenster erscheinen, die amtlichen und privaten Bekanntmachungen vorliest, anfangend: „Es wird hiermit bekannt gemacht“. Nach und nach ging ihm die Stimme aus; um ihn nicht brotlos zu machen, gab ihm der wohlwollende Magistrat eine jüngere Stütze, namens Hoeft. Nun trommelte Rüh, und Hoeft rief aus, bis der müden Hand die Schlägel entfielen. Nach seinem Tode verschwand auch seine Trommel; Hoeft rief unter Schellenklang die Bekanntmachungen aus. — Ein ähnliches Original von Ausrufer wirkte vor wenigen Jahren noch in Stolpmünde, der alte Wöhler, der seine Vorlesungen immer mit einem energischen „Schrumm!“ schloß.

Staubbedeckt kehren die Husaren, von Philipps Teckel angebellt, durch die Lange Straße zurück und bringen ihre Pferde in die Stallungen, während die Offiziere sich in Albrechts Weinstube erquicken. — Allmählich finden sich vor den Brauereien von Fritsch, Arnold, Schaefer, Behnke, Klemm, Beil Kinder, Lehrjungen und Dienstmädchen ein, um die Malztreber, hier Seihn genannt, als Viehfutter abzuholen; oft müssen sie lange warten, und die Schusterjungen machen dann allerhand Unfug, namentlich wenn sich Leute nahen, die einen Beinamen hatten. So riefen sie einem alten Turmwächter „Hip up“ nach; einen durch Trunk heruntergekommenen polnischen Edelmann Anton v. Warsschewski nannten sie

„Schweinsbraten"; ein alter Leinenweber hieß allgemein „Stipp in" von seiner Redensart: Stipp in, min Kind, et sind Botterfisch. Auch Rudolf Wiesener, der sich einmal in den Leichenwagen im Marienkirchturm gelegt hatte, und Prickel gehörten zu den komischen Figuren.

Um 1 Uhr ertönt das Signal zum Appell der Husaren. Eine halbe Stunde später erscheint auch Karl Kubitz wieder, barfuß, in kurzer, blauer Jacke, kurzen Leinwandhosen, eine abgetragene Husarenmütze über die semmelblonden Haare gezogen, so geht er daher, krumm und watschelnd, ewig lächelnd und ewig hungrig, und sein Ruf: Jogt de Koi ut! ruft auch die Kinder zur Nachmittagsschule. Nach seinem Tode war lange Zeit der dammlige Wilhelm Kalff der Spott der Jugend; er ist zweimal gestorben. Das erstemal lag er schon tot in der Leichenhalle, kam aber wieder zu sich und lebte noch mehrere Jahre.

In den jetzt stillen Straßen hört man bald nachher wehmütig jammernde, abgerissene Melodien; es ist „Nut, nut Klein" mit seiner nicht nur auf einem, sondern auf mehreren letzten Löchern pfeifenden Drehorgel. Als Husar hatte er 1815 wacker gefochten, nachher diente er lange beim Regiment, aber ein schrecklicher Durst entzog ihm immer wieder die ersehnten Unteroffiziertressen. Dann nahm er seinen Abschied, legte sich einen Leierkasten zu und nährte sich von Musik und Branntwein. Sommer und Winter in einem abgetragenen Soldatenmantel mit großem Regenmantel zog er durch die Straßen, und wehe, wer ihm sein Ständchen nicht vorher durch ein Geldopfer abkaufte; unermüdlich zwang er seine Leier zu grausigen Tönen, und eine gewisse Genugtuung überflog sein freundliches, altes Gesicht mit der Kupfernase und dem grauen Schnauzbart, wenn er endlich seine unfreiwilligen Zuhörer mürbe gemacht und seinen „Dreier" eingeheimst hatte. Soldatisch grüßend mit der Hand an der kegelförmigen, schirmlosen Mütze ging er weiter. Zuletzt überlebte er sich selbst,

denn schon lange vor seinem Tode sangen ihm die Kinder nach: „Nut, nut Klein is dot!"

Durch das Mühlentor zieht mit schellenbehangenen Pferden in reich verziertem Kummetgeschirr ein Frachtwagen ein, geführt von dem Fuhrmann Franz Kroll, der in blauem Staubkittel und mit der Peitsche knallend nebenher geht. Auf dem Radeberg haben ihn schon seine Knappen, die Packer Miottel und Papenfuß, erwartet, am Mühlentor gesellt sich der alte Lemke dazu. Überall wird Franz Kroll freundlich begrüßt, denn er bringt für viele etwas, Waren, Grüße, Briefe, Bestellungen, Nachrichten. Acht Tage macht er Rast, bis er umgeladen hat, dann geht er weiter nach Köslin. In dieser Weise wickelte sich damals der Güterverkehr in Stolp ab. Wie anders heute!

Auf der schattigen Wallpromenade tummeln sich zahlreiche Kinder, namentlich am Holstentor, wo auf dem Kupferteich stolze Schwäne schwimmen. Ein anderer Spielplatz ist vor dem Mönchentor der „Schmatzkenberg", ein aufgeworfener Hügel, der bei dem großen Scheibenschießen der Schützengilde vom Schützengarten über die Pfahlwiese hinweg als Kugelfang dient. Nicht weit davon liegt die „Windelbahn" für das uralte, alle sieben Jahre zu feiernde Schuhmacherfest. Diese Gegend ist durch den Bau der Bublitzer Chaussee sehr verändert worden; der Schmatzkenberg ist verschwunden und die Windelbahn verlegt worden.

Um 4 Uhr ist Schulschluß, die Betglocke der Marienkirche bummt zur Vesper. Die Jungen werfen ihre Bücher zu Hause ab und eilen, mit mächtigen Butterbröten bewaffnet, auf die Straße; ein großer Teil sammelt sich an der Marienkirche zum Spiel „Ritter und Räuber" oder „Hauptlager". Die Pfeiler und Vorbauten der Kirche, die Feuerkufen bieten gute Schlupfwinkel. Beim Sturm auf die Feste der Räuber entsteht aber solcher Lärm, daß Mamsell Teßlern erschreckt beim Lesen des „Beobachters an der Spree" innehält und der

lange Küster Mielke mit wallenden Rockschößen herbeieilt und Ruhe gebietet.

An der Brücke vor dem Mühlentor werden Pferde geschwemmt, und Schuster Seemann badet sein Schwein, auf die Jungen schimpfend, die von drüben mit Steinen werfen. Allmählich werden die Schatten länger; Türen und Fenster öffnen sich, die Stolper gehen teils in ihre Gärten vor den Toren, teils in die Anlagen vor dem Holstentor, teils auf die schattigen Wälle, wo das Kaufmanns-Wallhaus, der Schützengarten und die Ressource zur Ruhe einladen. Wer Zeit hat, wandert in die Lohmühle, um Frau Seefeldts Waffeln zu kosten und die zugleich von August Zimmermann auf den langen Bergen angelegte erste „bairische" Bierbrauerei zu besehen oder in der nahe gelegenen ersten Stolper Eisengießerei von Karl Ehmke den rasenden Fortschritt der Industrie zu bewundern. Näher an der Stadt, an der Stelle des jetzigen „Schweizergartens" an der Ecke des Schneidersteiges, befand sich der Garten von Kalfaß, wo man guten Kaffee und schönes Braunbier trank.

Zwischen 5 und 6 Uhr nachmittags durchwandeln mehrere ältere Herren, die Honoratioren der Stadt, eifrig von Staats- und gelehrten Sachen plaudernd, die Promenaden: Bürgermeister Wahl, Pastor Heidemann, Postdirektor Stellmacher, Rentier v. Bialke, Gerichtsdirektor Zweigert, Staatsanwalt v. Bonin, Justizrat Henkel, Rechtsanwalt Köhler, Gerichtsräte Schulz und Clericus, Kaufmann Geers und Stryck, Konsul Küster, Lotterie-Einnehmer Dahlke u. a. Zwischen ihnen wird in einem Wagen der gelähmte Assessor Grunau geschoben, der später 40 000 Mark zum Bau der höheren Töchterschule vermachte. Die ganze Schar heißt scherzweise „Chor der Rache" oder „Hämorrhoiden-Klub" und erscheint so regelmäßig, daß man die Uhr darnach stellen kann. Täglich nach 5 Uhr geht auch Mamsell Fritzen mit ihrem Dienstmädchen und einem halben Dutzend fetter, watschelnder Wachtelhunde durch die Neutorstraße nach ihrem Garten in der Auckerstraße. Ihre

zahlreichen Katzen müssen zu Hause bleiben; jeder Hund und jede Katze hat ein eigenes Bett. Einige Bürger begeben sich mit langen Pfeifen im Munde nach dem Schützenhause oder in eine andere Tabagie (Neuenborn in der Mittelstraße, Albrecht in der Neutorstraße, Stephan [Vater des Staatssekretärs des Reichspostamts v. Stephan] in der Paradiesstraße), um bei einem Glase Lager- oder Doppelbier die „Spenersche Zeitung" oder das „Danziger Dampfboot" zu lesen und zu kannegießern. Andere bleiben zu Hause, so Schuster Exner in der unteren Mittelstraße, der gern mit seiner grünen Schürze in der Haustür steht.

Unter den wenigen Juden ist sehr bekannt der Schirmmacher Hirsch, den die Maurer und andere, um ihn zu ärgern, Hersch nannten, worauf er „verfluchtes Gesindel" antwortet. Was er sonst noch tut, um seinem Ärger Luft zu machen, kann ich nicht erzählen. Der Abend senkt sich hernieder. Rosig leuchtet der Himmel hinter dem Neuen Tor, und silbern blinkt über dem Mühlentor die Mondsichel. Die Luft ist milde. Da bleibt keiner in der dumpfen Stube. Auf der Bank vor der Türe sammeln sich gute Nachbarn zu fröhlichem Geplauder, und der schlanke Ladendiener blickt schmachtend durch das Schaufenster nach den hübschen Töchtern des gegenüber wohnenden Meisters. Um 9 Uhr bläst der Trompeter auf der Wache den Zapfenstreich; die Straßen werden leer. Karline, das Kindermädchen, erwartet ihren Schatz, den blassen Schneidergesellen, der sie Sonntags in Ritzow im Tanze schwingt, und Mine, die stramme Köchin, begrüßt errötend ihren Landsmann aus Schmolsin, den schmucken Husaren. Wenn er loskommt, will er sie heimführen; sie spart dazu weißes Linnen in der Lade, den Weihnachtstaler auf der Sparkasse. Die Straßen liegen, wenn nicht gerade der Mond scheint, im Dunkeln. Nur im Winter steckt man Öllaternen an, die recht trübselig brennen und an Ketten im Winde über den Straßenkreuzungen schaukeln. Die Nachtwächter gehen mit Spieß und Feuerhorn durch die Straßen, jede Stunde mit

einem Hornzeichen begleitend. Um 10 Uhr ertönt vom Marienkirchturm viermal das kurze Hornsignal des Türmers Bischof; alle Viertelstunde meldet er sich. Heute ist es droben auf schwindelnder Höhe angenehm; der laue Westwind streicht kosend um den alten Turm und durch die offenen Glockenhallen. Ruhig im Schlummer liegt die Stadt zu seinen Füßen im Mondenschein; nur hier und da verrät ein verspäteter Wanderer oder ein helles Fenster, daß noch Leben und Tätigkeit vorhanden ist. So verrinnt Stunde auf Stunde, und der alte Bischof, wenn er seine Pflicht getan und geblasen hat, neigt schlaftrunken sein Haupt. Da dringt ein verdächtiger Ton an sein Ohr: Feuer! Schnell hält er Umschau und bemerkt Feuerschein nahe am Schmiedetor; dann springt er zur Glocke, und wimmernd ruft sie die Einwohner aus den Betten. Überall erscheinen weiße Gestalten an den Fenstern und fragen ängstlich: Wo brennt es? Die vom Turmwächter ausgehängte Laterne gibt die Richtung an. Die Straßen widerhallen vom Feuerlärm, dieser ist zunächst die Hauptsache, und vom Schritt der eilenden Gesellen und Lehrlinge, die nach Vorschrift lederne Feuereimer tragen. Mit Mühe erfragt Mamsell Fritzen, daß es im „Bullenwinkel" bei Schneider Reitzel brennt. (Der Bullenwinkel hieß die Gegend hinter der Schmiedestraße, wo das städtische Krankenhaus liegt.) Nachtwächter Gerschkow bläst schrecklich in sein Horn, dröhnend werden die schweren Wasserkufen von den keuchenden Pferden über das holperige Pflaster geschleift. Aber sie kommen an, Fuhrmann Moldenhauer und Ackerbürger Seefeld hauen kräftig ein. Wehe aber dem, der solchem fahrenden Wasserkübel zu nahe kommt! Weithin spritzt sein faulender Inhalt, von dem zuletzt nur ein dicker, grüner Schlamm übrig bleibt. Da rasselt, von Menschen gezogen, die erste Feuerspritze daher; sie erhält 5 Taler Belohnung. Ihr nach stürzen die erwählten Brand- und Spritzenmeister der Pflichtfeuerwehr, behäbige Bürger mit weißer Armbinde und einen alten Sarras an der Seite, der ihnen beim Laufen zwischen die Beine kommt und sie zu

Falle bringt. Alle Fenster werden nach Vorschrift erleuchtet. Der kleine krummbeinige Holzhauer Knaak kommt sogar mit einer brennenden Stallaterne zur Brandstelle. Hier bietet sich ein wüstes Bild; dichter Rauch dringt in Wolken aus dem brennenden Dache, prasselnd fallen Dachziegel herab, und Flammen lodern empor. Die Bewohner retten kopflos ihre Habe, die in buntem Durcheinander die Straße füllt. Ein Schwein läuft grunzend und quietschend umher. Hühner fliegen gackernd hierhin und dorthin. Jeder will helfen und retten; im Übereifer wird eine Kommode die steile, auf die Straße mündende Treppe hinabgeworfen und geht krachend in Trümmer, ihren Inhalt zum Jammer der Schneiderfrau auf die Straße streuend. Inzwischen ist man mit der Spritze beschäftigt; sie „geht nicht", es hapert überall. Endlich wird der Schlauch abgewickelt, Schlosser Basener aus der Wollweberstraße, der Spritzenmeister, nimmt das Mundstück des Schlauches in die Hand und ersteigt kühn die Feuerleiter, während Schornsteinfegermeister v. Piechowski kommandiert: Drücken! Prasselnd fährt das Wasser in die Glut, aber nicht lange, dann versagt die Spritze. Der Schlauch ist undicht und bespritzt die Umstehenden, das Wasser ist erschöpft. Unter den zahlreichen Zuschauern jeglichen Alters sieht man seltsame Gestalten. Da steht der alte Dirlach aus der Paradiesstraße in Unterhosen, Schlafrock und Zipfelmütze, neben ihm die alte Joëlsche mit dem gelben Gesicht in Unterrock, Nachtjacke und Nachtmütze von zweifelhafter Weiße. Dort jener Junge mit zerzaustem Haar hat in der Eile die Polkajacke seiner Schwester angezogen.

Nachdem die Schäden des Schlauches mit Taschentüchern notdürftig verbunden worden sind, tut er seine Schuldigkeit; andere Spritzen sind dazu gekommen. Doch das brennende Haus ist nicht zu retten, man schützt die Nachbarhäuser. Jetzt ist die Gefahr vorüber, die Feuerglocke verstummt, und die Stolper, Helfer und Neugierige, gehen fröstelnd nach Hause, um noch einige Stunden Schlaf zu genießen.

So war die alte, die sogenannte „gute" Zeit. Vieles ist seitdem anders geworden, viele Fortschritte hat uns die Industrie gebracht, der Verkehr geht rasend schnell. Man mag in mancher Beziehung verächtlich zurückblicken auf die geschilderte Zeit, auf ihre Schwerfälligkeit, Langsamkeit, auf die Beschränktheit der Anschauungen und Verhältnisse, aber etwas war ohne Zweifel in der Tat „gut" an ihr: das trauliche Band, das alle Bewohner umschlang, das Interesse des einen für den anderen, für seine Leiden und Freuden. Wie fremd und gleichgültig leben heute namentlich in großen Städten die Menschen neben einander! Man weiß oft nicht, wer in demselben Hause wohnt. Ein anderes, das wir heute vergebens suchen, sind die Originale, von denen ich so manches namhaft gemacht habe. Unsere Zeit mit ihrem alles gleich machenden Schritt, ihrem ewig flutenden Verkehr und Wechsel läßt Originale nicht mehr aufkommen. Die letzten waren wohl Appelkarline und jener alte Schuster, der alle Morgen mit brennender Laterne Zigarrenstummel suchte und von der Pfahlwiese Gras in sein Taschentuch rupfte. Und doch gibt es auch in unserer ruhelosen, selbstsüchtig vorwärts hastenden Zeit Ruhepunkte zur Sammlung der Gemüter und zur Läuterung der Geister, das ist die Liebe zum Elternhause und zur Heimat, das ist auch die Erinnerung, die man so treffend das einzige Paradies genannt hat, aus dem wir nicht vertrieben werden können. Liebe und Erinnerung zu wecken, war der Zweck meiner Schilderungen; die alte Zeit sollte einmal wieder lebendig werden, und manchem wird das Herz warm und das Auge feucht geworden sein, da er mit Wehmut der Jugendzeit, der Eltern, Geschwister und Freunde gedachte, die längst unter der Erde schlummern. Diesen Empfindungen gibt August Mahlmann einen schönen und beredten Ausdruck in seinem Liede „Sehnsucht":

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage
Der seligen Vergangenheit.
Komm, Götterkind, o Phantasie, und trage
Mein sehnend Herz zu seiner Blütenzeit.



Umwehe mich, du schöner goldner Morgen,
Der mich herauf ins Leben trug,
Wo, unbekannt mit Tränen und mit Sorgen,
Mein frohes Herz der Welt entgegenschlug!

Umglänze mich, du Unschuld früher Jahre,
Du mein verlor'nes Paradies!
Du süße Hoffnung, die mir bis zur Bahre
Nur Sonnenschein und Blumenwege wies.

Seid noch einmal ans treue Herz geschlossen,
Ihr Freunde meiner Jugendzeit!
Wo seid ihr hin, ihr traulichen Genossen,
Ihr Lieben, die sich sonst mit mir gefreut?

Von Thomas Kantzow.

Zu den wenigen aus Thomas Kantzows Leben bekannten Ereignissen gehört die Tatsache seines Studiums in Wittenberg, wo er unter dem Rektorat Philipp Melanchthons (seit 1. Mai 1538) in die Matrikel eingeschrieben wurde. Wann er die Universität aufgesucht hat, ist nicht bekannt. Doch galt der 11. April 1537 als letzter Termin, an dem Kantzow in Pommern als anwesend erwähnt wird. In der Tat muß er noch länger in der Heimat geweilt haben. Am 11. Juni (am mandage nha octavas corporis Christi) 1537 wird in einer Urkunde Herzog Philipps I. als Zeuge erwähnt: Tomas Kanssow, unse secretarius (K. St.-A. Stettin Man. II, 5, fol. 9).

Aber wahrscheinlich ist er erst im Mai des Jahres 1538 nach Wittenberg abgereist. Darüber gibt ein anderes Schriftstück Aufschluß, das uns auf eine pekuniäre Unterstützung von Kantzows Studienaufenthalt in Wittenberg schließen läßt. Unter dem 17. Mai 1538 bestimmen die Herzoge Barnim XI.

und Philipp I., daß Kantzow alle geistlichen Lehen behalten solle, die er gehabt habe. Die Urkunde lautet:

Wy Barnim und Philips gevettern van gades gnaden hertogen to Stettin, Pomern, der Cassuben und Wenden, fursten tho Rugen und graven tho Gutzkow bekennen hirmit vor uns, unse erven und nakamende herschop, dat wy dem werdigen unses hertoch Philips secretario und leven getruwen, Thome Cantzowen, up sine underdenige flitige bede unnd in bedencken siner gudenen truwen und willigen densten gnedichlick gegunt bewilliget und nachgelaten hebben, dat he vermuge unser to Treptow upgerichteden ordenunge und disser unser sonderliken begnadung alle und islike geistlike lehne, darto he van unsem bruder und vader edder ock den ebten presentert und van dem ordinario instituert is worden, de tidt seines levendes hebben, geneten und bruken moge vor idermennichlick ungehindert, gunnen, bewilligen und nagheven em szolkes jegenwerdigen in krafft disses unses breves, den wy to orkunde mit unsen signeten wetentlich hebben versegeln laten. Datum Stettin frydages nha Jubilate anno XV^C und achtunddruttich.

Auf der Rückseite: Thomas Kantzowen begnadung uf etzliche geistlicke lehne 38. (Zweimal von verschiedenen Händen.)

Abschrift im K. St.-A. Stettin: Stett. Arch. P. I Tit. 45 Nr. 5.

Daß Kantzow erst, nachdem ihm die Herzoge dies Stipendium verliehen hatten, Pommern verlassen und sich nach Wittenberg begeben hat, darf man wohl mit Recht vermuten. Also wird er wahrscheinlich Ende Mai 1538 die Heimat, die er nicht wiedersehen sollte, verlassen haben.

Dr. P. Gantzer.



Die Leiden des Dorfes Baumgarten (Kr. Dramburg) im siebenjährigen Kriege.

Nach den Aufzeichnungen des Pastors Neander
mitgeteilt von Hans Spielberg-Köslin.
(Schluß.)

1761. Dieses Jahr war für die Herrschaft und Prediger in Baumgarten das furchtsamste und nachtheiligste. Denn obgleich die Cosacken nur den 27. Jan. und 27. Febr. ohne excesse fouragirten, und bis in den Septbr. nachhero wegblieben, indem 3 Corps Rußische Sauve-gardes bekam, von welchen ein Ungar, Nahmens George Wennikj vom 5. Jan. bis 27. Aug. in hiesigem Dorfe stand: so ging doch das Unglück nochmahls erst recht an, und Herrschaft und Prediger mußten vieles ausstehen.

Den 17. Septr. mußte der Prediger 7 Rußischen Husaren 10 R. geben, sie forderten mehr, da sie aber nichts mehr kriegen konnten, nahmen sie was ihnen in die Augen fiel, setzten dem Prediger die Pistole auf die Brust und da selbiger entsprang, schoßen sie hinter seiner jüngsten Tochter her, zerschlugen vieles im Hause, prügelten viele Leuthe im Dorfe und ließen sich vom Dorfe 24 R. geben.

Den 25. ej. machten es 9 Cosacken nicht beßer, ängstigten die Pastorin sehr, jedoch ohne an ihr Grausamkeit zu üben. Auf den Abend kamen abermahls 18 Cosacken, zwei von ihnen zerschlugen in der Pfarre was ihnen noch zu gut schien.

Den 13. Octbr. bezog ein Theil der Ruß. armée, etwa 20000 Mann stark, das erste Lager bey Dramburg zum dritten und letzten Mahl. Nach Baumgarten kamen selbigen Tag nur 18 Mann. Ein Lieutenant legte sich mit 4 Bedienten und 9 Pferden auf den Herren-Hof, in die Pfarre wurden 2 Wachmeisters, Cowonow und Benja, nebst einem Weibe, 3 Bedienten und 9 Pferde dhd. Herrn Amtmann Bewert in die Pfarre gelegt; selbige verfuhren hart, und sie hätten es grob genug machen würden, wenn der Prediger verzaget gewesen wäre.

Den 18. ej. marchirten 300 Mousquetiers in Baumgarten ein. Ein Lieutenant mit 3 Bedienten und 9 Pferden logirte auf dem Herren-Hof. Zwey Lieutenants mit 4 Bedienten und 13 Pferde kamen in die Pfarre und 100 Flinten stunden auf des Predigers Haus-Flur. Sie waren etwas besser als die Wachmeisters.

Den 18. ej. wurde das Rindvieh, so die Leuthe wieder angeschafft hatten, weggenommen. Der Prediger behielt seines noch denselbigen Tag.

Den 19. ej. wurden dem Prediger durch die Husaren 2 Pferde, 2 Ochsen, 2 Kühe, 2 Starcken, 1 Rind und 9 Ziegen weggenommen. Gleich darauf kam ein Schwarm Canoniers ins Dorf, plünderten die Pfarre von 10 Uhr vor Mittags bis in die Nacht, suchten den Prediger und prügelten einige Leuthe, ihn zu schaffen. Der Prediger retirirte sich in einen Kahn auf den Lübbe-See, seine Töchter waren in Dramburg, seine Frau aber und Sohn verkrochen sich unter die Haussinner Leuthen. Gegen Abend that der Bauer Daniel Dicko dem Prediger seine alte Kleidung, in welcher sich selbiger nach Dramburg retirirte, woselbst der Herr Landrath v. Rohwedel seine Ankunft und elenden Aufzug erfuhr, ihm andere Kleidung schickte, ihn bey sich rasten ließ, und ihm Aufenthalt gab, bis die armée fortging. Den 20. ej. fuhren die Canoniers mit der Plünderung in der Pfarre fort und nahmen das übrige.

Den 21. ej. kam die Plünderung auch an den Herren-Hof, wo ebenso, wie in der Pfarre reiner Tisch gemacht, der Herr Amtmann Bewert auch, welcher ihnen nicht entkommen konnte, bis aufs Hemde ganz ausgeplündert wurde. Der Prediger verlohr in der Plünderung ein großes Stück Geld, welches tief genug in der Erde vergraben und doch gefunden war. Dieses und die übrigen Leiden, Angst und Schrecken brachte der Ehegenossin des Predigers ihre Krankheit und Todt zuwege. An eben diesem 21ten Oktober marchirte die armée völlig ab, ging nach Pohlen, wendete sich aber bald wieder, belagerte Colberg und beschoß selbiges so lange ver-

gebens zu Lande und zur See, bis es sich den 16. Dec. wegen großer Hungers-Noth ergeben mußte.

1762 starb den 9. Jan. die Rußische Kaiserin Elisabeth. Dieser Todt war Grund zum Frieden. Denn der Rußische Thronfolger, Peter III., ein gebohrener Hertzog von Hollstein-Gottorp, gab dem Könige Colberg wieder, räumete gantz Preußen höchstdenselben wieder ein, und schickte vieles Korn und Schrot nach Colberg, der Armuth in unserem Lande abzuhelfen. Und ob Ihn seine Gemahlin gleich aus dem Wege räumte und Sich auf den Rußischen Thron schwung, so wurde doch den 5. Maj zwischen Unserm und dem Rußischen Hofe der Friede zu St. Petersburg geschlossen, den 1. Jun. darüber ein Dankfest gefeyert und über ξζκαν 5—7 [1]) geprediget.

Anno 1763. Nun erfolgte der längst sehnlich gewünschte Friede zwischen Preußen und Österreich, so den 15. Febr. zu Hubertsburg geschlossen und desfalls den 13ten Martii in dieser Synode die Dank- und Freuden-Predigt über Jerem. XXXIII 6—9 gehalten worden.

S. D. G.

Avertissement. In diesem Kriege stiegen die Preise aller Sachen nach und nach unerhört hoch, und anno 1763 mußte alles 5—6 Mahl so theuer bezahlt werden als vor dem Kriege. Z. E. Ein Scheffel Roggen galt in hiesiger Gegend 5 Rhtlr. und darüber, Gerste 3½—4 Rhtlr., Erbsen 5—6 Rhtlr., ein guter Hammel 5 Rthlr., eine gute Kuh 40 Rthlr. und darüber, ein guter Ochse bis 70 Rhtlr., ein ordinaires gutes Acker-Pferd 90 Rthlr. und darüber, eine Ziege 5 Rhtlr., eine Gans 16—20 Gr., eine Zucht-Gans 1 Rhtlr. und darüber, ein Huhn an einigen Orten 8 Gr., ein Ey 6 ₰, ein Pfund Kuh-Butter 12 Gr., Schaf-Butter 10 Gr., ein ordinairer Käse 3 Gr. u. s. w. Die Sächsische

---

[1]) ξζκαν 5—7 ist zweifelhaft. Gemeint ist wahrscheinlich Jesais 45, 5—7.

Münze, so noch anno 1760[1]) ausgepräget worden, wurde dergestalt reducirt, daß ein August d'or nur 1/3, ein 8 Groschen-Stück nur 5 Gr., ein 2 Groschen-Stück nur 7 ₰ galt u. s. w. Anno 1764 wurden die sächsischen Münzen abermahls reducirt und ein August d'Or auf 1 Rhtlr. 16 Gr., ein 8 Groschen-Stück auf 3 Gr., zwey Groschen auf 6 ₰ und ein Groschen auf 3 ₰ gesetzt. Das Brandenb. und Preuß. Geld, welches beim Schluß des Krieges ausgemünzt war, wurde zur Hälfte herunter gesetzt und 1764 kam wieder gute Münze ins Land.

Über den braven Seelsorger Neander, dem wir diese in schwerer Zeit gemachten Aufzeichnungen verdanken, seien zur Ergänzung, und zwar ebenfalls nach dem Kirchenbuche und dem Totenregister, folgende Angaben gemacht.

Johannes Christophorus Fridericus Neander war im Jahre 1711 in Falkenburg geboren, wo er von 1734 bis 1737 Kantor war. Von 1737 bis zu seinem Tode, 1788, verwaltete er die Pfarre zu Baumgarten. Von seiner Ehefrau ist im „Totenbuche" zu lesen: „1762. Den 29. Maj des Pastoris Neanders hierselbst liebgewesene Ehegenossin Frau Anna Modesta Schmidin, des Herrn Rectoris Christian Schmiden zu Neuwedel nachgelassene Tochter, des Morgens zwischen 1 und 2 Uhr sanft und frolig entschlafen, alt 49 Jahre 6 Monat. Gott erfreue ihre Seele ewiglich." Diese Notiz war von Neander eigenhändig gemacht worden. Und an anderer Stelle erfahren wir über seinen eigenen Tod, nach dem Vermerk seines Amtsnachfolgers, namens Hummel: „1788 den 6. April früh um 4 Uhr ging der Pastor loci, Herr Johann Christoph Friedr. Neander, aus Falkenburg gebürtig, nach einer allmähligen Abnahme seiner Kräfte durch einen sanften Schlummer in das Land der Ruhe, in einem Alter von 77 Jahren weniger 4 Tagen, nachdem derselbe beinahe 51 Jahre sein Amt mit Treue verwaltet. Er hatte oft in seinem Schicksalsleben mit herbe und herzergreifend Leid und Widerwärtigkeit kämpfen müssen."

---

[1]) 1760 undeutlich, kann auch für 1750 gelesen werden.



Ein Brief aus dem Jahre 1848.

Vor einiger Zeit hat mir die Güte Seiner Exzellenz des Herrn Oberpräsidenten von Maltzahn-Gültz Einblick in einen Brief gewährt, den Frau Sophie v. Behr-Negendank, geb. Freiin von Maltzahn, die Mutter des früheren Oberpräsidenten Grafen Behr-Negendank, vor 60 Jahren in bewegten Tagen an ihre Schwägerin Freifrau Auguste von Maltzahn, geb. von Lützow, die Mutter des jetzigen Oberpräsidenten, gerichtet hat. Dieser Brief zeugt von einem so edlen Sinn und einem so echt deutschen Herzen, zugleich aber von einem so hohen politischen Verständnis der Verfasserin, daß ich glaube, er müsse auch in weiteren Kreisen lebhaftes Interesse finden. Die Genehmigung zur Veröffentlichung hat Seine Exzellenz gütigst erteilt.

Möge Gott dem deutschen Vaterlande immer Frauen und Männer von solch hoher Gesinnung schenken!

Friedenau, im Juli 1908. Tiebe.

Sonntag Abend, d. 26. März 1848.

(Ich) will nun . . . Deine Frage beantworten, ob ich mich deutsch fühle. In den großen Jahren 1813 und 1814, da habe ich mich deutsch gefühlt, mit innerem Jauchzen Körners deutsche Lieder gelesen und gesungen und mit jugendlicher Begeisterung geglaubt, aus den zerrissenen Ketten schmachvoller Fremdherrschaft werde ein geläutertes, treues, gläubiges, einiges Deutschland groß und kräftig hervorgehen. In jedem Offizier glaubte ich einen frommen Helden zu begrüßen, und schon bei des Königs Einzug in Berlin konnte ich mich dan is Wesen der Leutnants wenig finden. Bald kamen aber noch schmerzlichere Enttäuschungen, überall zeigte sich wieder Leichtsinn und Kleinigkeitskrämerei, und die große Erfahrung schien vergessen. Als aber die deutschen Kinder in weiteren Kreisen noch als früher französischen Bonnen zur Erziehung übergeben wurden, und die vergötternde Napoleonsliteratur sogar unter älteren Deutschen begeisterte und glaubende Leser

fand — als meine eigenen Söhne meinen Zorn und Schmerz hierüber belächelten, weil sie ihn gar nicht verstanden, — ach, da habe ich bittere Tränen geweint und wohl am Deutschtum verzagt.

Dann habe ich wieder die Bestrebungen zu einem deutschen Zollverein, den Gedanken an deutsche Flagge und Flotte mit meinem Heino[1]) voll Interesse aufgegriffen, und mich des deutschen Sinnes der Schleswig-Holsteiner gefreut und tief mich betrübt über die russische Entdeutschung der Ostseeprovinzen. Der deutsche Aufschwung und Beckers Rheinlied 1840 haben mich entzückt, sowie des Königs und Erzherzogs Reden beim Kölner Dombaufeste. — Nach dem Allen hoffe ich mir das Zeugnis eines deutschen Sinnes geben zu können. — Ich hoffe auch, daß Wicherns Ausdruck von einer teuflisch karrikierten Wahrheit sich auf die jetzt ganz Deutschland durchzuckende Regung anwenden läßt. Vielleicht ist es der erwachende Sinn nach Volkseinheit, der, von den Parteihäuptern schändlich mißbraucht, jetzt auf so gefährliche Abwege führt, der aber, unter Gottes gnädiger Oberleitung durch einen drängnisvollen Krieg mit den Grenznachbarn geläutert, dereinst in Glaube und Treue eine einige deutsche Volkstümlichkeit wieder erzeugen wird. Wird aber das deutsche Volk nicht im reinen Christenglauben unter Gottes Heimsuchung wiedergeboren, so — fürchte ich — wird der Herr unseren Leuchter umstoßen und ein sehr trostloser Zustand hereinbrechen. — Unseren König verstehe ich seit dem 19. so wenig, daß ich mich jeden Urteils über ihn enthalten muß. Da mir wahre Überzeugungstreue mit seinem früheren und jetzigen Benehmen nicht zu vereinen scheint, so kann ich nicht glauben, daß unter seinem Banner die echte deutsche Einigung zustande kommen sollte. Auch meine ich, diese edle Frucht könne nur langsam unter den schweren Wettern Gottes zur Reife kommen, und was die jetzige dämonische Erregung unter Kokarden, Fahnen und Bandschleifen proklamiert, müsse sich bald als ein gleißender Sodomsapfel erweisen und vor dem feindlichen Trompetenhauche zerstieben . . . .

[1]) Ein bald darauf verstorbener Sohn der Schreiberin.



Von der Elendenbrüderschaft in Stettin.

Die im Mittelalter sehr verbreiteten Elendenbrüderschaften hatten den Zweck, für das christliche Begräbnis und das Seelenheil armer Fremder zu sorgen und sich zuweilen auch ihrer Beherbergung und Verpflegung in Krankheiten zu widmen. Über ihre Organisation und Arbeiten hat E. v. Moeller in seinem Buche die Elendenbrüderschaften (Leipzig 1906) ausführlich gehandelt. Er stellt auch ihre Verbreitung dar, kennt aber aus Pommern nur Elendengilden in Bergen, Sagard, Wiek, Altenkirchen, Stralsund, Pasewalk und Gollnow. Die Nachrichten, die er über diese bringt, sind recht unvollständig, und es ist hier der Lokalforschung Gelegenheit geboten, weiteres Material über die Brüderschaften zu sammeln. Außer den genannten Orten sind sie zunächst noch nachweisbar in Stargard (vgl. C. Schmidt, Gesch. der Kirchen und milden Stiftungen der Stadt Stargard I, S. 36 f, 176 f., F. Boehmer, Gesch. der Stadt Stargard I, S. 365), Altdamm (Klempin, Diplomat. Beiträge, S. 75), Greifswald (Pyl, Gesch. der Greifswalder Kirchen III, S. 1228), Prenzlau (Klempin, a. a. O. S. 75), Greifenhagen (Balt. Studien VIII, 2, S. 206) und Stettin. Hier werden die exules, d. h. Elenden bereits 1306 im ältesten Stadtbuche erwähnt und kommen 1308, 1310 und 1313 wiederholt in Eintragungen vor, die dort verzeichnet sind. Ob eine 1310 genannte curia infirmorum der Brüderschaft gehörte, muß zweifelhaft bleiben. In der Jakobikirche ist vor 1390 eine vicaria exulum gegründet worden (Balt. Stud. XXXVII, S. 442 ff.). Friedeborn (Histor. Beschreibung, S. 90 f.) erzählt, der Elendshof sei 1441 errichtet worden. Es kann sich nach den älteren Notizen nur um einen Neubau oder eine Erweiterung gehandelt haben. Dieser Elendshof heißt seit 1830 Johannishof in der Fuhrstraße (Lemcke, die älteren Stettiner Straßennamen, S. 42). Weitere Nachforschungen werden unzweifelhaft noch andere Nachrichten über die Elendenbrüderschaft in Stettin beibringen. Jeder Beitrag dazu ist erwünscht. M. W.

Literatur.

Hans Spangenberg. Hof- und Zentralverwaltung der Mark Brandenburg im Mittelalter. Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg. Leipzig Duncker und Humblot 1908. 8°. 548 S. 14 Mk. 40 Pfg.

Die Anzeige dieses Werkes in unsern Blättern rechtfertigt sich lediglich durch die in vielen Fällen gleichartige Entwicklung der beiden benachbarten Territorien. Direkt ist nur selten auf Pommern Bezug genommen, eigentlich nur da, wo einst märkische, jetzt pommersche Landesteile Material zu der Arbeit geliefert haben, nur hier und da können einige direkte Beziehungen zwischen beiden Territorien gestreift werden. Pommern betreffende einschlägige Arbeiten finde ich, obwohl sie doch für gewisse Partien vorhanden sind, in dem sonst viel Rücksicht auf die Zustände anderer Territorien nehmenden Buche nicht erwähnt.

Die einzelnen Abschnitte, welche die Stellung der Fürsten, des Rats, der Kanzlei, der Stände, dann die Finanzen, die Gerichte und das Heer betreffen, sind an Wert recht ungleich; die über den Rat und die Finanzen sind die besten, die über Gericht und Heer befriedigen kaum.

Im allgemeinen wird man aber dem Verfasser die Anerkennung seines Riesenfleißes und auch eines gewissen Erfolges nicht versagen. Daß es eine sehr gewagte Aufgabe ist, eine so umfassende Arbeit zu unternehmen ohne langjährige Einzelstudien über die Verhältnisse seines Territoriums, das ist ihm augenscheinlich mehrfach zum Bewußtsein gekommen. Aber nun hat die Mark doch eine eingehende Darstellung seiner staatlichen Verhältnisse im Mittelalter, wann wird Pommern sie erhalten?

Ein Orts- und Personenregister am Schlusse erschließt das Buch leicht dem pommerschen Interessenten. v. N.

H. Klaje. Graf Reinhold von Krockow. Ein Lebensbild aus der Franzosenzeit. Kolberg 1908. 1,50 Mk.

Durch die in den verflossenen Jahren besonders lebhaft gewordene Erinnerung an die Zeit von 1806/07 ist auch das Gedächtnis an einen Mann, der damals eine nicht unbedeutende Rolle in den preußischen Kämpfen spielte, von neuem belebt worden. Graf Reinhold von Krockow, der im Dezember 1806 vom Könige die

Erlaubnis erhielt, ein Freikorps zu errichten, hat nicht das Glück gehabt, daß sein Name, wie der des Majors von Schill, unvergessen in hellem Ruhmesglanze fortlebt; wenig bekannt und genannt ist er lange Zeit geblieben. Und doch bieten sein Leben und seine Taten des Interessanten gar viel, wie die vorliegende Arbeit deutlich beweist. Der Verfasser, dem wir schon mehrere treffliche Arbeiten, u. a. die erst vor einem Jahre erschienene über Waldenfels und seine Grenadiere, verdanken, erzählt in klarer und geschickter Weise die wechselvollen Schicksale Krockows, der als Führer eines Freikorps besonders bei Danzig kämpfte und in französische Gefangenschaft geriet, später eines hochverräterischen Unternehmens verdächtig in Haft genommen wurde und schließlich in unfreiwilliger Untätigkeit zur Leier griff, um den Bardengesang eines abgedankten Kriegers ertönen zu lassen.

Unzweifelhaft war er „ein feuriger Patriot, aber ganz sorglos in der Wahl seiner Mittel" und ist nicht unverschuldet zu einem wenig befriedigenden Abschlusse seines Lebens gekommen. Lehrreich aber für die Zeit namentlich um 1809 ist das, was wir aus dem Buche über den Tugendbund, die Bestrebungen der Patrioten oder über das Verhalten des Königs erfahren. Auch fällt manches Licht auf die pommerschen Verhältnisse besonders in den Unglücksjahren 1806 und 1807. So sind wir dem Verfasser für seine neue auf gründlichen Studien beruhende Arbeit sehr dankbar. M. W.

Notizen.

In der Revue historique (93, 262—269) behandelt P. Verrier nach Erslevs Buch (Erik af Pommern 1901) Érik de Poméranie.

In der Allgemeinen Deutschen Biographie (Band LIV, S. 316—329) ist erschienen eine Biographie des früheren Oberpräsidenten von Pommern (1852—1866) Ernst von Senfft-Pilsach. Der Verfasser Herman v. Petersdorff stellt in sehr interessanter Weise auch seine Verdienste um die Provinz dar.

Professor Dr. Franz Müller, der unermüdlich für die Erforschung der Geschichte der Stadt Demmin tätig ist, behandelt in einem soeben erschienenen Büchlein zwei Kriegshelden von Haus Demmin. (Demmin, W. Gesellius 1908.) Es sind dies

der kurfürstl. hannöversche Generalfeldmarschall Heinrich von Podewils (1615—1696) und Lowise Dorothea Schultz, das Heldenmädchen von Demmin (1780—1865). In liebenswürdiger und anregender Weise erzählt der Verfasser von den Schicksalen der beiden so verschiedenen Personen.

Aus Anlaß des hundertjährigen Bestehens der Bürgerlichen Ressource in Stettin ist eine Chronik dieser Gesellschaft, bearbeitet von E. Voges, durch den Vorstand veröffentlicht. (Druck von P. und R. Beran, Stettin.)

Mit Freuden begrüßen wir es, daß G. Gaebels Ausgabe der Pomerania soeben in zwei Bänden erschienen ist (Stettin, Paul Niekammer 1908). Wir kommen auf das Werk noch ausführlicher zurück.

Im Archiv für Kulturgeschichte (VI, S. 79—83) teilt M. Wehrmann einen Vertrag mit, in dem Karsten Borcke den Magister Christoph Schiele 1577 als Präzeptor für seinen Sohn annimmt. Das Schriftstück ist zuerst von G. Sello im dritten Bande der Geschichtsquellen des burg- und schloßgesessenen Geschlechts von Borcke (Berlin 1907) veröffentlicht worden.

Im 11. Jahresbericht der geographischen Gesellschaft zu Greifswald (1908) bringen W. Deecke und A. Haas eine Zusammenstellung von großen Geschieben in Pommern. Für die Geologie und Volkskunde des Landes wird sehr interessantes Material geboten.

In den Darstellungen aus der bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte (XVI, S. 117 ff.) behandelt G. Leisner die Tätigkeit der bayerischen Brigade Vincenti in Schwedisch-Pommern und auf Rügen 1807.

Für manche unserer Leser wird es von Interesse sein, daß eine Zusammenstellung der Kirchenbücher der Provinz Westpreußen erschienen ist. Die von M. Bär angefertigte Arbeit ist im 13. Hefte der Abhandlungen zur Landeskunde der Provinz Westpreußen (Danzig 1908) erschienen.

Zuwachs der Sammlungen.

Bibliothek.

1. 4 Karten, entworfen von Dr. F. Sotzmann: a) der Dramburgische Kreis, b) der Königsbergische Kreis, c) der Schiefelbeinsche Kreis, d) der Soldinsche Kreis. Berlin 1790—1795. Geschenke des Herrn Professor Jobst in Stettin.
2. v. Petersdorff, v. Senfft-Pilsach. Sonderabdruck aus der Allgemeinen Deutschen Biographie.
3. Lissauer, Archäologische und anthropologische Studien über die Kabylen.

   2 und 3 überreicht von den Verfassern.
4. Eduard Burckhardt, Allgemeine Geschichte der Jahre 1815 bis 1840. 5 Bände. Leipzig 1850.
5. Levini Lemnii occulta naturae miracula. Wunderbarliche Geheimnisse der Natur in des Menschen Leib und Seele &c. Vermehrt durch Jacobum Horstium 1605.

   4 und 5 Geschenke des Herrn Rektor Burckhardt in Usedom.

Mitteilungen.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist **Montags von 3–4** und **Donnerstags von 12–1 Uhr** geöffnet.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum ist Sonntags von 11–1 und Mittwochs von 3–5 Uhr geöffnet.

Auswärtige, welche das Museum zu anderer Zeit zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Finkenwalde bei Stettin oder in Stettin, Papenstraße 4/5 I, melden.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.

№ 9. September 1908.

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und Altertumskunde.

War Marianne, die erste Gemahlin Herzog Barnims I., eine Tochter Graf Alberts von Orlamünde?

Von Dr. Fr. Salis.

Die Frage nach der Herkunft der ersten Gemahlin Herzog Barnims I. hat die Geschichtschreibung häufig beschäftigt. Die Beantwortung ist für das Verständnis einer Reihe von Erscheinungen der inneren und äußeren Geschichte Pommerns im 13. Jahrhundert nicht unwichtig. U. a. wird die Wahl des bedeutendsten Kamminer Bischofs, des Grafen Hermann von Gleichen, auf eine Verwandtschaft der Gleichen mit der pommerschen Herzogin zurückgeführt. Vorstudien zu einer kritischen Darstellung der Regierung Hermanns haben mich zu einer erneuten Prüfung der Frage veranlaßt, deren Ergebnis ich hier vorlege.

Im Jahre 1237 bat König Waldemar II. von Dänemark den apostolischen Stuhl um Dispens für eine Ehe zwischen seiner Nichte — Marianne — und dem ihr im vierten Grade verwandten Herzog Barnim. Die Ehe sei bestimmt, alte Streitigkeiten zwischen Dänemark und Pommern zu beendigen.

Am 29. Januar 1238 forderte in üblicher Weise Gregor IX. den Erzbischof von Lund und den Bischof von Röskilde zum Bericht auf.[1]) Nachdem dieser, selbstverständlich im zustimmenden Sinne, eingetroffen war, erteilte Gregor am 4. September desselben Jahres den Dispens (P. U. B. 360). Wer war nun diese Marianne?

Kantzow[2]) macht sie zur Tochter des Herzogs Albert von Sachsen. Er weiß ferner, sie sei 1225 (!) mit Barnim verheiratet worden und habe im Wappen neben dem pommerschen Greif einen Löwen als Schildhalter geführt. Auf Grund des Wappens hält Duve sie für eine Tochter des braunschweigischen Pfalzgrafen Heinrich von Sachsen. Suhm hat auf Graf Albert II. von Orlamünde geraten, weil bei seiner hervorragenden Stellung gerade seine Tochter zur Beilegung alter Zwietracht recht geeignet erscheine.[3]) Diese Vermutung hat Klempin aufgenommen und sehr geschickt zu begründen versucht. Nach ihm ist sie als gesichert in alle neueren Darstellungen übergegangen.

Leider mußte der ganze Aufwand von gelehrtem Fleiß und Scharfsinn von vornherein verlorene Liebesmüh bleiben. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gab es überhaupt noch keine Schildhalter als heraldische Zierstücke.[4]) Folglich

[1]) Rodenberg, Epp. saec. XIII, Bd. I, Nr. 21.

[2]) Die Belege zum folgenden s. Hasselbach-Kosegarten S. 569 und in Klempins Untersuchung P. U. B. I, S. 275 f.

[3]) Da Usingers deutsch-dänische Geschichte (1863) veraltet ist, so fehlt leider eine genügende Darstellung des Lebens dieses „auserwählten Pfeiles im Köcher Gottes“ (Annal. Reinhardsbr.). Eine eingehende Untersuchung hätte der Podesta auf nordischem Boden, der als Treuhänder des Reiches dänischer Vasall wird, schon aus verfassungsgeschichtlichem Interesse wohl verdient. Materialsammlung und Stammtafeln, beides mit Vorsicht zu benutzen, bei v. Reitzenstein, Regesten der Grafen von Orlamünde.

[4]) Vergl. z. B. Hefner, Handbuch der Heraldik S. 148. Über den Löwen und Greif als Schildhalter im pommerschen Wappen zur Zeit Kantzows s. ebendort S. 151 u. Tafel XXXIII, Nr. 1257. Ohne Kantzows Beschreibung Gewalt anzutun, lassen sich seine Angaben mit dem heraldischen Brauch der Zeit Mariannes nicht vereinbaren.

hat auch Marianne keinen Löwen neben dem Greif als Schildhalter geführt, das heißt: alle an Kantzows geknüpften geistreichen Hypothesen sind illusorisch.

Auf die Berichtigung von Einzelheiten in der genealogischen Beweisführung Klempins braucht hier nicht eingegangen werden. Bemerken möchte ich nur, daß seine Konjektur über die Heirat Albrechts des Bären Tochter N. und des Herzogs Mieschislaw von Polen auf Grund der Quellen sehr wenig befriedigen kann. Ist diese Konjektur aber irrig, dann entfällt auch die Blutsverwandtschaft im vierten Grade zwischen Marianne und Barnim und damit die ganze Hypothese.

Graf Albert von Orlamünde besaß, wie Klempin gegen fast alle Genealogien richtig bemerkt, keinen männlichen Nachkommen. Es bleibt zu untersuchen, ob er eine Tochter hatte. Reitzenstein (Taf. 3) nennt allerdings eine Sophie, Gemahlin Günters V. von Schwarzburg, gestorben 1268. Die Notiz ist augenscheinlich einem älteren Stammbaume entnommen, jeder Beleg dafür fehlt. Nun läßt sich aus den Urkunden Alberts direkt nachweisen, daß er überhaupt keine Leibeserben, also auch keine Tochter besessen hat. Nach geltendem Recht war jede Veräußerung von Immobilien an den Konsens der Erben geknüpft. Besonders im Sachsenrecht waren die Bestimmungen über den Beispruch genau geregelt, nur dem nächsten Erben, diesem aber bedingungslos, stand er zu. Die Verleihungen Alberts nehmen wohl auf die Zustimmung seiner Gemahlin Hedwig bezug, niemals aber erwähnen sie, wo wir es erwarten müßten, den Konsens einer Tochter. Da die Tochter nach Erbrecht der Frau vorangegangen wäre, so schließt die Benennung der Gemahlin das Vorhandensein einer Tochter aus. Ebenso lassen die Komminationsformeln in den Verleihungen erkennen, daß es sich um fremde Rechtsnachfolger, nicht um eigene Kinder handelt. Als Albert am 18. Dezember 1244 stirbt, finden wir deshalb auch als Erben die Brüder König Erichs von Dänemark, Herzog Abel von Jütland und Christoph, Herrn auf Falster und Laland.

Klempin hat geltend gemacht, daß manche Vorgänge in der pommerschen Geschichte erst ihre Erklärung finden, wenn wir die Herzogin Marianne als Tochter Alberts von Orlamünde erkennen. Ungeachtet daß die Folgerungen auf jede andere Nichte des Königs von Dänemark ebensogut zutreffen würden, kann keines seiner Beispiele befriedigen. Daß die Versetzung Bischof Hermanns nach Kammin mit einer angeblichen Verwandtschaft nicht das geringste zu tun hat, zeige ich an anderem Orte. Wenn Barnim die Base Hermanns geheiratet hätte, dann wäre es unmöglich, daß der Herzog und der Bischof in ihren zahlreichen Urkunden sich niemals als consanguinei bezeichnen. Nennt sich Hermann doch so mit dem viel entfernter verwandten Markgrafen von Brandenburg. Die Konfirmationen des Klosters Eldena durch Wizlaw I. von Rügen (P. U. B. 380), Wartislaw III. (392) und Barnim I. (394) sind wesentlich anders zu interpretieren, als Klempin will. Wartislaw und Wizlaw sind die Landesherrn in den Klostergütern diesseits und jenseits des Ryck, deshalb verleihen sie auch landesherrliche Regalien. Der auswärtige Herzog Barnim nimmt das Kloster nach der Tradition seines Hauses nur generell in seinen Schutz. Die weiter angeführte uckermärkische Bewidmung für Kloster Walkenried im Jahre 1239 (P. U. B. 362) ergibt sich einfach daraus, daß Walkenried seit 1236 in der Uckermark ein großes Klosterterritorium schuf. Gegen von Nießens[1]) Vermutung, daß die Dotierung des anhaltinischen Klosters Koswig 1260 bei Soldin (P. U. B. 686) mit Marianne zusammenhänge, ist einzuwenden, daß Anhalt seit Generationen nichts mehr mit dem Orlamünder Zweig der Askanier zu tun hatte und auch Marianne mindestens 10 Jahre früher gestorben war.

Die Angabe des päpstlichen Dispenses, daß die Heirat zur Beilegung politischer Händel zwischen den beteiligten Ländern führen soll, ist ohne anderweitige Bestätigung für eine historische

[1]) Gesch. der Neumark S. 200.

Kritik nicht zu verwerten. Der kanonische Prozeß über die Ehen im verbotenen Grade kennt zu dieser Zeit drei Gründe für die Gewährung der Erlaubnis: 1. Verdienst der Komparenten um die Kirche, 2. Vermeidung von Ärgernis, besonders wenn die Ehe schon vollzogen ist, und 3. Besiegelung eines Friedens durch die verwandtschaftliche Verbindung. Zwischen zwei politischen Mächten fand sich immer eine Differenz, läge sie auch noch so weit zurück. Für eine fürstliche Heirat lag diese Begründung am nächsten. Die vatikanischen Register bringen uns immer mehr derartige Fälle, wo in Wirklichkeit an einen Streit nicht zu denken ist. Es ergab sich aus der ganzen Art der Prozeßführung und der selbstverständlichen Rücksichtnahme auf die Ergebenheit der hochgestellten Supplikanten, daß die Kurie nur in den seltensten Fällen gegen den frommen Betrug einschritt.[1]) Bei dem Schweigen anderer Quellen ist demnach die Angabe eines päpstlichen Ehedispenses nur mit äußerster Vorsicht zu bewerten. Wie leicht man von einer solchen Begründung ausgehend auf Trugschlüsse geführt wird, hat Klempin selbst erfahren müssen. Seine Erklärung zu P. U. B. 286, 325 und 326 ist ebenso irrtümlich wie zu den erwähnten Konfirmationen für Eldena.

Haben wir die Annahme, daß die Herzogin Marianne eine Orlamünderin sei, rund verneinen müssen, so ist damit die Frage nach ihrer Abstammung wieder aufgeworfen. Ich bezweifle allerdings, daß wir mit dem bis heute bekannten Quellenmaterial zu einem einwandfreien Entscheid gelangen können.

---

[1]) Berger, Registres d'Innocent IV. Nr. 5204. Die breite Volksmasse, besonders im germanischen Norden, kümmerte sich trotz der Klagen der päpstlichen Legaten um die kanonischen Eheverbote überhaupt nicht.

Die erste Ausgrabung vorgeschichtlicher Gräber in Pommern.

Die erste systematische Ausgrabung in Pommern hat in Pansin, Kreis Saatzig, im Jahre 1770 stattgefunden, sie ist ausgeführt von dem damaligen Pastor in Pansin Julius Sagebaum filius, welcher im Jahre 1801 im Alter von 77 Jahren im Amte gestorben ist. Von ihm rührt auch ein in Kupfer gestochenes Blatt her, auf dem unter 21 Nummern ein Teil des Pansiner Urnenfundes dargestellt ist. Dieses Blatt trägt die Inschrift: „Bustum Pomeranicum, permultis variique generis urnis repletum, an. 1770 in campo Pansinensi detectum“ und die Nachschrift:

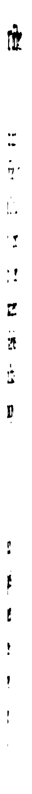
„Die Urnen decken Asch' und Bein
So gut als Ertz und Marmorstein.“

Ein solches Blatt besitzt unsere Gesellschaft, es ist eingerahmt im Museum ausgehängt, ein anderes gleichartiges Blatt befindet sich im Schloß zu Pansin, wo die noch vorhandenen Fundstücke in einer Wandnische des Rittersaales im Renaissancebau des Schlosses hinter einer eingemauerten Glasscheibe gesichert und vor jeder Berührung gewahrt sind. Die alte Abbildung der Urnen und Fundstücke von Pansin sei hier verkleinert wiedergegeben und dazu das von Sagebaum handschriftlich aufgestellte Verzeichnis zu den nummerierten Einzelabbildungen; es lautet: „Abbildung der merkwürdigen Urnen (Totentöpfe, Aschenkrüge) von denen im Ganzen 200, und unversehrt 45 Stück im Jahre 1770 auf Pansiner Feldmark in einem über 1000 Jahre zirka alten heidnischen Familienbegräbnis (Hünengrab) aufgefunden wurden

Nr. 1 ein großer Deckel oder Umfassung zu Nr. 4 wie d in Nr. 18,

Nr. 2 mit vieler Asche, Knochen, Menschenzähnen und einem Ring,

Nr. 3 schöne Form wie Nr. 14, Nr. 3 b mit vieler Asche vom Scheiterhaufen,



1. 2. 3.a 3.b

4. 5. 6. 7.

8b 8a 9. 10.

11. 12. 13. 14. 15. 16.

17. 18. d. c. e. f. a. 21. 20. 19.

Nr. 4 stand auf einem Opferteller (Nr. 18 c, b) mit vieler Asche, Ringen, Messingdraht, Amuletten, einem Griff und Frauenschmuck,
Nr. 5 einfach, mit einer zweiten Urne inwendig und Ringen, Schmucksachen rc.,
Nr. 6 hatte einen Deckel und stand auf einem Opferteller,
Nr. 7 schöne Form, mit einem Deckel auf einem Opferteller,
Nr. 8b Umfassung der Deckel zu 8a auf einem Opferteller,
Nr. 9 hübsche Form mit Deckel und auf einem Opferteller,
Nr. 10 und 12 Opferschalen für das Blut der Opfertiere,
Nr. 11, 13, 14 Gefäße zu Speise und Trank für den Toten auf der Reise nach Walhalla, dem Ort der Seligen, (Bier oder Meth),
Nr. 15 Opferteller für den Kopf und die Eingeweide der Opfertiere,
Nr. 16 ein zusammengezogenes Wort in Runenschrift,
Nr. 17 Streitaxt, Mitgift für einen Ritter,
Nr. 18 Aufbau und Umbau der Urnen, a Fundament, b Opferteller, c Urne, d Umfassung, e und f Tränennäpfchen der nächsten Verwandten, g gewölbartig umlegte Feldsteine,
Nr. 19 und 20 Tränenschalen der Klageweiber, 21 Ringe von Kupfer und Silber in Frauenurnen."

Die in diesem Verzeichnis zum Ausdruck gebrachte Anschauung kennzeichnet den damaligen Stand des prähistorischen Forschens und Wissens. Opferteller, Opferschalen für das Blut des Opfertieres, Speise und Trank (Bier oder Meth) für den Toten auf der Reise nach Walhalla, Teller für den Kopf und die Eingeweide der Opfertiere, deren Mittel- und Bratenstücke wohl die opfernden Priester verzehrten, eine Streitaxt (Steinbeil) für einen Ritter, sogar Klageweiber usw. spielen als Phantasiegebilde eine mystisch bedeutsame Rolle. Das „zusammengezogene Wort in Runenschrift", Nr. 16 des Verzeichnisses und der Abbildungen, ist durchaus geeignet auch heute noch das besondere Interesse jedes Forschers zu erwecken.

Auch bei Ludw. Giesebrecht, der noch ähnliche Vorstellungen von den Kulturverhältnissen vorgeschichtlicher Zeiten hatte wie der selige Sagebaum filius und sich gern und des öftern mit der Deutung mystischer Zeichen beschäftigt hat, hatte das „zusammengezogene Wort in Runenschrift“ besonderes Interesse erweckt. Wir finden von ihm in den Akten der Gesellschaft, Altertümer L. II, pag. 62—65, eine Korrespondenz über die Pansiner Urnen mit dem Amtsnachfolger Sagebaums, dem Pastor Hummel in Pansin, in der von Giesebrechts Hand gerade über die „Runenschrift“ geschrieb ensteht: „Als ich i. J. 1844 dies Actenstück durcharbeitete, fand ich angemessen, über einige Einzelheiten des Pansiner Fundes v. J. 1770 nochmals bei dem Herrn Prediger Hummel anzufragen. Das nachfolgende Schreiben ist die Antwort. Es ergiebt sich danach, daß das wichtigste Stück Nr. 16 mit dem merkwürdigen Schriftzeichen nicht mehr aufzufinden ist. Stettin den 10. April 1844. Ludw. Giesebrecht.“

Ohne der Glaubenswürdigkeit eines würdigen alten Herrn, wie des seligen Pastor Sagebaum filius, auch nur im geringsten näher treten zu wollen, halte ich es für ausgeschlossen, daß ein Urnenboden mit einem von Menschenhand geformten Zeichen unter den Pansiner Fundstücken sich überhaupt befunden hat, schon der Charakter der Urnen und die Zeit, aus der sie stammen, sprechen entschieden dagegen. Vielleicht hat ein Wurzelabdruck die Phantasie Sagebaums irre geleitet und ihn Zeichen und Wunder sehen lassen, die es nie gegeben hat. Gerade auch auf dem Gebiet prähistorischer Forschung ist das schon öfter vorgekommen. Jedenfalls ist das merkwürdige Bodenstück auch heute nicht vorhanden.

Die Urnen von Pansin mit Bronzebeigaben (nicht Kupfer und Silber) sind bedeutend älter als das Pansiner Verzeichnis sagt; sie gehören der späteren Bronzezeit und der Periode der Urnenfriedhöfe mit Gefäßen von Lausitzer Typus an. Über die Fundstelle berichtet Pastor Hummel in einem Schreiben vom 18. September 1829 an den Vorstand unserer Gesellschaft

folgendes: „Die Stelle ist kaum noch als solche zu erkennen, da weder Steine, noch sonstige Merkmale wahrgenommen werden, indem bei einer andern Feldeintheilung wenigstens seit 1820, wo die auf der Seite nach Dahlow und Zarnickow belegene Feldmark den hiesigen bäuerlichen Wirthen zugestellt ist — alles durchgeackert wurde. Eine kleine Senkung des Bodens gibt das einzige Kennzeichen an, woran man den Platz gewahr wird, welchen mir der zeitige Besitzer zeigte. Die Entfernung von Dahlow und Zarnickow mag wohl ziemlich gleich weit davon seyn, und liegt der Platz mit dem Dahlower Vorwerk und den Einfluß des Basedumbaches in den Crampehlfluß beinahe in einen rechten Winkel und von hiesigem Dorfe nordöstlich. Auf dem herrschaftlichen Felde nahe der Peglower Gränze ist noch ein Hünengrab vorhanden. In der Nähe desselben befindet sich Wiese, der sogenannte Hünenwerder, von hiesigem Dorfe nordwestlich belegen."

Welchen Wert und welche Wichtigkeit übrigens damals schon der Besitzer von Pansin, Herr Franz von Puttkamer, den Gräberfunden beilegte, geht daraus hervor, daß er die Urnen in seine ansehnliche Sammluug von Altertümern und Raritäten aller Art einreihte, sorgsamst hütete und origineller Weise dadurch noch besonders zu verewigen suchte, daß er dieselben auf seinem und seiner Ehegattin gemeinsamen Leichenstein abbilden ließ. Auf dieser großen Grabplatte, welche bis vor wenigen Jahren vor dem Altar in der Kirche zu Pansin über dem Eingange zur Familiengruft lag, jetzt in die Vorderwand der Kirche eingelassen ist und aufrecht stehend Platz gefunden hat, sind oben die Brustbilder des Ehepaares ausgemeißelt, dann folgt in der Mitte eine Inschrift und am unteren Ende in Hautrelief die Abbildung der Urnen. In der Mitte zwischen denselben steht die Knochengestalt des Todes mit Sense und Sanduhr und daneben „PANSINISCHE VRNEN 1770". Die Inschrift auf diesem Leichensteine lautet:

„Franz Ludwig Georg von Puttkamer, Erbherr auf Pansin, Lenz, Henkenhagen, Görshagen und Schlackow ließ

dieses Ehrenmal verfertigen und legirte deshalb 200 Thaler zu verwahren, daß es niemals berührt oder eröffnet werde. † 8 August 1817. Nicolea Dorothea Ludovica von Schöning aus dem Hause Sallentin, verehelichte von Puttkamer, geboren in Sallentin 1758 gest. 30 November 1789.

Gerechter Gott, Dein Angesicht
Will helfen und erhören
Erlaube keinem Menschen nicht
Im Grabe uns zu stören
Bis Deine Macht und Freudenlicht
Uns weckt und dieser Stein zerbricht.
1790."

Hierzu berichtet Herr Regierungs-Assessor Puttkamer-Pansin:

„Bei dem Umbau der Kirche 1906 war beschlossen worden, die vier vor dem Altar liegenden Grabplatten zu entfernen und in die Wände der Kirche einzulassen, weil die Platten durch das Betreten derselben sehr litten. Die Handwerker waren bereits mit dem Aufnehmen der Platten beschäftigt, als ich erfuhr, daß die Platte des Franz v. Puttkamer niemals fortgenommen werden sollte. Ich eilte zur Kirche um das Aufheben zu verhindern; es war aber bereits geschehen. Merkwürdiger Weise war gerade nur an dieser Platte ein Stück des Steines beim Aufheben abgebrochen worden. —"

A. Stubenrauch.

Literatur.

Pomerania. Eine pommersche Chronik aus dem sechzehnten Jahrhundert. Herausgegeben von Georg Gaebel. 2 Bände. Stettin 1908. Paul Niekammer.

Habent sua fata libelli! Das kann man wohl mit Recht von den Werken Thomas Kantzows und der an ihn anknüpfenden späteren Chronisten sagen. Fast drei Jahrhunderte lagen sie nur handschriftlich vor, Kantzows eigene Arbeiten so gut wie vergessen, die späteren, namentlich die sogenannte Pomerania, in zahlreichen

Abschriften verbreitet, immer wieder benutzt, exzerpiert oder erweitert. Dann wurden sie im Anfange des 19. Jahrhunderts neu entdeckt, zum Teil gedruckt und viel gelesen; aber bald zeigte es sich, daß diese Ausgaben zumeist nicht nur die gewöhnlichsten Forderungen, die man an eine sorgfältige wissenschaftliche Edition stellt, vermissen ließen, sondern auch nicht einmal den wirklichen Text der erhaltenen Abschriften brachten. Nur die älteste, niederdeutsche Chronik Kantzows war durch W. Boehmer in würdiger Weise herausgegeben worden. Jahrzehnte begnügte sich die wissenschaftliche Forschung mit Kosegartens und von Medems Arbeiten, obgleich man längst deren große Mängel kannte. Erst 1891 begann eine neue Periode in der Kantzow-Forschung, als die Rubenow-Stiftung der Universität Greifswald als Preisaufgabe eine kritische Untersuchung der Geschichtswerke des Thomas Kantzow und auf deren Grund eine kritische Textausgabe der beiden hochdeutschen Bearbeitungen der pommerschen Chronik forderte. Sie dehnte dann 1896 und 1901 diese Forderung auch auf die sogenannte Pomerania aus. Wir können es als ein großes Glück bezeichnen, daß sich ein Mann fand, der sich an die erste Aufgabe machte, sie preiswürdig löste, und daß es ihm vergönnt war, auch die weiteren Forderungen glücklich zu erfüllen. Was für eine Fülle mühsamster Arbeit Georg Gaebel in den verflossenen 17 Jahren hierbei geleistet hat, das kann nur jemand wirklich beurteilen, der ähnliche kritische Untersuchungen und Editionsarbeiten unternommen hat. Aber wir müssen und wollen ihm von Herzen Glück wünschen, daß er die einmal begonnene Arbeit bis zu Ende durchgeführt hat, und ihm danken, daß er namentlich der pommerschen Geschichtsforschung einen so hervorragenden Dienst geleistet hat.

Denn was konnte sie früher im Ernst mit Kantzows Chroniken oder der Pomerania, wie sie Kosegarten herausgegeben hatte, anfangen? Es fehlte die feste Grundlage, um diese Arbeiten wissenschaftlich zu benutzen. War es für Kantzows Arbeiten auch noch möglich, auf die in Stettin und Putbus aufbewahrte Urschrift zurückzugehen, wer konnte bei Einzeluntersuchungen oder bei einer Darstellung der gesamten Geschichte Pommerns die Pomerania, die in so zahlreichen, oft recht verschiedenen Abschriften vorliegt, wirklich wissenschaftlich gebrauchen? Und daß sie, mindestens für das 16. Jahrhundert, eine nicht zu unterschätzende Quelle ist, kann niemand bezweifeln, wenn man auch, wie ich selbst, für die ältere Zeit der Darstellung gegenüber, die in Kantzows Chroniken sowohl, wie in der Pomerania gegeben ist, sehr skeptisch dasteht und den Einfluß, den diese Auffassung der pommerschen Geschichte im Mittelalter auf

die späteren Bearbeiter ausgeübt hat, für schädlich und bedauernswert ansieht. Wer aber konnte überhaupt kritische Untersuchungen über Kantzow oder die Pomerania anstellen, so lange brauchbare Ausgaben fehlten? Wer konnte es wagen, mit Bestimmtheit die Frage zu beantworten: Ist der Verfasser der Pomerania Kantzow oder ein anderer? Jetzt ist die Antwort möglich, und Gaebel hat sie in seiner Ausgabe klar und deutlich gegeben, daß die Bearbeitung sicher nicht von Kantzow herrührt. Ich glaube kaum, daß der verstorbene Gymnasialdirektor Dr. Zinzow in Pyritz, der in diesen Monatsblättern (1897, S. 125 ff.) über den ersten Band der Gaebelschen Kantzow-Ausgabe referierte, heute noch an seiner damals ausgesprochenen Ansicht, die Pomerania sei Kantzows „allerletzte“ Bearbeitung der pommerschen Geschichte, festhalten würde. Es ist nach meiner Meinung eines der wesentlichen Ergebnisse der neuen Bearbeitung, daß jene Ansicht wohl endgültig aufgegeben werden muß. Ich glaube auch mit Gaebel, daß Nikolaus von Klempzen derjenige ist, der die letzte Arbeit Kantzows umgearbeitet, ergänzt und erweitert hat, oder daß er wenigstens den maßgebendsten Einfluß auf diese Bearbeitung ausgeübt hat, aber freilich endgültig beweisen läßt sich diese Annahme zunächst noch nicht.

Auch dem Urteile, das der Herausgeber über die Pomerania fällt, stimme ich gerne zu, ja ich möchte ihren historischen und literarischen Wert in den meisten Partien noch niedriger stellen als er. Bei Kantzows Arbeiten gefallen wohl jedem Leser die kräftige, energische Ausdrucksweise, die deutlich hervortretende Vaterlandsliebe, die entschiedene Offenheit, soweit er von Zeiten spricht, die er selbst miterlebt hat, der sittliche Ernst, während in der Pomerania alle diese Momente weit mehr zurücktreten; man vermag sich nicht des Gefühls zu erwehren, als sei recht viel Wasser in den Wein getan, und ich kann nicht anders als gestehen, daß die Lektüre der Pomerania in vielen Teilen langweilig und ermüdend wirkt, ein Eindruck, den ich bei Kantzow nie gehabt habe. Gewiß sind manche Stücke, namentlich im 4. Buche, das eine Beschreibung des Landes und der Städte, sowie der Bewohner gibt, recht unterhaltend und hübsch zu lesen, aber der Ton im ganzen ist doch eben ein anderer als in den Arbeiten Kantzows. Selbstverständlich behält die Pomerania als Chronik des 16. Jahrhunderts sprachlich und geschichtlich immer ihren Wert, und den zu beurteilen, wird erst jetzt recht möglich sein. Die Gaebelsche Ausgabe, die in ihrer ganzen Anlage, mit ihren Inhalts- und Wörterverzeichnissen und namentlich mit ihrem Anhange ausgezeichnet ist, wird hoffentlich den Anlaß dazu geben, daß man sich mit Kantzows

und seiner Nachfolger literarischer Tätigkeit eingehender als bisher beschäftigt. Auch wer sich eine Vorstellung davon machen will, welche Auffassung von der älteren pommerschen Geschichte man im 16. Jahrhundert hatte, der lese den 1. Band der Pomerania; er wird dabei gewiß einsehen, daß wir heute eine andere Kenntnis von jenen alten Zeiten besitzen. Das kann auch ein Nutzen der neuen Ausgabe sein.

M. Wehrmann.

F. Salis, Die Schweriner Fälschungen. Diplomatische Untersuchungen zur mecklenburgischen und pommerschen Geschichte im 12. und 13. Jahrhundert. Archiv für Urkundenforschung. Bd. I. S. 273—354.

Eine sehr eingehende gründliche Untersuchung über 12 urschriftlich oder abschriftlich erhaltene Konfirmationen für das Bistum Schwerin aus den Jahren 1170—1211 enthält die vorliegende Abhandlung, die in dem neuen, von K. Brandi, H. Breßlau und M. Tangl herausgegebenen Archiv für Urkundenforschung erschienen ist. Das Ergebnis in bezug auf die Urkunden ist kurz folgendes: Nur fünf von ihnen (d. d. 1171 Sept. 9, 1181 Dez. 2, 1191 Okt. 24, 1209 Mai 21, 1211 Jan. 4) sind echt, die anderen sind gefälscht, verunechtet oder überarbeitet. Vier von diesen (1178 März 20—24, 1186 Febr. 23, 1189 Sept. 30, 1197 Aug. 5) sind im Jahre 1225 in der päpstlichen Kanzlei selbst gefälscht, die zweite Rezension der Bewidmungsurkunde Heinrichs des Löwen (1171 Sept. 9) ist ebenfalls 1225, die dritte Rezension derselben Urkunde 1229 verfälscht, die Konfirmation Kaiser Friedrichs I. (1170 Jan.) ist zwischen 1225 und 1229 verunechtet und die gefälschte Bulle Cölestins III. (1197 Aug. 5) 1229 überarbeitet. Nicht alle diese Behauptungen sind neu, manche von den Schriftstücken sind schon früher als verdächtig oder unecht erkannt worden, neu ist aber die weit ausgreifende Darstellung der ganzen Verhältnisse des Schweriner und des in engsten Beziehungen zu ihm stehenden Camminer Bistums. Es werden bei der Untersuchung zahlreiche Fragen erörtert, die für die Geschichte Pommerns höchst wichtig sind; sie sind aber doch nicht so sicher gelöst und so klar beantwortet, wie der Verfasser sich einbildet. So läßt sich z. B. der viel umstrittene Passus in der Urkunde von 1170 über die electio Bernos durch die Fürsten Bogislaw, Kasimir und Pribislaw doch wohl derartig erklären, daß diese Berno, der von Schwerin aus in seiner Missionstätigkeit allmählich bis nach Demmin vordrang, um 1167 etwa dort als Bischof jener Gegend anerkannten und ihm das

Gebiet bei Demmin an der Grenze Mecklenburgs und Pommerns in gemeinsamem Einverständnisse zur geistlichen Verwaltung überließen. Interessant ist, was Salis über das Verhältnis Pommerns — übrigens sagt er nirgends, was er unter Pommern versteht — zum Herzogtum Sachsen auseinandersetzt. Dabei preßt er aber sicher den Ausdruck „dicio" viel zu sehr; damit ist keineswegs gesagt, daß Rügen und Pommern zu Sachsen direkt gehörten; daß sie aber in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse zu dem Herzogtum standen, gibt Salis (S. 325) selbst zu. Kasimir duci amicissimus war wohl doch nichts weiter als ein unter Heinrichs mächtigem Einflusse stehender Vasall, wenn man auch diesen Namen vermied. Wer war des russischen Kaisers Nikolaus II. bester und einziger Freund? Der Fürst von Montenegro.

Man wird, wenn man auch vielleicht die oben angegebenen Resultate der diplomatischen Untersuchung als richtig anerkennen wird, doch gegen manche Einzelheiten Bedenken erheben, jedenfalls aber den Fleiß und Scharfsinn des Verfassers gerne anerkennen und von seiner Forschung weitere Früchte erwarten. M. W.

Notizen.

Der Vorstand des Vereins Stettiner Buchdrucker hat eine Festschrift zum 40 jährigen Bestehen des Vereins (1868 bis 1908) herausgegeben. Verfaßt ist sie von Gust. Reinke I., der bereits seit Jahren eifrig für die Erforschung der Stettiner Buchdruckergeschichte tätig ist.

Erschienen ist R. Lühder, die Druckschriften der Bibliothek des geistlichen Ministeriums zu Greifswald in alphabetischem Verzeichnis mit einer Geschichte der Bibliothek (Greifswald, L. Bamberg 1908). Sehr reich an theologischen Werken aus dem 15.—18. Jahrhundert ist die Kirchenbibliothek, deren Verzeichnis hier vorliegt. Es wird manchem Forscher gute Dienste tun, hoffentlich aber auch die Anregung dazu geben, daß von anderen Kirchenbibliotheken ähnliche Verzeichnisse hergestellt werden. Es mag dort noch manche Seltenheit verborgen sein.

Zuwachs der Sammlungen.

Bibliothek.

1. Eduard Schmid, Die Lobdeburg bei Jena. Jena 1840.
2. Politische Briefe und Charakteristiken der deutschen Gegenwart. Berlin 1849.
3. Amtliche Berichte und Mitteilungen über die Berliner Barrikadenkämpfe am 18. und 19. März.
4. Philippi, Der Tod Gustav Adolphs, Königs von Schweden. Leipzig 1832.

   1—4 Geschenke des Herrn Rektor Burckhardt in Usedom.
5. M. Bär, Die Kirchenbücher der Provinz Westpreußen. Danzig 1908. Geschenk des Verfassers.

Mitteilungen.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist **Montags von 3—4** und **Donnerstags von 12—1 Uhr** geöffnet.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum ist Sonntags von 11—1 und Mittwochs von 3—5 Uhr geöffnet.

Auswärtige, welche das Museum zu anderer Zeit zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Finkenwalde bei Stettin oder in Stettin, Papenstraße 4/5 I. melden.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.

№ 10. Oktober 1908.

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und Altertumskunde.

Aus dem politischen Testamente König Friedrichs II. vom Jahre 1752.

Seit Rankes Tagen ist das sogenannte „politische Testament“ Friedrichs des Großen vom Jahre 1752 als eine der wichtigsten und bedeutsamsten Aufzeichnungen des Königs bekannt. Sie ist auch wiederholt benutzt, namentlich von R. Koser in seiner großen Biographie Friedrichs, aber niemals vollständig veröffentlicht worden. Über die Geheimhaltung dieses „monumentalsten Schriftstückes, das aus des Königs Feder geflossen ist“, wie es H. v. Petersdorff nennt, ist oft laute Klage erhoben worden. Als vor 14 Jahren infolge der Lehmannschen Hypothese über den Ursprung des siebenjährigen Krieges ein lebhafter Streit entstand, forderten mit Naudé zahlreiche Historiker eindringlich die Publikation der politischen Testamente Friedrichs. Erst jetzt ist diese Forderung wenigstens zum Teil erfüllt worden. Im 9. Bande des großen Werkes über „die Behördenorganisation und die allgemeine Staatsverwaltung Preußens im 18. Jahrhundert“, das als ein Teil der Acta Borussica erscheint, hat O. Hintze das politische Testament von 1752, freilich immer noch mit einigen Auslassungen, zum Abdrucke bringen können. Wir sind aber

jetzt wenigstens imstande, dies Schriftstück, das Friedrich II. vom April bis zum Juli 1752 ausgearbeitet und am 27. August dieses Jahres mit einem Nachtrage versehen hat, im ganzen zu würdigen, und erkennen voll Staunen und Bewunderung, welche Fülle von tiefen Gedanken über den Fürstenberuf, die Staatsverwaltung, die innere Politik, — der Abschnitt über die äußere Politik ist leider wieder ausgeschieden worden — über das Militär u. a. in ihm enthalten ist. Es erscheint fast wie ein Unrecht, einige Punkte aus dem Ganzen herauszureißen, aber doch ist es wünschenswert, daß wenigstens Einzelnes auch in Kreisen bekannt wird, denen das große Werk der Acta Borussica nicht ohne weiteres zur Verfügung steht. Für unsere pommerschen Monatsblätter liegt es insbesondere nahe, dasjenige aus dem Testamente mitzuteilen, was der große König darin über Pommern schreibt. Bestimmt war die Niederschrift für seinen Bruder August Wilhelm, der ja bekanntlich sein voraussichtlicher Nachfolger war.

Als eine der wichtigsten Pflichten einer guten Regierung nennt Friedrich die Sorge für die Finanzen und spricht dabei von der Domänenkasse, in welche die Einkünfte der Salinen, der Waldungen, der Zölle, der Post und der Münze fließen. La vente des bois est un objet considérable en Poméranie, dans la vieille, la moyenne et la nouvelle Marche; on prend la précaution d'en semer tous les ans du nouveau, de sorte qu'en laissant dans les forêts assez de pâturage pour les brebis, on perpétue cependant l'espèce des arbres qui, à l'exception des chênes, croissent vite. Nous retirons tous les ans de la France, du Danemarc et de la Suède au delà de 100 mille écus par ces ventes. (Hintze a. a. O. S. 335.) Die Zölle haben einen großen Einfluß auf den Handel; wenn sie schlecht geregelt sind, so bereiten sie den Kaufleuten Hindernisse und machen die Industrie tot. J'ai fait faire une balance des péages de l'Elbe et de ceux de l'Odèr; et afin de favoriser le commerce de Stettin au dommage de celui de Hambourg, j'ai fait diminuer la taxe

des marchandises (non défendues) qui viennent par l'Odèr de manière que les vins de France, épiceries, couleurs de teinturiers s'achètent à meilleur marche par la voie de Stettin que par celle de Hambourg, ce qui fera nécessairement tomber tout le commerce entre les mains de nos marchands qui pourront devenir avec le temps les facteurs de la Saxe, de la Pologne et de la Bohême (a. a. O. S. 336). Der König erwähnt alsdann das Projekt, auch in Stettin eine Münzstätte zu errichten (vergl. Monatsblätter S. 82 ff.)

Bei der Besprechung dessen, was für die verschiedenen Teile der Monarchie die Regierung im Auge haben müsse, sagt er: L'Électorat, la Poméranie, le Magdebourg et le Halberstadt ont à-peu-près les mêmes denrées et la même industrie; ces provinces, jointes à la Silésie, ont toujours fait l'objet principal de mon application, tant par rapport à leur continuité qu'à cause que c'est le coeur de l'État et qu'il peut se soutenir, au lieu que les autres provinces sont séparées et que, dans certains cas, on ne pourrait pas les défendre. La Poméranie et l'Électorat vendent des bois, du blé, des draps, et toutes sortes d'étoffes de laine à l'étranger (a. a. O. S. 340). Von den Unternehmungen, die zum besten Pommerns angefangen worden sind, erscheint am wichtigsten die Trockenlegung und Urbarmachung von Gebieten an der Oder und Netze. Le long de l'Odèr, de la Netze, petite rivière de la Nouvelle Marche, il se trouvait quantité de marais incultes, impénétrables et sauvages. Je commençai par faire défricher les marais de Damm auprès de Stettin; on travailla à une digue, pour contenir l'Odèr dans ses bords, et ensuite on partagea le terrain en villages qui furent distribués à ceux qui entreprirent de les établir. Cet ouvrage sera achevé l'année qui vient et peuplé d'environ 4000 âmes. . . . . . De même les villes de la Poméranie se trouvaient avoir beaucoup plus de terrain qu'elles n'en pouvaient cultiver. Toutes y on fait

des villages dont la plupart sont achevés à présent (a. a. O. S. 346).

Über die fertiggestellten Kanäle sagt Friedrich folgendes: Pour abréger la navigation et communiquer des grandes rivières, de l'Odèr à la Havel et de celle-ci à la Sprée, on a construit 3 canaux, à savoir celui de la Mietzel qui facilite le transport des bois de la nouvelle Marche, celui de la Finow qui joint l'Odèr à la Havel, et celui de Plauen qui coupe ce triangle de Havelberg; en partant de Plauen et joignant ainsi la Havel à l'Elbe, le canal de Plauen facilite le commerce de Magdebourg à Berlin et gagne 8 jours au moins de navigation pour le sel qui de là va en Prusse, Poméranie et Silésie, au lieu que ce sel se transportait par le canal de Frédéric-Guillaume à Francfort. Celui qu'on envoye en Poméranie et en Prusse va par le canal de la Finow dans l'Odèr et de là aux lieux de leur destination; et par une espèce de troc, le bois de la Nouvelle Marche, qui pourissait dans les forêts, passe de la Mietzel par l'Odèr, la Finow, la Havel, par Plauen dans l'Elbe, de là remonte la Saale et sert à Halle aux raffineries de sel. Depuis que ces canaux sont achevés, la ville de Stettin a considérablement augmenté son commerce de cuirs de Russie qu'elle envoye à Magdebourg et qui de là se répandent dans tout l'Empire (a. a. O. S. 346 f). Zur Hebung der Wollindustrie hat der König Weber auch in Pommern angesetzt.

Bei der Errichtung der Emdener asiatischen Handelsgesellschaft (vergl. Koser I, S. 453 ff) hatte Friedrich II., wie er schreibt, auch den Gedanken, den Handel von Emden mit dem von Stettin zu verknüpfen, damit diese Stadt einen Teil des Hamburger Handels in Polen, Böhmen und Mähren an sich ziehen könne. Pour faciliter le commerce de Stettin j'ai fait commencer à travailler à un port auprès de Swinemunde, ce qui était si indispensable que jusqu'à présent les marchands ont soufferts de grosses pertes faute de pouvoir faire hiverner sûrement leurs vaisseaux (a. a. O. S. 350).

In einem eigenen ausführlichen Abschnitte spricht der König de ce qu'il reste à faire und behandelt an erster Stelle die Urbarmachung von Landstrichen. Il faut regarder la Poméranie comme un pays à moitié inculte. Il y a tant dans la Poméranie citérieure qu'ultérieure grand nombre de marais à défricher et où l'on peut établir 100 mille âmes. Il y a d'abord le lac de la Madue et les marais de l'Odèr; il y a entre les mains des nobles assez d'arpents incultes pour y faire 100 villages; il y a de même autour des villes des contrées où l'on peut établir beaucoup plus de monde qu'il y en a actuellement. C'est au souverain à faire défricher les biens de la couronne; il peut animer les gentilhommes à ces sortes d'établissement, en y envoyant des personnes entendus qui en fassent le projet et leur en fassent voir l'avantage; les villes ont commencé à faire des nouveaux établissements, il ne reste que les encourager à poursuivre leur ouvrage; et dans toutes les fermes royales les fermiers, au renouvellements de leur bail, sont obligés (au lieu de hausser les bails) d'établir un certain nombre de demi-paysans qu'on appèle Häusler (a. a. O. S. 351 f). Auch kann die Schafzucht gehoben werden. En Poméranie, dans la Nouvelle et Vieille-Marche le nombre des brebis peut être considérablement augmenté tant chez la noblesse qu'à l'égard des villes et surtout du côté de Stolpe, Cörlin, Cöslin et dans la Nouvelle Marche, vers Landsberg et les frontières de la Pologne (a. a. O. S. 352). Als ein Projekt erwähnt der König ferner die Schiffbarmachung der Rega. Für die Ansiedlung von Webern bietet vor allem auch Pommern unbebautes Land zur Genüge.

Bei der Besprechung von Manufakturen, die dem Lande noch fehlen, wird auch auf den Mangel an gutem Papier hingewiesen. On peut établir un grand moulin de papier en Poméranie auprès d'une petite rivière qui, dans la Poméranie ultérieure, va se jeter dans l'Odèr et qui a assez de rapidité pour mouvoir les roues. On peut acheter des Frisois les gue-

nilles et les chiffons qu'ils vendent à présent aux Hollandais et qui pourraient arriver par Stettin à bon marché au moulin de papier (a. a. O. S. 354).

In dem Abschnitt über die innere Politik gibt der König eine Charakteristik der Bewohner der verschiedenen Landesteile. Es ist schon wiederholt mitgeteilt worden, was er über die Pommern schreibt (Koser, König Friedrich d. Gr. I., S. 368, Wehrmann, Geschichte von Pommern II., S. 220), aber es ist doch nicht ohne Interesse die eigenen Worte Friedrichs kennen zu lernen: Les Poméraniens ont un sens droit et de la naïveté; c'est de toutes les provinces celle qui a produit les meilleurs sujets tant pour la guerre que pour les autres emplois; il n'y a que les négotiations dont je ne voudrais pas les charger, à cause que leur franchise ne convient pas dans les affaires où ils faut souvent jouer fin contre fin (a. a. O. S. 360).

Es sind das nur einige wenige Punkte, die aus dem Testamente hier hervorgehoben worden sind, weil sie Pommern direkt angehen. Man sieht aber schon hieraus, wie der König bereits 1752 mit bewundernswerter Schärfe die Vorzüge und die Mängel des Landes auffaßte und begonnen hatte, überall helfend und bessernd einzugreifen. Noch mehr erwecken aber unsere Bewunderung die tiefen Gedanken über die allgemeine Staatsverwaltung, die Friedrich damals aufzeichnete und die durchzuführen ihm zum Segen des Landes beschieden ward. Es ist von größtem Interesse, seine 1752 niedergeschriebenen Ideen mit dem zu vergleichen, was der große König in seiner späteren Regierungszeit geleistet und erreicht hat. Wie Pommern ihm die Grundlage zu blühender und gedeihlicher Entwickelung verdankt, ist schon wiederholt dargestellt worden; es wird aber immer deutlicher hervortreten, je mehr urkundliches Material das große Werk über „die Behördenorganisation und die allgemeine Staatsverwaltung" allmählich beibringen wird. Dies im einzelnen nachzuweisen und zu belegen, wird alsdann eine dankbare Aufgabe der Spezialforschung sein. M. W.

Aus dem ältesten Stettiner Stadtbuche.

Nachträge zum pommerschen Urkundenbuche.

Von M. Wehrmann.

Für die Bearbeiter des pommerschen Urkundenbuches hat der Grundsatz gegolten, aus den Stadtbüchern „im allgemeinen nur die Eintragungen zu berücksichtigen, welche sich auf die Beziehungen der Städte nach außen, insbesondere zu dem benachbarten Adel, und auf kirchliche Verhältnisse beziehen." Dies Prinzip ist als durchaus verständig zu bezeichnen, da bei einer Aufnahme aller Eintragungen der Umfang des Urkundenbuches noch mehr anschwellen würde. Auch wäre durch das Auseinanderreißen der einzelnen Notizen, das infolge der streng chronologischen Anordnung notwendig wird, ihr lokaler Zusammenhang vollkommen aufgelöst worden. Bei der Erörterung, wie man sich mit den Stadtbüchern abfinden solle, wurde auch der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß, wie die Stralsunder bis 1342 gedruckt sind, so auch andere, namentlich das älteste Stettiner, vollständig für sich veröffentlicht würden. Leider können wir auf eine Erfüllung dieses Wunsches in absehbarer Zeit kaum rechnen.

Das älteste erhaltene Stadtbuch Stettins, das mit dem Jahre 1305 beginnt, von 1315 bis 1324 aber eine Lücke hat (vgl. Balt. Stud. XLVI, S. 77), ist im 4. Bande des Urkundenbuches (1300—1310) nicht benutzt worden; die betreffenden Eintragungen sind deshalb im 6. Bande unter den Nachträgen verzeichnet. Aber sowohl hier, wie sonst sind bei der Benutzung des Buches manche Notizen übersehen worden, die nach dem aufgestellten Grundsatze hätten aufgenommen werden müssen. Das konnte bei der Fülle der Eintragungen leicht geschehen; es mögen hier die Ergänzungen folgen. — Dabei werden die Grenzen, die im Urkundenbuche für die Aufnahme gesteckt sind, ein wenig weiter gezogen, indem einige Notizen mitgeteilt werden, die für die



Geschichte der Stadt selbst (Schule, Gewerbe, Handel u. a. m.) von Interesse zu sein scheinen.

1306 April 11.

Heinrich von Nadrense weist dem Heil. Geist- und dem St. Georgs-Hospital nach seinem Tode 2 Mark Einkünfte von dem Hause Gottschalks von Pomellen auf dem Rödenberg zu.

Actum feria secunda post Quasimodogeniti. — —

Item Hinricus de Naderense assignavit post mortem suam redditus II marcarum sancto Spiritui et sancto Georgio (redditus II marcarum) (sic!). Isti redditus iacent super hereditate Gozscalci de Pomelle in monte canum. Si isti redditus redempti fuerint, tunc de illius redemptionis (!) in alios redditus convertentur vel dicti redditus de suis bonis exponentur.

Bl. 2v.

1306 Dezember 12.

Schwester Elsibe, Tochter der Frau Katharina, läßt der Elendenbrüderschaft einen Zins von 2 Mark aus ihrem Hause auf dem Rödenberg auf.

Actum feria II ante Lucie. — — — — — — —

Soror Elsibe filia domine Katharine resignavit exulibus censum II marcarum super suam hereditatem in monte canum stantem ex opposito hereditatis Reppin.

Bl. 4.

1308 Mai 7.

Schwester Elsibe von Gartz läßt der Elendenbrüderschaft einen Zins von 1 Mark aus ihrem Hause auf dem Rödenberg auf.

Actum feria III post Johannis ante latinam portam.

Soror Elsibe a Gardiz resignavit exulibus censum I marce super suam hereditatem in monte canum.

Bl. 7.

1308 Juni 10.

Walter Klein läßt der Elendenbrüderschaft den Zins von 1 Mark aus seinem Hause vor dem Mühlentore auf.

Actum feria II proxima post festum s. Trinitatis.

Item Walterus Parvus resignavit exulis (sic!) censum I marce super hereditatem, quam habet ante valvam molendinorum.

Bl. 7.

1309 Januar 27.

Adelheid, die Witwe des Meister Kahle, überweist dem Heil. Geist-Hospital 8 Schillinge auf einem Hause in der Wiek.

Actum feria II post conversionem S. Pauli. — —

Item domina Alheydis vidua Magistri Calvi assignavit sancto Spiritui VIII solidos super quandam hereditatem in vico.

Bl. 8.

1310 Februar 9.

Oda, Witwe des Johann Koch, überläßt dem Magister Jakob, Rektor der Schule, Einkünfte von einem Hause vor dem Frauentor und von einem Weinberge in der Unterwiek zur Dotation eines Altares.

Actum feria II post Agathe. — — — — — — —

Item domina Oda relicta Johannis Assatoris resignavit magistro Jacobo rectori scholarum redditus V marcarum minus II sol.; III marcae et II solidi iacent super hereditatem Nicolai Assatoris ante valvam dominarum et XXVIII solidi super vinetam Menikini in inferiore vico. Isti redditus apponentur ad dotationem altaris.

Bl. 10.

1310 Februar 9.

Johann von Brakel überläßt dem Heil. Geist-Hospital 4 Mark Zins von dem Zinse, den er von dem Hause der Kinder des Arnold Borsalle besitzt.

Actum feria II. post Agathe. — — — — — — —

Item Johannes de Brakel resignavit sancto Spiritui censum IIII marcarum de censu XII marcarum, quem habet super hereditatem puerorum Arnoldi Borsalle.

Bl. 10.

1310 März 24.

Die Altermänner der Wollweber lassen Hermann Patiner einen Zins von 4 Talenten von der Badstube an der Ecke der Baustraße auf.

Actum II feria post Oculi — — — — — — —

Item oldermanni lanitextorum resignaverunt Hermanno Patinere censum IV talenta (!) super stupam in angulo platee colonorum versus murum.

Bl. 10.

1310 Juli 13.

Johannes Glasow läßt der Brüderschaft der Kaufleute einen Zins von 2 Talenten von seinem Hause in der kleinen Domstraße auf.

Actum feria II post septem fratrum. — — — —

Item Johannes Glasow resignavit fraternitati mercatorum censum II talenta (!) super suam hereditatem in parva platea summi.

Bl. 10v.

1310 August 17.

Johannes Lughe läßt Werner Steinhaus den Zins von 27 Schillingen weniger 4 Pfennigen von dem Hause des Nikolaus Lughe zu Händen des Rektors der Schule Mag. Jakobus auf.

Actum II feria post Laurentii — — — — — —

Item Johannes Lughe resignavit Wernero de lapidea domo censum XXVII solidorum minus IIII denar. super hereditatem Nicolai de Lughe ad manus magistri Jacobi rectoris scolarum.

Bl. 10v.

1310 Oktober 19.

Söhne des Johannes Koch lassen Werner Steinhaus zum Nutzen des Magister Jakob einen Zins von 2 Mark und 16 Pfennigen aus dem Hause des Nikolaus Koch, sowie einen Zins von 28 Schillingen aus einem Garten auf.

Actum feria II post Luce — — — — — — —

Item Conike et Heynike filii Johannis Assatoris resignaverunt Wernero de lapidea domo ad usus magistri Jacobi censum II marcarum et XVI denariorum super hereditatem Nicolai Assatoris. Item iidem pueri et frater eorum Lughe resignaverunt eidem Wernero ad usus eiusdem magistri Jacobi censum XXVIII solidorum super ortum apud ortum dominarum.

Bl. 11.

1311 April 19.

Heinrich Wegner läßt der Frau Christine, Schwägerin des Johannes Wussow, einen Zins von 1 Mark von seinem Hause auf, der nach ihrem Tode an das Krankenhaus fallen soll.

Actum feria (secunda) post octavam Pasce — — —

Hinricus Wegener resignavit domine Kerstine cognate Johannis Wossow censum I marce super suam hereditatem apud Sunnenbergh. Ista marca super curiam infirmorum devolvetur post mortem domine.

Bl. 11v.

1311 April 19.

Walter Klein läßt der Elendenbrüderschaft den Zins von 1 Mark von seinem Hause in der Mühlenstraße auf.

Actum feria (secunda) post octavam Pasce — — —

Item parvus Wotherus (!) resignavit exulibus I marce censum super suam hereditatem in platea molarum.

Bl. 11v.

1311 Mai 10.

Grete, die Witwe des Johannes Witte, und ihre Söhne lassen dem Berthold Boblin einen Zins von 15 Mark aus ihrem Hause in der Roßmühlenstraße auf, der von Boblin zur Dotation eines Altars verwandt wird.

Actum II. feria post invencionem s. crucis — — —

Item domina Greta relicta Johannis Albi et sui filii resignaverunt Bertoldo Bobelin censum XV marcarum super eorum hereditatem in platea mole equine; hic census simul et semel redimetur. Insuper dictus Bertoldus hunc censum assignavit ad unum altare dotandum, quod altare habebit Hinricus scolaris eius; quamdiu autem ipsum altare erectum non fuerit et dotatum, idem scolaris tollet hos redditus sine omni contradictione; quando hi redditus redempti fuerint, tunc consilio consulum et amicorum ipsius Bertoldi cum hac pecunia emet alios redditus XV marcarum.

Bl. 11v.

1311 August 2.

Herrmann Prien läßt Peter Keding einen Zins von 5 Mark von der neuen Badstube der Wollweber auf.

Actum II. feria post vincula Petri. — — — — —

Item Herrmannus Peine resignavit Petro Keding censum V marcarum super novam stupam lanetextorum.

Bl. 12.

1312 Oktober 23.

Arnold von Helle läßt Wilhelm von Schapow einen Zins von 4 Mark auf 2 Gärten an der Parnitz und bei dem alten Damm auf.

Actum feria II. post Severi. — — — — — — — — —

Arnoldus de Helle resignavit Willikino de Schapow censum quatuor marcarum super unum ortum apud Parniz et super unum ortum apud antiquum aggerem.

Bl. 13v.

1313 Juni 11.

Nikolaus von Liebenow läßt der Elendenbrüderschaft einen Zins von 4 Mark auf seinem Hause auf.

Actum II. feria post dominicam trinitatis. — — —

Item Nicolaus de Livenow resignavit exulibus censum IIII marcarum super suam hereditatem.

Bl. 14v.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Hoffmann, Die Lehnfolge der Stadt Schlawe in den Jahren 1583—1663. Programm des Progymnasiums in Schlawe 1908.

Über die pommersche Kriegs- und Wehrverfassung im 16. und 17. Jahrhundert sind eingehende Untersuchungen noch nicht angestellt und nur hier oder dort einige Angaben gemacht worden. Es kann das auch kaum Wunder nehmen, denn es ist keine sehr erfreuliche Aufgabe, sich mit so kläglichen Einrichtungen, so verfahrenen Verhältnissen zu beschäftigen, wie sie auf diesem Gebiete überall entgegentreten. Man kennt die jammervolle Lage des „Defensionswerkes" in der Zeit, als der große Krieg sich Pommerns Grenzen näherte, man weiß, welche Mühe selbst Kurfürst Friedrich Wilhelm in Hinterpommern hatte, die Wehrkraft der Städte und des Landes sich nutzbar zu machen. Das tritt uns auch deutlich in der vorliegenden Abhandlung entgegen, aus der wir an einem Beispiel erkennen, was eine kleine Stadt nach dem alten Lehnsaufgebote zu leisten hatte, und was sie leistete. Mag auch manches von dem, was der Verfasser hauptsächlich aus zwei Aktenstücken des Schlawer Stadtarchives mitteilt, nur von lokalem Interesse sein, so finden wir doch besonders für die Zeit der branden-

burgischen Herrschaft in Hinterpommern nicht wenige Angaben, die wohl geradezu als typisch für die dortigen Städte gelten können. Wie sie der alten Pflicht der Lehnsfolge nachkamen, oder besser wie sie sich ihr zu entziehen suchten, wie sie die zu stellenden Mannschaften anwarben, ausrüsteten, musterten usw., das wird in den anderen kleinen Städten wohl ähnlich gewesen sein, wie in Schlawe. Waren sie doch alle einig darin, sich der Erfüllung ihrer Lehnspflicht nach Möglichkeit zu weigern. So bietet der Verfasser mit seiner Arbeit einen dankenswerten Beitrag zur pommerschen Geschichte. M. W.

Zuwachs der Sammlungen.

Museum.

1. Ein Bronzeschwert mit nierenförmigem Griffknopf, $55^1/_2$ cm lang, gefunden im Torfmoor des Krugwirts in Woltersdorf, Kr. Dramburg. Geschenk des Kgl. Amtsrats Koch in Güntershagen, Kr. Dramburg. J.-Nr. 5958.
2. Ein Bronzeschwert, 75 cm lang, patiniert mit sieben Nietlöchern am Griff, gefunden in Morgow bei Kammin bei Erdarbeiten zum Chausseebau. J.-Nr. 5959.
3. Ein römischer Knochenkamm mit Bronzenieten, Kreis- und Strichornamenten, aus einem Gräberfelde in Rossentin bei Kolberg. Geschenk des Gymn.-Zeichenlehrers a. D. Meier in Kolberg. J.-Nr. 5960.
4. Eine zerbrochene Bronze-Halsberge, ein Bronzedolch, $13^1/_2$ cm lang, eine Bronzenadel mit kugelig-ovalem Kopf, zerbrochen und noch 19 cm lang, eine Bronzenadel mit kugeligem Kopf $17^1/_2$ cm lang und ein Bronzefragment, gefunden im Urnengräberfelde auf der Höhe südöstlich des Gutes Radekow bei Tantow, Kr. Randow. Geschenk des Gutspächters Lemcke in Radekow. J.-Nr. 5961.
5. Zwei eiserne Richtschwerter und ein Richtbeil in einem Holzkasten, in Stettin vom Scharfrichter Koppen Mitte des 19. Jahrhunderts benutzt. Geschenk des Kaufmanns Richard Koppen in Stettin. J.-Nr. 5962—64.
6. Ein Eisenspieß (ähnlich einem Esponton) 43 cm lang. Geschenk des Rentiers Otto Vogel in Stargard in Pommern. J.-Nr. 5965.
7. Ein Bronzedrahtring mit drei blauen Glasperlen, Ohrring einer Gesichtsurne, gefunden in einem Urnengrabe in Klein-Pomeiske, Kr. Bütow, Geschenk des Hauptlehrers Heidenreich in Klein-Pomeiske.

8. Reste einer Elchschaufel, Stangenende und zwei Zacken, gefunden im Koblenzer Seegraben, bei Gelegenheit der Randow-Meliorationsarbeiten. Geschenk des Kgl. Forstmeisters Bering in Neuenkrug bei Pasewalk. J.-Nr. 5967.
9. Ein Notizblock aus Elfenbeintäfelchen (18. Jahrhundert). Geschenk des Fräulein Blasendorff in Sydowsaue bei Podejuch. J.-Nr. 5968.
10. Die Reste der Sammlung des Wissenschaftlichen Vereins in Köslin. Geschenk des Wissenschaftlichen Vereins. J.-Nr. 5969 bis 6014. Diese prähistorische Sammlung wird in den Monatsblättern noch besonders besprochen werden.
11. Ein 160 cm langes, 10 cm breites Glückwunschband auf die Silberhochzeit ihrer Tochter, gewidmet von Marie Elisabeth Seegebarth, Grabow 1844. Geschenk des Fräulein Elise Boldt in Stettin. J.-Nr. 6015.
12. Ein Alabasterkreuz, weiß, mit Sockel 36 cm hoch, unter einer Glasglocke stehend, umwunden von einem grünen, einem silbernen und einem goldenen Myrtenkranz. Am 10. Juli 1884 zur goldenen Hochzeit Eduard und Wilhelmine Poll geschenkt. J.-Nr. 6016.
13. Zwei silberne Eßlöffel mit Münzabdrücken und Namenszug mit der Jahreszahl 1776. Geschenk des Fräulein Auguste Herrlich in Stettin, überreicht durch Fräulein Rohden in Stettin. J.-Nr. 6017 a und b.
14. Ein korbartig hergestellter Fayence-Teller, ein gleichartiger Teller, zwei ovale Schüsseln, zwei Kuchenkörbe, vier hölzerne Leuchter. Geschenk des Herrn Heinrich Rohden, überreicht durch Fräulein Anna Rohden in Stettin. J.-Nr. 6018—6027.
15. Ein durchbohrtes graues Steinbeil, 23 cm lang, gefunden vor ca. 20 Jahren auf dem Schwenkerschen Gartengrundstück in Finkenwalde. Geschenk des Gärtnereibesitzers Wilhelm Schwenker in Finkenwalde. J.-Nr. 6028.

Mitteilungen.

Zu ordentlichen Mitgliedern ernannt: Oberpostassistent Falk, Redakteur Ludwig Hamann, Professor A. Kurz, Lehrer Emil Gaedtke, Stabsarzt Dr. Weber und Buchhändler Max Mallin in Stargard in Pommern, Kaufmann E. Brandt, Kgl. Baurat Lehmgrübner und Stadtbauinspektor Havemann in Stettin, Pastor Wegener in Treblin, Kr. Rummelsburg, Dr. Willi Steffen in Frankfurt a. d. Oder, Geheimer Regierungs- und Baurat Wilhelm Benoit in Karlsruhe in Baden, Rittmeister im Schleswig-Holsteinschen Husaren-Regiment von Puttkamer in Schleswig,

Dr. jur. Freiherr von Wolf in Frankfurt a. Main, Justizrat Damitz in Soldin i. Nm., Johannes Daene in Friedenau und Lehrer Haase in Rügenwalde.

Gestorben: Geh. Justizrat Bourwieg, Stadtrat Grawitz und Restaurateur Jaeger in Stettin.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist **Montags von 3–4** und **Donnerstags von 12–1 Uhr** geöffnet.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum bleibt während des Winters geschlossen.

Auswärtige, welche das Museum zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Stettin, Papenstraße 4/5, melden.

Die monatlichen Versammlungen finden in Stettin auch in diesem Winter in der Regel an jedem dritten Sonnabend des Monats im „Preußenhof" (Luisenstraße) statt.

Erste Versammlung am Sonnabend, dem 17. Oktober 1908, 8 Uhr:

Herr Professor Dr. Wehrmann: Die Einführung der Städteordnung vom 19. November 1808 in Stettin.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.

№ 11. November 1908.

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und Altertumskunde.

Nachruf.

Am 30. September dieses Jahres verschied unser korrespondierendes Mitglied Herr Dr. **Abraham Lissauer** in Berlin im 77. Lebensjahre. Der Verewigte hat sich um die vorgeschichtliche Wissenschaft Verdienste erworben, die seinen Namen auf immer mit ihr verknüpfen, und er hat es auch verstanden, in seiner Vorgeschichte Westpreußens die Ergebnisse der vorgeschichtlichen Forschung für weiteste Kreise populär und allgemein verständlich zu verwerten, so daß dieses Werk nicht nur für seine Heimatprovinz Westpreußen, sondern auch für die Nachbargebiete und darüber hinaus wie kein zweites nutzbringend gewesen ist. Sein Heimgang bedeutet einen großen Verlust für die prähistorische Wissenschaft, der er in den letzten Jahrzehnten seine Arbeit ausschließlich gewidmet hat. Sein Andenken wird auch bei uns in Pommern stets in hohen Ehren sein.

Der Vorstand der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Der erste Deutsche im Pyritzer Weizacker.

Von Gymnasialdirektor Dr. Holsten in Pyritz.

Wir sind in der glücklichen Lage, den ersten Deutschen nennen zu können, der im Pyritzer Weizacker ansässig gewesen ist, müssen aber leider von ihm sagen, daß er wirtschaftlich nicht hat fertig werden können.

Herzog Bogislaw I. berichtet in einer Urkunde vom Jahre 1186 (P.U.B. I, S. 79): locum qui vocatur Broda, dono tradidi cuidam viro nobili Waltero nomine in possessionem, quamdiu viveret. Broda lag an der Stelle, wo die Straße Pyritz—Stargard den alten Plöne-Lauf schneidet; brod bedeutet in allen slawischen Sprachen Furt. Im Mittelalter ist daraus durch Zusammensetzung mit einem deutschen Wort Berkenbrode geworden (Berghaus Landbuch II, 3, 604). Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aber ist dieser Name in der Gegend nicht mehr bekannt und an seine Stelle der Name „Paß" getreten. Der Herzog hatte für seinen Günstling ein vorzüglich gelegenes Fleckchen ausgesucht. Von Norden her stoßen hier die fruchtbaren Breiten des Weizackers bis unmittelbar an den alten Plöne-Lauf heran und bieten vorzügliches Ackerland. Den Fluß begleiten Wiesen, die im Weizacker sonst so selten sind, und bieten Weide und Futter fürs Vieh. Die Wasserkraft des Flusses konnte zum Treiben einer Mühle benutzt werden. Im Jahre 1236 hat eine solche sicher in Broda bestanden, denn der Bischof Konrad III. von Cammin verpflichtet sich in diesem Jahre, in dem benachbarten Werben keine Mühle bauen zu lassen, um durch sie Broda nicht zu schädigen. Auch schnitt hier, wie erwähnt, die Straße Pyritz—Stargard die Plöne. Auch das konnte ausgenutzt werden, und im Jahre 1325 wird dann auch eine taberna in Broda erwähnt (P.U.B. VI, S. 319).

Trotz dieser günstigen Verhältnisse ist Walter in Broda verarmt. Denn der Herzog Bogislaw I. sagt von ihm in der erwähnten Urkunde: cogente inopia predictam possessionem me consulto vendere disposuit. Das ist unter den erwähnten

Umständen höchst merkwürdig. Worin mag der Grund gelegen haben? Man könnte meinen, wer wie Walter seine alte Heimat verließ, um sich in der Fremde anzusiedeln, werde wohl nicht viel getaugt haben. Das ist sicher der Grund gewesen, weswegen später in derselben Gegend in den Kolonistendörfern Friedrichs d. Gr. so viele Ansiedler nicht vorwärts gekommen, sondern eine Plage für das Land geworden sind. Aber Herzog Bogislaw hat sonst eine glückliche Hand in der Auswahl der Deutschen gehabt, die er in Pommern ansiedelte. So hat er einem Deutschen, Beringer, die Güter Clezcow und Gribin übergeben, und dieser hat es zu solchem Wohlstande gebracht, daß er vor der Burg Stettin eine Kirche bauen und sie mit jenen beiden Gütern und anderen Ländereien, die er bei Stettin besaß, ausstatten konnte (P.U.B. I, S. 83). Auch können wir kaum annehmen, daß die Wenden jenen Deutschen nicht haben aufkommen lassen, war es doch ihr Landesfürst, der ihn angesiedelt hatte.

Ich glaube den Grund anderswo finden zu können. Im Jahre 1176 finden wir das Kloster Kolbatz in Besitz des östlich an Broda grenzenden Dorfes Prilipp. Herzog Kasimir I. erteilt dem Abt die Berechtigung, Bauern nach Belieben dort anzusetzen (P.U.B. I, S. 42). Das westlich an Broda grenzende Dorf Werben (Grindiz) am Madüsee finden wir im Besitz des Bischofs von Cammin, nachweislich erst seit 1236 (P.U.B. I, S. 251). Doch macht sich der Bischof von Cammin schon 1189 in der Gegend bemerkbar (P.U.B. I, S. 90), wird also schon damals Werben besessen haben. Wie nun Walter sich in Broda nicht mehr halten kann, da kauft der Abt von Kolbatz es ihm ab (1186; vgl. P.U.B. I, S. 79). Doch erhebt auch der Bischof von Cammin Anspruch auf einen Teil von Broda. 1189 kommt es durch die Vermittelung frommer Männer (interventu et consilio religiosorum virorum) zu einem Vergleich zwischen Bischof und Abt; der Bischof überläßt dem Kloster seinen Anteil gegen eine angemessene Summe Geldes (P.U.B. I, S. 90). 1236 verzichtet Bischof Konrad III.

von Cammin endgültig auf diesen Besitz (P.U.B. I, S. 251: partem illam de Broda, que olim in lite fuit sub antecessoribus nostris et transiit in rem iudicatam et eis adiudicatam, ita pleno iure ad eos pertinere protestamur).

Wir wissen nicht, wann Walter nach Broda gekommen ist; wir wissen nur, daß er 1186 hat abziehen müssen. Aber wenn wir sehen, wie die beiden kirchlichen Mächte sich in Prilipp und Werben rechts und links neben Broda legen und beide darüber herfallen, sobald es frei wird, so liegt der Schluß nahe, daß zu der Zeit, wo die Kirche ihren Einfluß in dieser Gegend geltend zu machen anfing, also 1176, Walter schon im Besitz von Broda war; sonst würde die Kirche sich wohl zuerst in Besitz dieses so günstig, viel günstiger als Prilipp und Werben gelegenen Punktes gesetzt haben. Damit ist denn festgestellt, daß Walter der erste Deutsche im Pyritzer Weizacker war und nicht einer der deutschen Mönche, die es seit 1173 im Kloster Kolbatz gab (vgl. v. Sommerfeld, Gesch. der Germanisierung des Herzogtums Pommern, S. 89), und die also von dort nach Prilipp gekommen sein können, oder einer der deutschen Bauern, die durch das Kloster etwa in Prilipp angesiedelt wurden.

Weiter aber scheint mir der Schluß nahe zu liegen, daß die Macht, die Walter am wirtschaftlichen Fortkommen hinderte, die beabsichtigt oder unbeabsichtigt in Wirksamkeit tretende Konkurrenz der Kirche gewesen ist. Diese selbst hat wohl gewußt, wie gefährlich eine Konkurrenz für Broda werden konnte. Denn als das Kloster Kolbatz den Ort in Besitz bekam, wußte es von Herzog Bogislaw ein Verbot zu erwirken, das die Anlage von Mühlen an der Plöne oder dem schwarzen Bach, selbst auf Pyritzer Ufer, untersagte (P.U.B. I, S. 80). Und als der Bischof von Cammin endgültig auf den Besitz eines Teiles von Broda verzichtet hatte, verstand er sich sogar dazu, den Bau einer Mühle in Werben einzustellen und bei geistlicher Strafe für alle Zukunft zu untersagen, damit den Klosterbrüdern in Broda kein Schaden geschehe (ne causam

vel occasionem dampni eisdem dare videamur, P.U.B. I, S. 251). Daraus ergibt sich klar, warum Herr Walter, der erste Deutsche im Pyritzer Weizacker, trotz der günstigen Lage seines Besitzes nicht hat vorwärts kommen können.

Selbstverständlich darf aber aus einem solchen einzelnen Falle nicht gefolgert werden, daß die Kirche im allgemeinen in Pommern dem deutschen Laientum feindlich gegenübergetreten wäre.

Aus dem ältesten Stettiner Stadtbuche.

Nachträge zum pommerschen Urkundenbuche.

Von M. Wehrmann.

(Schluß.)

1313 Juni 11.

Frau Grete Repin läßt dem Heil. Geist-Hospital einen Zins von 5 Mark von ihrem Hause auf dem Röbenberg auf.

Actum II. feria post dominicam trinitatis. — — —

Item domina Greta Repinesche resignavit sancto Spiritui censum V marcarum super suam hereditatem in monte canum.

Bl. 14v.

1314 Mai 13.

Die Erben Hinrich Kruses lassen dem St. Martinsaltar einen Zins von 2 Mark auf dem Hause des Lübekin Vettekal in der Wollweberstraße auf.

Actum II. feria in septimana rogationum. — — —

Heredes Hinrici Crispi resignaverunt altari S. Martini censum duarum marcarum super hereditatem Ludikini Vettecal in platea lanetextorum.

Bl. 15v.

1314 Mai 13.

Die Erben Heinrich Kruses lassen dem St. Martinsaltar einen Zins von 3 Mark auf, den der Rat sich vorbehält für $30^{1}/_{2}$ Mark einzulösen.

Actum II. feria in septimana rogationum. — — —

Item heredes Hinrici Crispi resignaverunt ad altare S. Martini censum III marcarum, quas consules exponent redimendum pro XXXI marcis.

Bl. 16.

1314 Dezember 16.

Johannes Hoppener läßt den Brüdern Jakob und Martin von Zernetin einen Zins von 3 Mark auf seinem Weinberg und Hopfengarten oberhalb der Oberwiek auf.

Actum II. feria post Luciae.

Johannes Hoppener resignavit Jacobo et Martino fratribus de Cernetin censum III marcarum super suam vineam et suum humuletum supra vicum superiorem.

Bl. 16v.

1324 [vor Februar 6.]

Heinrich Rieke in Güstow läßt der Mechtilde Lindow einen Zins von 10 Mark auf seinen Hufen in Pommerensdorf auf, die er von Boblin, die Hufe für 10 Mark, gekauft hat.

Hinricus Dives de Gustow resignavit Mecheldi Lyndow censum X marcarum super mansos in Pomeresdorp, quos emit de Bobelyn mansum pro X marcis.

Bl. 17.

1324 Februar 6.

Johannes von Brakel läßt im Namen der Ratsherren dem Heinrich Hovet einen Zins von 10 Mark, den jene auf dem Eckhause in der Hagenstraße hatten, für 100 Mark auf.

Actum II. feria post purificationem.

Item Johannes de Brakel nomine consulum resignavit Hinrico Hovet censum X marcarum, quem consules habuerant super hereditatem angularem in indagine, pro C marcis.

Bl. 17.

1324 Februar 6.

Johannes Witthink läßt dem Godekin Westfal drei Hufen in Scheune auf.

Actum II. feria post purificationem.

Item Johannes Witthink resignavit Godekino Westfalo tres mansos in horreo, sicut habuit.

Bl. 17.

1324 März 5.

Lubbe, Grita und Jutta, Kinder des Lubbert Scherf, lassen dem Werner Witte d. j. einen Zins von 11 Mark auf, den sie in dem Hofe Prilipp auf dem Hofe und den Hufen des Heinrich Kulitz haben.

Actum II. feria post Invocavit.

Item Lubbe, Grita et Jutta, pueri Lubberti Scherfis, resignaverunt Wernero Albo iuniori censum XI marcarum, quem habuerunt in curia Prilop super curiam et mansos Hinrici Culitz.

Bl. 17v.

1325 März 18.

Der Badstübner Berthold läßt seine Badestube der Brüderschaft der Wollweber auf.

Actum II. feria post Laetare.

Item Bertoldus stupenator resignavit stupam suam confraternitati lanificum.

Bl. 20.

1325 August 26.

Die Ratsherren und der Schultheiß überlassen dem Heinrich Surdech ihren Teil von dem Zinse von 2 Mark, den sie auf dem Hause des Heinrich Westfal haben.

Actum feria II. post Bartholomei.

Item consules et praefectus dimiserunt Hynrico Surdech suam partem de censu II marcarum, quem habuerunt super hereditatem Hynrici Westfali.

Bl. 21v.

1325 August 26.

Heinrich, Sohn des Peter Rieke, überläßt dem Boblin die Einkünfte von 2 Wispeln Getreide im Dorfe Krekow und verspricht, daß sein Bruder Betekin nach seiner Ankunft auch auf die Einkünfte zu Gunsten des Boblin verzichten müsse.

Actum feria II. post Bartholomei.

Item Hynricus, filius Petri Divitis, dimisit Bobelyn reditus duorum chororum anonae, quos habuit in villa Crekow, et promisit dictus Hynricus, quod frater suus Bettekinus, quando venerit, eciam debet dimittere de dictis redditibus ad manus dicti Bobelyn.

Bl. 21v.

1325 September 23.

Beteke Dukow kauft den Zins von einer Mark ab, den die Brüderschaft der Wollweber auf seinem Hause hat.

Actum feria II. post Mathei.

Beteke Dukow redemit censum unius marcae, quem fraternitas lanificum habuit super hereditatem suam.

Bl. 21v.

1325 Oktober 21.

Gobelo Hübner, Vormund der Kinder des Konrad Möller, läßt mit Zustimmung dieser dem Simon Storm die Einkünfte von 5 Mark auf, die jene auf der Mühle vor dem Heiligen Geist-Tor haben.

Actum II. feria in die XI milium virginum.

Item Gobelo Huvener, tutor puerorum Conradi Molendinarii, cum consensu dictorum puerorum resignavit Symoni Storm V marcarum redditus, quos super molendinum ante valvam Sancti Spiritus habuerunt.

Bl. 22.

1325 Dezember 2.

Nikolaus Hohenstein verpfändet dem Christian von Rostock zwei Schuten für 90 Mark.

Actum feria II. post Andreae.

Item Nicolaus Hogensteine obligavit Christiano de Rostok duas naves, quae dicuntur schuten, pro XC marcis.

Bl. 22v.

1325 Dezember 2.

Heinrich Wollin verpfändet dem Dietrich Recklinghausen ein Schiff für 11 Mark und 1 Schilling unter Vorbehalt des Rückkaufes zu Ostern.

Actum feria II. post Andreae.

Item Hinricus Wolin obligavit Thiderico Rekelinghusen unam navem pro XI marcis et uno solido in pascha redimendo,

Bl. 22v.

Von der „deutschen Genossenschaft" in Greifswald.

In dem Aufsatze über „Studentische Verbindungen in Greifswald bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts" (Balt. Studien N. F. X, S. 67—117) hat Otto Heinemann auch manche neue Nachrichten über die „deutsche Genossenschaft" oder „deutsche Nation" an der Universität Greifswald mitgeteilt und vor allem ihre Satzungen von 1678 eingehend behandelt. Er sagt (S. 84), daß die ersten Spuren dieser

landsmannschaftlichen Vereinigung sich 1655 finden. Wir sind indessen in der Lage, ihr Vorhandensein schon einige Jahre früher nachzuweisen. Am 10. August 1652 fand in Greifswald die Promotion von acht Männern zu Doktoren beider Rechte durch den Professor Dr. Peter Stephani statt (vgl. Friedlaender, Matrikel von Greifswald II, S. 50). Zu diesem feierlichen Akte ist ein Gratulationsgedicht mit folgender Aufschrift gedruckt worden: *Συγχαρμα*, quo amplissimis et excellentissimis viris Dn. Laurentio Bodock, Dn. Tiarchoni Gathena, Dn. Christiano Woldenbergio, Dn. Henrico Balthasaris, Dn. Johanni Pomereschio, Dn. Casparo Bunsovio, Dn. Johanni Conrado Billebio, Dn. Georgio Engelbrecht die Laurentii nempe 10. Augusti anno 1652 in ordinem U. J. Doctorum adscitis adsurgit societas Germana. Gryphiswaldiae typis Jacobi Jegeri academiae typographi anno 1652 impressum. Das aus 31 lateinischen Hexametern bestehende Gedicht, in dem der Ruhm und das Lob der neuen Doktoren verkündigt wird, hat kein Interesse, aber die societas Germana, die es gewidmet hat, ist unzweifelhaft die deutsche Genossenschaft, von der bisher ein Widmungsgedicht erst aus dem Jahre 1657 wenigstens dem Titel nach bekannt war. Wenn nach Heinemanns Angabe (S. 84) die „schwedische Nation" bereits 1651 erwähnt wird, so ist jetzt die andere Landsmannschaft als fast gleichzeitig existierend nachweisbar, und es wird immer wahrscheinlicher, daß beide Nationen bald nach der endgültigen Besitznahme Vorpommerns durch die Schweden sich gebildet haben.

Das lateinische Glückwunschgedicht von 1652 ist in einem Sammelbande der Bibliothek der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde erhalten. M. W.

Bericht über die Versammlungen.

Erste Versammlung am 24. Oktober 1908.

Herr Geh. Regierungsrat Professor Dr. Dietr. Schäfer-Berlin: Pommern als Küstenland.

Der Herr Vortragende behandelte die Beteiligung der pommerschen Städte an dem Hansabunde und der Ostseeschiffahrt im Mittelalter. Ihr Rückgang ist nicht, wie noch oft behauptet wird, durch die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Indien veranlaßt, vielmehr übte dies nur indirekt eine starke Wirkung dadurch aus, daß Spanier und Portugiesen infolge ihrer fabelhaften Gewinne zu einer Weltmachtpolitik, zum Bau von Flotten usw. geführt wurden. Den Holzbedarf aber für ihre Schiffe, teilweise auch das Eisen, das sie benötigten, zum guten Teil auch das Getreide, lieferte ihnen die Ostsee. Der Austausch zwischen spanischen und europäischen Produkten, das war die Grundlage des Handels im 16. Jahrhundert. Doch hier setzte die starke Konkurrenz der Niederländer, besonders der seegewohnten Friesen, ein, die bald die Herrschaft an sich rissen; hinter ihnen standen die Kaufleute von Brügge, später Antwerpen. In der geringen persönlichen Fühlung mit der Seeschiffahrt lag eine Hauptschwäche der deutschen Städte, nur so gerieten sie in den Hintergrund.

Wir können uns heute über den Umfang und die Bedeutung des Ostseehandels ein klares Bild an der Hand der Sundzoll-Listen machen, die zum großen Teile erhalten und neuerdings in zweckmäßiger Bearbeitung veröffentlicht sind. (Tabeller over skibsfart og varettransport gennem Øresund 1497—1660 udarbejdede efter de bevarede regnskaber over Øresunds tolden, udgivne paa Carlsberg fondets begostning ved Nina Ellinger Bang. I del: Tabeller over skibsfarten. Kjøbenhavn 1906. Der 2. Teil ist im Druck.) Diese Tabellen enthalten ein reiches Material zur

Handelsgeschichte auch der einzelnen pommerschen Städte und verdienen eingehende Beachtung. Mancherlei Untersuchungen müssen an sie anknüpfen, damit unsere Kenntnis von der pommerschen Schiffahrt im 16. und 17. Jahrhundert vertieft und erweitert werde. Zu solchen Arbeiten anzuregen hat sich der hansische Geschichtsverein jetzt zu einer neuen Aufgabe gemacht.

Literatur.

Frz. Müller. Ein Stück Demminer Lateinschulgeschichte aus der Schwedenzeit. Demmin, W. Gesellius, 1908.

In anregender Weise erzählt uns der Verfasser, der schon so viel aus Demmins Vergangenheit zu berichten wußte, von der Schule der Stadt. Er versteht das ihm zur Verfügung stehende handschriftliche und gedruckte Material so geschickt zusammenzustellen, daß wir uns ein Bild von der Schularbeit, namentlich am Ende des 17., sowie im Anfange des 18. Jahrhunderts zu machen imstande sind. Dazu hat er besonders einige Revisionsberichte oder ähnliche Schriftstücke von 1691 bis 1721 benutzt. Sie haben sich merkwürdigerweise in einem Handschriftenbande der Bibliothek der Stettiner Jakobikirche gefunden, die ja nun hoffentlich bald in der Stadtbibliothek allgemeiner zugänglich sein wird. Erweisen sich die Zustände der Demminer Lateinschule auch als ziemlich kläglich, so sehen wir doch, daß man sich bemühte, der Jugend eine umfassendere Bildung beizubringen, als sie damals in den kleinen Schulen üblich war. Und diese Überzeugung gewinnen wir nicht nur aus Lehrplänen und Lektionstabellen, die bekanntlich keineswegs immer der Wirklichkeit entsprechen, sondern auch aus Protokollen und Berichten über Revisionen, die von den Scholarchen, d. h. den Geistlichen, vorgenommen worden sind; es leuchtet ein, daß diese Schriftstücke fast immer eine sehr beachtenswerte Quelle für die Schulgeschichte sind. Auch das Protokoll über das Examen eines Lehrers (v. J. 1704) ist von nicht geringer Wichtigkeit, da solche Aufzeichnungen recht selten sind. So bietet das Büchlein neben seinem Demmin direkt angehenden Inhalt auch Beiträge zur allgemeinen Schulgeschichte, die Beachtung verdienen. Die Form der Darstellung ist, wie in allen Schriften Müllers, lebhaft; mancherlei zeitgemäße Bemerkungen und Ausblicke machen die Lektüre auch allgemeiner interessant. M. W.

Dr. Fr. Lorentz, Slovinzisches Wörterbuch. I. Teil A—O. Herausgegeben von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Petersburg 1908. 9 Mk.

In Nr. 5 der Monatsblätter, Jahrg. 1906, habe ich auf zwei Werke von Dr. Lorentz aufmerksam gemacht, welche der Sprache der Slovinzen, jener slawischen Überreste im Kreise Stolp, gewidmet sind. Seiner damals erschienenen Grammatik und einer Sammlung slovinzischer Texte hat der Verfasser jetzt ein umfangreiches Wörterbuch folgen lassen, welches in dem vorliegenden ersten Teile die Wortsammlung von A bis O enthält.

Das Sammeln des Wortschatzes, welcher 738 große Oktavseiten füllt, muß ein recht schwieriges gewesen sein, da, wie der Verfasser in der Vorrede sagt, seine „Gewährsleute ohne Ausnahme im gewöhnlichen Verkehr sich nur der deutschen Sprache bedienten". Dazu kommt noch, daß die wenigen noch lebenden Slovinzen nicht ein zusammenhängendes Gebiet bewohnen, sondern auf verschiedene Dörfer und Kirchspiele verteilt sind, die meist als Enklaven von nur deutsch sprechender Bevölkerung eingeschlossen sind. Als Folge davon haben sich verschiedene lokale Eigentümlichkeiten der Aussprache gebildet, die der gewissenhafte Verfasser sorgfältig berücksichtigt hat. So unterscheidet er die ost- und westslovinzische Sprache mit dem Kluckener, Holzkathen-Scholpiner, Virchenzin-Vietkow-Zintzener, Vietkower, Stohentiner, Groß-Garder, Klein-Garder, Wittstock-Rotten-Wittbecker Dialekt.

Die Lautschreibung ist im Wörterbuch dieselbe wie in der slovinzischen Grammatik, sie gibt die erschienenen Lautabtönungen so genau wieder, daß das Werk dem Sprachforscher die lebende Sprache zu ersetzen imstande ist.

Aber nicht nur dem Sprachforscher, sondern auch denjenigen, die sich mit der Geschichte Pommerns beschäftigen, kann das slovinzische Wörterbuch manchen Dienst erweisen. Man hat sich vielfach um die Erklärung der pommerschen Ortsnamen bemüht, ich erinnere bloß an die betreffenden Abhandlungen von Beyersdorf, Pyl und andern. Die meisten Forscher haben dabei nur die polnische Sprache zu Rate gezogen, es liegt jedoch viel näher, mit Hilfe eines pommerschen Dialektes, wie es das Slovinzische ist, die Deutung zu versuchen, wobei freilich die historische Entwickelung der Laute zu berücksichtigen ist.

Prof. Dr. Legowski.

Erzählung der Begebenheiten zu der Armenspeisung zu Succow a. Ihna im Jahre 1615. Nach einer alten Abschrift veröffentlicht und durchgesehen von Hans Lawrenz-Prillwitz.

Die schon im Jahre 1615 urkundlich erwähnte (nach den Angaben des Herausgebers) Armenspeisung in Succow a. Ihna hat sich bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts erhalten, aber über ihre Entstehung liegen geschichtliche Nachrichten nicht vor. An ihre Stelle ist die Sage getreten und erzählt uns, wie in wilder Kriegszeit die rohe Soldateska Sünde und Schande ins Land bringt, wie das Volk in einem dumpfen Hexen- und Aberglauben befangen ist, aber selbst tief Gefallene an ihrem Glauben sich aufrichten und mit ihrer Demut und Barmherzigkeit den Sieg über die Hartherzigkeit und den Geiz davontragen und sich und den armen Mitmenschen ein Segen werden. — Die Erzählung ist von religiösem Geist getragen, aber bisweilen etwas rührsam; sie läßt uns einen Blick in die Volksseele früherer Zeit tun und ist für volkstümliche Unterhaltungen und Bibliotheken besonders geeignet. Der Abdruck in der „Pommerschen Zeitung" und in einer Sonderausgabe (Preis 0,20 Mk.) ist verdienstlich.

O. Altenburg.

Notizen.

Im Oktober 1906 ist in Berlin ein Gesamtarchiv der deutschen Juden eröffnet worden, in dem die zur laufenden Geschäftsordnung nicht mehr nötigen Urkunden und Akten aller jüdischen Gemeinden, Vereine und Stiftungen des Deutschen Reiches vereinigt und erhalten werden sollen. Das 1. Heft des ersten Jahrganges der „Mitteilungen des Gesamtarchives der deutschen Juden" (Leipzig, G. Fock, 1908) enthält u. a. auch ein Inventar des Archivs der jüdischen Gemeinde zu Stettin.

In der Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundschau (1908, Nr. 207—209) schildert Dr. G. G(adow) unter dem Titel: Kulturbilder aus dem Leben einer uralten Usedomer Pfarrgemeinde in interessanter Weise die Zustände in Krummin besonders in der Zeit um 1860.

Zuwachs der Sammlungen.

Bibliothek.

1. Jahresbericht des Pommerschen Krüppelpflegevereins zu Stettin für das Jahr 1907.
2. Bericht der Vorsteher der Kaufmannschaft zu Stettin über das Jahr 1907.
3. Festschrift zum 40jährigen Bestehen des Vereins Stettiner Buchdrucker.

   Geschenke der betreffenden Vereine oder Korporationen.

   Desgleichen:
4. Voges, Geschichte der Bürgerlichen Ressource 1808—1908.
5. Codex diplomaticus regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae, Bd. V. Geschenk der Ingoslavenska Akademia in Agram.
6. Müller und Parisius, die Abschiede der 1540—42 in der Altmark gehaltenen ersten Generalkirchenvisitation. II. Band, Fortsetzung. Geschenk des altmärk. Vereins für vaterl. Geschichte.
7. Salis, die Schweriner Fälschungen, ein Beitrag zur Mecklenb. und Pommerschen Geschichte. Geschenk des Verfassers.
8. Systematisches Verzeichnis der laufenden Zeitschriften, Heft 7: Geographie und Geschichte.
9. Ausstellung von Bildnissen aus der Zeit Kaiser Maximilians I.
10. Ausstellung von deutschen und niederländischen Holzschnitten des XVI. Jahrhunderts.

    8—10 dem internationalen Kongreß für histor. Wissenschaften zu Berlin gewidmet von der Königl. Bibliothek, bzw. dem Kupferstichkabinett im Neuen Museum.
11. Bismarckbriefe, Leipzig und Bielefeld 1891.
12. Mitteilungen der Litauischen literarischen Gesellschaft. 29. Heft, 1907.
13. Eduard Gisevius. Tilsit 1881.

    11—13 Geschenke des Herrn J. Haber in Hoppenbruch (Westpreußen).
14. Mitteilungen des Vereins für Kaschubische Volkskunde. Heft II.
15. Lamprecht, deutsche Geschichte (neueste Zeit). III. Abteilung, 4. Band, 1. Hälfte.
16. Compte rendue de la commission impériale archéologique pour l'année 1907.
17. Izvestija imperatorskoj archeologičeskoj kommissii. Band 22—24 (russisch).

    16—17 Geschenke der kaiserl. russ. Kommission für Archäologie.

Mitteilungen.

Zum ordentlichen Mitgliede ernannt: Königl. Archivar Dr. Grotefend in Stettin.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist **Montags von 3—4** und **Donnerstags von 12—1 Uhr** geöffnet.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum bleibt während des Winters geschlossen.

Auswärtige, welche das Museum zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Stettin, Papenstraße 4/5, melden.

Die monatlichen Versammlungen finden in Stettin auch in diesem Winter in der Regel an jedem dritten Sonnabend des Monats im „Preußenhof" (Luisenstraße) statt.

Zweite Versammlung am Sonnabend, dem 21. November 1908, 8 Uhr:

Herr Professor Dr. Wehrmann: Die Einführung der Städteordnung vom 19. November 1808 in Stettin.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.

№ 12. Dezember 1908.

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und Altertumskunde.

Fund eines Steinhammers an der Westküste der Halbinsel Mönchgut.

In der ersten Hälfte des Monats Oktober ist an der Westküste der Halbinsel Mönchgut von zwei Lauterbacher Fischern ein prähistorischer Steinhammer beim Fischen aus dem Wasser gezogen worden. Die Tageszeitungen, die von dem Funde berichteten, nannten als Fundort „die Having", die nördlichste Bucht an der Westküste Mönchguts. Diese Angabe trifft jedoch nicht zu; der Fund ist vielmehr in der zwischen den Halbinseln Alt-Reddewitz und Groß-Zicker eingeschlossenen Hagenschen Wiek und zwar ungefähr in der Mitte derselben bei 4 m Wassertiefe gemacht worden.

Der Steinhammer hat die Form wie Abbildung 29 auf Nr. I der prähistorischen Tafeln in Balt. Stud. Bd. 46. Er ist 13½ cm lang und an der breitesten Stelle 7 cm breit; die Dicke beträgt an der Schneide 4½ cm und am stumpfen Ende 3 cm. Die Schneide ist leicht gewölbt, jedoch nicht ganz regelmäßig, da sie nach der einen Ecke zu etwas mehr abgerundet ist, als an der anderen. Das Bohrloch hat einen Durchmesser von 2½ cm und eine Länge von 4¼ cm. Die

Wände des Bohrloches sind teils so glatt wie poliert, teils etwas uneben; die Ränder des Bohrloches sind an der einen Seite scharfkantig, an der anderen Seite leicht abgerundet. Die Oberfläche des Steines ist glatt, seine Farbe tiefschwarz, die Gesteinsart wahrscheinlich Serpentin.

Als die Fischer den Stein mit dem Flundernetz herauszogen, steckte in dem Bohrloch des Steines noch ein Rest des Holzstieles, der auf der einen Seite etwa 3—4 cm aus dem Stein hervorragte. Auf der entgegengesetzten Seite des Bohrloches hatte sich Sand und Moder vom Meeresboden angesammelt; beim Entfernen desselben fiel der Stielstumpf heraus. Seine Holzteile waren nach Angabe der Finder weich wie Kork und bröckelig und in der Mitte aufgespalten; die Länge des Stielstumpfes mag ca. 9—10 cm betragen haben. Die Fischer warfen die Holzreste achtlos über Bord, ohne untersucht zu haben, welcher Holzart sie angehören mochten.[1])

Der Steinhammer ist aber nicht nur wegen der Reste des Holzstieles, sondern auch wegen des Fundortes interessant. Fragen wir uns, wie das Gerät an seinen Fundort gelangt ist, so liegt die Antwort nahe, daß er in prähistorischer Zeit einem Fischer beim Fischen über Bord gefallen sein mag. Diese Möglichkeit ist natürlich ohne weiteres zuzugeben. Es ist aber noch eine andere Möglichkeit vorhanden.

In der Hagenschen Wiek befindet sich ein submarines Hünengrab. Es liegt, wie mir sein Entdecker, Herr Lehrer F. Worm in Alt-Reddewitz, mitteilt, auf dem Schar in 3—4 m Wassertiefe, etwa 120—150 m vom Ufer entfernt. Die Stelle ist bestimmt durch den Schnittpunkt zweier Linien, von welchen die eine von der Mitte zwischen dem Mariendorfer Salzhaus und der höchsten Erhebung des Schafberges

[1]) Die vorstehenden Tatsachen verdanke ich den Mitteilungen des Herrn Hafenmeisters Zickermann in Lauterbach, der auch die Güte hatte, mir den Steinhammer zur Besichtigung einzuschicken.



seewärts verläuft, während die andere Linie durch die Westecke der Scheune des Bauern Karl Pisch und das Fenster im Nebenhause des Bauern Jakob Looks als Landmarken bestimmt wird. Von dem Grab sieht man bei klarem Wasser einen großen abgeplatteten Deckelstein, unter welchem sich scheinbar eine Steinkiste befindet, und einen rings herumlaufenden Steinkreis. Die Längsrichtung des Grabes scheint von Norden nach Süden zu verlaufen. Das Grab hat in seiner Anlage große Ähnlichkeit mit einem Grab, welches nördlich von Mariendorf, in der Südwestecke der Mönchguter Forst gelegen ist. Dieses Grab hat 50 Schritt im Umkreise; die in der Mitte des Steinkreises etwa 1 m aus der Erde hervorragende Steinplatte ist $1^1/_2$ m lang und 1 m breit. Ein zweites gleichfalls in der Südwestecke der Forst gelegenes Hünengrab von gleicher Struktur wie das erhaltene wurde 1890 aufgegraben, um Steine zum Dammbau zu gewinnen; aus dem Inhalt der Steinkiste sind nur einige stark patinierte Bernsteinperlen bekannt geworden. Es scheint, als wenn es sich in allen drei Fällen um steinzeitliche Gräber handelt, etwa von der zweiten Art der Gräber, die Schumann in Balt. Stud. 46 S. 121 f. beschrieben hat.

Das zurzeit unter dem Meeresspiegel liegende Grab macht es in hohem Grade wahrscheinlich, daß das heutigen Tages von den Wassern der Hagenschen Wiek bedeckte Gebiet in prähistorischer Zeit ganz oder teilweise festes Land gewesen ist. Wir hätten mithin für die Westküste der Halbinsel Mönchgut einen ähnlichen Zustand festzustellen, wie ihn W. Deecke in seiner Abhandlung „Vineta" (im X. Jahresbericht der Geogr. Gesellschaft zu Greifswald) für das Vinetariff und das nördliche Küstengebiet der Insel Usedom annimmt. Übrigens scheint Deecke von der Existenz des Hünengrabes in der Hagenschen Wiek bereits Kenntnis gehabt zu haben, wie eine Bemerkung auf S. 14 der angeführten Abhandlung andeutet. Die Vermutung, daß die Westküste von Mönchgut im Laufe der letzten drei bis vier Jahrtausende Land eingebüßt hat,

wird noch dadurch bestätigt, daß auf dem Grund „der Having" ganze Bäume lagern, die doch nur von einem früher dort vorhanden gewesenen Walde herrühren können. A. Haas.

Patriotische Handlungen der Stettiner während der Freiheitskriege 1813–15.

Auf Veranlassung der Königl. Regierung zu Stettin (Verfügung vom 15. Okt. 1816) übersandte der Magistrat von Stettin am 2. Januar 1817 eine Nachweisung der „patriotischen Opfer", die aus der Stadt 1813 bis 1815 gebracht worden waren.[1]) Unter der Rubrik „Die ausgezeichnetsten patriotischen Handlungen jeder Kategorie" werden folgende interessante Nachrichten mitgeteilt:

1. Familienväter, welche sich mit Aufopferung vorteilhafter bürgerlicher Verhältnisse freiwillig gestellt haben, sind:

Der Subrektor Graßmann bei dem hiesigen Königl. und Stadtgymnasium,
der verabschiedete Unteroffizier Aven,
der verabschiedete Unteroffizier Stehr,
der Bürger Züper,
der Arbeitsmann Bieber,
der Bötchergeselle Gerbach,
der Stuhlmacher Nickel,
der Polizeisekretär Fromholtz,
der Glaser Gloth,
der verabschiedete Unteroffizier Porth,
der Schuhmachermeister Friedr. Wilh. Müller,
der Schuhmachermeister Steier,
der Regierungskanzlist Heinr. Wolff,
der Tabakspinner Kutscher,
der Revier-Inspektor Wolfram.

---

[1]) Kgl. Staatsarchiv Stettin: Dep. Stadt Stettin Tit. I, Sekt. 3, Nr. 361.

2. 6 Personen, welche Aufträge ausgeführt haben, die mit Gefahr des Lebens oder der Freiheit oder des Vermögens verbunden gewesen sind:

a) Der Stadtrat Masche erhielt durch den Leutnant Schmidt von dem General von Tauentzien Exc. während der Blockade von Stettin die Aufforderung, die geheime Verbindung mit dem Belagerungskorps zu eröffnen. Infolge dieser Verbindung hat er zweimal Briefe des Kronprinzen von Schweden an den General Barbanegre abgegeben, Zeichnungen vom Zoll- und Blockhause, Frauentor pp. an den General von Tauentzien und weiterhin Nachweisungen der Lebensmittelbestände in der Festung an den General von Plötz übersandt.

b) Der Kaufmann Wachenhusen, als ein erprobter, umsichtiger und tätiger Mann, wurde ausersehen, die vorgedachte Verbindung mit dem Belagerungskorps in ihrem ganzen Umfange ins Werk zu richten, und er hat diese mit dem ausgezeichnetsten Eifer und mit den augenscheinlichsten Gefahren für sein Leben ausgeführt. Er unterhielt fortwährend die Korrespondenz mit dem Belagerungskorps, wußte sich die verlangten Nachrichten auf das gründlichste und zuverlässigste zu verschaffen, begab sich einige Male persönlich mit der größten Lebensgefahr hinaus in das Hauptquartier, führte eine Kommunikation durch Signale aus, besorgte die Proklamationen herein und verteilte sie. Es bedarf der Herzählung aller einzelnen patriotischen Züge dieses Mannes nicht, da die obigen genügen, ihn zu charakterisieren, doch ist zu bemerken, daß er in glücklichen Familien- und geachteten äußeren Verhältnissen stand und ihn blos die Liebe zum Vaterlande geleitet hat.

Zur Bestätigung der von ihm ausgeführten Taten gereicht nachstehendes Attest des Generals von Plötz:

Der Kaufmann Wachenhusen aus Stettin hat während der Blockade sich stets als ein eifriger Patriot bewiesen und oft mit Gefahr seines Lebens mir Nachricht vom Feinde gegeben, welche von den erheblichsten und wichtigsten

Folgen waren. Er stand an der Spitze von mehreren Bürgern, die ohnerachtet der strengsten Wachsamkeit der Franzosen bewaffnet und bereit waren, im entscheidenden Augenblick dem Einschließungskorps beizuspringen. Er war rastlos tätig, scheute keine Gefahr und fand in dem Interesse unsers hochverehrten Königs nur das seinige. So anspruchslos er bei allen seinen Unternehmungen war, ebenso uneigennützig zeigte er sich bei allen zum allgemeinen Besten abzweckenden Leistungen. Für die vielen Aufopferungen seinerseits hat er nie Anspruch auf Vergütigung gemacht und war nur immer beflissen, nach dem ihm gegebenen Plane dem Feinde auch dadurch zu schaden, daß er den Schuppen am Anklamer Tore, in welchem die Garnison alle ihre Pferde hatte, in Brand stecken wollte, welches indessen die Kapitulation überflüssig machte. Er war auch bereit zur Vernichtung der feindlichen Magazine nebst anderen Einwohnern zu wirken. Die mit der Stadt fortwährend gepflogene Korrespondenz ging größtenteils durch ihn und hierdurch hat er Anteil an der zustande gebrachten Kapitulation.

v. Plötz,
Kgl. Pr. Generalleutnant,
vormals Kommandant zu Stettin.

c) Der Kaufmann Couriol war gleichfalls zur Unterhaltung der Verbindung mit dem Belagerungskorps ausersehen und beförderte, sowie der p. p. Wachenhusen, die wichtigeren Nachrichten persönlich ins Hauptquartier und setzte sich dadurch augenscheinlichen Lebensgefahren aus. Er entdeckte dem Belagerungskorps den Plan zu dem von den Franzosen ausgeführten Ausfall am Bußtage und unterhielt insbesondere die Verbindung mit dem französischen Ingenieur-Major Julliot, welcher nachher als Oberst Pontzen in Kgl. Preußische Dienste trat. Als einst ein Paket Briefe verloren gegangen war und man unter denselben einen von seiner Hand zu entdecken glaubte, wurde er in Fort Preußen eingesetzt und erst nach

einer 14tägigen Haft entlassen, jedoch hinderte ihn dies nicht, nach wie vor zur Beförderung der guten Sache tätig zu sein.[1])

d) Der Branntweinbrenner Rückforth,
e) der Branntweinbrenner Stoltenburg,
f) der Schiffer Schreiber
} auf der Oberwiek

wurden zur Beförderung der minder wichtigen Nachrichten und Unterhaltung der steten Verbindung gebraucht. Sie waren mit Torkarten versehen, empfingen am Abend die Briefe in der Stadt, brachten sie nachts in das Hauptquartier und beförderten gegenseitig die Briefe und Zeitungen herein.

g) Der Kriminalrat Schmeling wurde ebenfalls in Verbindung mit dem Belagerungskorps gesetzt und leitete die Korrespondenz, besorgte auch die Fortschaffung mehrerer wichtiger Aktenstücke des Kgl. Oberlandesgerichts aus der Stadt. Er mußte indeß, da ein Paket Briefe verloren gegangen war, sich heimlich aus der Stadt entfernen.

Zu erwähnen ist ferner h) der Stadtrat und Kaufmann Kugler. Bei jeder Gelegenheit hat derselbe seine Liebe zum König und Vaterlande tätig bewiesen. Er vernichtete zu einer Zeit während der Blockade, wo die Lebensmittel immer mehr abnahmen und die Franzosen den Essig als ein notwendiges Nahrungsmittel ansahen, mehr als 30 Oxhoft Essig von seinem eigentümlichen Vorrat, indem er selbige auslaufen ließ, ohne einen Anspruch auf Erstattung je gemacht zu haben. Er ist der Stifter mehrerer patriotischer Vereine und hat sich durch einen rastlosen Eifer in Beförderung derer Zwecke, sowie durch Einsammlung der dazu nötigen Geldfonds rühmlichst ausgezeichnet.

---

[1]) In dem „Tagebuche während der Belagerung oder Blokade von Stettin im Jahre 1813“ von Villaret heißt es: „Am 24. August wurde der Herr Kaufmann Couriol bei einer zufälligen Anwesenheit in Fort Preußen daselbst arretiert und seine Zimmer versiegelt. Die Franzosen glaubten, als er stünde mit den Belagerern in einem unerlaubten Briefwechsel; da man ihn keiner unerlaubten Handlung überführen konnte, so wurde er am 30. des Arrestes wieder entlassen.“



i) Der Kaufmann Goltdammer[1]) leitete mit dem Kapitän Tugnot, Chef des Generalstabes, Verbindungen ein und wirkte dadurch auf den Gouverneur Grandeau ein, welches manche Erleichterung des feindlichen Druckes und die Beschleunigung der Übergabe der Stadt zur Folge gehabt hat. Er, sowie

k) die Kaufleute Hartfiel und Wolff,

l) der Kaufmann Homann,

welche stets ihre Liebe zum Guten an den Tag legen, haben sich auch während der Kriegsperiode in dieser Hinsicht wahrhaft ausgezeichnet und zu jedem edlen Zwecke mit eigenen Aufopferungen tätig gewirkt. Das geräuschlose, stille Verdienst des letzteren bei allgemeinen und besonderen Beisteuern stellt ihn zum Muster für seine Zeitgenossen auf.

m) In welchen schwierigen Verhältnissen sich das Magistratskollegium während der Blockade der Stadt im Jahre 1813 befunden hat, und wie dasselbe ungeachtet aller Drohungen, Exekutionen und selbst des strengen Arrestes zweier Mitglieder in Fort Preußen seiner Pflicht stets treu geblieben ist, darüber beziehen wir uns auf den nach aufgehobener Blockade unterm 9. März 1814 abgestatteten Bericht,[2]) mit welchem wir eine aktenmäßige Darstellung der mit dem französischen Gouvernement gepflogenen Verhandlungen eingereicht haben.

3. Diejenigen, welche Söhne, Verwandte oder andere unbemittelte Freiwillige mit Aufopferungen ausgerüstet haben:

---

[1]) Von Goltdammers Bemühungen um eine Ermäßigung der Kontributionen, die der Stadt wiederholt auferlegt wurden, erzählt auch das Villaretsche Tagebuch. Ebenso verwandte sich „dieser Vater aller Notleidenden" beim Gouverneur nachdrücklich für bedrängte oder gefangene Mitbürger. „Sein rastloses Bestreben geht nur immer dahin, im Stillen Gutes zu stiften."

[2]) K. St. A. St.: Stettiner Regierung, Militaria, Tit. V, Sekt. 2 Stettin, Nr. 25.

a) Der Kaufmann Karow hat unter großen Anstrengungen und Aufopferungen sieben Anverwandte als freiwillige Jäger ausgerüstet und hernach zum Teil unterhalten.

b) Der Regierungsdirektor v. Böhlendorf hat 3 Freiwillige ausgerüstet, solchen den ganzen Krieg über jedem monatlich 3 Tlr. 8 Gr. Zulage und außerdem noch 50 Tlr. zur Pflege gegeben."

Weiter führt der Magistrat die Tätigkeit der patriotischen Vereine (1. des Vereins für die Invalidenanstalt am deutschen Berge, gegründet 1815; 2. des Vereins zur Unterstützung von Witwen und Waisen gebliebener Pommern, gegründet 1814; 3. des Frauenvereins, gegründet 1814/15; 4. des Mädchenvereins, gegründet 1814), sowie die verschiedenen Sammlungen auf. Danach veranstaltete 1814 der Magistrat eine Kollekte, deren Ertrag (1631 Tlr.) dem Verein für die Invalidenanstalt überwiesen wurde. Am Tage der Befreiung Stettins, am 5. Dezember 1813, wurden im Kasino 202 Tlr. für verwundete Krieger gesammelt. Der Stadtrat Masche sammelte zur Errichtung eines pommerschen Kavallerieregiments 2025 Tlr., sowie während der Belagerung der Stadt 1200 Tlr. für die eingebrachten preußischen Kriegsgefangenen. In derselben Zeit wurden zu Hemden für das Belagerungskorps des Generals von Tauentzien 430 Taler zusammengebracht und dafür 397 Hemden abgeliefert. Im April 1815 veranlaßte der Oberbürgermeister Kirstein eine Sammlung zur Ausrüstung von Freiwilligen; sie ergab 718 Tlr.

Am 6. Dezember 1815 übersandte der Graf von Eickstädt auf Koblenz an den Polizeidirektor Stolle 1000 Tlr., um sie „an arme durch die Belagerung unglücklich gewordene Stettiner Einwohner dort, wo die Not am größesten ist, zu verteilen". M. W.

Bericht über die Versammlungen.

Zweite Versammlung am 21. November 1908.

Herr Professor Dr. Wehrmann:

Die Einführung der Städteordnung vom 19. November 1808 in Stettin.

Ein ausführlicher Bericht über den Vortrag ist in der Ostseezeitung vom 22. November 1908 (Nr. 549) erschienen.

Literatur.

Geschichtsquellen des burg- und schloßgesessenen Geschlechts von Borcke. Im Auftrage des Familien-Vorstandes herausgegeben von Georg Sello. III. Band. 1. Teil. Berlin, J. A. Stargardt, 1907.

In den beiden ersten Bänden des großen Werkes sind möglichst alle Urkunden und Schriftstücke bis 1500 abgedruckt worden, die auf die Geschichte der Familie Borcke oder einzelner ihrer Glieder irgendwie Bezug haben. Es ist aber ganz unmöglich, in derselben Weise die Sammlung auch für die folgenden Jahrhunderte fortzusetzen, denn das Urkunden- und Aktenmaterial nimmt in solcher Weise zu, daß ganze Berge von dicken Aktenfaszikeln in öffentlichen oder privaten Archiven über die Familie vorliegen. Man sehe nur das in dem vorliegenden Bande (S. 589—597) abgedruckte Verzeichnis der Prozeßakten, die im alten Reichskammergerichts-Archive (heute Staatsarchive) zu Wetzlar aus den Jahren 1525—1676 aufbewahrt werden, oder werfe einen Blick auf die Berge von Akten des Stargarder Hofgerichts im Stettiner Staatsarchive. Der Gedanke, daß dies alles und was sonst noch in Stargordt, Pansin und an anderen Orten erhalten ist, zum Druck gebracht werden sollte, muß jedem geradezu furchtbar erscheinen. Und doch ist es für eine Familiengeschichte unerläßlich, alle diese Sachen zu durchforschen und aus ihnen das Wertvolle und Bedeutsame herauszusuchen, zugleich auch solche Mitglieder der Familie, die sich für Einzelheiten und bestimmte Fragen interessieren, darauf hinzuweisen, wo sie darüber Auskunft erhalten können. Der Herausgeber der Geschichtsquellen hat bei der Auswahl den Weg eingeschlagen, daß er in diesem Bande zunächst fast nur Eheberedungen, Eheverträge, Leibgedingsbriefe, Testamente, Nachlaßregulierungen, Erbteilungen aus dem 16. und 17. Jahrhundert u. ä.

veröffentlicht. Dabei scheint ihm aber zum Bewußtsein gekommen zu sein, daß sehr viele Schriftstücke, die namentlich auch kulturgeschichtlich von Bedeutung sind, keine Stelle in der Sammlung finden werden, und er hat in einem Nachtrage eine Reihe von allerdings recht interessanten Urkunden — hervorzuheben sind das Testament von 1534 (Nr. 189b), der Scheltbrief von 1583 (Nr. 203), der Brief aus Paris von 1670 (Nr. 219) — zusammengestellt. Aber auch nur das für die Familiengeschichte wichtige Material konnte Sello auf diese Art nicht erledigen. Deshalb hat er das Personenregister erheblich erweitert, indem er dort viele von ihm oder seinen Vorarbeitern gesammelte Nachrichten bei den einzelnen Angehörigen der Familie kurz anführt. Dadurch sind zum Teil kleine biographische Skizzen entstanden, die allerdings meist nur aus unzusammenhängenden Notizen bestehen. Für Sidonia von Borcke erhalten wir hier schon ausführliche Nachrichten über den Prozeß, obgleich das neue Aktenmaterial darüber erst im zweiten Teile dieses Bandes mitgeteilt werden soll. Dem Forscher, der an diesem Prozesse Interesse nimmt, sind die kurzen Mitteilungen z. B. über das richtige Datum der Hinrichtung gewiß sehr willkommen, ob aber sonst diese Einordnung wichtiger Notizen in ein Register Beifall finden wird, muß sehr bezweifelt werden. Die erläuternde und zusammenfassende Darstellung des Inhalts der in diesem Bande mitgeteilten Dokumente soll im nächsten Teile folgen; dort wäre der Platz für die Lebensbilder oder biographischen Angaben, zumal da diese in dem Register sehr lückenhaft sind. Es fehlen z. B. noch fast alle Angaben über den Besuch der Universitäten oder Gymnasien, die nach den Matrikeln notwendig gemacht werden müssen, sowie nähere Angaben über die amtliche Tätigkeit einzelner Angehöriger der Familie, wie z. B. des Matzke 3., der als herzoglicher Hofrat auf den verschiedenen Landtagen um 1546 bis 1548 tätig war, oder des Geheimen Rat Andreas 3., über den sich mancherlei Angaben in M. Bärs Buche über die Politik Pommerns während des dreißigjährigen Krieges finden. Indessen nicht diese Lücken sind es, die dem Werke Abbruch tun, sondern die ganze Anlage erscheint verfehlt. Es ist kaum zu glauben, daß die Familienangehörigen sich sonderlich mit dem Buche befreunden werden, das bei aller Umständlichkeit, ja Weitschweifigkeit in seinen meisten Teilen zu viel bietet, was für sie direkt von geringem Interesse ist. Damit soll freilich nicht geleugnet werden, daß die Geschichtsquellen für die pommersche Geschichtsforschung ein bedeutsames Hülfsmittel sind und immer sein werden. M. W.

Notizen.

In der Zeitschrift für deutschen Unterricht (XXII [1908] H. 8) veröffentlicht P. Meinhold Volksetymologie und Dialektschnitzel aus Rügen.

Mitteilungen.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist **Donnerstags von 12—1 Uhr** geöffnet. Die Nachmittagsstunde fällt im Dezember aus.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum bleibt während des Winters geschlossen. Auswärtige, welche das Museum zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Stettin, Papenstraße 4/5, melden.

Die monatlichen Versammlungen finden in Stettin auch in diesem Winter in der Regel an jedem dritten Sonnabend des Monats im „Preußenhof" (Luisenstraße) statt.

Die Versammlung im Dezember fällt aus.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.